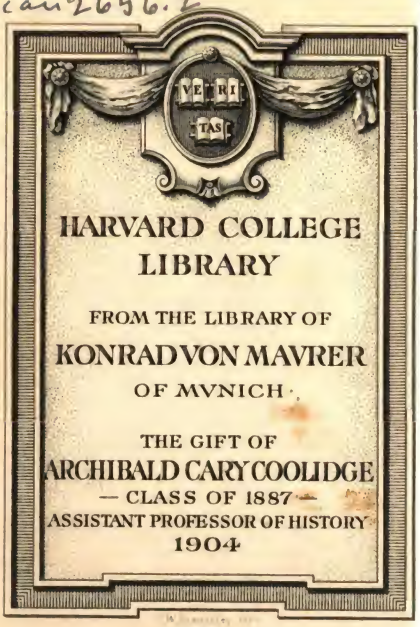
GESCHICHTE GUSTAV ADOLPH'S: NACH DER 4EN AUFL...

Anders Fryxell

Digitized by Google

Scan2656.2



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Historische

Hausbibliothek.

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Friedrich Bülau.

Zweiundzwanzigster Band.

Geschichte Gustav Adolph's

nach

Andreas Fryxell.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.

1852.

Digitized by Google

Digitized by Google

Verlag von Carl B. Lorck in Leipzig

Digitized by Google

[illegible]stab Adolph's

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] von Carl B. Lorck

1852.

Digitized by Google

Digitized by Google

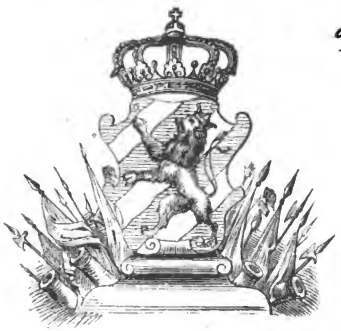
Geschichte
Gustav Adolph's

nach der vierten Auflage des schwedischen Originals

des

Andreas Fryxell.

Mit dem Portrait Gustav Adolph's nach Anton van Dyk.



Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck
1852.

Digitized by Google

Scan 2656.2

Harvard College Library
Von Maurer Collection
Gift of A. C. Coolidge
Jan. 15 1884

v M65A

Digitized by Google

Inhalt.

Erstes Kapitel (Seite 9 — 25).

Gustav Adolph's Geburt und Jugend. Thronbesteigung. — Krieg mit Dänemark. Treffen bei Wittsjö. Vertheidigung Gullbergs. Treffen auf der Skillinghaide. Elfsburg's Fall. Die Dänen bei Warholm. Geert Rantzau's Zug. Friede zu Knäröd. — Krieg mit Rußland. Herzog Karl Philipp's Wahl. Jacob de la Gardie. Ewert Horn. Friede zu Stolbowa.

Zweites Kapitel (Seite 26 — 40).

Herzog Johann. Herzog Karl Philipp. Die verwittwete Königin Christina. Die Prinzessin Katharina. Gustav Adolph und Ebba Brahe. Gustav Adolph's Vermählung mit Maria Eleonore.

Drittes Kapitel (Seite 40 — 55).

Der Krieg mit Polen. Die Einnahme Rigas. Gustav Adolph vor Danzig. Treffen bei Wallhof. Gefecht bei Mewe.

Viertes Kapitel (Seite 55 — 71).

Fortsetzung des Krieges mit Polen. Teuffel's Unfall bei Hammerstein. Treffen bei Danziger-Haupt. Aake Tott bei Grebin. Treffen bei Dirschau. Tod Niels Sternsköld's. Der Feldzug des Jahres 1628. Schlacht bei Gorzno. Die Treffen bei Stum. Waffenstillstand von Stumsdorf.

Fünftes Kapitel (Seite 71 — 85).

Gustav Adolph's körperliche und geistige Fähigkeiten. Seine Gottesfurcht. Edles Benehmen gegen seine Verwandten. Arbeitsamkeit. Leutseligkeit. Heftiger aber versöhnlicher Charakter. Persönlicher Muth. Axel Oxenstjerna. Seine Fähigkeiten. Seine aristokratische Gesinnung. Inniges Verhältniß zu dem Könige.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel (Seite 85—107).

Gustav Adolph und die Stände. Der Adel. Sein Unmuth und seine Macht. Steigendes Ansehen des Königs. Die Geistlichkeit. Der gelehrte Stand, des Königs Fürsorge für die Wissenschaften. Die Beamten. Die Gewerbe. Die Armee. Verbesserungen im Kriegswesen. Seine Feldherren und Truppen.

Siebentes Kapitel (Seite 108—119).

Beginn des dreißigjährigen Krieges. Kaiser Mathias und Erzherzog Ferdinand. Aufstand der Böhmen. Friedrich V., König. Die Schlacht am weißen Berge. Krieg mit Christian IV. Schlacht bei Lutter am Barenberge. Wallenstein's Zug nach Dänemark. Belagerung Stralsunds. Das Restitutionsedict.

Achtes Kapitel (Seite 119—134).

Die Fürsten Deutschlands. Kaiser Ferdinand II. Maximilian von Baiern, Johann Georg, Johann von Sachsen-Weimar, Christian von Braunschweig, Ernst von Mansfeld u. a. m. Die Feldherren Deutschlands. Tilly, Wallenstein, Pappenheim, Arnheim, Altringer, Holk u. a. m. Die Soldaten. Wallenstein's Macht und Absetzung.

Neuntes Kapitel (Seite 134—148).

Gustav Adolph's Entschluß, den Krieg anzufangen. Berathungen mit den Ständen. Einschiffung. Landung in Pommern. Ansichten in Deutschland über den Zug der Schweden.

Zehntes Kapitel (Seite 148—165).

Herzog Bogislaus. Einzug Gustav Adolph's in Stettin. Conti lagert sich bei Greiffenhagen und Garz. Glückliche Streifzüge Horn's. Attentate gegen Gustav Adolph. Zerstörung von Pasewalk. Abenteuer Monroe's. Herannahen des Winters. Unterhandlungsversuche Seiten der Kaiserlichen. Die Schweden erobern Greiffenhagen und Garz.

Elftes Kapitel (Seite 166—183).

Gustav Adolph's Unterhandlungen mit Richelieu. Vorrücken der Schweden. Eroberung von Demmin. Tilly erhält den Oberbefehl; sein erstes Zusammentreffen mit den Schweden. Neu-Brandenburg fällt in seine Hände. Gustav Adolph erobert Frankfurt. Einzug in Landsberg. Besorgniß der Katholiken, erneuerte Hoffnung der Protestanten. Gustav Adolph's Bündniß mit Brandenburg. Unterhandlungen mit Sachsen.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel (Seite 184 — 195).

Der Administrator von Magdeburg, Christian Wilhelm. Dietrich von Falkenberg. Tilly lagert sich vor der Stadt; seine Vorbereitungen zum Sturm. Pappenheim's glücklicher Angriff. Falkenberg's Tod. Unerhörte Greuelscenen der Kaiserlichen. Gefangennehmung des Administrators.

Dreizehntes Kapitel (Seite 195 — 205).

Gustav Adolph's Unterhandlungen mit dem Kurfürsten von Brandenburg; er erhält Spandau; Greifswald fällt in seine Hände; er geht über die Elbe und setzt sich in Werben fest. Tilly's Angriff wird zurückgeschlagen; er zieht sich nach hartem Verlust zurück.

Vierzehntes Kapitel (Seite 206 — 228).

Tilly's Einfall in Sachsen. Johann Georg's Verlegenheit und Bündniß mit Gustav Adolph. Die Heere lagern sich bei Breitenfeld. Vorbereitungen zur Schlacht. Die Schlachtordnung. Pappenheim's Angriff. Flucht der Sachsen. Tilly's Artillerie wird erobert. Niederlage und Flucht der Kaiserlichen. Folgen des Sieges für Gustav Adolph.

Fünfzehntes Kapitel (Seite 228 — 255).

Zug nach Franken. Eroberung von Würzburg. Tilly's vergebliche Versuche, die Fortschritte Gustav Adolph's zu hindern; Letzterer geht über den Rhein. Einnahme von Mainz, Aufenthalt in Frankfurt. Mißhelligkeiten mit Richelieu. Ankunft Oxenstjerna's und Maria Eleonore's. Eroberung von Kreuznach. Zug an die Donau. Einzug in Nürnberg. Uebergang über den Lech, Tilly's Tod. Eroberung von Augsburg.

Sechzehntes Kapitel (Seite 255 — 270).

Gustav Adolph's vermeintliche Pläne; die polnische Successionsfrage; die Kaiserwahl; Schweden, eine ostseeische Großmacht. Weitere Kriegsereignisse in Deutschland. Gustav Adolph's vergeblicher Angriff auf Ingolstadt; er erobert Landshut und München. Die schwedischen Waffen in Böhmen, Schlesien, Pommern, Meklenburg, Thüringen, den Rheinlanden und Schwaben.

Siebenzehntes Kapitel (Seite 271 — 288).

Verhandlungen mit Wallenstein, sein Wiedereintritt in kaiserliche Dienste und seine Vereinigung mit den Baiern. Gustav Adolph lagert sich vor Nürnberg, Wallenstein ebenfalls. Scharmützel. Beide Feldherren ziehen Verstärkungen an sich. Die Noth zwingt Gustav Adolph, einen Angriff zu unternehmen, der mit großem Verlust zurückgeschlagen wird. Krankheiten verwüsten die Heere und veranlassen Gustav Adolph's Abmarsch.

Digitized by Google

Achtzehntes Kapitel (Seite 288—310).

Wallenstein's Zug nach Sachsen; Gustav Adolph folgt ihm nach. Abschied von Maria Eleonore in Erfurt. Die Schweden lagern sich in Weißenfels, Wallenstein zieht gegen Leipzig, Pappenheim gegen Halle. Aufbruch Gustav Adolph's. Die Heere treffen sich bei Lützen. Vorbereitungen zur Schlacht. Angriff der Schweden. Verwundung und Tod des Königs. Pappenheim's Ankunft. Endlicher Sieg der Schweden. Gerüchte über den Tod des Königs. Abführung seiner Leiche nach Schweden.

Neunzehntes Kapitel (Seite 310—320).

Tiefer Schmerz Maria Eleonore's. Mishelligkeiten zwischen ihr und dem Reichsrathe. Die Erziehung ihrer Tochter Christine. Pecuniäre Verlegenheiten der Königin; ihre Flucht nach Dänemark. Rückkehr nach Schweden. Tod der Königin. Nachrichten über die Familie Wasaburg. Das Gedächtniß Gustav Adolph's.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Guſtav Adolph's Geburt und Jugend. Thronbeſteigung. — Krieg mit Dänemark. Treffen bei Wittſjö. Vertheidigung Gullbergs. Treffen auf der Stillinghaide. Elfsburg's Fall. Die Dänen bei Warholm. Geert Rantzau's Zug. Friede zu Knäröd. — Krieg mit Rußland. Herzog Karl Philipp's Wahl. Jacob de la Gardie. Ewert Horn. Friede zu Stolbowa.

Am 9. December des Jahres 1594, ½8 Uhr Morgens, ward auf dem Schloß zu Stockholm der Herzog Guſtav Adolph, älteſter Sohn des Königs Karl IX. und deſſen zweiter Gemahlin, Chriſtina von Holſtein, geboren, dem die Sterndeuter, deren Kunſt zu jener Zeit noch in hohem Anſehn ſtand, in ſeiner Geburtsſtunde ein glänzendes Horoskop ſtellten. — Guſtav Adolph erbte von ſeinen Eltern einen geſunden und kräftigen Körper, der durch eine einfache Erziehung noch abgehärtet ward. Selbſt in der ſtrengſten Jahreszeit begleitete er ſeine Eltern auf langen Reiſen, da dieſe ungern den erfreulichen Anblick ihres durch Talente und Tugenden ſchon früh ſich auszeichnenden Sohnes entbehrten. Schon als Kind zeigte Guſtav Adolph einen unerſchrockenen Sinn, ſowie große Neigung zum Kriege und zu Allem, was dem angehört. Fünf Jahre alt begleitete er ſeinen Vater bei der Belagerung von Kalmar, und man erzählt ſchon aus jener frühen Zeit eine Menge von Beiſpielen, die den Muth und die Unerſchrockenheit des jungen Prinzen bekunden. Kriegeriſche Spiele waren ſeine hauptſächlichſte Beluſtigung, der er bald mit ſeinem Bruder Karl Philipp, bald mit anderen Knaben oblag, und als er ſeinen Vater auf dem Feldzuge in

Digitized by Google

Finnland begleitete, sah man ihn mit der größten Aufmerksamkeit die Bewegungen der Truppen, die Aufführung der Festungswerke u. dgl. m. beobachten. — Mit diesem außergewöhnlichen Muth, der ihm schon frühzeitig von den Dichtern den Namen des „jungen Adlers" zuzog, vereinigte Gustav Adolph einen äußerst milden Charakter, der keineswegs als ein Erbtheil von den Eltern angesehen werden konnte. Bereits als Kind gewann er sich dadurch die Herzen Aller, und nicht selten gelang es ihm schon damals, einen wohlthuenden Einfluß auf den harten Vater auszuüben; von seiner Freigebigkeit wurden ebenfalls schon zu jener Zeit mannigfache Beispiele erzählt. — Mit einer außerordentlichen Fassungsgabe sowohl, wie mit Ordnung und Fleiß lag Gustav Adolph den Studien ob. Frühzeitig reif für höhere Beschäftigungen hatte er sich fast niemals mit gewöhnlichen Kinderspielen befaßt. Jagd und Kriegsspiel waren seine einzige Zerstreuung; in der Zwischenzeit arbeitete er fleißig an seiner Ausbildung, oder hörte den Gesprächen älterer Personen über die Angelegenheiten des Staates zu. „Er war", so sagte man, „niemals Kind, sondern gleich König!" Zu seinem Hofmeister ward Otto Helmar v. Mörner ernannt; sein Lehrer in der Geschichte war Andreas Buräus, in den übrigen Wissenschaften aber Johann Skytte. Der König selbst hatte in Betreff seiner Erziehung Instructionen gegeben, die voll von Gottesfurcht, Verstand und heiligem Ernst waren. In diesem Geist wirkte auch Skytte. In kräftigen Worten bewies er dem Prinzen den Nutzen und die Nothwendigkeit, Kenntnisse zu erwerben, um weise und gerecht zu regieren. Der Unterricht ward mit Eifer und Erfolg von 1604 — 1610 fortgesetzt, in welchem letztern Jahr Skytte in Regierungsangelegenheiten nach Holland geschickt wurde. Doch auch von hier aus fuhr er fort mit Ernst und Liebe zu seinem frühern Schüler zu sprechen. — Die ernstesten Ermahnungen aller Art, täglich unterstützt durch die lebendigsten Beweise von dem Eifer und der Ergebenheit des Lehrers, erzeugten auch ungewöhnliche Früchte. Der Prinz sprach mit ziemlicher Fertigkeit Latein, Deutsch, Holländisch, Französisch und Italienisch, sowie er das Spanische, Englische, Schottische, später auch das Polnische und Russische verstand. In der Geschichte besaß er bedeutende Kenntnisse; ebenso nicht

Digitized by Google

unwesentliche in der Philosophie. Den Seneca wußte er beinahe auswendig und verstand es sehr geschickt dessen Kraftsprüche bei vorkommenden Gelegenheiten anzubringen; später ward Hugo Grotius sein Lieblingsschriftsteller. Diese Beschäftigungen gaben seinen Gedanken eine ernste Richtung. Bald stellte er sich den einen, bald den andern Helden der Vorzeit als Vorbild auf, nicht selten den Prinzen von Oranien, dessen Heldenthaten damals in ganz Europa Bewunderung erregten. Die Wichtigkeit und Verantwortlichkeit seines künftigen Berufs entging nicht seinen klaren Blicken und seinem gefühlvollen Herzen; man sah seine Augen sich mit Thränen füllen, wenn das Gespräch auf diesen Gegenstand kam. — Und frühzeitig schon sollte er in dessen Innerstes eingeweiht werden. Von seinem neunten Jahre an wohnte er bereits den Sitzungen des Staatsraths bei; in seinem zwölften Jahre übernahm er selbstständig die Ausführung einiger weniger schwierigen Geschäfte; sechzehn Jahre alt war er schon seinem Vater ein unentbehrlicher Beistand. Er schrieb das Kriegsvolk aus und musterte es, besorgte die Herbeischaffung von Vorräthen, unternahm kleinere Kriegszüge, unterhandelte mit fremden Gesandten oder mit den Ständen des Reichs, indem er sich überall Liebe und Bewunderung erwarb. Von den höchsten Räthen der Krone bis zu dem niedrigsten Bauer blickte jedes Auge mit Hoffnung und Vertrauen auf den jungen Prinzen, von dem man Rettung und Hilfe für das bedrängte Vaterland erwartete.

Bei Karl's IX. Tode war Gustav Adolph nicht volle siebenzehn Jahre alt und daher nach dem schwedischen Gesetze noch zu jung, um den Thron zu besteigen. Viele meinten auch, daß der Herzog Johann eine nähere Anwartschaft auf denselben habe. Dieses Letzteren frühere Entsagung konnte für ungiltig angesehen werden, theils als durch Karl's Einfluß erzwungen, theils als wegen Johann's Minderjährigkeit nichtig. Dieser selbst gab auch nicht undeutlich zu verstehen, daß er derselben Ansicht sei. Karl IX. hatte auch in seinem Testamente Gustav Adolph den Rath ertheilt, für den Fall, daß Herzog Johann auf seinem Rechte bestehen würde, Diesem nachzugeben. Man beschloß daher die Sache der Entscheidung der Stände anheimzustellen. Während dessen sollte das Reich von der Königin-Witwe Christina, dem Herzog Johann und

Digitized by Google

sechs Reichsräthen, unter denen Axel Oxenstjerna, verwaltet werden.

Im December 1611 traten die Stände in Nyköping zusammen. Herzog Johann gab die offene Erklärung ab, daß er das nächste Anrecht auf die Krone zu haben vermeine. Aber er war ein stiller und wenig energischer Mann und liebte die Ruhe, während die Ergebenheit für Gustav Adolph sich im ganzen Reich unverkennbar zeigte. Johann erneuerte also seine Entsagung und erhielt dafür Dalsland und einen Theil von Westgothland als Vergrößerung seines Fürstenthums. Schließlich ward Gustav Adolph, in Anbetracht seiner bedeutenden und ungewöhnlich frühzeitig entwickelten Anlagen mündig erklärt. Die Königin-Witwe, der Herzog Johann und die Reichsräthe legten die Vormundschaft nieder und Gustav Adolph trat die Regierung an.

Die Lage des Reichs war eine sehr mißliche. Im Lande selbst herrschte Armuth und Uneinigkeit; die Einkünfte und die Macht des Königs wurden durch die großen Lehne für die verwittwete Königin Christina und die noch lebende Katharina Stenbock, sowie für die Herzöge Johann und Karl Philipp bedeutend vermindert. Der Adel, von Karl IX. mit Gewalt niedergedrückt, benutzte die Gelegenheit und verschaffte sich bei der Huldigung Gustav Adolph's mehrere sehr bedenkliche Vortheile. Die Geistlichkeit war übel gestimmt über den Glaubenswechsel, durch welchen Johann und Karl sie beunruhigten, und warf sehnsuchtsvolle Blicke nach dem ausgezeichneten und im evangelischen Glauben so standhaften König Christian IV. von Dänemark. Die Bürger und Bauern waren gänzlich erschöpft durch die Kriegszüge und Contributionen. Im südlichen Schweden lagen große Länderstrecken vom Feinde verheert; auch in andern Gegenden lagen eine Menge Aecker öde und unbebaut, weil Menschen zur Arbeit und Gelder für die Auslagen fehlten. Das Elend erzeugte Misvergnügen, namentlich in Dalekarlien und Helsingland, wo wirklich bedrohliche Unruhen ausbrachen und nur mit Mühe unterdrückt werden konnten. Die Anhänger Sigismund's oder vielmehr Karl's viele und erbitterte Feinde benutzten die Stimmung. Das Land bedurfte also der Erleichterung und Ruhe; aber seine äußern Verhältnisse erforderten nothwendig neue Anstrengungen.

Digitized by Google

Gustav Adolph hatte nämlich mit Schwedens drei Kronen auch drei Kriege geerbt, nämlich mit Rußland, mit Polen und mit Dänemark. Alle drei erforderten Geld und Menschen; der letztgenannte Krieg war aber der am meisten drohende. Die Dänen, angeführt von einem jungen und kraftvollen König hatten Kalmar erobert, einen der Schlüssel des Reichs, und die südlichen Provinzen überschwemmt. Nun galt es das Herz des Reichs, vielleicht dessen Selbstständigkeit. Es fehlten alle Mittel; die Magazine und Kassen waren geleert, und Gustav Adolph selbst hatte oft nicht einmal wenige Thaler zur Bestreitung täglicher Ausgaben; ja die von ihm ausgestellten Schuldverschreibungen wurden kaum einmal angenommen. Man schien daran zu zweifeln, ob die Krone jemals ihre Verbindlichkeiten würde erfüllen können oder wollen.

Gustav Adolph war siebenzehn Jahr und vierzehn Tage alt, als er diese Regierung antrat.

Der Krieg mit Dänemark war, wie bemerkt, in mancher Hinsicht die den Staat am meisten drückende Last. Der Feind, mächtig und unter einem vortrefflichen Anführer war bereits in's Land eingedrungen, und es waren wenig Aussichten, vorhanden, ihn wieder herausdrängen zu können. Schweden bedurfte des Friedens und wünschte ihn; so auch der junge König. Bei seiner Krönung ließ er daher den von seinem Vater angenommenen Titel: „König der Lappen und Kajanen" wegfallen, der den Streit zum Theil mit veranlaßt hatte und machte außerdem seinem Gegner billige Friedensvorschläge. Diese blieben aber unbeantwortet. Der König Christian wollte die günstige Gelegenheit benutzen, die ein von Allem entblößtes Reich und ein junger unerfahrner König ihm darboten. Aber die Liebe zu diesem König und zu diesem Reich und der Haß gegen die Dänen war damals so groß, daß die Stände gern neue Lasten übernahmen. Der König selbst verkaufte sein Silberzeug und seine Kostbarkeiten, ebenso viele Privatleute, und in und außer dem Reiche wurden Anleihen contrahirt. Mit diesen Mitteln wurden eine Anzahl Soldaten angeworben und ausgerüstet, sodaß es Gustav Adolph gelang, die drohendsten Gefahren abzuwehren. Der

Digitized by Google

Krieg ward, nach dem Brauch jener Zeiten, mit Plünderungen und unmenschlichen Verheerungen geführt. Das Glück war wechselnd; doch war Dänemark im Ganzen der mächtigere Theil. Bei den Schweden zeichneten sich neben dem König selbst die Helden Niels Sternsköld, Jesper Cruus und Peter Hammarsköld aus, und es gelang endlich, den Feind zu einem erträglichen Frieden zu bewegen.

Unter den hauptsächlichsten Begebenheiten dieses Krieges sind namentlich hervorzuheben:

Das Treffen bei Wittsjö am 12. Febr. 1612. Die Dänen waren in Smaaland eingefallen und hatten daselbst auf das Aergste gehaust. Hunderte von Dörfern waren in Asche gelegt; auch die Städte Wexiö und Jönköping waren bedroht. — An der Spitze eines kleinen Heeres von wenig über 3000 Mann, das aber von Niels Sternsköld, Hermann Wrangel u. A. angeführt ward, trieb Gustav Adolph die Dänen über die Grenze nach Schoonen zurück, und rächte nun hier die erlittene Unbill auf's Schrecklichste. Die Stadt Wä ging in Feuer auf, vier und zwanzig Kirchdörfer wurden in Asche gelegt, das Volk ausgeplündert, die Weiber geschändet, die Kinder ermordet. Die Einwohner, von der Verzweiflung getrieben, steckten ihre Wohnungen in Brand und flüchteten sich in die Wälder, und Viele, die an der Flucht verhindert wurden, gaben sich selbst den Tod, um der Raserei der Soldaten zu entgehen. Als aber die Kriegsvorräthe auszugehen anfingen und die Dänen bedeutende Truppenmassen zusammenzogen, beschloß Gustav Adolph, sich mit dem Heerestheile, der in Halland unter Herzog Johann und Jesper Cruus stand, zu vereinigen, zu welchem Behufe er sich nach Westen hin über die Grenze zog. Der dänische Feldherr Breide Rantzau aber hatte seine schnell zusammengebrachten Truppen vorwärtsgeschoben und überfiel nun den König, der bereits seine Artillerie fortgeschickt hatte, am Abend des 12. Februar bei Wittsjö, wo er ihm eine sehr empfindliche Niederlage beibrachte. Hermann Wrangel nebst mehren anderen Befehlshabern wurden zu Gefangenen gemacht und der König selbst entging nur mit genauer Noth der Gefangenschaft. In der Verwirrung der bei bereits einbrechender Dämmerung von allen Seiten bewerkstelligten Flucht, gerieth er auf den zugefrornen See, von dem das Treffen

Digitized by Google

seinen Namen hat. Das Eis brach unter seinem Pferde zusammen und nur die Geistesgegenwart des Kammerjunkers Peter Banner und eines uppländischen Reiters mit Namen Thomas Larsson rettete ihn vor dem Ertrinken. Durchnäßt, aber begünstigt durch das Dunkel der Nacht, erreichte der König auf versteckten Waldpfaden die Grenze von Smaaland wieder. Die Dänen nahmen zahlreiche Gefangene und Fahnen, daneben das Pferd, die Rüstung und die mit Edelsteinen und Gold reich verzierten Pistolen des Königs. Sie gaben den Verlust der Schweden auf 1400, Gustav Adolph gab ihn jedoch nur auf 300 Mann an. Von seinem Vorhaben, in Smaaland einzufallen, stand Rantzau wieder ab, als Gustav Adolph daselbst drohende Vorkehrungen zur Abwehr des Feindes traf. — Die Retter des Königs, Peter Banner und Thomas Larsson, wurden königlich belohnt, und der Erstere nahm später eine hohe Stellung in der Regierung ein.

Die Vertheidigung Gullberg's. Während dessen war der König Christian mit einer andern dänischen Heeresabtheilung westwärts eingedrungen und hatte die Stadt Ny-Lödöse erobert. Von hier aus wandte er sich gegen Gullberg, eine Festung, die erst kürzlich mit einer Besatzung versehen und dem Oberbefehl des Martin Krakou anvertraut war. Am 27. Januar, zwei Uhr Morgens, ließ König Christian mit drei bis viertausend Mann Sturm laufen; aber er stieß auf tapfern Widerstand. Als der brave Martin Krakou, schwer verwundet an Arm und Bein, den Oberbefehl über die Vertheidiger aufgeben mußte, trat seine Gemahlin Emerentia Pauli an seine Stelle, die durch ihr wahrhaft heldenmüthiges Verfahren die kleine Besatzung so anfeuerte, und so vortreffliche Vorkehrungen zur Abwehr der immer wieder auf's Neue stürmenden Feinde traf, daß diese endlich zwischen 7—8 Uhr Abends mit Zurücklassung einer nicht unbedeutenden Anzahl Todten abziehen mußten. Das Andenken des tapfern Martin Krakou und seines Heldenweibes lebt noch jetzt im Andenken des schwedischen Volkes und noch hört man in jenen Gegenden Lieder singen, die ihre That verherrlichen. — Nach einem ebenso vergeblichen Versuch auf Elfsburg wandte sich König Christian nach Westgothland, wo der ganze südwestliche Theil der Provinz auf das Furchtbarste verheert ward,

Digitized by Google

bis endlich der Vogt Lars Jonſon die Bauern aus der Walla-Harde zu einem Landſturm ſammelte und die Dänen nöthigte, ſich nach Halland zurückzuziehen.

Treffen auf der Skillinghaide. Ungefähr um dieſelbe Zeit, als Chriſtian ſo im Weſtgothland hauſte, machten der Herzog Johann und Jesper Cruus einen Einfall in das ebenſo wehrloſe Halland, wo achtzehn Kirchſpiele verheert und Warberg niedergebrannt ward. Bei der letzgenannten Stadt ſtieß man endlich auf eine Truppenabtheilung, die jedoch in die Flucht getrieben und beinahe zwei Meilen nach Falkenberg zu gejagt ward. Aber gerade als ſie über die Skillinghaide ritten, kamen ihnen ſieben Fähnlein Reiter zu Hilfe, die der nunmehr aus Weſtgothland zurückkehrende König Chriſtian ſelbſt anführte. Ein kurzer, aber heftiger Kampf entſpann ſich, der ſich zum Vortheil der Schweden neigte, bis die einbrechende Nacht den Dänen den Rückzug erleichterte. Der Verluſt der Letztern ward auf zwei bis dreihundert Todte angegeben, worunter mehrere Anführer aus Dänemarks edelſten Geſchlechtern, wie Steen Roſenſparre, der ſich mit Todesverachtung mitten unter die ſchwediſche Reiterei geſtürzt hatte und Franz Rantzau; der König ſelbſt blieb mit ſeinem Pferde in einem Sumpf ſtecken und ward nur durch ſeinen treuen Chriſtian Barnekou gerettet, der dem König ſein Pferd ließ und dann unter den Händen der Schweden den Tod fand, für welche heldenmüthige Aufopferung noch heutigen Tages ſein Andenken von den Bewohnern jener Gegend geehrt wird, die einen alten roſtfleckigen Stein zeigen, der die unauslöſchlichen Flecken ſeines treuen Blutes tragen ſoll.

Elfsburg's Fall. Die Feſtung Elfsburg beherrſchte die Mündung der Gotha-Elf und beſchützte das neu angelegte Gothenburg, das mit ſeinem emporblühenden Handel den Dänen ſtets ein Dorn im Auge war. Chriſtian wollte die Gelegenheit wahrnehmen, wo möglich ſowohl Stadt, wie Feſtung zu zerſtören und zog daher mit einer anſehnlichen Streitmacht dahin, theils zu Lande, theils zur See. Olof Straale befehligte auf Elfsburg, und glaubte ſich, in Folge kürzlich vorgenommener Verbeſſerung an den Feſtungswerken, vor jedem feindlichen Angriff geſichert. Als der Däne aber heranrückte, verlor er

Digitized by Google

diese Zuversicht und bat Gustav Adolph um Verstärkung. Wie ihm aber diese durch Niels Sternsköld zugeführt werden sollte, hatte König Christian bereits die Festung eingeschlossen, während zwei dänische Kriegsschiffe alle Zufuhr von außen abschnitten. Sternsköld mußte sich also zurückziehen und sich darauf beschränken, den Feind von weiteren Streifzügen abzuhalten. — Nun begann die Belagerung und bald waren einige Außenwerke im Besitz der Dänen. Verschiedene Stürme wurden jedoch von der Festung hartnäckig zurückgeschlagen und erst als die Festung im Innern durch Feuersbrünste verheert und der größte Theil der Besatzung gefallen war, sah Straale die Unmöglichkeit ein, sich länger zu halten und übergab die Festung unter der Bedingung des freien Abzugs mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel. — So groß die Freude der Dänen über den Fall von Elfsburg war, die noch dadurch erhöht ward, daß sich wenige Tage nachher Gullberg, wo der tapfere Martin Krakou mit seiner Emerentia nicht mehr commandirte, mit 80 Kanonen und einem Vorrath von 1500 Musketen ohne Schwertstreich ergeben hatte, so groß war der Verdruß der Schweden und der unglückliche Olof Straale mußte neben der laut sich Luft machenden Erbitterung seiner Landsleute auch noch die Ungnade seines Königs empfinden.

Die Dänen bei Waxholm. Im August 1612 hatte König Christian die dänische Flotte in den vollkommensten Stand gesetzt und führte sie sodann in die Scheeren von Stockholm. Die schwedische Flotte lag in einer sehr traurigen Verfassung unter dem Oberbefehl von Göran Gyllenstjerna bei Elfsnabbe. Als Christian nach Dalarö kam, kehrte Gyllenstjerna um und legte sich unter die Kanonen von Waxholm. Die Dänen folgten ihm bis nach dem Thiergarten. Ihre Ankunft verbreitete großen Schrecken in Stockholm und der Umgegend. Die Königin Witwe Christina flüchtete sich von Nyköping nach Gripsholm, wohin auch alle Kostbarkeiten und wichtigen Papiere gebracht wurden. Die Bewohner des Herzogthums wurden zur Vertheidigung der Küsten aufgeboten, die von Westmanland und Uppland nach Stockholm. Die Dalkarlier stellten sich freiwillig und vor dem Südthor begann man schon Bollwerke zu errichten. Die dänische Flotte ging in-

Digitized by Google

deſſen ſogar bis Waxholm vor. Aber hier führte Martin Krakou den Befehl und unter der Feſtung lag Gyllenſtjerna mit der Flotte. Chriſtian ſelbſt ſtieg an's Land, um das Terrain zu recognosciren und begann die Beſchießung der Feſtung, jedoch ohne Erfolg. Er forderte die ſchwediſche Flotte zu einer Seeſchlacht heraus, aber Gyllenſtjerna lag mit ſeinen Schiffen unbeweglich unter Krakou's ſchützenden Kanonen. — In Stockholm ſtieg indeſſen die Furcht vor einem feindlichen Beſuch und ein Eilbote nach dem andern ward an Guſtav Adolph abgeſandt, der eben erſt von einer durch die vielen beſchwerlichen Züge verurſachten Krankheit geneſen war. In Jönköping traf ihn der erſte Bote; er warf ſich auf's Pferd, nur von zwei Perſonen begleitet und erreichte, nach einem faſt unausgeſetzten dreitägigen Ritt, Stockholm früh Morgens um 3 Uhr. Schon zwei Stunden nachher ſaß er wieder zu Pferde, um einige zuſammengeraffte Truppen nach Waxholm zu führen. Er hoffte nicht blos Stockholm retten zu können, ſondern glaubte ſogar, daß vielleicht widrige Winde die däniſche Flotte in den Scheeren zurückhalten könnten, ſodaß er, nach Zuſammenziehung einer größeren Macht, vielleicht Gelegenheit bekäme, dieſelbe ganz zu vernichten. Aber Chriſtian hatte bereits eingeſehen, daß hier nichts auszurichten ſei und hatte, gerade am Tage vor der Ankunft Guſtav Adolph's, bei günſtigem Winde die Scheeren wieder verlaſſen.

Geert Rantzau's Zug. Ungefähr um dieſelbe Zeit, wo König Chriſtian Elfsburg eroberte, führte Geert Rantzau eine andere däniſche Heeresabtheilung von Kalmar nach Smaaland. Beide Heere hatten die Abſicht, in Jönköping zuſammenzuſtoßen. Nach unbedeutendem Widerſtand wurden die Schweden aus verſchiedenen feſten Poſitionen zurückgedrängt und ganz Oeland erobert, deſſen Einwohner ihre Anhänglichkeit an Schweden theuer büßen mußten. Rantzau ſetzte ſeinen Zug ungehindert immer weiter fort und fügte dem Lande einen Schaden zu, der in vielen Jahren nicht wieder gutgemacht werden konnte. Man fürchtete jeden Tag ſeinen Beſuch in Oſtgothland, wo die Erinnerung an die Verheerungen ſeines Vorfahren Daniel Rantzau unter Erich XIV. den Schrecken noch erhöhte. Aber in der höchſten Noth kam auch die Hilfe. Schon früher hatte Guſtav Adolph den

Digitized by Google

Peter Hammarſköld und einige andere tapfere Herren zu Anführer der Bauern ernannt, die ſich in den abgelegenen Wäldern gegen den Feind in Schaaren geſammelt hatten. Als er nun bei dieſen in eigener Perſon und mit regulären Truppen anlangte, mußte Rantzau ſich zurückziehen. Er ward auf das heftigſte verfolgt, theils von den Soldaten, theils von den Bauern. In vielen kleinen Scharmützeln erlitten die Dänen nicht unbedeutende Verluſte und der Rückzug koſtete Rantzau gegen 1500 Mann. — Während Guſtav Adolph auf dieſe Weiſe an der öſtlichen Grenze beſchäftigt war, war König Chriſtian von der weſtlichen her bis Jönköping vorgedrungen. Aber hier traf ihn die Nachricht von Rantzau's Rückzug und daß Guſtav Adolph in vollem Anrücken begriffen ſei. Er ſah alſo, daß der Hauptzweck ganz verfehlt ſei und zog ſich nach der däniſchen Grenze zurück, ehe die ihn verfolgenden Schweden ihn erreichen konnten.

Der Friede zu Knaröd. Beide Reiche litten bedeutend von dieſem mit ſo vieler Grauſamkeit geführten Kriege; vor Allem Schweden. Dänemarks überlegene Macht und Kriegsglück machte die Gemüther niedergeſchlagen. Das Reich war durch die langwierigen früheren Unruhen gänzlich entblößt und ſeine geringen Kräfte mußten noch dazu nach drei verſchiedenen Seiten hin, gegen Polen, Rußland und Dänemark, getheilt werden. — Die ſüdlichen Landſchaften Smaaland, Weſtergothland und Dalsland, die mehrere Male von feindlichen Heeren überzogen waren, konnten keine Abgaben mehr zahlen, kaum ihre Bewohner ernähren. Am meiſten aber litt das Volk in dem ſüdöſtlichen Winkel von Smaaland. Mehrere Male jedes Jahr wurden die Kirchſpiele entweder von Schweden oder Dänen überſchwemmt und jedes Mal die Einwohner gezwungen, den Eid der Treue und der Huldigung Dem zu ſchwören, der gerade bei ihnen war; wogegen ſie denn von dem ſpäter Kommenden auf das grauſamſte beſtraft wurden, weil ſie, wie es hieß, ihren Eid gebrochen. Die armen Leute zogen ſich zuletzt in das Innere der Wälder zurück, in ihrem Herzen ſowohl die Schweden, wie die Dänen verwünſchend. — Ungeachtet dieſes Misgeſchicks, ungeachtet des allgemeinen Mangels, fand man im Allgemeinen doch weniger Niedergeſchlagenheit, als man hätte erwarten ſollen. Hierzu trug hauptſächlich

Digitized by Google

die Liebe und das Vertrauen zu dem jungen Könige bei. Man sah ihn unermüdet umherreisen, bald nach diesem, bald nach jenem Theil des Landes, stets die Orte aufsuchend, wo die Gefahr am größten war. Treu und unermüdlich unterstützt von Axel Oxenstjerna, war er unerschöpflich, neue Mittel aufzufinden, um Soldaten, Mund- und Kriegsvorräthe u. s. w. herbeizuschaffen. Sein milder und heiterer Umgang belebte den Muth eines Jeden, und für den Fall, daß die Dänen zu harte Friedensbedingungen in Vorschlag bringen würden, unterzogen sich die Schweden ohne Widerrede den schwersten Opfern zur Fortsetzung des Krieges. Aber auch die Dänen sehnten sich nach Frieden. Der Erfolg hatte den bedeutenden Anstrengungen, die König Christian gemacht hatte, nicht entsprochen. Gustav Adolph's mit jedem Tage steigendes Ansehn, seine Erfahrung und Kraft verminderte die Aussicht für die Zukunft noch mehr. Dänemarks höherer Adel wünschte auch die Beendigung des Krieges, weil er befürchtete, daß Christian's durch denselben gesteigerte Popularität eine Beschränkung seiner Freiheiten zur Folge haben könnte, und legte daher seinen Unternehmungen allerlei Hindernisse in den Weg. Als dieser König daher sah, daß nichts ausgerichtet werden könne, erklärte er sich zum Frieden bereit.

Zuerst in Ulfsbäck, dann in Knäröd traten Bevollmächtigte beider Reiche unter den beiden Reichskanzlern Axel Oxenstjerna und Christian Friis zusammen. Die Dänen schlugen harte Bedingungen vor. In allen weniger bedeutenden Punkten gab Gustav Adolph nach und zwar gleich, damit, wie er sagte, ihn Niemand übertriebener Ehrliebe beschuldigen könne. Er entsagte dem Titel eines Königs der Lappen und Kajanen und gestattete Dänemark, drei Kronen im Wappen zu führen, doch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, darauf keine Ansprüche irgend einer Art auf die schwedische Krone zu stützen. Auch in wichtigeren Punkten mußte er nachgeben, um das Uebrige des Reichs zu retten. Schweden entsagte allen Ansprüchen auf Sonnenburg, auf die Lappen zwischen dem Titisfjord und Waranger, und sollte dazu binnen sechs Jahren eine Million Thaler bezahlen, wofür Elfsburg und einige in dessen Nähe liegende Harden als Pfand hafteten. — Der Frieden von Knäröd war einer der drückendsten für Schweden, den es jemals

Digitized by Google

mit Dänemark abgeschlossen. Besonders drückend war die Auflage, die wegen der versprochenen Geldsumme ausgeschrieben werden mußte, und die unter dem Namen „Lösegeld für Elfsburg" lange in verhaßtem Andenken stand. Nach vielen Anstrengungen gelang es endlich jene Summe zusammenzubringen und somit wieder in den Besitz von Elfsburg zu gelangen.

Dieser traurige Krieg mit dem gegenseitigen Verheerungssystem weckte und vergrößerte wieder auf's Neue den Haß zwischen den beiden Nachbarvölkern. Selbst die beiden Könige theilten die Erbitterung ihrer Völker gegen einander. Beide große und ausgezeichnete Männer, erwiesen sie einander auf alle mögliche Weise äußere Achtung und Freundschaft, und suchten jede Ursache zu neuem Zwist zu vermeiden. Aber im Innern ihrer Herzen herrschte heimliches Mistrauen und Groll. Christian konnte nie ganz seine Misgunst bei den spätern Siegen Gustav Adolph's verbergen. Dieser wiederum erkannte aufrichtig Christian's ausgezeichnete Eigenschaften an und erklärte, daß er „den König von Dänemark am höchsten achte unter allen Regenten Europas; aber," fügte er hinzu: „ich möchte nur, daß wir nicht so nahe Nachbarn wären."

In Rußland dauerten noch immer die Unruhen fort, die durch das Auftreten der falschen Demetrier geweckt waren. Das Volk, in den höheren, wie in den niederen Classen, war durch die beständigen Thronwechsel verwirrt und verwildert, und es gab innerhalb des ganzen Reiches nicht einen einzigen Mann, der Ansehen und Kraft genug besaß, die streitigen Parteien zu einigen. Diese suchten, eine jede für sich, Unterstützung bei Schweden und Polen, und wählten Prinzen dieser Länder zu Großfürsten. Diese Nachbarn benutzten jedoch die Verlegenheit Rußlands auf ziemlich eigennützige Weise. Polen versprach Wladislaus, Schweden seinerseits Karl Philipp dahin zu schicken; aber leider suchten sie unter diesen Vorwänden nur die Gelegenheit, für sich das ganze, oder wenigstens einen Theil des unglücklichen Landes zu erobern. — Polens und Schwedens eigennütziges Verfahren weckten endlich die Aufmerksamkeit und den Widerstand der Russen. Die wenigen Edel-

Digitized by Google

leute, denen noch etwas Macht und Vaterlandsliebe geblieben war, versammelten sich in Moskau, und erwählten zum Großfürsten Michael Federowich Romanow, einen hoffnungsvollen Jüngling, später Stammvater des Romanow'schen Kaiserhauses. Alle streitende Parteien vereinigten sich nach und nach um den eingeborenen Herrscher, und die getäuschten Hoffnungen erzeugten nur größeren Haß gegen die Ausländer. Natürliche Folge davon war, daß die neue Regierung mit Polen und Schweden in Krieg gerieth; aber sie kam dabei meistens zu kurz, da das Land von Allem entblößt war, und das Volk in Kriegszucht und Ordnung seinen Feinden bei Weitem nachstand. Rußland ward endlich genöthigt, in Stolbowa einen Frieden mit Gustav Adolph abzuschließen, welcher der vortheilhafteste war, den Schweden jemals mit diesem Nachbar abgeschlossen hat. Wir berühren in Folgendem die bemerkenswerthesten Vorgänge in diesem Kriege:

Herzog Karl Philipp's Wahl. Nachdem Jacob de la Gardie Nowgorod eingenommen hatte, wählten die Einwohner den damaligen schwedischen Kronprinz Gustav Adolph zu ihrem Großfürsten. Als aber bald darauf, nach Karl's IX. Tode, Gustav Adolph den schwedischen Thron bestieg, und de la Gardie wohl einsah, daß die Russen nie und nimmer würden bewogen werden können, den schwedischen König als ihren Beherrscher anzuerkennen, wandte er seinen Einfluß, den die schwedischen Kanonen mächtig unterstützten, dazu an, die Wahl Karl Philipp's an die Stelle seines Bruders zu betreiben, die denn auch alsbald vor sich ging und ziemlich allgemein, wie z. B. in Archangel, Jaroslaw, ja selbst in Moskau anerkannt ward. — Anders hatte man inzwischen in Stockholm beschlossen. Man wollte die Gelegenheit benutzen und entweder ganz Rußland, oder doch meistens einen Theil davon unter schwedische Botmäßigkeit bringen, und Gustav Adolph entschloß sich daher, die ihm angebotene Krone selbst anzunehmen. Dies erweckte Mistrauen bei den Russen, und auf ihre mit denen de la Gardie's verbundenen Vorstellungen beschloß man, daß Gustav Adolph seine Ansprüche aufgeben, und daß Karl Philipp statt dessen das ihm später gemachte Anerbieten annehmen und nach Nowgorod reisen sollte. Aber diese Reise ward von einer Zeit zur anderen aufgeschoben. Die Gründe

Digitized by Google

hiervon waren mannigfacher Art. — Die Königin-Witwe war unschlüssig; wohl wünschte sie die großfürstliche Krone auf dem Haupte des geliebten Sohnes zu sehen, aber doch trug sie Bedenken, ihn zu einem so ungeordneten und unruhigen Volk zu schicken. Neben den manchen Hindernissen, die sie somit seiner Abreise in den Weg legte, machten sich auch die Intriguen einiger alten Adelsgeschlechter geltend, welche das Ansehen und die Verdienste de la Gardie's mit scheelen Augen betrachteten, und ihm namentlich den Ruhm nicht gönnten, der Krone eine solche Erwerbung vermittelt zu haben. Die Regierung selbst war mehr darauf bedacht, die schwedischen Grenzen auf Rußlands Kosten zu erweitern, als der Ehre, einen schwedischen Prinzen auf dem russischen Throne zu sehen, theilhaftig zu werden. So verzögerte sich die Abreise Karl Philipp's immer mehr, obgleich die Russen einen Gesandten nach dem andern schickten, um dieselbe zu beschleunigen. Als nun während dessen de la Gardie und Ewert Horn fortfuhren, weiter um sich zu greifen und eine Reihe von Städten in Besitz nahmen, vermehrte sich die Abneigung der Russen, und wenn man sich auch in der Gegend von Nowgorod den siegreichen Schweden entgegenzustellen nicht wagte, so faßte man doch in dem Innern von Rußland Muth, und wählte, wie oben bemerkt, Michael Romanow zum Großfürst. Um diese Zeit nun unternahm Karl Philipp die Reise; als ihn aber schon in Wiborg die Nachricht von jener Wahl Romanow's erreichte, zugleich auch eine Botschaft seiner Mutter ihn einholte, die vor Angst und Unruhe krank geworden war, auch Gustav Adolph und der Reichsrath, die inzwischen die wichtigsten Grenzfestungen in die Gewalt bekommen hatten, keineswegs auf der Fortsetzung seiner Reise bestanden, kehrte er wieder nach seinem Vaterlande zurück.

Schlacht bei Bronitz. Nun brach der Krieg zwischen Gustav Adolph und dem neu erwählten Großfürsten in vollen Flammen aus. Zahlreiche Schaaren der nunmehr einigen und eifrigen Russen strömten den Grenzen zu, der Krieg nahm eine schwierige Gestalt an und bei Bronitz fielen Treffen vor, die heftiger waren, wie irgend eins während der früheren Feldzüge. Die Uebung und die Tapferkeit der schwedischen Truppen verschafften ihnen nichtsdestoweniger die Oberhand,

Digitized by Google

wozu namentlich die Unterstützung mit beitrug, die dem Heere durch die von Ewert Horn geführten Streifcorps zu Theil ward.

Jacob de la Gardie. Vor Allen zeichnete sich während dieses Krieges der schon mehrfach erwähnte Jacob de la Gardie aus. Er leitete nicht minder den Gang der Kriegsführung, wie den der Unterhandlungen und stand durch seine Persönlichkeit bei den Russen im höchsten Ansehen. Die glückliche Wendung des Krieges und die Hintertreibung der Wahl des Herzogs war ganz und gar de la Gardie's Werk. Es erbitterte ihn daher aufs Höchste, als die schwedische Regierung alle seine Bestrebungen, das Königshaus auf den russischen Thron zu bringen, zu Schanden machte. Er erkannte die Spur seiner Neider und war auch selbst mit Gustav Adolph's Verfahren unzufrieden, sodaß er sogar seinen Abschied verlangte. König Sigismund von Polen wollte die Gelegenheit benutzen und suchte de la Gardie durch Schmeicheleien und große Versprechungen in seine Dienste zu ziehen; aber dieser schickte den Brief, nebst neuen Versicherungen seiner Treue, an seinen rechtmäßigen König. Gustav Adolph wußte einen solchen Mann zu schätzen. Er überredete ihn zu bleiben und begab sich selbst in den Jahren 1614 und 1615 an die östliche Grenze, um, wie er sagte, von diesem erfahrnen Held die Kriegskunst zu erlernen. Binnen vier Jahren ward de la Gardie zum Reichsrath, Reichsmarschall und endlich zum Grafen ernannt, der Einzige, der während Gustav Adolph's zweiundzwanzigjähriger Regierung mit dem Grafentitel beehrt wurde.

Ewert Horn. Bei der Ausführung der meisten kriegerischen Unternehmungen in diesen russischen Feldzügen war Ewert Horn de la Gardie's rechte Hand. Es fand ein Verhältniß gegenseitiger Hochachtung zwischen diesen beiden Helden statt. De la Gardie erklärte offen vor König und Volk Horn's große Verdienste, und Horn vertheidigte wiederum aufs kräftigste den von seinen Neidern angegriffenen de la Gardie. — Schon lange hatte Gustav Adolph eine Gelegenheit herbeigewünscht, sein eigenes Feldherrntalent in diesem Kriege auszubilden, aber der Krieg mit Dänemark und wichtige innere Regierungsgeschäfte hatten ihn daran verhindert; ebenso auch seine Räthe, die sowohl für das Leben des Königs als davor Befürchtungen hegten, daß

Digitized by Google

die Luſt am Kriegführen bei ihm ſich noch vergrößern möchte. Endlich im Jahre 1614 kam er auf eine kurze Zeit zum Heere und hatte die Freude, die vom Feinde wieder genommene Feſtung Augdow zu erobern. Dann kam er zum zweiten Male im Jahre 1615 und unternahm die Belagerung von Pleskow. Dieſe zog ſich ſehr in die Länge. Die Stärke der Beſatzung, Krankheiten unter den Schweden, ungünſtige Witterung und dabei Ausſichten auf einen baldigen Frieden bewogen den König endlich, das ganze Vorhaben aufzugeben. Beim Anfange dieſer Belagerung fiel, zum Schmerz des Königs und des ganzen Reichs, in einem ganz unbedeutenden Scharmützel Ewert Horn.

Friede von Stolbowa. Das von inneren und äuſeren Feinden ſo lange zerriſſene Rußland wünſchte und bedurfte des Friedens, wenigſtens mit einem ſeiner drei Feinde, Schweden, Polen und der Tatarei. Guſtav Adolph, der es einſah, daß hinfort wenig Ehre und keine Vortheile zu gewinnen waren, wünſchte ebenfalls Ruhe nach dieſer Seite hin, um ſich dann mit ungetheilten Kräften gegen Polen wenden zu können. Unterhandlungen wurden eröffnet, gingen jedoch anfangs ſehr langſam. Die ſiegreichen Schweden machten bedeutende Forderungen, denen ſich die Ruſſen ſo viel wie möglich zu entziehen ſuchten. Aber inzwiſchen drohten auf der einen Seite die Tataren, auf der anderen Seite die Polen, und ſo mußten die Ruſſen, aus Furcht vor ſo vielen Feinden, nachgeben. Am 27. Februar 1617 ward der Friede in Stolbowa, einer Stadt unfern des Ladogaſee's, abgeſchloſſen. Rußland, trat an Schweden Kexholm, Nöteborg, Ingermanland mit den Feſtungen Iwanogorod, Jama und Koporin, ſammt allen Anſprüchen auf Liefland ab und zahlte außerdem 20,000 Rubel. Schweden gab dahingegen Karl Philipp's Anſprüche auf, erkannte Michael Romanow als Großfürſt an und räumte verſchiedene eroberte Feſtungen. — So war denn der zweite unter den von Karl IX. geerbten Kriegen beendet und das unter gleich ausgezeichnet ehrenvollen als vortheilhaften Bedingungen. Freude und Jubel erfüllte das ganze Reich; aber ebenſo auch Liebe und Dankbarkeit gegen den jungen König, der ſelbſt ſehr zufrieden und glücklich über den Ausgang des Krieges war und mit ſeltenem Scharfblicke die Wichtigkeit jener Reſultate einſah.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Herzog Johann. Herzog Karl Philipp. Die verwitwete Königin Chriſtina. Die Prinzeſſin Katharina. Guſtav Adolph und Ebba Brahe. Guſtav Adolph's Vermählung mit Maria Eleonore.

Es war ein ſehr fühlbarer Uebelſtand zu Anfang der Regierung Guſtav Adolph's, daß ein großer Theil des Landes in Fürſtenthümer ausgelegt war, oder zu Leibgedingen für die Herzöge Johann und Karl Philipp und für die Königin-Witwe Stenbock und Chriſtina diente. Hierdurch wurden ſowohl die Einkünfte, wie die Macht des Königs verringert, ſowie auch die Kräfte und der Zuſammenhang der Regierungs-Verwaltung. Die unangenehmſten Zwiſtigkeiten konnten in Zukunft daraus entſtehen, wie früher unter den Regierungen der Könige Erich und Johann. Aber das Glück war Guſtav Adolph in dieſer Beziehung günſtig, indem beide Herzöge im Verlauf von elf Jahren, ohne Leibeserben zu hinterlaſſen, mit Tode abgingen.

Herzog Johann, Sohn Johann's III. und der Gunnilla Bjelke, war ein gelehrter und gerechter Herr, tapfer im Kriege, fromm und leutſelig im Frieden. Zum Regieren beſaß er weder Fähigkeiten noch Luſt, ſondern überließ die Regierung nicht ungern an Guſtav Adolph gegen eine Vergrößerung ſeines Fürſtenthums. In dieſer Anſicht wurde er auch durch ſeine Umgebung beſtärkt, namentlich durch Göran Gyllenſtjerna, ſeinen Günſtling. Von anderer Seite her wurden dagegen Verſuche gemacht, durch Herzog Johann die Ruhe im Reiche zu ſtören; ſo ſtellte ihm z. B. Sigismund in dieſer Abſicht einen Brief zu, der in dem Stiel eines Meſſers verborgen war. Johann aber ſchickte den Brief ſogleich an Guſtav Adolph. Dieſer begegnete ſeinerſeits dem Herzoge ſtets mit der größten Aufmerkſamkeit und wirklichem Vertrauen, nannte ihn die „Säule des Staates" und übertrug ihm verſchiedene wichtige Geſchäfte, deren er ſich auf genügende Weiſe entledigte. — In ſeinen eigenen Angelegenheiten zeigte der Herzog dagegen weniger Tüchtigkeit. Sein Fürſtenthum ward verwahrloſt und das ſonſt ſo reiche Oſtgothland war endlich ganz und gar

Digitized by Google

verarmt; ebenso sein Herzog. Bei seinem Tode hinterließ er bedeutende Schulden. Zu dieser schlechten Verwaltung trug besonders des Herzogs immerwährende Krankheit, vielleicht auch seine unglückliche Ehe viel bei. Das schlaue Ehepaar Karl IX. und die Königin Christina hatten nämlich vorausgesehen, wie gefährlich der Herzog Johann werden könnte, wenn er eine fremde, ehrgeizige Gemahlin erhielte. Um dem vorzubeugen, beschlossen sie, ihn mit ihrer eigenen Tochter zu vermählen, der an Körper und Seele schwachen Maria Elisabeth. Wenn auch die somit für einander Bestimmten keinerlei Neigung gegenseitig verspürten, so waren sie bei ihrer natürlichen Nachgiebigkeit und der großen Jugend, Johann war 21, Maria 15 Jahr alt, dem Plan nicht entgegen und es fand die Verlobung im Anfange des Jahres 1611 statt. Wenn auch die Ehe zwischen Geschwisterkindern gesetzlich nicht zulässig war, und obgleich nach Karl's Tode, auf dem Reichstage von 1612, bei der Frage über den Brautschatz der Prinzessin, die Geistlichkeit einen ernsten Protest einlegte, so wußte die königliche Witwe ihren Willen doch durchzusetzen, sodaß am 29. November 1612 die Hochzeit in Stockholm mit aller königlichen Pracht vor sich ging. Aber die Ehe ward eine unglückliche; beide Theile waren kränklich, die Herzogin zuweilen selbst geisteskrank; gegenseitige Liebe und Vertrauen fehlten, keine Kinder versüßten ihnen das Zusammenleben, keine ernste Beschäftigungen füllten ihre Zeit aus. Geschäftslos, kränklich, sich selbst und der Welt überdrüssig, brachten sie ihr Leben hin, bis endlich im März 1618 der Tod des Herzogs, dem der der Herzogin fünf Monate später folgte, eine Ehe auflöste, die das Volk, wegen der Ungesetzmäßigkeit, als von Gott gestraft angesehen hatte. Da sie keine Kinder hinterließen, fiel das Fürstenthum an die Krone.

Als die Königin Christina den König Karl IX. auf seinem liefländischen Feldzuge begleitete, ward 1601 auf dem Schlosse zu Reval Karl Philipp geboren, der als der jüngste Sohn stets der Liebling der Mutter blieb; von seinen Lehrern J. Skytte und L. Chesnecopherus erwarb er gute Kenntnisse, während er von Natur einsylbig, aber ein tiefer Denker, gottesfürchtig, ehrlich, tapfer und thätig, stolz von Charakter und von Aussehen, ein würdiger Bruder des großen Gustav Adolph war. Viele fürchteten anfänglich Zwistigkeiten zwischen

Digitized by Google

zwei Brüdern von so großen Anlagen; aber nie bemerkte man irgend eine Spur von Neid oder Misgunst zwischen ihnen, obgleich der ältere Bruder sich wohl hätte durch die Art und Weise verletzt fühlen können, wie die Mutter Karl Philipp begünstigte. Als Gustav Adolph 1621 in den polnischen Krieg zog, wünschte der Herzog Karl Philipp ihn zu begleiten. Er schrieb an Axel Oxenstjerna und bat ihn, wie mehrere Andere, um ihre Fürsprache, indem er seine brennende Begierde, dem Vaterlande zu dienen, und den Wunsch, sich Kenntnisse im Kriegswesen zu erwerben, vorstellte. Manche glaubten, daß er die in seiner Kindheit ihm versprochene russische Krone noch nicht aus dem Gesicht verloren habe, und daß er daher wünsche, persönlich in jene Gegenden zu kommen, um sich dort bekannt zu machen. Seinem Gesuch ward gewillfahrt, und der junge Herzog fand Gelegenheit, sich bei der Belagerung von Riga auszuzeichnen. Bald darauf aber erkrankte er in Narwa. Gustav Adolph, der auf dem Heimwege begriffen war, wollte die Genesung des Bruders abwarten; aber dieser, der es wußte, welche wichtigen Geschäfte den König in Schweden erwarteten, überredete den König, abzusegeln, indem er vorgab, daß seine Krankheit nicht bedeutend sei, obgleich sie ihm doch, wenige Tage nach des Königs Abreise, am 25. Januar 1622 den Tod zuzog. Sein Fürstenthum ward von der Krone eingezogen, und die schwedische Krone hat von nun an den Grundsatz befolgt, nie mehr solche Belehnungen zu ertheilen. — Schon früh und mit der ganzen Lebendigkeit des jugendlichen Alters hatte Herzog Karl Philipp zu der Tochter des Reichsschatzmeister Sewed Ribbing, Elisabeth, mit der er auch ein heimliches Ehebündniß einging, eine feurige Liebe gefaßt.

Die Königin-Witwe Christina hatte ein ziemlich schönes Antlitz und einen wohlgestalteten hohen Wuchs. Sie war scharfsinnig, thätig, männlich in ihrem ganzen Wesen, selbstständig und mit dem Alter immer mehr und mehr zum Geiz geneigt. Sie liebte ihre beiden Söhne mit mütterlicher Zärtlichkeit, und legte ohne Bedenken die Vormundschaftsregierung zu Gunsten Gustav Adolph's nieder. Während der ersten Regierungsjahre desselben hörte sie nie auf, mit der zärtlichsten Aufmerksamkeit alle seine Schritte zu verfolgen, indem sie ihn mit Rath und Bei-

Digitized by Google

ſtand, ſowohl hinſichtlich ſeiner Geſundheit, als ſeiner Regierung, unterſtützte. Doch konnte ſie niemals der Verſuchung des Eigennutzes widerſtehen. Infolge ihrer Sparſamkeit war ſie oft in der Lage, ihn mit Geld darlehen zu unterſtützen, doch nie that ſie es ohne vollkommene Sicherheit und 6 bis 12 Procent Zinſen; nach dem Tode des Herzogs Johann und ſeiner Gemahlin ſuchte ſie ſo viel wie möglich zuſammenzuſcharren, und es war unmöglich, ſie davon abzuhalten, den geſetzwidrigen Handel nach dem Auslande zu treiben, durch den ſie und ihre Umgebung ſich bereicherten. Des Königs Liebe zu Ebba Brahe ſcheint Urſache geweſen zu ſein, daß zwiſchen der Mutter und dem Sohn ein ſichtbar kaltes Verhältniß eintrat. Je mehr jedoch der König an Alter zunahm, je höher ſein Glück wuchs und je mehr er in den Stand kam, ſich ſelbſt zu helfen, deſto mehr wandte ſich Chriſtina ausſchließlich dem jüngeren Sohne zu. Als ſeine Vormünderin verfocht ſie ſeine Gerechtſame im Fürſtenthume, oft ſogar bis ins Ungereimte, und es war nicht ihre Schuld, wenn zwiſchen den Brüdern nicht das unerfreulichſte Verhältniß eintrat. Mehrere Günſtlinge der alten Königin wirkten, noch mehr wie ſie ſelbſt, in dem Geiſte, eine ſolche Uneinigkeit hervorzubringen, waren jedoch in dieſen Beſtrebungen eben ſo wenig glücklich. — Guſtav Adolph begegnete indeſſen ſeiner Mutter mit der größten Ehrfurcht und Achtung. Betraf es wichtige Staatsangelegenheiten, dann blieb er unerſchütterlich; ſonſt aber gab er gewöhnlich ihren eindringlichen Vorſtellungen nach, obgleich ſeinem eigenen Anſehen dadurch nicht ſelten Abbruch geſchah. — Nach Karl Philipp's Tode fingen ihre Kräfte an bedeutend abzunehmen, und ſie zog ſich faſt ganz von der Welt zurück. Ihre letzten Jahre brachte ſie in gänzlicher Zurückgezogenheit auf dem Schloſſe von Nyköping zu, in Geſellſchaft ihrer Schweſter Agnes und der kleinen Eliſabeth Gyllenhjelm, der Tochter Karl Philipp's aus jener oben erwähnten heimlichen Ehe. Sie ſtarb 1626, und alle die von ihr zuſammengeſparten Reichthümer fielen an Guſtav Adolph.

Unter den ſechs Kindern, welche Karl IX. mit ſeiner erſten Gemahlin, der Fürſtin Maria, hatte, war Katharina die Einzige, die ein reiferes Alter erreichte. Sie zeichnete ſich nicht durch beſondere Schönheit aus, aber ſie vereinigte in ihrem Weſen die Milde der Mutter mit

Digitized by Google

der Tüchtigkeit und dem Verstand des Vaters. Diese Eigenschaften verschafften ihr die Liebe Aller, sogar die ihrer strengen Stiefmutter, am meisten aber die ihrer Brüder, die ihr in hohem Grade zugethan waren. Mehrere Heirathsprojecte waren mit ihr im Gange, unter anderen eins mit einem Herzog Rohan, für den sein König die Fürsprache übernommen hatte, ohne daß dieses Erfolg hatte. Im Jahre 1615 ward sie, 21 Jahr alt, mit dem Pfalzgrafen von Zweibrücken Johann Casimir vermählt, der sich eine Zeitlang in Schweden aufgehalten hatte. Die Ehe war durch gegenseitige Neigung herbeigeführt, und blieb stets eine glückliche. Katharina ward die Stammmutter zweier Königsgeschlechter in Schweden. Von ihrer ältesten Tochter, Christina Magdalena, stammt das Holstein-Gottorp'sche und von ihrem ältesten Sohne, Karl Gustav, das Pfalz-Zweibrückensche Haus ab.

Der Reichsdrost Magnus Brahe war verheirathet mit Brita Lejonhufvud, der jüngsten Tochter von Gustav Wasa's Schwager, dem alten Sten Eriksson Lejonhufvud. Sie hatten eine einzige Tochter Namens Ebba. — Frau Brita war eine vertraute Freundin der Königin Christina gewesen und auf ihrem Sterbebette erbat sie sich daher als letzten Gnadenbeweis, daß die Königin geruhen möge, die bald mutterlose Ebba unter ihren Schutz zu nehmen. Christina willfahrte dem Wunsch ihrer sterbenden Freundin, und führte bald darauf das junge Fräulein in die Gesellschaft an ihrem Hofe ein, wo dieses durch liebenswürdiges und verständiges Betragen, sowie durch seine ausgezeichnete Schönheit alsbald das Wohlwollen der königlichen Witwe sowohl, wie aller Andern sich erwarb. Ihre persönlichen Eigenschaften, verbunden mit den ebenso ausgezeichneten Eigenschaften von Geburt und Reichthum, machten die junge Ebba Brahe alsbald zum Gegenstande der Wünsche des jungen schwedischen Adels, und selbst der Herzog Johann von Ostgothland hatte einmal im Sinn, sie zu seiner Braut zu erwählen. Christina wußte dieses abzuwenden; aber Ebba Brahe's Schönheit war bestimmt, ihr später noch einen weit herberen Kummer zu verursachen. Der nähere Umgang zwischen den Müttern war Ver-

Digitized by Google

anlassung gewesen, daß Gustav Adolph und Ebba Brahe oft als Kinder zusammen gekommen waren und so eine kindliche Zuneigung zu einander gefaßt hatten. Mit den zunehmenden Jahren verminderte sich die Vertraulichkeit und sie trafen sich weniger oft, zumal da der Prinz beständig theils mit Studien, theils durch Reisen oder Regierungsangelegenheiten beschäftigt war. Nun, nach Frau Brita's Tod sahen sie einander wieder, sie funfzehn, er siebenzehn Jahre alt, Beide ohne Zweifel die Schönsten, die Ausgezeichnetsten am ganzen Hofe, so in den Augen Anderer, wie in den eigenen. Eine stillschweigende gegenseitige Bewunderung, eine wachsende Neigung und endlich die heißeste Liebe entwickelte sich, allerdings erst nach und nach, aber um soviel stärker und inniger, je tieferes Gemüth Beiden innewohnte. Erst gegen Ende des Jahres 1612 erhielt Gustav Adolph Gelegenheit, dem Fräulein Ebba seine Neigung zu offenbaren, und empfing dabei die Zusicherung ihrer Neigung. Ein solches Verhältniß konnte indessen nicht lange der Aufmerksamkeit des Hofes und der scharfsichtigen Königin entgehen. Die Letztere nahm sich vor, der Verbindung auf alle mögliche Weise entgegenzuarbeiten. Sie gab den beiden Liebenden ihren Unwillen deutlich zu erkennen und suchte sie dabei so viel wie möglich von einander getrennt zu halten, in der Hoffnung, daß die Zeit, Zerstreuungen und Geschäfte den achtzehnjährigen König umstimmen sollten. Sie täuschte sich. Mit den Schwierigkeiten wuchs die Liebe. In den wärmsten Worten ergoß Gustav Adolph seine Gefühle, seine Hoffnungen in Briefen auf Briefen an sein geliebtes Fräulein, sogar auch in einigen angeblich von ihm selbst verfaßten Versen. Durch seine Schwester, Prinzessin Katharina, verschaffte er sich genaue Nachricht von Allem, was in dieser Hinsicht bei Hofe vorfiel, und ließ endlich beim Graf Magnus in aller Form um ihre Hand anhalten. Fräulein Ebba dagegen, die täglich dem Spott des Hofes und dem unverhehlten Unwillen der Königin-Witwe ausgesetzt war, verlor den Muth und bat ihren königlichen Liebhaber in mehreren Briefen flehentlich, alle Gedanken an eine Verbindung aufzugeben. In verschiedenen schwedischen Archiven werden noch Bruchstücke aus diesem Briefwechsel der Liebenden aufbewahrt. — Als die alte Königin auf solche Weise nichts gewinnen konnte, änderte sie ihr Betragen und

Digitized by Google

begegnete nun Ebba Brahe mit mehr Güte und Wohlwollen. Nun ließ Gustav Adolph auf's Neue durch den Herzog Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg um die Zustimmung der Mutter anhalten, worauf diese eine ausweichende Antwort gab, und namentlich einen Aufschub wünschte. Jetzt schien die Angelegenheit einzig und allein auf den Liebenden selbst, ihrer Treue und Neigung zu beruhen. Gustav Adolph zweifelte daher nicht mehr an dem Ausgang und malte daher schon in Gedanken und Briefen die selige Zeit aus, wo er in den Besitz des geliebten Mädchens gelangen würde. Graf Magnus hatte natürlich nichts gegen den Vorschlag und auch Ebba überließ sich eine Zeitlang den angenehmsten Hoffnungen. — Aber die Sache war noch lange nicht abgemacht. Außer der königlichen Witwe widersetzten sich diesem Vorhaben auch eine Menge der angesehensten Männer des Landes, theils aus politischen Gründen, theils aus Misgunst. Besonders thätig war hierbei Axel Oxenstjerna, dessen Freundschaft und Rath den größten Einfluß auf den jungen König ausübten. Es war aber lange vergebens. Gustav Adolph, voll kindlicher Ehrfurcht, wollte in einer so wichtigen Angelegenheit nicht gegen den bestimmt geäußerten Willen der Mutter verstoßen, erklärte aber auf der andern Seite ebenso bestimmt, daß er nach dem Wunsche der Mutter wohl einige Jahre warten, aber sich unter keiner Bedingung mit einer Andern vermählen werde. Als Gustav Adolph erfuhr, daß seine Mutter ihren Groll über diesen Entschluß nicht selten an Ebba Brahe ausließ, veranstaltete er, daß diese den Hof verließ und zu der alten verwitweten Königin Katharina Stenbock auf Strömsholm zog, wohin er seinen Briefwechsel mit ihr fortsetzte.

Aber die Zeit und die Entfernung bewirkten nach und nach eine Aenderung in den Gesinnungen des Königs. Es gelang der königlichen Mutter und Axel Oxenstjerna, ihn davon zu überzeugen, daß es nothwendig sei, höheren politischen Rücksichten die persönliche Neigung zum Opfer zu bringen. Gustav Adolph fühlte es, daß dieses Opfer das Glück seines ganzen Lebens kosten werde, aber er fühlte auch, daß es sich um das Wohl des Vaterlandes handle, und er fügte sich. Von anderen Verbindungen wollte er jedoch nicht sprechen hören, und als Jemand in dieser Beziehung vorschlagsweise einer Reise nach Deutsch-

Digitized by Google

land Erwähnung that, betheuerte er mit vielem Nachdruck, daß er niemals eine deutsche Fürstin zur Gemahlin nehmen würde. Er gab im Allgemeinen zu verstehen, daß er sich überhaupt gar nicht zu vermählen gedenke. Es hieß deshalb eine Zeitlang, daß Herzog Karl Philipp sein Nachfolger sein würde, und er forderte diesen daher auf, auf eine baldige Vermählung bedacht zu sein. Ebba Brahe sah des König verändertes Betragen und trauerte darüber, aber ohne zu klagen. Doch ließ sie ihren entschiedenen Widerwillen gegen jede andere Verbindung laut werden, vielleicht in der Hoffnung, die frühere wieder anzuknüpfen. Bald machte jedoch ein neuer Umstand dieser verwickelten Angelegenheit ein Ende. Unter den nach Gothenburg berufenen Holländern befand sich Abraham Cabelian, selbst ausgezeichnet durch Reichthum und Tüchtigkeit, wie seine Tochter Margaretha durch ganz außerordentliche Schönheit und Anmuth. Ihre Reize erregten die Aufmerksamkeit des jungen Königs, denn sie hielt an Schönheit, wenn auch nicht an Sittsamkeit, den Vergleich mit Ebba Brahe aus. Im Jahre 1615 folgte Margaretha Cabelian, aus unbekannten Gründen, ihrem Vater nach dem Kriegsheer in Liefland, wo während der langen Belagerung von Pleskow ihre Bekanntschaft mit dem König eine so vertrauliche ward, daß sie ihm im nächsten Frühjahr einen Sohn, den sogenannten Gustav von Wasaborg, gebar. Von diesem Augenblick an entsagte die tiefgekränkte Ebba allen Ansprüchen auf den frühern königlichen Liebhaber, und als im Jahre darauf, nach dem Frieden von Stolbowa, Jacob de la Gardie, mit Ruhm und Ehren bedeckt, heimkehrte, da widerstand sie nicht den Bewerbungen dieses eben so gepriesenen wie persönlich liebenswürdigen Helden, mit dem sie schon im Frühjahr 1618 ihre Hochzeit feierte und dem sie in einer langen glücklichen Ehe vierzehn Kinder gebar.

Die Königin-Witwe, der Reichsrath und die Stände hatten Gustav Adolph zu verschiedenen Malen aufgefordert, dem Reich eine Königin zu geben, da dessen zukünftiges Wohl auf einer festgestellten Erbfolge beruhe. Schon Karl IX. hatte für den damals erst sechzehnjährigen

Digitized by Google

Prinzen um Elisabeth von England angehalten, eine schöne, edle und heldenmüthige Prinzessin, in jeder Beziehung würdig, Gustav Adolph's Gattin zu werden; aber sie war gerade in den nämlichen Tagen mit dem Pfalzgraf Friedrich, dem später so unglücklichen König Friedrich von Böhmen, verlobt worden. Mehrere Jahre später wurden Heirathsvorschläge von Württemberg aus gethan; aber der König, der noch um seine Ebba Brahe trauerte, gab zu verstehen, daß er weder von der württembergischen, noch von irgend einer andern deutschen Prinzessin sprechen hören wolle.

Der Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg hatte mit seiner Gemahlin Anna von Preußen mehrere Kinder, unter denen Maria Eleonore sich durch besondere Schönheit auszeichnete. Ihr Haar war dunkel, Stirn, Nase und Augenbrauen hochgewölbt, die Augen groß und dunkelblau, der Wuchs schlank, der Charakter lebendig und herablassend. Der Ruf ihrer Schönheit hallte in ganz Europa wieder und erweckte überall die Aufmerksamkeit der jungen Fürsten; auch in Schweden. — Schon 1615 ward eine Heirath zwischen Gustav Adolph und der sechzehnjährigen brandenburgischen Prinzessin zur Sprache gebracht. Der brandenburgische Hof, der hinsichtlich Ostpreußens mit Polen in Hader lag, suchte in einer Verbindung mit Schweden Stärke zu gewinnen und gab seine Absichten ziemlich deutlich zu erkennen. Der schwedische Gesandte Birkholt bekam von allen Seiten Lobreden über die Schönheit, Tugend und den Verstand der jungen Fürstin zu hören. „Glücklich", sagte man, „das Land, dessen Mutter sie einmal werden wird!" Er unterließ nicht, diese bedeutungsvollen Worte einzuberichten, aber Gustav Adolph wollte nichts davon hören, und als Birkholt einmal über das andere auf diesen Gegenstand zurückkam, erhielt er endlich als Antwort den gemessenen Befehl, sich um Regierungs- und nicht um Heirathsangelegenheiten zu bekümmern. Nachdem der Kurfürst selbst die preußischen Angelegenheiten zu Ende geführt hatte, hörte auch seine frühere Neigung für das Project auf und die Sache schien ganz und gar vorbei. Aber das Gerücht von dieser Angelegenheit und Gustav Adolph's persönliche Eigenschaften verfehlten gleichwohl nicht ihre Wirkung auf das Herz der jungen Fürstin

Digitized by Google

hervorzubringen, und der Kurfürſt machte ſich nicht ſelten den Spaß, durch Toaſte auf den König von Schweden und ſeine künftige Gemahlin eine glühende Röthe auf die Wangen ſeiner Tochter hervorzurufen. Im Frühjahr 1618 ward Ebba Brahe's Hochzeit gefeiert, und um dieſelbe Zeit entſchloß ſich Guſtav Adolph, in eigner Perſon die ſo viel geprieſene Maria Eleonore zu ſehen. Die Reiſe ging in aller Stille vor ſich; nur Axel Oxenſtjerna und einige wenige Vertraute begleiteten den König. Schon nach vierzehn Tagen war er wieder in Schweden zurück. Im Volke wußte man nicht anders, als daß der König eine Uebungstour mit einigen neuen Schiffen auf der Oſtſee vorgenommen habe. Inzwiſchen ward behauptet, daß er in Berlin geweſen und ſich Gelegenheit verſchafft, ſelbſt ungekannt, Maria Eleonore zu ſehen. Was er ſah und hörte reichte hin, um ſeine Wahl zu beſtimmen, und einige Zeit nach ſeiner Rückkehr fing er ſelbſt an, ſich in Briefen an Birkholt mit der Heirathsangelegenheit zu beſchäftigen. — Am kurfürſtlichen Hofe erhoben ſich inzwiſchen verſchiedene Schwierigkeiten. Der Kurfürſt ſelbſt und mit ihm verſchiedene ſeiner Räthe waren zum reformirten Glauben übergegangen; ſeine Gemahlin und ſeine Unterthanen hielten dagegen mit Eifer an dem lutheriſchen feſt. Der Kurfürſt und ſeine Anhänger waren daher der Verlobung Maria Eleonore's mit einem lutheriſchen Könige nicht beſonders gewogen; die Kurfürſtin Anna hingegen ſehr. Sie war eine Frau voll eigenen Willens und hatte daher ihre Töchter, wider den Willen ihres Gemahls, in ihrem Glauben erzogen. Da nun der Kurfürſt wegen ſeiner Kränklichkeit ſich ſelbſt wenig mit den Geſchäften befaſſen konnte, ſetzte die Kurfürſtin endlich ihren Willen durch, und ſchon 1619 ward die königliche Braut in Stockholm erwartet. Aber nun traten neue Hinderniſſe in den Weg. Johann Sigismund ſtarb und ihm folgte Georg Wilhelm. Dieſer, ein Reformirter, wie ſein Vater, hatte einen geheimen Widerwillen gegen die lutheriſche Schwagerſchaft, und ward von verſchiedenen auswärtigen Höfen in dieſer Geſinnung noch mehr beſtärkt. Die katholiſchen Fürſten und namentlich Sigismund von Polen fürchteten nämlich die Macht, die durch eine nähere Verbindung zwiſchen Schweden und Brandenburg entſtehen könnte. Dieſer Letztere arbeitete daher dieſer Heirath auf alle Weiſe entgegen

Digitized by Google

und hielt schließlich für seinen eignen Sohn, den Prinzen Wladislaus, um Maria Eleonore's Hand an. Der Kurfürst, der Polens Bestätigung seines Erbrechts auf Preußen bedurfte, wollte Sigismund gern willfahren; aber der Einfluß der verwitweten Kurfürstin war so groß, daß er sich ihr nicht offen zu widersetzen wagte. — Da sich auf diese Weise die Sache in die Länge zog, entschloß sich Gustav Adolph, sich in eigner Person einzustellen und die Sache zu Ende zu führen. Die Reise ward ohne Gepränge und beinahe im Geheimen vorgenommen, denn nur die nächsten Räthe an beiden Höfen wußten davon und die Begleitung bestand nur aus dem Pfalzgraf Johann Casimir und einigen wenigen Personen. An einem Sonnabend Abend im Frühjahr 1620 ritt Gustav Adolph in Berlin ein, wo er in zwei Herbergen nach einander abgewiesen wurde; denn die Leute glaubten, daß er zu den englischen Hilfstruppen gehöre, die eben in diesem Augenblick mit Geräusch und Lärm durch die Stadt zogen. Endlich gelang es ihm, ein Unterkommen zu finden, worauf er sogleich die verwitwete Kurfürstin von seiner Ankunft unterrichtete und zur Antwort die Einladung bekam, sich am andern Tage in der Schloßkirche einzufinden. Schon um neun Uhr Morgens war er an dem bestimmten Orte und fand dort den ganzen kleinen Hof versammelt. Seine einfache, aber kostbare Tracht, das schöne und edle Gesicht, die hohe und majestätische Haltung erweckten alsbald die Aufmerksamkeit der Höflinge und überall sah man neugierige Blicke und hörte die Frage flüstern: „wer der geheimnißvolle Fremde sein könne?“ Die Neugierde steigerte sich noch, als die Kurfürstin den Fremden nach geendetem Gottesdienst in ihre innern Gemächer einlud und zwar mit Ausschließung aller Uebrigen. Nun standen Gustav Adolph und Maria Eleonore sich zum ersten Male gegenüber, und diese Begegnung reichte hin, um über ihr ganzes künftiges Schicksal zu entscheiden. Die zweiundzwanzigjährige Eleonore in geschmackvoller Kleidung und der jugendlichen Fülle übertraf alle die Bilder, die Gustav Adolph sich bisher auf den Grund unvollkommner Zeichnungen und einiger flüchtigen Blicke gemacht hatte, und Maria Eleonore sah in Wirklichkeit den jungen Helden vor sich stehen, dessen Bild, geziert durch männliche Schönheit, fürstliche Tugenden und ruhmvoll erworbene Lor-

Digitized by Google

bern, ſchon lange ihrer Einbildung vorgeſchwebt und im Innern ihres Herzens geherrſcht hatte. Die Verlobung ward mit Herz und Hand unter den wärmſten Segenswünſchen der Mutter abgeſchloſſen.

Von Berlin aus unternahm Guſtav Adolph eine Reiſe in die Rheingegend zum Beſuch von Verwandten, auf der er ſich für einen ſchwediſchen Hauptmann Namens Gars ausgab, eine Zuſammenſetzung der Anfangsbuchſtaben von **Gustavus Adolphus Rex Sueciae.** In Heidelberg wurden am pfalzgräflichen Hofe verſchiedene Verſuche gemacht, eine Heirath mit der Prinzeſſin Katharina zu Stande zu bringen, ſelbſtverſtändlich ohne Erfolg. Guſtav Adolph eilte bald von den Ufern des Rheins in ſein Vaterland zurück, um dort alle Vorbereitungen zum Empfang ſeiner Verlobten zu treffen.

Es wurden, um die königliche Braut abzuholen, acht der größten Schiffe der Krone unter dem Reichsadmiral Karl Gyllenhjelm ausgerüſtet. Die zahlreiche und mit vielem Gepränge ausgeſtattete Geſandtſchaft ward von dem Reichskanzler Axel Oxenſtjerna geführt. Verſchiedene neue Schwierigkeiten hatten ſich in den Weg geſtellt, namentlich in Folge der Abneigung des Kurfürſten. Guſtav Adolph befahl daher Oxenſtjerna, bei der Unterſchreibung des Ehecontracts keine erſchwerenden Bedingungen zu machen, ſondern vor Allem auf die beſchleunigte Abreiſe der Braut zu dringen. Oxenſtjerna entledigte ſich ſeines Auftrags auf's Beſte. Die Kurfürſtin-Witwe erklärte ſogar, daß ſie die Unterſchreibung des Ehecontracts im Voraus gar nicht verlange; vertrauend auf Guſtav Adolph's Gerechtigkeit und Edelmuth wolle ſie dieſe Angelegenheit aufſchieben, bis ſie ihn perſönlich in Schweden treffen werde. Der junge Kurfürſt ſelbſt war bei Oxenſtjerna's Ankunft nach Preußen abgereiſt. Aus Furcht, daß er noch irgend etwas in den Weg legen möge, beſchloß Anna, ihre Tochter noch vor ſeiner Rückkehr nach Schweden hinüber zu führen, obgleich ihr eigener Gemahl, der Kurfürſt, noch nicht einmal beigeſetzt war. Es wird ſogar erzählt, daß ſie durch eine geheime, nur ihr allein zugängliche Thür in ein Gewölbe, wo die kurfürſtlichen Kleinodien verwahrt wurden, hinabgeſtiegen ſei, und ſo viele Koſtbarkeiten davon genommen habe, als, ihrer Berechnung nach, der Erbtheil Maria Eleonoren's wohl betragen könne. Zwei Briefe

Digitized by Google

liefen ein; der eine vom Kurfürſt, der andere vom König von Polen. Anna, die darin irgendwelche ihr hinderliche Vorſchriften befürchtete, ließ ſie unerbrochen, und trat die Reiſe mit einer Eile an, die beinahe einer Flucht glich. Sie gelangten durch Meklenburg nach Wismar, wo Maria Eleonore, nebſt ihrer Mutter, Mutterſchweſter, jüngern Schweſter und einem zahlreichen Gefolge, an Bord der ſchwediſchen Flotte ging, um nach Kalmar zu ſegeln — Voll Sehnſucht und Ungeduld hatte ſich Guſtav Adolph inzwiſchen nach dieſer Stadt begeben, um Alles zum Empfang der Braut anzuordnen. Dies war nicht ſo leicht. Für's Erſte war die Peſt ausgebrochen und zwar gerade in dieſer Stadt. Guſtav Adolph ließ Alles aus dem Wege räumen, was anſteckend war; die Menſchen wurden weggeführt, die Häuſer niedergebrannt. Ferner herrſchte ein allgemeiner Mangel am Nothwendigſten in der vor wenigen Jahren vom Feinde verheerten Gegend. Leinen- und Bettzeug mußte aus Stockholm geholt werden, Gewürz und Zuckerwerk aus Deutſchland, und alle derartige Angelegenheiten mußte der König ſelbſt beſorgen, denn Wenige außer ihm kannten Sitten und Brauch in fremden Landen und er wollte um keinen Preis, daß die junge Braut bei ihrem erſten Schritt auf ſchwediſchem Boden den Reichthum und die Annehmlichkeiten ihres ſüdlichen Vaterlandes vermiſſen ſollte. — Am 7. October ſah man endlich die ſchwediſche Flotte in den Sund von Kalmar einlaufen. Die Reichsräthe Abraham Brahe, Gabriel Bengtsſon Oxenſtjerna und Niels Sternſköld empfingen die Damen auf dem Schiffe, der König ſelbſt am Strande, worauf mehrere Tage auf dem Schloß unter Tanz und Beluſtigungen zugebracht wurden. — Dann ward die Reiſe durch's Land angetreten, aber in kurzen Tagereiſen, während Guſtav Adolph in größter Eile nach Stockholm vorausreiſte, um auch dort perſönlich Alles zum Empfang zu bereiten. Am 25. November hielt die Braut ihren feierlichen Einzug in Stockholm; das Beilager ward an demſelben Tage gefeiert und die Krönung am 28. d. M., beides mit ausgezeichneter Pracht. Edelleute und Damen, mehrere Hunderte an der Zahl, Biſchöfe, Fürſten und fremde Geſandte waren eingeladen. Alle hatten, nebſt ihrer Dienerſchaft, freie Wohnung und Zehrung auf dem Schloſſe.

Digitized by Google

Guſtav Adolph's und Maria Eleonore's Ehe ſchien beim erſten Anblick alle die äußern Zeichen innern Glücks zu tragen. Maria Eleonore liebte ihren Mann bis zur Anbetung, und Guſtav Adolph erwies ſeiner Gemahlin Zärtlichkeit und unabläſſige Aufmerkſamkeit. Dennoch bemerkte man, daß er nicht ungern ihr Anerbieten zurückwies, ihn auf ſeinen Feldzügen zu begleiten, und daß er ihr niemals in Regierungsangelegenheiten irgend ein Vertrauen ſchenkte. Ihr Geiſt war dieſen nicht gewachſen; auch war ihr ganzer Charakter nicht geeignet, Hochachtung und eine auf Vertrauen gegründete Liebe hervorzurufen. Dabei war ſie ſehr launiſch und ihr Verſtand, in gewiſſer Beziehung ausgezeichnet, entbehrte doch ganz und gar der Ruhe und Feſtigkeit. Selbſt ihre Liebe zu Guſtav Adolph war eigenthümlich: ſie beſtand in einer förmlichen Abgötterei und führte oft die ſonderbarſten Scenen herbei, namentlich wenn ſie den König, der oft auf ſeinen Feldzügen längere Zeit von ihr abweſend zu ſein genöthigt war, durchaus wieder ſehen wollte und ſie, oft wider ſeinen Wunſch, ganz unerwartet ihn im Feldlager überraſchte. Daneben war Maria Eleonore von heftigem Temperament und unbedachtſam beim Faſſen von Entſchlüſſen, veränderlich bei Ausführung derſelben, ferner auch unordentlich in ihrem Haushalt und daher oft in Schulden gerathen, zuweilen ſelbſt ohne Wiſſen ihres Gemahls. Dieſe wurden zum Theil durch ihre verſchwenderiſche Freigiebigkeit, noch mehr aber durch ihre außerordentliche Liebhaberei für Muſik, Malerei und namentlich für die Baukunſt verurſacht. Auch für theure Kleider und Schmuckſachen verausgabte ſie viel. Da die ernſten und noch wenig verfeinerten Schweden dergleichen Sachen nicht zu würdigen verſtanden, war ſie unvorſichtig genug, namentlich in Anfällen einer üblen Laune, verächtliche Reden ſowohl über das Land als ſeine Bewohner fallen zu laſſen, was natürlich in hohem Grade deren Kälte gegen ſie, und dadurch die unangenehme Stellung der Königin ſelbſt vergrößerte. — Guſtav Adolph ſah dieſe ihre Fehler, aber auch ihr reines Herz und ihre andern guten Eigenſchaften und ſchwieg. Aber eine wirkliche innige Neigung konnte niemals in ſeiner Bruſt aufkommen und Maria Eleonore blieb für ihn ſtets mehr oder minder ein Kind, das er mit allen Zeichen der hingebendſten Liebe überſchüttete, das aber ſein großes Herz nicht aus-

Digitized by Google

zufüllen im Stande war. Er tändelte mit ihr in müßigen Stunden, beschenkte sie mit prachtvollen Kleidern und Kostbarkeiten, wohl wissend, daß sie großen Werth darauf setzte. Es war auch ihre größte Freude, vor ihn zu treten, ebenso geschmückt mit den Reizen des Reichthums und der Kunst, als mit denen der natürlichen Schönheit, und dadurch seinen Blicken und seinen Lippen Aeußerungen des Beifalls und der Bewunderung zu entlocken.

Mancher ahnte jedoch, daß Gustav Adolph das Bedürfniß einer tiefern Liebe fühlte und daß das Bild der vortrefflichen Ebba Brahe noch oftmals seiner Seele vorschwebte. Aber wenn dem auch so war, so wußte er doch ganz vortrefflich seine Gefühle zu verbergen. Die Welt sah und glaubte nicht anders, als daß König und Königin sich gleich glücklich fühlten.

Drittes Kapitel.

Der Krieg mit Polen. Die Einnahme Rigas. Gustav Adolph vor Danzig. Treffen bei Wallhof. Gefecht bei Mewe.

König Sigismund konnte auf keine Weise dahin gebracht werden, seine Ansprüche auf die schwedische Krone aufzugeben und das nunmehrige neue Königshaus anzuerkennen. Er fuhr beständig fort, sich König von Schweden und Gustav Adolph dagegen Herzog von Südermanland, Nerike und Wermland zu nennen, welche Provinzen das Fürstenthum des Vaters ausgemacht hatten. Dabei suchte er durch Einschwärzen von offenen Bekanntmachungen, heimlichen Briefen und verkleideten Aufwieglern Unruhen anzustiften. Aber das war auch das Einzige, was er erreichte. Gleich nach Karl's IX. Tode, als Schweden und sein junger König von allen Seiten von drohenden Kriegen umgeben waren, hatte Sigismund die beste Gelegenheit, wenigstens Liefland und Esthland wiederzunehmen. Die Gelegenheit blieb unbenutzt, theils wegen seiner eignen Trägheit, theils durch die Abneigung und

Digitized by Google

Oppositionssucht der polnischen Stände. Die in Liefland befindlichen polnischen und schwedischen Truppen, beide gering an Anzahl und in einer mißlichen Verfassung, lagen einander unthätig gegenüber. Man schloß einen Waffenstillstand nach dem andern ab und so verfloß die ganze Zeit von 1611 bis 1617, in welchem Zeitraume es Gustav Adolph endlich glückte, die Kriege mit Dänemark und Rußland zu beendigen, um sich dann mit ungetheilten Kräften gegen Polen zu wenden.

Schweden und seine Bewohner wünschten aber auch nach dieser Seite hin Frieden, um sich nach den langen Kriegen endlich einmal zu erholen. Auch der junge König sah die Nothwendigkeit hiervon ein. Er brachte billige Friedensbedingungen in Vorschlag, aber die Bedingungen Sigismund's waren dagegen höchst übertrieben; so wollte er z. B., daß Gustav Adolph ihm den schwedischen Thron einräumen und sich mit dem Herzogthum des Vaters begnügen solle u. s. w. Diese Ansprüche eines Fürsten, der nicht einmal die eigenen Grenzen zu vertheidigen im Stande war, erweckten in Schweden den Unwillen des Königs sowohl, wie des Volkes. Auf dem Reichstage von Oerebro, 1617, legte Gustav die Beweise seiner eigenen friedlichen Gesinnungen und der übertriebenen Forderungen seines Gegners vor, daneben auch Briefe des Letztern an den Herzog Johann, mit den Versuchen, Diesen zum Aufruhr zu verleiten. Die Stände, aufgebracht über das Benehmen Sigismund's, erklärten, daß, so sehr sie auch den Frieden wünschten und dessen bedürften, sie sich gleichwohl nicht den Ausgaben entziehen wollten, die dazu erforderlich sein würden, den übermüthigen „König vom Polenland" zu züchtigen. — So brach die polnische Fehde auf's Neue aus und dauerte zwölf Jahre. Der vornehmste Schauplatz derselben in den ersten acht Jahren war Liefland, in den folgenden das polnische Preußen, namentlich die Gegenden an der Weichsel.

Während der Jahre 1617 und 1618 kamen nur einige kleinere Scharmützel vor, worauf bis 1621 ein Waffenstillstand abgeschlossen ward, während welches Gustav Adolph Zeit erhielt, seine Vermählung zu schließen, und das Reich, neue Kräfte zu sammeln, mit denen der Krieg im Jahre 1621 wieder eröffnet ward. Von 1621 — 1625 ward derselbe in Liefland und Kurland geführt. Gustav Adolph eroberte

Digitized by Google

diese Provinz, nebst der bedeutenden Handelsstadt Riga, so wie er auch einen Einfall in Samogitien machte und die Polen in verschiedenen Schlachten besiegte. Wiederum wurden Friedensunterhandlungen angeknüpft. Die Lithauer, die einen Einfall Gustav Adolph's fürchteten, waren zu einem Vergleich geneigt; aber die eigentlichen Polen ließen sich von Sigismund zum Entgegengesetzten verleiten und die Friedensunterhandlungen liefen fruchtlos ab. — Nun beschloß Gustav Adolph, durch nachdrücklicheres Verfahren Polens König sowohl, wie sein Volk zu friedlicheren Gedanken zu bringen. Er verlegte den Krieg nach Preußen, damit die Polen selbst aus unmittelbarer Nähe dessen Unbequemlichkeiten kennen lernten. Zugleich beabsichtigte er, sich aller Häfen zu bemächtigen und so dem Feinde den Handel abzuschneiden und selbst in den Besitz der bedeutenden Zolleinkünfte zu gelangen. Jakob de la Gardie und Gustav Horn sollten inzwischen Liefland gegen die Lithauer vertheidigen, welchen Auftrag sie auch auf's Beste ausführten.

Am 15. Juni 1626 stieg Gustav Adolph bei Pillau an's Land und eroberte noch in demselben Jahr Königsberg, Braunsberg, Elbing, Stum, Marienburg u. a. m. Während des Winters kehrte er nach Schweden zurück, kam aber im Mai 1627 wieder, schlug sich mit den Polen bald bei Danzig, bald bei Dirschau und hätte ganz unfehlbar sehr bedeutende Vortheile errungen, wäre er nicht zweimal und auf längere Zeit durch erhaltene Wunden davon abgehalten worden, die Sache persönlich weiter zu verfolgen. Den folgenden Winter war er wieder in Schweden und 1628 abermals zurück. In diesem Jahre erstreckten sich seine Eroberungen sogar bis an die polnische Grenze, und seine leichten Truppen plänkelten bis vor Warschau, Angst und Schrecken überall vor sich verbreitend. Der König hätte vielleicht mit den Hauptheer selbst noch mehr erreichen können, wenn er nicht in allen seinen Kriegen den Grundsatz befolgt hätte, sich so wenig wie möglich von der Küste und von der Möglichkeit zu entfernen, stets Ersatz aus der Heimath an sich ziehen zu können. Den nächsten Winter brachte Gustav Adolph wieder im Vaterlande zu, während Hermann Wrangel den bedeutenden Sieg bei Gorzno erfocht. Diese fortgesetzten Unfälle machten die polnischen Stände dem Frieden immer geneigter. Aber

Digitized by Google

Sigismund wollte seine Ansprüche noch nicht aufgeben, namentlich da er eine vom Kaiser ihm schon lange versprochene Hilfe erwartete. Im Jahre 1629 langten auch 10,000 Mann Hilfstruppen aus Deutschland an. Aber Gustav Adolph war selbst mit frischer Mannschaft aus Schweden angelangt. Blutige Treffen fielen bei Stum und Marienburg vor, ohne daß einer der streitenden Theile sich den Sieg beimessen konnte. Inzwischen brach die Pest in den Heeren aus, am schlimmsten aber bei den Polen, ebenso auch Zwistigkeiten zwischen diesen und den deutschen Hilfstruppen, wobei beide Theile wenig Lust bezeigten, den tapfern Schweden gegenüber für Sigismund's leere Ansprüche ihr Leben auf's Spiel zu setzen; sodaß dieser König endlich im September 1629 gezwungen war, in Stumsdorf einen sechsjährigen Waffenstillstand abzuschließen, der später noch verlängert ward und fünfundzwanzig Jahre dauerte.

Die Ueberlegenheit der schwedischen Truppen über die der Polen ward von Jahr zu Jahr sichtbarer, und nur mit großer Mühe hielten diese letzteren sich noch in Preußen. Die Einwohner dieser Provinz fingen ebenfalls an, eine ganz besondere Zuneigung zu der Person Gustav Adolph's zu fassen, sodaß er oft in den Städten mit dem Zuruf empfangen ward: „Da kommt unser König!" — Wenn nicht die unglücklichen Zufälle mit Gustav Adolph's Verwundungen und der regnigte Sommer im J. 1628 eingetroffen wären, so wäre Grund gewesen, zu vermuthen, daß man ganz Preußen, wie früher Liefland erobert hätte. Gleichwohl muß man nicht vergessen, daß Danzigs außerordentlich tapfere und ausdauernde Selbstvertheidigung sehr viel zur Rettung des Landes beitrug.

Gerade während dieses Krieges führte Gustav mit Bezug auf innere Verwaltung die meisten Verbesserungen ein, die seine Regierung so vortheilhaft ausgezeichnet haben. Die Winterzeit nämlich, die er, wie bereits erwähnt, immer in Schweden zubrachte, benutzte er dazu, theils mit dem Reichsrath und den Ständen Rath zu pflegen, theils für den nächsten Feldzug zu rüsten. Diese Rüstungen wurden im Lande gern gesehen, denn seine glücklichen Erfolge belebten die Hoffnung und das Selbstgefühl der Nation. Seine jedesmalige Rückkehr war ein Siegesfest, das mit Jubel und Triumph gefeiert ward, während man die

Digitized by Google

eroberten Fahnen unter Dankgebet und Gesang in den Kirchengewölben aufhing. Seine jedesmalige Abreise war ein Fest für die jungen Helden, die sich nach Ruhm und Thaten sehnten. — Axel Oxenstjerna war hier, wie überall, Gustav Adolph's Alles in Allem. Bei den Kriegsunterhandlungen, auf den Reichstagen, überall wo etwas Wichtiges vor sich ging, mußte Axel Oxenstjerna persönlich mit dabei sein, oder wenigstens doch seinen Rath ertheilen. Während der Winterzeit, wenn Gustav Adolph in Schweden war, mußte Axel Oxenstjerna in Preußen bleiben, wo ihm allein die Sorge für das Land, wie für das Heer oblag.

Wir werden im Folgenden die merkwürdigsten Begebenheiten dieses polnischen Krieges berühren.

Die Einnahme Rigas. Im Jahre 1621 war Polen in einen sehr ernsten und gefährlichen Krieg mit den Türken verwickelt. Gustav Adolph hoffte daher auch Sigismund zu einem billigen Vergleich geneigt zu finden. Dieser aber wollte von seinen Ansprüchen nicht abstehen, sondern wünschte blos bei verlängerter Waffenruhe Gelegenheit zu finden, den Türkenkrieg zu beenden. Dies aber lag nicht in Schwedens und Gustav Adolph's Berechnung. Dieser Letztere beschloß also, keinen fernern Waffenstillstand zuzugestehen, sondern mit allen Kräften seinen Feind anzugreifen, während dieser auch nach der andern Seite hin beschäftigt war. Hierbei herrschte aber doch eine Bedenklichkeit. Die Türken wurden zu jener Zeit noch als die gemeinsamen Erbfeinde aller christlichen Völker angesehen. Ein Land anzugreifen, das mit der Türkei in Krieg verwickelt war, ward mit Abscheu betrachtet, und ein Bündniß mit den Türken sah man ungefähr so an, wie eines mit dem Bösen. Gustav Adolph aber ließ sich dadurch nicht hindern. Er erließ einen offenen Brief an Europas Regenten und Volk, der die deutlichsten Beweise enthielt, daß er selbst kein Mittel verabsäumt habe, eine friedliche Ausgleichung herbeizuführen, daß aber die Halsstarrigkeit Sigismund's allein Schuld an dem Kriege sei. Dessenungeachtet konnte er nicht dem bittersten Tadel entgehen. — Im Juli 1621 sammelte er eine ziemlich bedeutende Macht bei Elfsnabbe, um damit nach Liefland überzugehen. Widrige Winde verzögerten die Abreise längere Zeit, während welcher der König mit eigener Hand die Kriegsartikel aufsetzte, die sich sowohl

Digitized by Google

durch richtige Einsicht in die betreffenden Verhältnisse, als durch Liebe zur Ordnung und Sittlichkeit auszeichneten. Um diese Zeit besuchte ihn seine Gemahlin nebst ihrer Mutter und bei einer diesen zu Ehren abgehaltenen Truppenschau wurden die neuen Kriegsgesetze verlesen und beschworen. Von diesem Tage an kann man die neue Umschaffung des schwedischen Soldatenwesens rechnen. — Endlich ward der Wind günstig; der König kehrte nach Stockholm zurück und die Flotte, 150 größere und kleinere Fahrzeuge stark, steuerte in See. Nachdem durch widrige Winde die Flotte auseinandergetrieben und Gustav Adolph in Pernau einzulaufen genöthigt worden war, sammelte sie sich später wieder und richtete ihren Curs gerade auf Riga, jene dem alten Hansabunde angehörende, aber unter polnischer Oberhoheit stehende bedeutende Handelsstadt. Obgleich Riga von dem im Türkenkrieg begriffenen Sigismund nur eine Besatzung von 300 Kriegsknechten hatte erlangen können, beschloß es doch einen kräftigen Widerstand zu leisten und mußte wegen seiner bedeutenden Mittel an Geld und Menschen für keinen zu verachtenden Gegner angesehen werden. Rigas einziger Hafen ist die Mündung der Düna. Um die Schweden von derselben zurückzuschrecken, ward am äußersten Ausfluß der Düna ein Scheinlager aufgeworfen, das jedoch so schwach befestigt und so unvollständig besetzt war, daß die Rigaer keine Kanonen dahin zu schicken wagten. Als sich die Flotte am 31. Juli um die Mittagszeit näherte, wagte der Reichsadmiral Gyllenhjelm, der die innere Beschaffenheit des äußerlich viel verkündenden Lagers nicht kannte, nicht in die Düna einzulaufen und warf Anker auf der Rhede. Nachdem er aber hier durch einen am folgenden Tage sich erhebenden und mehrere Tage andauernden Sturm nicht unerheblichen Schaden erlitten hatte, beschloß er am 4. August in die Düna einzulaufen, zu welchem Behuf mit Rücksicht auf das so gefährlich scheinende feindliche Lager alle mögliche Vorkehrungen getroffen wurden. So segelte er vor vollem Winde in die Düna hinein. Als die Rigaer sein Vorhaben sahen, fingen sie an im Lager die Fahnen zu schwenken und Schuß auf Schuß abzufeuern; als aber Gyllenhjelm, ohne sich abschrecken zu lassen, seinen Curs fortsetzte und die Schweden anfingen, an's Land zu steigen, da zündeten sie ihr Lager an und eilten,

Digitized by Google

ohne Widerstand zu versuchen, nach Riga zurück, wo noch am selbigen Abend die Vorstädte abgebrannt wurden. Nachdem Gyllenhjelm nun alle seine Truppen an's Land gesetzt hatte, auch Gustav Adolph nach einigen Tagen in Begleitung de la Gardie's und eines Theils des finnischen Kriegsvolks angekommen war, ward die Stadt von allen Seiten eingeschlossen und zwar von einer Macht, die auf 20,000 Mann geschätzt ward. In Riga selbst befanden sich nur 300 Soldaten, aber die Bürgerschaft war zahlreich, kampfmuthig und eifersüchtig über die Freiheiten ihrer Stadt und den daraus erblühenden Handel wachend. Als Gustav Adolph sie daher am 12. August zur Uebergabe aufforderte, erhielt er eine stolze abschlägige Antwort. Von Polen war auch kurz vorher das Versprechen eines baldigen und kräftigen Entsatzes eingelaufen. Am 14. August begann daher das Feuer von schwedischer Seite, und nachdem dasselbe mit ziemlicher Heftigkeit Tag für Tag fortgesetzt war und nicht unbeträchtlichen Schaden angerichtet hatte, wagte der König in der Nacht vom 29 auf den 30. einen Angriff, ward aber mit Verlust zurückgeschlagen, wobei die Bewohner Rigas ausgezeichneten Muth und Ausdauer bewiesen. — Dieser hartnäckige Widerstand verdroß Gustav Adolph, zumal da man ihm berichtete, daß Radziwill an der Spitze polnischer Hilfstruppen herannahe. Außerdem verspürte man von der russischen Seite viel Unzufriedenheit wegen der jetzt erst vor sich gehenden näheren Grenzbestimmung, sodaß man aus Furcht vor einem neuen Kriege es nicht wagen durfte, alle Truppen von da wegzuziehen. Zum Uebermaß der Unannehmlichkeiten kam noch von Schweden die Nachricht, daß die Königin krank sei und durchaus den König zu sehen verlange. Es glückte Gustav Adolph jedoch, die Schwiegermutter, die nach Deutschland hatte zurückkehren wollen, dazu zu überreden, bei der Tochter zu bleiben, wodurch diese wenigstens etwas beruhigt ward. Zugleich kam als Eilbote von der östlichen Grenze Hermann Flemming mit der Nachricht an, daß die Russen endlich nachgegeben hätten, sodaß von der Seite her nichts mehr zu befürchten war. Nach einigen Tagen kam Radziwill mit dem von Sigismund versprochenen Entsatz und die Einwohner Rigas sahen zu ihrer großen Freude an der südlichen Seite des Flusses polnische Standarten

Digitized by Google

wehen. Aber Radziwill führte nur eine unbedeutende Anzahl Reiterei mit ſich. Er wagte ſich nicht in's offene Feld hinaus, ſondern zog ſich, bald nachdem er aus einem verſchanzten Lager verſchiedene vergebliche Verſuche gemächt hatte, einen Theil ſeiner Leute in die Stadt zu werfen, aus Furcht, ſelbſt angegriffen zu werden, wieder ganz zurück. Nach Radziwill's Abzug begannen die Schweden wiederum die Beſchießung mit erneuerter Heftigkeit, unter welcher, trotz der großen Anſtrengung der Bewohner beim Löſchen und Retten, die Stadt bedeutende Verluſte erlitt. Auf's Neue forderte Guſtav Adolph zur Uebergabe auf, verdoppelte aber zu gleicher Zeit die Belagerungsarbeiten. Unter beſtändigen Scharmützeln wurden Laufgräben und Wälle bis unter die Feſtung angelegt, wobei Guſtav Adolph und Karl Philipp oft ſelbſt mit dem Spaten in der Hand ihren Soldaten ein Beiſpiel in Fleiß und Unerſchrockenheit gaben. Die Soldaten folgten ihren Vorbildern. Mansfeld's Regiment drang ſo weit vor, daß es ſeine Schanzen auf den Außenwerken der Feſtung ſelbſt anlegte. Andere ſchwammen des Nachts über den Stadtgraben und befeſtigten an den Pfählen auf dem jenſeitigen Ufer dicke Taue, die zur Anlegung von Brücken dienten, über die die Mannſchaft bis in das Innere der Feſtungswerke vordrang, jedoch unter beſtändigem Gefechte. Selbſt unter der Erde ward der Kampf fortgeſetzt, denn die Mineurs beider Theile ſtießen oft auf einander und lieferten in den dunkeln Gängen blutige Handgemenge. Am 9. September beſchloß Guſtav Adolph, einen Angriff auf das Sandthor zu machen. Johann Banner ſollte die Stürmenden anführen und neben ihm die Franzoſen de la Chapelle, Vater und Sohn. Der Angriff und die Vertheidigung waren gleich kräftig und mehrere Male wurden die Schweden zurückgetrieben. Der junge de la Chapelle, von ſeinem Vater zum Vordringen aufgefordert, fiel durchbohrt von vielen Kugeln, neben ihm mehrere Befehlshaber und Soldaten. Nun rückte Guſtav Horn zum Erſatz heran und der Kampf ward immer heftiger. Sowohl Horn als Banner wurden verwundet, verließen aber ihre Soldaten nicht. Endlich gelang es ihnen, die Vertheidiger der Stadt von dem niedern Wall zurückzudrängen und dort zum eigenen Schutz große Schanzen anzulegen.

Digitized by Google

Nun glaubten die Schweden ihrer Sache ziemlich gewiß zu sein, und man erzählt, daß Gustav Adolph schon damals Axel Oxenstjerna zum Bischof über das wendische Stift, das unter dem Erzbisthum Riga lag, ernannt habe. Die Einwohner von Riga gaben dagegen ihre Sache noch nicht verloren. In Hoffnung auf Entsatz begehrten sie einmal nach dem andern Waffenruhe, erhielten aber natürlich stets abschlägigen Bescheid. Bei einer solchen Gelegenheit hatte Gustav Adolph geäußert, daß die Schwedischen stark genug wären, die Stadt einzunehmen, auch wenn sie Entsatz bekommen würde. Mit Bezug hierauf machten die Bürger den Vorschlag, daß es ihnen erlaubt sein möge, eine Verstärkung von polnischen Truppen an sich zu ziehen, damit der König demnächst desto mehr Ehre von seinem Siege davon trage. Begreiflicher Weise ward dieser sonderbare Vorschlag zurückgewiesen, zugleich aber Alles zu einem Sturme angeordnet. Gustav Adolph hatte mit eigener Hand einen Plan zum Angriff entworfen und Kenner der Kriegskunst haben die Klugheit, die nichts übersehende Umsicht bewundert, die sich in demselben zeigte. Der 12. September war zum Angriff bestimmt. Schon am Morgen begann man die Stadt mit Kugeln und Bomben zu beschießen, und um die Mittagszeit sollte der Sturm beginnen. Da schickte Gustav Adolph zum letzten Male einen Trompeter in die Stadt und stellte der Bürgerschaft vor, wie mißlich ihre Stellung sei; zugleich machte er sie für das Blut verantwortlich, das vergossen werden würde, für die Grausamkeiten, die nicht verhindert werden könnten, wenn die Stadt mit Sturm eingenommen würde. Dies half. Selbst die Polen riethen von einer längeren nutzlosen Vertheidigung ab, und nachdem man einige Tage unterhandelt hatte, hielt Gustav Adolph seinen feierlichen Einzug in Riga. Bald darauf kehrte er nach Stockholm zurück, wo Gustav Horn und Johann Banner wegen ihrer ausgezeichneten Tapferkeit zu Rittern geschlagen wurden. — Rigas Eroberung war die erste große Waffenthat, durch welche Gustav Adolph die Aufmerksamkeit Europas auf sich zog. Der Reichthum der Stadt und ihre hartnäckige Vertheidigung, so wie die Klugheit und Umsicht des Königs hatten im höchsten Grade die allgemeinste Theilnahme erweckt.

Digitized by Google

Guſtav Adolph vor Danzig. Zwiſchen Guſtav Adolph und Sigismund war ein Waffenſtillſtand für das Jahr 1623 abgeſchloſſen worden. Nichtsdeſtoweniger wußte der Letztere ſich von den polniſchen Ständen Unterſtützungen für die Rüſtungen gegen Schweden zu verſchaffen. Man erfuhr von Zeit zu Zeit, daß er in und um Danzig Truppen und Schiffe ſammeln, und daß er ſelbſt mit ſeiner Gemahlin und ſeinem älteſten Sohne eine Reiſe nach jenen Gegenden vornehmen wollte, während außerdem auch polniſche Fahrzeuge öfters Gewaltſamkeiten gegen ſchwediſche Seefahrende begingen. Alles ſchien darauf hinzudeuten, daß Sigismund nicht blos den abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand zu brechen beabſichtige, ſondern daß er ſogar ſein Heer über die Oſtſee führen und Schweden innerhalb ſeiner eigenen Grenzen angreifen wolle. Dies verurſachte viel Unruhe, ſowohl beim Volke, wie bei der Regierung, und es wurden allerlei Vorſichtsmaßregeln für die Möglichkeit eines ſolchen Angriffs getroffen; die Feſtungswerke wurden in Stand geſetzt, die Küſten befeſtigt, die Bevölkerung zur Vertheidigung organiſirt und die Flotte ausgerüſtet. Guſtav Adolph inſpicirte ſelbſt alle die getroffenen Vorkehrungen. Einige von ihm nach Preußen geſchickte Kundſchafter kamen mit der Nachricht zurück, daß Sigismund in nächſter Zeit in Danzig erwartet werde, wo 6000 Mann und 200 Scheerenfahrzeuge, mehrere unter Beſchlag gelegte Handelsfahrzeuge nicht mitgerechnet, verſammelt waren. Guſtav Adolph konnte nicht länger an der Abſicht Sigismund's zweifeln und beſchloß daher, lieber zuvorzukommen, als ſich zuvorkommen zu laſſen. Am 13. Juni ſegelte er von Elfsnabbe mit 20 gut ausgerüſteten und wohlbemannten Kriegsſchiffen ab und langte nach drei Tagen auf der Rhede von Danzig an. Hier bemächtigte er ſich einiger Handelsfahrzeuge und ließ anfragen, in wieweit die Stadt es dem König Sigismund geſtatten wolle, innerhalb ihrer Mauern und ihres Hafens irgend eine Rüſtung gegen Schweden, dem abgeſchloſſenen Waffenſtillſtandsvertrag zuwider, vorzunehmen. Die Handelsſtadt Danzig wünſchte natürlich am liebſten, friedlich ihren Handel mit beiden Parteien treiben zu können, und ſchickte daher dem König ein Schreiben, das eine ausweichende Antwort enthielt. Guſtav Adolph verlangte aber eine beſtimmte Antwort; ſonſt ſei er genöthigt,

Digitized by Google

Truppen an's Land zu setzen, Schanzen aufzuwerfen und die Sache mit mehr Nachdruck anzufassen. Zugleich ließ er Sigismund und seiner Gemahlin seine Grüße entbieten. Die Bürgerschaft wollte sich inzwischen dem ihr auferlegten Befehl entziehen; als aber Gustav Adolph hierauf seine Flotte der Weichselmündung näher legte und mehrere Fahrzeuge wegnehmen ließ, ward sie unruhig und gedachte des Schicksals von Riga. Sie drangen daher inständigst in Sigismund, daß er ihnen gestatte, die verlangte Erklärung abzugeben, und daß er selbst seine Rüstungen einstellen möge. Gustav Adolph hatte inzwischen diese letzteren untersucht, und sie nach der Gewohnheit Sigismund's gefunden. Die Fahrzeuge waren klein und in schlechtem Zustande, die Bemannung war unzulänglich und der Mundvorrath für die Ueberfahrt bereits durch Nachlässigkeit in verdorbenem Zustande. Gustav Adolph schickte, nachdem er dies in Erfahrung gebracht, sogleich den Befehl nach Schweden, alle Vertheidigungsanstalten wieder aufzugeben und die Bauernmilizen wieder nach Hause zu entlassen; dann segelte er nach wenigen Tagen selbst mit der Hälfte der Flotte zurück. — Stenskold und Klas Flemming blieben mit zehn Schiffen liegen, bis endlich die verlangte Erklärung ankam. Dann ließen sie die Schiffe der Danziger wieder frei, und kehrten ebenfalls nach Schweden zurück.

Treffen bei Wallhof. Die Lithauer wurden des Kriegs von Jahr zu Jahr mehr überdrüssig und fingen an, bei der Einforderung der Beiträge, die sie für die Rüstungen zu geben hatten, Schwierigkeiten zu erheben. Ueberdies war der tapfere Kodkewitz gegen die Türken gefallen. Diese Umstände neben der gewohnten Nachlässigkeit Sigismund's machten, daß Gustav Adolph bei einem Einfall in Kurland und Liefland wenig Widerstand erwartete. In der Mitte des Sommers 1625 segelte er daher mit einer bedeutenden Macht nach Riga über, von wo er den Feind von allen Seiten angriff. Jacob de la Gardie und Gustav Horn wurden nach Liefland geschickt, wo sie innerhalb weniger Monate Dorpat, Neyenhusen, Marienburg, Trikal, Adzel u. s. w. einnahmen, sodaß beinahe das ganze Land erobert ward. Der König selbst, gefolgt von Johann und Peter Banner, Gyllenhjelm, Arnheim, Thurn u. m. A., zog den Land-

Digitized by Google

und Flußweg längst der Düna und nahm Kockenhusen, Versou, Seelburg und Scheffeling, worauf seine Truppen sich über ganz Kurland ausbreiteten und Birzen, Bautske und Mitau eroberten. Bei allen diesen stießen sie auf geringen Widerstand. Wohl hatten die Polen zwei tüchtige Anführer, nämlich Christopher Radziwill und Gosiewsky, aber Sigismund ernannte den alten Sapieha zum obersten Befehlshaber und Gosiewsky nur zum Unterbefehlshaber neben ihm; Sapieha aber kümmerte sich nicht um diesen ihm gegebenen Beistand, sondern schenkte sein ganzes Vertrauen seinem jungen unerfahrenen Sohne Stanislaus. Dies kränkte Radziwill und Gosiewsky, sodaß sie sich zurückzogen, wodurch die ganze Kriegsführung eine verkehrte und lahme Richtung nahm. — Mittlerweile war Maria Eleonore, der es in Schweden keine Ruhe mehr ließ, dem Könige nachgereist und in Reval angekommen, von wo sie ihm mit aller Gewalt in's Lager folgen wollte, obgleich man ihr vorstellte, daß der Weg dahin durch das von der Pest angesteckte Liefland führe. Endlich aber gelang es doch Gustav Adolph, sie zu überreden, in Reval zu bleiben, wo er in wenigen Wochen mit ihr zusammentreffen werde. Er hoffte auch wirklich, daß die Polen auf billige Friedensbedingungen hören würden und hatte daher Friedensunterhändler an sie abgesandt; aber diese wurden ins Gefängniß geworfen, feindliche Truppen sammelten sich in Kurland und Gustav Adolph sah sich zu einem Winterfeldzug genöthigt, um seine Eroberungen zu schützen. Dies befahl er jedoch zuvörderst der Königin geheim zu halten und marschirte dann selbst mit einer ziemlichen Macht gegen Kockenhusen. Dieser Marsch war sowohl mit Gefahren, wie mit Beschwerden verbunden. Der Feind hatte das gegenüber liegende Ufer besetzt und dem König ward sogar einmal das Pferd unter dem Leibe getödtet; dabei stellten sich Krankheitsfälle ein, selbst in seiner nächsten Umgebung, so daß er selbst die beschwerlichsten Geschäfte verrichten mußte. „Ich bin," schrieb er an Axel Oxenstjerna, „selbst Secretair und Kämmerer; würde auch der Calfactor krank, da wäre ich omnia tria." — Nachdem er die Nachricht erhalten hatte, daß Sapieha bei Wallhof eine ziemliche Macht zusammengezogen hatte, zog Gustav Adolph tausend ausgewählte Musketiere und so viele Reiterei, als er in der Eile

aufbringen konnte, zusammen und rückte damit am 5. Januar 1626 über die Düna und darauf dem Feinde entgegen. Dieser war vorher benachrichtigt worden, steckte das Dorf und das Lager in Brand und stellte sich im offnen Felde in Schlachtordnung auf, die jedoch, nach polnischer Sitte, nicht besonders regelrecht war. Am 6. Januar früh Morgens rückten die Schweden vor; Thurn führte den rechten, Gustav Horn und unter ihm Teuffel den linken Flügel; der König selbst leitete das Ganze. Nach einem kurzen Widerstand ergriff die polnische Reiterei, dann das Fußvolk die Flucht. Siebenhundert Todte bedeckten den Wahlplatz, hundertundfunfzig Gefangene und darunter Gosiewsky selbst wurden nach dem schwedischen Lager geführt, eben so fünf Fahnen, drei Stück Feldgeschütz und der ganze Train des Feindes. Der Verlust der Schweden war sehr unbedeutend. Dies war die erste Feldschlacht, die Gustav Adolph gewann. De la Gardie, Wrangel und alle anderen älteren Feldherren waren abwesend, sodaß dem Könige allein das Verdienst der Entwerfung des Planes und seiner Ausführung gehört. — Jetzt vor Angriffen des Feindes sicher, kehrte Gustav Adolph nach Riga zurück, wo er eine Menge liefländischer Güter unter seine Getreuen vertheilte. Zum Gouverneur von Liefland ward Jacob de la Gardie ernannt und Riga ihm als Wohnsitz angewiesen, zum Gouverneur von Esthland Johann de la Gardie mit dem Wohnsitz Reval. Nach dieser letzteren Stadt eilte Gustav Adolph zu seiner Königin und brachte daselbst die Zeit bis Ende Februars zu, wo er dann in ihrer Begleitung nach Schweden zurückkehrte.

Treffen bei Mewe. Da König Sigismund noch immer die allerbilligsten Vorschläge zurückwies, rüstete Gustav Adolph während des nächsten Frühjahres zu einem neuen Feldzuge. Um den Polen näher auf den Leib zu rücken, beschloß er, dieses Mal in Preußen zu landen. Ein Heer von 14,000 Mann ward bei Elfsnabbe unter der Anführung des Königs selbst, so wie Gustav Horn's, Johann Banner's, Torstenson's, Thurn's, Teuffel's und Anderer zusammengezogen. Am 26. Juni lag die Flotte schon vor dem Hafen von Pillau. Diese Stadt war, wie ganz Ostpreußen, ein Lehn unter polnischer Oberhoheit, das jetzt der Kurfürst von Brandenburg, Gustav Adolph's

Digitized by Google

Schwager innehatte, der sich ihm nicht zu widersetzen im Geheimen verpflichtete. Beim Einlaufen in den Hafen wurde die Flotte freilich mit einem lebhaften Feuer empfangen, doch die Kanonen waren nur blind geladen und die Schweden landeten am folgenden Tage ungehindert. Binnen Monatsfrist hatte Gustav Adolph Braunsberg, Lauenburg, Tolkemit, Wormditten, Elbing, Kristburg, Marienburg, Stum, Gustadt, Mewe, Dirschau, Oliva und Bautske erobert, so wie noch Danzig eingeschlossen. Die Städte hatten Brandschatzungen erlegen müssen und die kostbare Bibliothek der Jesuiten von Braunsberg war nach Upsala geschickt worden. Im Uebrigen aber beobachteten die schwedischen Soldaten eine so vortreffliche Mannszucht, daß die Bewohner des Landes sie nicht selten gegen ihre natürlichen Beschützer, die wilden Polen, zu Hilfe riefen. — Die Schweden verdankten ihre raschen Fortschritte namentlich den Fehlern Sigismund's, der fast gar keine Vertheidigungsanstalten getroffen hatte, obgleich ihm Gustav Adolph's Absichten auf Preußen nicht verborgen geblieben waren. Die größte Uneinigkeit herrschte zwischen ihm und seinen Feldherren, während die Schweden ihm Land und Leute wegnahmen. Endlich zwang die Noth, einig zu sein, und zu Anfang des Septembers erschienen Sigismund und Wladislaus an der Spitze von 30,000 Mann in Preußen. Nach einer heimlichen Uebereinkunft hatten die Danziger Gustav Adolph mit scheinbaren Friedensanerbietungen hingehalten, während Sigismund sein Heer sammelte. Nun brachen sie alle Unterhandlungen ab und die Schweden befanden sich inmitten der mächtigen Handelsstadt und der ihnen an Zahl weit überlegenen Polen. — Sigismund hatte sich vorgenommen, Mewe zu belagern, eine kleine Stadt an der Weichsel mit einer unbedeutenden Besatzung von 60 Bürgern und 140 schwedischen Soldaten. Gustav Adolph sah den Ort für wichtig an, weil er die Schifffahrt auf der Weichsel beherrschte. Er wollte auch jeden Schein vermeiden, als fürchte er sich vor den Polen, namentlich da er selbst vor Kurzem Verstärkung bekommen hatte. Am 11. September brach er daher von Dirschau auf und zog mit seinem ganzen Heer vor Mewe, wo er zwischen dem Fluß und den von der Bevölkerung gegen die Ueberschwemmungen der Weichsel aufgeführten Deichen ein Lager bezog, von wo er Recog-

Digitized by Google

noscirungen gegen den Feind vornahm, der sich nordwestlich von der Stadt stark verschanzt hatte. Nachdem Gustav Adolph noch mehr Verstärkungen an sich gezogen und sein Lager noch stärker befestigt hatte, ward ein Tag zum Sturm angesetzt. Der Angriff geschah auf verschiedenen Punkten. Die Schweden, deren linken Flügel Thurn und unter ihm Niels Brahe und Hepburn, deren rechten Musting befehligte, griffen mit ausgezeichneter Tapferkeit an und erklommen, gedeckt von Gesträuch und Bäumen, die steilen Anhöhen zu den Schanzen des Feindes. Aber auf diesen entspann sich nun ein heftiger Kampf, da Prinz Wladislaus mit seinen Polen tapferen Widerstand leistete. Gustav Adolph, der sich die Nacht vorher unwohl befunden hatte und deswegen an der Arbeit des Tages nicht hatte theilnehmen wollen, konnte nun nicht länger unthätig bleiben; er eilte herbei und stürzte sich in das Getümmel, wo er einmal sogar von den Feinden umzingelt und nur durch die Geistesgegenwart eines tapferen Reiters wieder herausgehauen ward. Auf der rechten Seite hatten inzwischen Niels Brahe und Hepburn die Anhöhen erreicht; aber eine weit überlegene Macht warf sich ihnen entgegen und Hepburn ward gleich gefährlich verwundet; aber Niels Brahe hielt mit kaltblütigem Muthe den heftigen Angriff aus, bis seine Leute Gelegenheit gefunden hatten, sich zu verschanzen und bis Thurn selbst mit der Hauptmacht angekommen war. Erbittert darüber, aus einer so vortheilhaften Stellung herausgetrieben zu werden, stürzten sich die polnischen Husaren und Haiducken auf den rechten Flügel, wurden aber so fest empfangen und von dem heranrückenden Musting so von der Seite angegriffen, daß sie sich, trotz des tapfern Wladislaus, der sie überall aufzuhalten suchte, in wildester Flucht und größter Unordnung zurückzogen, worauf die polnischen Anführer mit dem Train und dem Feldgeschütz sich abzuziehen genöthigt sahen und das Lager in den Händen der Schweden lassen mußten. Die Polen verloren 4000, die Schweden 500 Mann. — Nach Beendigung des Kampfes zog Gustav Adolph in Mewe ein. Die bei dieser Gelegenheit bewiesene Tüchtigkeit und Geschicklichkeit der Schweden jagte den Polen Schrecken ein. Sie zogen sich zurück und gaben friedliche Gesinnungen zu erkennen. Unterhandlungen wurden angeknüpft; aber Sigismund verlangte ganz Liefland

Digitized by Google

und Esthland und außerdem für einen seiner Söhne vollständiges Erbrecht auf Schweden für den Fall, daß Gustav Adolph ohne männliche Erben sterben würde, zugleich auch das Recht, zu jeder Zeit durch dieses Reich hin und her zu reisen u. s. w. Voller Verachtung brach Gustav Adolph die Unterhandlungen ab und verlegte, da die Ernte die Fortsetzung der Kriegsoperationen hinderte, seine Truppen in Winterquartiere, während er selbst nach Schweden ging. Das Gerücht von den durch ihn erworbenen Siegen war ihm vorausgegangen und hatte seine Rückkehr zu einem Triumphzuge gemacht. Die eroberten Fahnen wurden öffentlich ausgestellt und Stolz und Kampfeslust durchströmten die Brust eines Jeden. Auch die Geburt der Prinzessin Christina fiel in diese Zeit, was der Partei des Königs noch mehr Stärke und Muth gab. Die Stände wurden zusammenberufen. Gustav Adolph stattete Bericht ab über seine in Polen erreichten Vortheile, seine Friedensanerbietungen und Sigismund's dagegen erhobene Forderungen. Die Ungereimtheit der letzteren erregte den allgemeinen Unwillen in dem Grade, daß die Stände einmüthig und sofort Alles bewilligten, was der König zur Fortsetzung des Krieges verlangt hatte. Um dabei Sigismund alle Hoffnung auf den dereinstigen Besitz der schwedischen Krone zu nehmen, ward der kleinen Prinzessin Christina als Nachfolgerin des Vaters für den Fall gehuldigt, daß dieser ohne männliche Erben sterben würde.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung des Krieges mit Polen. Teuffel's Unfall bei Hammerstein. Treffen bei Danziger-Haupt. Tode Tott bei Grebin. Treffen bei Dirschau. Tod Niels Sternsköld's. Der Feldzug des Jahres 1628. Schlacht bei Gorzno. Die Treffen bei Stum. Waffenstillstand von Stumsdorf.

Während des Winters von 1626–27 ward der Oberbefehl auf schwedischer Seite von Thurn geführt, auf Seite der Polen von dem Unterbefehlshaber Koniecpolsky, der im Türkenkriege Proben von Muth und Geschicklichkeit abgelegt hatte. Während des strengsten Winters hatten die Kriegsoperationen geruht; aber das von den Schweden

Digitized by Google

eingeschlossene Danzig schickte einen Abgesandten nach dem andern nach Warschau um Entsatz. Im März 1627 zog daher Koniecpolsky durch Pomerellen nach der Stadt Pardubitz, wo Niels-Horn den Befehl führte, der, da er nur eine schwache Besatzung und wenig Vorräthe hatte, nach kurzem Widerstand die Festung aufgeben mußte. Hierdurch ward Danzig die Zufuhr von der westlichen Seite geöffnet.

Teuffel's Unfall bei Hammerstein. Die Obersten Teuffel und Streuff hatten für den Dienst Gustav Adolph's in Deutschland 1500 Mann angeworben, mit denen sie gerade um diese Zeit durch Pommern zogen, um sich mit den Schweden in Pardubitz zu vereinigen. Nachdem er erfahren, daß diese Stadt sich übergeben, wandte sich Teuffel südwärts, um durch die sogenannte Walldow'sche Wildniß nach dem Lager Thurn's bei Dirschau zu gelangen. Durch verschiedene von der pommerschen Regierung in den Weg gelegte Hindernisse war der Zug aufgehalten worden, so daß Koniecpolsky von demselben Kenntniß bekam. Er errieth die Absicht und eilte bei Tag und Nacht, um Teuffel zurückzutreiben, was ihm auch gelang. Nahe bei Schlochau begegnete er den Deutschen, die, an Zahl geringer und ungeübt, bald der Uebermacht weichen und ihren ganzen Troß in Stich lassen mußten. Sie zogen sich nach Hammerstein zurück, von den Polen auf den Fersen gefolgt und endlich umringt und angegriffen. Anfangs wurde zwar tapferer Widerstand geleistet; als aber dieses nicht sogleich helfen wollte, außerdem auch die polnischen Kanonen zu spielen anfingen, verloren sie alle Fassung. Vergebens suchte Teuffel ihnen Muth einzureden, ihnen zu beweisen, daß die Gefahr nicht so groß sei, wie es den Anschein habe u. s. w. Sie hörten nicht auf seine Worte und als er ihnen als ihr Anführer unbedingten Gehorsam befahl, widersetzten sie sich, steckten die Hüte zum Friedenszeichen auf ihre Lanzen und zogen in das feindliche Lager, wo Einzelne Dienste nahmen, die Meisten jedoch Erlaubniß bekamen, nach Deutschland zurückzukehren, gegen das Versprechen nie wieder gegen Polen zu dienen. Teuffel ward zum Gefangenen gemacht, bald darauf aber ausgewechselt und zum Oberst des Garde- oder Hof-Regiments ernannt, das sich unter dem Namen „das gelbe Regiment" so berühmt gemacht hat.

Digitized by Google

Treffen bei Danziger Haupt. Im Maimonat 1627 kam Gustav Adolph mit neuen Truppen wieder zurück. Dieses Mal eröffnete er den Feldzug mit ganz besondern Hoffnungen; denn das schwedische Heer war weit über 35,000 Mann stark und ausgezeichnet gut ausgerüstet. Die Polen hatten dagegen noch lange nicht in Ordnung kommen können. Einige unglückliche Ereignisse hemmten jedoch die Fortschritte der Schweden. — Gustav Adolph wollte nicht tiefer in das Land eindringen, bevor er Danzig erobert haben würde. Er hielt es nämlich für gefährlich, einen mächtigen Feind hinter sich zu lassen, und wünschte vor Allem in Besitz der bedeutenden Zolleinkünfte zu gelangen, die der Danziger Handel abwarf. Gegen diese Stadt wandte er also alle seine Kräfte an und gewann auch in kurzer Zeit verschiedene Vortheile. Er hatte die Schanze Danziger Haupt eingenommen und beabsichtigte von da nach dem sogenannten kleinen Werder überzugehen. Aber die Polen hatten auf dem gegenüberliegenden Ufer große Schanzen angelegt, weswegen er den Uebergang unter dem Schutze der Nacht zu bewerkstelligen gedachte. Das Vorhaben ward so geheim gehalten, daß nur einige Wenige die Absicht des Königs kannten. In der Nacht vom 23. auf 24. Mai wurden 1200 Mann an Bord beordert, um den Uebergang zu bewerkstelligen. Thurn führte das erste Boot auf der einen Seite, Johann Banner und unter ihm Taupadel auf der andern Seite; jeder hatte 600 Musketiere. Nach ihnen sollten Lefflie und Erich Ryning mit dem übrigen Fußvolk und endlich Ake Tott mit den Reitern folgen. Gustav Adolph hatte die größte Stille anbefohlen; aber die Dunkelheit der Nacht und die Unbekanntschaft der Soldaten mit dem Seewesen verursachten, daß Thurn's Böte theils auf den Grund geriethen, theils an einander stießen, was Geräusch verursachte und den Feind aufmerksam machte, der schon zu feuern anfing. Die schwedischen Böte kamen immer mehr in Unordnung, weshalb der König sich mit Peter Brahe und vier Trabanten in ein kleines Boot warf und sich auf den Strom hinausrudern ließ, um die Ordnung wiederherzustellen. Die Nacht und der Pulverdampf machten es jedoch so dunkel, daß er die Leute nicht unterscheiden konnte und nur mit vieler Mühe seinen Zweck erreichte. Endlich war die Ordnung wieder soweit

Digitized by Google

hergestellt, daß man gegen den Feind steuerte, und der König selbst war kaum nur einen Steinwurf von dem feindlichen Ufer entfernt. Die Polen eröffneten ihrerseits ein verzweifeltes Feuer und stürzten sich sogar bis an den Leib in's Wasser. Da traf den König eine Kugel so heftig in den Unterleib, daß er in's Boot niederstürzte und zum Tode verwundet zu sein glaubte. Alsbald ließ Peter Brahe das Boot wieder zurückrudern, wobei sie jedoch von den feindlichen Kugeln so heftig beschossen wurden, daß allein zwischen ihm und dem König neun Kugeln in das Boot einschlugen. Glücklich erreichten sie das befreundete Ufer wieder, aber alle die übrigen Boote kehrten ebenfalls um, verfolgt von den Schüssen des Feindes. Niels Brahe, beinahe der Einzige, der das andere Ufer erreicht hatte, gerieth auf den Grund und konnte erst am andern Morgen wieder loskommen, wobei er allein sechs und zwanzig Mann verlor. — Gustav Adolph glaubte, daß die Kugel durch den ganzen Unterleib gegangen wäre und unfehlbar den Tod nach sich ziehen würde. Ihn verließen jedoch Ruhe und Besonnenheit nicht, sondern er unterhielt sich mit Brahe und sprach sich dahin aus, daß die Schweden für den Fall seines Todes den Muth nicht verlieren, sondern den Kampf nicht eher aufgeben müßten, bis sie die erwünschten Vortheile errungen und einen billigen Frieden herbeigeführt hätten. Bei der Untersuchung der Wunde fand es sich indessen, daß die Gefahr keineswegs eine so drohende sei. Denn Gustav Adolph besaß schon damals eine ziemlich bedeutende Fettmasse, durch welche, wie durch die Kleider, die Kugel verhindert war, sehr tief in den Magen einzudringen, obgleich sie doch erst mehrere Wochen nachher herausgenommen werden konnte. Die Wunde war in kurzer Zeit geheilt. Da jedoch des Königs Freunde, durch diesen Vorfall gewarnt, fürchteten, daß in Zukunft ein größeres Unglück sich ereignen könne, baten sie ihn durch Axel Oxenstjerna, daß er fernerhin seine Person etwas weniger blosstellen möge. Gustav Adolph antwortete auf seine bei solchen Gelegenheiten gewöhnliche Weise: „Noch ist kein König durch eine Kugel gefallen. Ueberdies", fügte er hinzu, „folgt der Soldat dem Beispiel des Anführers und der Feldherr, der sich der Gefahr entzieht, gewinnt weder Ruhm noch Sieg. Cäsar

Digitized by Google

war stets im ersten Gliede zu finden und Alexander befruchtete jeden Wahlplatz mit dem eigenen Blut." —

Des Königs Wunde und die dadurch entstandene Unpäßlichkeit veranlaßten indessen Unruhe und Verzögerung im schwedischen Heere, sodaß die Polen Gelegenheit und Zeit hatten, sich zu sammeln und nach Preußen zu ziehen. Danzig war wiederum gerettet. — Einige Zeit nach diesem Vorfall traf ein Ereigniß ein, bei dem Aake Tott viele Ehre einlegte. Gustav Adolph hatte nämlich ihn und Alexander Lesslie mit 200 Reitern und 500 Lanzknechten abgeschickt, um die Bewegungen der Polen auf Klein-Werder zu recognoscirn. Bei Grebin fand er sich plötzlich in einen Hinterhalt gelockt und von allen Seiten von einem überlegenen Feind umzingelt; es war der Vortrab Koniecpolsky's. Aber Aake Tott war ein unerschrockener Soldat, und nach einem kurzen aber blutigen Kampfe, während dessen er an der Spitze seiner Reiter selbst wie ein Rasender darein schlug, brachen sich die Schweden Bahn und ritten mit vier eroberten Fahnen davon, 150 gefallene Polen auf dem Wahlplatz zurücklassend. Gustav Adolph schlug den tapfern Tott im Angesicht des ganzen Heeres zum Ritter und ließ sich auch in Worten des Dankes und der Zufriedenheit gegen seine tüchtigen Reiter aus.

Treffen bei Dirschau. Gustav Adolph begab sich bei der Ankunft der Polen mit dem schwedischen Heere nach dem frühern Lagerplatz vor Dirschau, von wo er die Weichsel beherrschte und freie Zufuhr hatte. Die Polen lagen ganz in der Nähe bei Lubischou in einem verschanzten Lager und täglich fielen Gefechte unter den Vorposten vor. Gustav Adolph gerieth bei diesen Gelegenheiten mehrere Mal in persönliche Gefahr. Einmal war ein polnischer Husar auf ihn eingesprengt und hatte mehrere Hiebe nach ihm gethan, die er doch glücklich abwehrte; ein anderes Mal war er in der Hitze des Gefechts, ganz allein, von nur einem Trabanten begleitet, bis innerhalb des feindlichen Lagers gerathen, aus dem er blos durch Geistesgegenwart und nicht ganz ohne Verletzungen entkam. Namentlich auch am 7. August fand ein heftiges Treffen statt, wo die schwedische Reiterei unter dem Könige selbst, Thurn und Hermann Wrangel, und die polnische unter Koniecpolsky Proben großer Tapferkeit ablegten. Einmal machten die Letztge-

Digitized by Google

nannten einen so heftigen Choc, daß die ganze schwedische Reiterei zurückwich, mit Ausnahme Erich Soop's mit den Westgothen, die den Feind aufhielten und ihren Kameraden dadurch Zeit gaben, sich zu sammeln und den Kampf wieder aufzunehmen. Bei diesem Gefecht ward Koniecpolsky ein Pferd unter dem Leibe erschossen, sodaß er eine Zeit lang zu Fuß fechten mußte. — Doch wollte sich keiner der streitenden Theile in ernsten Kampf einlassen, und beide zogen sich wieder in ihre Läger zurück. — Am Tage darauf ließ Gustav Adolph sein ganzes Heer auf dem freien Felde aufstellen. Er selbst führte das Centrum, Thurn den linken, Hermann Wrangel den rechten Flügel. Koniecpolsky hielt jedoch seine Polen innerhalb der Verschanzungen, weshalb Gustav Adolph einen Angriff beschloß. Schon war es auch gelungen die Polen, durch einen heftigen Angriff, den ein mörderisches Kanonenfeuer unterstützte, zum Wanken zu bringen, als der König, von einer Kugel in die rechte Schulter getroffen, wie todt niedersank und in's Lager zurückgetragen wurde. Augenblicklich ward die Verfolgung der schon weichenden Polen aufgegeben; denn Alles glaubte den großen König todt, und den Polen, zu denen diese Kunde auch alsbald gelangte, war es nun wieder möglich, ihre alte Stellung abermals einzunehmen, während sich die Schweden in düsterer Stimmung zurückzogen. Bei näherer Untersuchung ward die Kugel gefährlich, aber nicht tödtlich gefunden. Sie war neben dem Schlüsselbein eingedrungen und durch das Schulterblatt aufgehalten worden. Als die Aerzte die Unmöglichkeit beklagten, die Kugel wieder herauszuziehen, sagte der König: „Mag sie als ein Denkzeichen drin sitzen bleiben!" Und sie blieb auch sein Lebelang sitzen. Die Wunde heilte wohl nach und nach, aber der rechte Arm des Königs blieb immer etwas steif; die Finger, namentlich die beiden letzten, blieben ganz lahm. Das Schreiben fiel ihm schwer, und er trug seit der Zeit nicht gern einen Harnisch, sondern mußte sich statt dessen eines Kollers bedienen. — Diese Beispiele von Unerschrockenheit und Muth flößten den Soldaten die höchste Bewunderung vor ihrem König ein und spornten sie an, seinem Vorbild zu folgen. Höheren Orts aber, wo man die mißlichen Zustände voraus sah, die eintreten mußten, wenn er sterben würde, sah man die Sache anders an. Mit

Digitized by Google

Axel Oxenstjerna als Wortführer an der Spitze, hielten die Oberbefehlshaber ganz gehorsamst bei ihm an: „daß der König doch zu bedenken geruhen möge, von wie großer Wichtigkeit sein Leben für das Vaterland sei, und daß er sich deshalb doch nicht so oft und bei so unbedeutenden Gelegenheiten blosstellen wolle, wie seit einiger Zeit und bereits zum allgemeinen Nachtheil geschehen." Gustav Adolph antwortete: „Ich kann nicht glauben, Ihr guten Herren und Männer, daß meine Person von so großer Wichtigkeit ist, wie Ihr dies vorgebet; denn wenn mir auch etwas Menschliches begegnen sollte, so bin ich doch vollkommen überzeugt, daß Gottes Vorsehung auch fernerhin, wie bisher, über Schweden wachen wird. Und da nun Gott mich zum König gemacht und mir diesen Beruf auferlegt hat, so darf ich mich nicht aus Furcht oder Leichtsinn zurückschrecken lassen, oder auf meinen eigenen Vortheil sehen. Und sollte auch im Wechsel des Krieges der Tod mein Loos sein, wie kann wohl ein König mit mehr Ehren fallen, als im Streite für seinen Gott und für sein Volk?" Bei dem Verbinden der Wunde unterfing sich ein Wundarzt einmal, dem König ähnliche Vorstellungen zu machen. Gustav Adolph antwortete ihm blos: „**Ne sutor ultra crepidam!**" — Während die Wunde heilte, ruhten die Kriegsoperationen. Aber aus England kam Jacob Spens und überbrachte den Hosenband-Orden, den der König feierlich in Empfang nahm und dafür die in seinem Heere dienenden Engländer Ruthwen, Lesslie und Hepburn zu Rittern schlug. — Gegen den Herbst ließ Gustav Adolph seine Truppen in den Winterquartieren zurück und übergab die oberste Leitung sowohl des Verwaltungs- als des Heerwesens in Preußen dem Axel Oxenstjerna. Am 20. October stieg der König in Schweden an's Land, wo er auf dem nun in Stockholm zusammengetretenen Reichstag Niels Brahe und Erich Soop zu Rittern schlug.

Niels Sternsköld's Tod. Wir erinnern uns aus dem Vorhergehenden des Niels Sternsköld, der sich durch seine Selbstaufopferung bei Dünamünde auszeichnete. Im Jahre darauf ward er bei der Belagerung von Iwanogorod so gefährlich verwundet, daß er mehrere Jahre hindurch an Krücken gehen mußte; dennoch nahm er, bald zu Lande, bald zur See, als Befehlshaber an den wichtigsten Kriegsoperationen

Digitized by Google

Gustav Adolph's einen wirksamen Antheil und machte unter Andern auch den Feldzug in Preußen mit. Als der König im Herbst 1627 nach Schweden zurückkehrte, erhielt Sternsköld den Befehl, mit einem Theil der Flotte vor Danzig liegen zu bleiben und dessen Handel zu hemmen. Er vollführte diesen Auftrag, litt aber dabei sehr viel, sowohl durch Mangel an Vorräthen, als durch die beständigen Herbststürme. Im Monat November ließ er die schwächeren Fahrzeuge, eines nach dem andern, nach Schweden zurückkehren, worauf zuletzt nur noch 6 Kriegsschiffe bei ihm auf der Rhede verblieben. Die Danziger hatten inzwischen eine Flotte von 10 Schiffen ausgerüstet und zum Anführer über dieselbe einen Dänen, Namens Arendt Dickman, einen tapfern und im Seewesen geübten Mann, angenommen. Am 18. November segelte dieser mit seiner ganzen Flotte von Weichselmünde aus und sah nur zwei schwedische Schiffe vor sich, nämlich den „Jäger," den Sternsköld selbst commandirte, und ein anderes mit Namen „die Sonne." Die anderen vier waren theils durch Gegenwind, theils durch Windstille verhindert, näher heran zu kommen. Die Schweden hatten bessere Kanonen und vertheidigten sich daher kräftig, solange der Kampf aus der Entfernung geführt wurde; aber die Polen, die diesen Umstand gewahr wurden, segelten näher heran und legten sich nun je vier um jedes der schwedischen Schiffe. Jetzt entspann sich ein verzweifelter Kampf. Dickman hatte sich selbst dem schwedischen Admiral zur Seite gelegt. Dieser erhielt zwei Flintenkugeln, eine in den Hals, die andere in den Rücken, fuhr aber ununterbrochen fort, sich zu vertheidigen, obgleich der Feind von allen Seiten auf sein Schiff eindrang. Inzwischen war das Schiff „Sonne" nahe daran, übermannt und geentert zu werden. Der Befehlshaber, der die Unmöglichkeit einsah, sich lange zu vertheidigen, warf einen Brand in die Pulverkammer und sprengte sich selbst mit dem Schiff, seinen Leuten und den auf ihn eindringenden Feinden in die Luft. Sternsköld, der nun sah, daß Alles verloren war, befahl seinem Schiffsjungen, ebenfalls Feuer in die Pulverkammer zu werfen. Der Junge eilte mit einem Feuerbrande davon, um den Befehl zu vollziehen, aber auf dem Wege dahin erreichte ihn eine Kanonenkugel und riß ihm den Kopf ab. Eine andere nahm in demselben Augenblick Sternsköld's

Digitized by Google

rechten Arm und warf ihn besinnungslos zu Boden, worauf der Feind überall herandrang und sich des Fahrzeugs bemächtigte. Wenige Augenblicke darauf war Sternsköld todt; aber nicht ungerächt. Auch der tapfere Dickman war gefallen und mit ihm 400 Mann. Sternsköld's Schiff ward im Triumph nach Danzig geführt, wo seine Leiche mit allen Ehrenbezeigungen in der großen Kirche der Stadt beigesetzt, später aber an die Schweden abgeliefert ward.

Der Feldzug des Jahres 1628. Schon am 13. Mai 1628 war Gustav Adolph wieder mit frischer Verstärkung in Pillau angelangt, wo mit Axel Oxenstjerna der Plan für den nächsten Feldzug verabredet ward. Gustav Adolph begab sich nach Danziger-Haupt, vereinigte sich mit Johann Banner und hoffte nun endlich Danzig züchtigen zu können, bevor die ihrer Gewohnheit nach sehr langsamen Polen zum Ersatz herankämen. Der Anfang war viel versprechend. Es glückte dem König, sowohl das Heer, wie die Artillerie auf einer großen Schiffbrücke überzusetzen und darauf in der Nähe der Stadt Posto zu fassen, wobei mehrere Danziger Schiffe von den Schweden genommen wurden. Aber am 10. Juni begann ein heftiger Regen, der den ganzen Juni- und Julimonat anhielt, sodaß man mehrere Menschenalter hindurch etwas Aehnliches nicht gesehen hatte. Die schon an und für sich niedrig gelegenen und sumpfigen Gegenden wurden ganz überschwemmt, sodaß die Schweden sie verlassen mußten. Das schwedische Heer mußte sich also südwärts nach dem alten Lager von Dirschau ziehen. Danzig war zum zweiten Male gerettet. — Mit dem Anfang des August stellte sich gutes Wetter ein; da aber unterdessen Koniecpolsky mit dem polnischen Heere angekommen war, konnte Gustav Adolph bei dessen Anwesenheit nichts von Bedeutung gegen Danzig unternehmen, sondern suchte statt dessen Gelegenheit zu finden, in einem ordentlichen Treffen seine Kräfte mit dem feindlichen Heere selbst messen zu können; aber vergebens. — Im Anfang des Kriegs und namentlich zur Zeit Karl's IX. glaubten die Polen den Schweden in allen Waffengattungen überlegen zu sein, und sie waren es auch. Nach der Eroberung von Riga begannen sie anzuerkennen, daß die Schweden ihnen in der Belagerungskunst zuvorgekommen waren; im offnen Felde glaubten

Digitized by Google

sie jedoch das Uebergewicht behalten zu haben. Nach dem Feldzuge des Jahres 1626 und namentlich nach dem Treffen von Meve, mußten die Vernünftigen dem schwedischen Fußvolke den Vorzug vor dem polnischen einräumen. Nach dem Treffen von Dirschau 1627 ging es fast ebenso hinsichtlich der Reiterei und die Polen sahen zu ihrer großen Bekümmerniß ihre frühere Ueberlegenheit verschwinden. Wegen der Schnelligkeit ihrer Pferde besaßen sie gleichwohl noch einen gewissen Vorzug mit Hinsicht auf Ueberraschungen und den sogenannten kleinen Krieg. Der kluge Koniecpolsky sah dies Alles ein und vermied daher auf das Sorgfältigste jedes Haupttreffen, während er dagegen den Schweden durch Hunger und Streifzüge zu schaden suchte. Da beschloß Gustav Adolph tiefer in's Land einzudringen, theils um in den noch nicht verheerten Gegenden Unterkommen für seine Leute zu finden, theils um die Polen in Schrecken zu setzen und Koniecpolsky zu einer Schlacht zu zwingen. Am 8. August feierte das Heer einen allgemeinen Bettag und am Morgen darauf brach man auf. Die Schweden waren 15,000 Mann stark und wurden vom Könige selbst angeführt, unter dem wiederum commandirten: Hermann Wrangel, Aake Tott, Banner, beide Thurn, Didrich Falkenberg, Teuffel, Soop, Ruthwen, Hepburn, Torstenson, La Chapelle u. A. Man zog am östlichen Ufer der Weichsel entlang, während Koniecpolsky mit den Polen den Weg an dem andern Ufer einschlug. Die Schweden eroberten Marienwerder, Neuenburg, Egelsburg, nebst mehren Schlössern und kleinen Ortschaften und machten bedeutende Beute, namentlich Zacharias Pauli, der Oberste der Südermanlandschen Reiterei, dessen Streifzüge fast immer glücklichen Erfolg hatten. Teuffel, Soop, Hepburn u. A. scharmützelten, ebenso wie der König selbst, beständig gegen den Feind. Als Gustav Adolph vor Graudenz lag, kam eine bedeutende Verstärkung. Der König von Dänemark hatte nämlich den Rheingraf Otto Ludwig nebst dem Oberst Baudiß mit ihren Truppen entlassen, die sich sämmtlich nach Preußen begaben, um in Gustav Adolph's Dienste zu treten. Hierdurch ermuthigt, zogen die schwedischen Truppen sofort gegen die Stadt Strasburg, deren Belagerung sie unternahmen, bis sie sich, die unter dem Befehle Lamontaigne's gestanden hatte,

Digitized by Google

am 25. September übergab. Aber in der Festung war Alles von den Schweden dermaßen ausgeleert, daß das schwedische Kriegsheer weit umher Streifzüge unternehmen mußte, um sich den nothwendigsten Lebensunterhalt zu verschaffen. Einmal ward eine ansehnliche Truppenzahl unter Dietrich Falkenberg und Baudis ausgeschickt, die Masovien und die Gegenden des innern Polen durchstreifte, wo hundert Jahre lang kein Feind sich hatte sehen lassen, und die Schrecken bis unter Warschau's Mauern verbreitete, ja selbst die letztere Stadt zu allerlei Vertheidigungsmaßregeln veranlaßte. — Der lange andauernde Herbstregen und die dadurch verursachte Nässe hatten den Gesundheitszustand der Soldaten sehr gefährdet. Dazu kam Mangel an ordentlichen Vorräthen, der Veranlassung zu Streifzügen und dadurch zu einer mehr ungeregelten Lebensweise ward. Das schwedische Heer hatte aus diesen Gründen bedeutend gelitten. Viele waren gestorben, Viele krank und die Uebrigen ermattet und schwach. Gustav Adolph beschloß daher, ungeachtet der Vorstellungen seines Schwagers, den Truppen frühe und gute Winterquartiere in dem bisher vom Kriege verschonten Brandenburgischen zu geben. Teuffel und Thurn wurden zu Befehlshabern in Strasburg ernannt, worauf der König am 30. September von dort ab und die Küste entlang zog. Koniecpolsky verfolgte ihn, und diesem sammt dem Irländer Oberst Buttler gelang es, bei Osterrode Baudis nebst einem Häuflein Reiter zu überraschen und gefangen zu nehmen. Nach diesem Vorfall ward der Krieg eingestellt und beide Heere bezogen die Winterquartiere. Ende October kehrte der König nach Schweden zurück. —

Treffen bei Gorzno. Gustav Adolph hatte, wie gewöhnlich, den höchsten Befehl über das Land und das Heer Axel Oxenstjerna übertragen. Auf Seite der Polen hatte sich Koniecpolsky ebenfalls entfernt und den Oberbefehl an Stanislaus Potocki übergeben. Dieser belagerte Strasburg und zwar mit nicht unwesentlicher Aussicht auf Erfolg, sodaß, nachdem Thurn einer Krankheit erlegen und Teuffel nach Elbing abgegangen war, der nunmehrige Befehlshaber Wildenstein bei Oxenstjerna um Entsetzungstruppen zu bitten genöthigt war. Unter Hermann Wrangel, dem eine Anzahl der kräftigsten Unterbefehlshaber

Digitized by Google

beigegeben war, wurden 8000 Mann Schweden gesammelt, die am 25. Januar aufbrachen und den Weg nach Dollstadt, Salfeld, Osterrode und von da an dem südlichen Ufer der Dribenz entlang nahmen, um in dem vom Kriege mehr verschont gebliebenen Michelavien Unterkommen zu finden. Dieser Zug der Schweden ward so eilig und so unvermuthet vorgenommen, daß der Feind nicht im Stande war, seine ganze Macht zu sammeln. Mit dem, was er an Truppen hatte, setzte sich Potocki bei der kleinen Stadt Gorzno, zwei Meilen vor Strasburg, fest. Hier hatten die Schweden einen schwierigen Durchgang zu passiren, dessen Vertheidigung die örtlichen Verhältnisse den Polen sehr erleichterten, und den Uebergang über den Fluß erschwerten. Am 1. Februar kamen die schwedischen Truppen hier an; obgleich aber Wrangel den Uebergang über den noch nicht ganz zugefrornen Fluß für sehr gefährlich hielt, so veranlaßte ihn doch der desfalsige Befehl des Königs und die in seinem Heer sich kundgebende ungemeine Kampflust, ein Gefecht zu wagen. Früh Morgens am 2. Februar griffen die Schweden an. Teuffel commandirte das Centrum, Axel Lilje und Ramsey den einen, Ehrenreuter den andern Flügel. Die Polen waren anfangs sehr vortheilhaft postirt, verließen aber ihre Stellung bei dem ersten Angriffe der Schweden und zogen sich weiter auf ihre Hauptstärke zurück, sodaß die Schweden mit ihrer Artillerie und ihrem Train unbehindert über den Fluß kamen und sich des Passes bemächtigen konnten. Auf der andern Seite befand sich eine große Ebene, wo Potocki sein Heer in Schlachtordnung aufstellte. Wrangel aber war hierauf gefaßt gewesen und Potocki sah bald die Schweden in eben so geordneter Schlachtlinie sich gegenüber stehen. Obgleich Wrangel erst die Ankunft seiner noch zurückgebliebenen Reserve hatte abwarten wollen, geschah der Angriff doch durch Teuffel's Heftigkeit schon früher. Es lag nämlich in der Nähe des Schlachtfeldes ein Dorf, dessen Besitz Teuffel von Wichtigkeit hielt. Er schickte deshalb einiges Fußvolk vor, um es einzunehmen; aber die Polen, welche diese Bewegung bemerkten und deren Zweck begriffen, schickten alsbald eine Abtheilung Husaren dahin, um sie zu verhindern. In Folge dieser Bewegung entstand nun ein lebhaftes Gefecht, das erst mit wechselndem Glück geführt wurde, bis endlich, nachdem

Digitized by Google

die Schweden sich mit Ungestüm auf die mehrere Male zum Weichen gebrachte polnische Reiterei warfen, das polnische Heer in wilder Flucht das Schlachtfeld verließ, 1500 Todte auf dem Felde und 500 Gefangene, vier Kanonen und den ganzen Troß in den Händen des Feindes lassend. Nun stand der Weg nach Strasburg offen, das auch schon am folgenden Tage mit frischen Truppen und Vorräthen versehen ward, worauf Wrangel geraden Wegs auf Thorn marschirte, um bei der ersten Verwirrung im feindlichen Heere diesen wichtigen Ort zu nehmen. Dies wäre beinahe geglückt, denn in der Stadt befanden sich nur wenige Truppen, und die Vorstädte und Außenwerke wurden bald genommen. Aber bei der ersten Nachricht von der Niederlage bei Górzno war der polnische Oberst Denhoff, der diesen Angriff voraussah, nach Thorn geeilt. Zwei Stunden vor den Schweden angekommen, stellte er sich sofort an die Spitze der Vertheidigungsanstalten. Wrangel sah bald ein, daß nichts auszurichten war, da er keinen Belagerungspark bei sich führte. Er steckte daher die Vorstädte in Brand, verheerte das Land und zog dann wieder in die Winterquartiere, sodaß er am 13. Februar in Elbing eintraf.

Die Treffen bei Stum. Die Hartnäckigkeit, mit der Sigismund auf Fortführung des Krieges bestand, gründete sich hauptsächlich auf die Unterstützungen, die er von fremden Mächten zu erhalten hoffte. Oesterreich und Spanien hatten ihm nämlich seit mehrern Jahren versprochen, ihm zu Schwedens Krone zu verhelfen, zu welchem Ende Spanien eine Flotte, Oesterreich ein Landheer von 20,000 Mann auszurüsten verheißen hatte. Bisher aber war es noch bei bloßen Worten geblieben, denn beide Mächte waren durch eigene Angelegenheiten vollkommen in Anspruch genommen. Um diese Zeit hatte jedoch Oesterreich den König von Dänemark zum Frieden gezwungen und die meisten deutschen Staaten sich unterworfen. Ein Theil der so unbeschäftigt gewordenen kaiserlichen Truppen sollte nun in Folge des gegebenen Versprechens nach Polen geschickt werden, um zur Vertreibung Gustav Adolph's mit beizutragen. Die Polen hatten freilich schon seit 1590 Sigismund's nähere Verbindung mit Oesterreich mit mistrauischen Augen betrachtet, und sich geweigert, von dem mächtigen Nachbarreich

Digitized by Google

Hilfstruppen anzunehmen; die Niederlage bei Gorzno zwang sie jedoch, darein zu willigen, daß 10,000 Mann Kaiserlicher unter Sigismund's Befehl herankommen sollten. Die Spanier, namentlich der Feldherr derselben, Spinola, sahen frühzeitig die Gefahr ein, mit der Gustav Adolph's ausgezeichnete Eigenschaften die Macht des Kaisers bedrohten. Sie riethen daher, wenigstens 20,000 Mann zu schicken. Aber der österreichische Hof, aufgeblasen durch so viele Siege, betrachtete mit Verachtung die verhältnißmäßig so geringe Anzahl der Schweden und ihres „Schneekönigs", wie man Gustav Adolph nannte. Zehntausend Mann, glaubte man, seien hinlänglich, um ihn aus Preußen zu vertreiben. — Wallenstein wünschte seinerseits Frieden, um in den ruhigen Besitz des unlängst erhaltenen Fürstenthums Meklenburg zu gelangen, und wollte daher Gustav Adolph so lange, wie möglich, in Preußen aufhalten. Er rüstete also mit Bereitwilligkeit die verlangten Truppen aus und übergab den Oberbefehl derselben seinem vertrauten Freunde Arnheim, dem er befahl, „nach Preußen zu gehen und den Schneekönig herauszujagen." Arnheim sah die Sache jedoch nicht für so leicht an. Da er nicht mit Wallenstein ohne weiteres zu brechen wagte, zog er die Sache in die Länge, in der Hoffnung, daß eine eintretende Waffenruhe, oder irgend ein anderer Umstand ihn von diesem kitzlichen Auftrage befreien würde. Aber der Kaiser und Wallenstein trieben ihn durch ein Schreiben nach dem andern zur Eile an und im Mai 1629 mußte er den von ihm so gefürchteten Feldzug unternehmen. Von Pommern fiel er in Pomerellen ein und vereinigte sich bei Graudenz mit Koniecpolsky. Gustav Adolph ließ Wallenstein fragen, „warum der Kaiser Truppen gegen ihn schicke, da er nichts gegen den Kaiser unternommen habe". Wallenstein antwortete kalt: „Der Kaiser hat mehr Truppen, als er benöthigt ist, er hat daher einige Truppen verabschiedet und ihnen erlaubt, bei seinem Bruder, dem König von Polen, in Dienst zu treten; er könne daher nicht mehr über sie befehlen."

Gleich nach dem Treffen bei Gorzno schloß Oxenstjerna mit den Polen einen Waffenstillstand bis zum 1. Juni 1629 ab. Schon acht Tage vor Ablauf desselben war Gustav Adolph mit Verstärkung in Elbing angekommen. Er beabsichtigte, in diesem Jahre den Krieg

Digitized by Google

nach Deutschland zu verlegen und in Preußen nur vertheidigungsweise zu Werke zu gehen. Er hatte zu dem Ende eine bedeutende Anzahl Truppen mitgebracht. Das Erste, was ihm begegnete, war die Nachricht von dem Herannahen der kaiserlichen Hilfstruppen. Nach einem mit Oxenstierna gepflogenen Rath ward nun folgende Disposition getroffen. Torstenson's und Ruthven's Regiment, nebst einigen andern Truppen, wurden bei Dirschau, eine andere Abtheilung bei der Montauer Spitze und das Hauptheer unter Hermann Wrangel bei Marienburg in stark befestigte, unter einander durch Brücken verbundene Lager gelegt. Hierdurch beherrschten die Schweden die ganze Weichsel, konnten die eigene Zufuhr erleichtern, die des Feindes verhindern und waren im Stande, sich gegenseitig, wann nöthig, zu Hilfe zu kommen. Zugleich erhielten auch verschiedene Regimenter in Liefland Befehl, zum Ersatz herbeizueilen. — In der Mitte des Junimonats brach der König mit der Reiterei gegen Marienwerder auf. Koniecpolsky und Arnheim, die die Bewegungen der Schweden genau beobachteten, beschlossen, ihn zu überraschen. Gustav Adolph merkte ihre Absicht und fing an sich über Honigsfeld und Stum zurückzuziehen. Im Walde zwischen diesen beiden Ortschaften befand sich ein bedeutender Paß, dessen Wichtigkeit beide Anführer kannten. Gustav Adolph schickte den Rheingraf mit zwei Regimentern, um den Paß zu besetzen; aber Koniecpolsky war ihm zuvorgekommen und bereits hatten sich seine Kroaten verschanzt, ehe die Schweden herankamen. Obgleich der Rheingraf für diesen bereits vorhergesehenen Fall Befehl hatte, nicht anzugreifen, ließ er sich doch zu einem Angriff verleiten, der die für die Schweden nachtheilige Folge hatte, daß er sich nach einem Verlust von zweihundert Mann und fünf Fahnen eiligst zurückziehen mußte. Nun kam Gustav Adolph ihm mit der übrigen Reiterei zu Hilfe; der Erfolg eines wieder erneuerten heftigen Kampfes, während dessen Koniecpolsky in die Gewalt der Schweden, Gustav Adolph zweimal in die der Kroaten gelangte, Beide aber wieder herausgehauen wurden, war aber der, daß Gustav Adolph sich, begünstigt vom Dunkel der Nacht, hinter die Mauern Marienburgs zurückzog. Er führte freilich neunzehn Fahnen des Feindes mit sich, hatte aber selbst eilf verloren, sowie zehn Kanonen. Daneben hatte

Digitized by Google

er dem Feind das Schlachtfeld räumen müſſen, auf dem derſelbe als Sieger zurückblieb. „Niemals“, ſagte Guſtav, „habe ich ein heißeres Bad genommen; doch freut es mich, dabei die Bekanntſchaft der kaiſerlichen Truppen gemacht zu haben!“ — Nach dieſem Vorfall rief Guſtav Adolph mehrere friſche Regimenter herbei; aber nach Ankunft derſelben verhielt er ſich ruhig innerhalb der Verſchanzungen, indem er ſich damit begnügte, die bisher eingenommenen Stellungen zu behaupten. Bei der Nachricht von der für die Polen vortheilhaften Affaire bei Stum, eilte der König Sigismund, begleitet von ſeinen beiden Prinzen und friſchen Verſtärkungen, in's Lager, in der Vorausſetzung, nun endlich den gefürchteten Feind vertreiben zu können. Er ließ auch verſchiedene Male ſowohl Marienburg als auch die Montauer Spitze angreifen; doch wurden die Seinigen jedesmal mit bedeutendem Verluſt von den Schweden zurückgeſchlagen. Dieſe bald bedeutenden bald unbedeutenden Scharmützel dauerten längere Zeit faſt täglich fort, aber auch mit faſt täglichen Verluſten für die Polen, die im Ganzen faſt viertauſend Mann einbüßten. Nachdem Arnheim, dem man ſchon längſt nicht mehr getraut hatte, ſeinen Abſchied genommen, übernahm der Herzog Julius Heinrich von Sachſen-Lauenburg den Befehl; aber die Sachen verwirrten ſich nur immer noch mehr. Zwiſchen den Polen und Deutſchen brach Uneinigkeit und in dem eng zuſammengedrängten Heere Mangel, Krankheit und endlich die Peſt aus, die im höchſten Grade um ſich griff und das Heer zuletzt aufzulöſen zwang. Die günſtigen Verhältniſſe unter den Schweden in den feſten Städten machten, daß die Krankheit bei ihnen weit weniger Verheerungen anrichtete, und daß der ſo bedrohlich für ſie anfangende Feldzug nun um ſo günſtiger für ſie endete.

Waffenſtillſtand von Stumsdorf. Von dem Heere aus verbreitete ſich die Peſt bis nach Polen hinunter und ſelbſt bis nach Warſchau, überall die traurigſten Verheerungen anrichtend. Die Unzufriedenheit der Polen mit dem in ſo mancher Beziehung verderblichen Kriege wuchs und äußerte ſich immer lauter; ebenſo das Verlangen nach Frieden. Ihre Wünſche wurden durch den franzöſiſchen Geſandten Charnacé unterſtützt, deſſen gut vorgebrachte Gründe endlich Sigismund überzeugten. Alle die frühern Friedensmäkler waren Proteſtanten

Digitized by Google

und als solche ihm verdächtig gewesen. Charnacé aber war Katholik und verstand es von Grund aus, Vertrauen einzuflößen, wodurch es ihm ebenfalls, namentlich da er von Oxenstjerna unterstützt ward, gelang, auch Gustav Adolph nachgiebiger zu machen.

Unter Vermittelung von Charnacé, nebst holländischen, englischen und brandenburgischen Gesandten, wurden die Unterhandlungen in Stumsdorf, einer Stadt an dem Flusse Stum, eingeleitet, wobei schwedischer Seit's Axel Oxenstjerna, Hermann Wrangel und Johann Banner theilnahmen. In fünf Wochen war man über die Bedingungen einig. Ein Waffenstillstand auf 6 Jahre ward abgeschlossen. Sigismund behielt freilich den Namen eines Erbkönigs von Schweden, ward aber genöthigt, Gustav Adolph als wirklichen König anzuerkennen und ihm alle dahin gehörigen Titel zu geben. Von den Eroberungen behielt Schweden ganz Liefland mit Riga, so wie die wegen der Zölle so einträglichen Häfen von Memel, Pillau, Braunsberg und Elbing.

Fünftes Kapitel.

Gustav Adolph's körperliche und geistige Fähigkeiten. Seine Gottesfurcht. Edles Benehmen gegen seine Verwandte. Arbeitsamkeit. Leutseligkeit. Heftiger aber versöhnlicher Charakter. Persönlicher Muth. Axel Oxenstjerna. Seine Fähigkeiten. Seine aristokratische Gesinnung. Inniges Verhältniß zu dem Könige.

König Gustav Adolph. König Gustav Adolph war ein stattlicher Herr, etwas über drei Ellen hoch, wohl gewachsen, in den spätern Jahren jedoch sich etwas sehr zur Corpulenz hinneigend, sodaß nur ganz außergewöhnlich starke Pferde im Stande waren, ihn auf einem längern Ritt zu tragen. Dessenungeachtet war er frisch und kräftig, abgehärtet und rasch in seinen Bewegungen. Kurzsichtigkeit war der einzige körperliche Fehler, über den er sich zu beklagen hatte. Seine

Digitized by Google

Haltung war edel und voll Anstand; sein Haar, das er kurz geschoren und über die Stirn gestrichen, sowie sein Schnurr- und Knebelbart war goldgelb, weshalb er oft der Goldkönig genannt ward. Stirn und Nase waren hochgewölbt, die Augen offen und lichtblau, das Gesicht von jugendlicher Fülle und Färbung. In seinem Blick, seinen Gesichtszügen und in seinem ganzen Wesen lag eine seltene Mischung von herablassender Milde und königlichem Ernst und Majestät.

Nur wenige Menschen sind mit so ausgezeichneten Geisteskräften begabt gewesen, wie Gustav Adolph. Mit einem eben so raschen, wie tiefen Blick durchschaute er die besondern, wie die allgemeinen Verhältnisse und das schon als Jüngling oft besser, wie die in Arbeit und Erfahrungen ergrauten Staatsmänner. Zugleich besaß er die Fähigkeit, mit ganz besonderer Klarheit seine Gedanken auseinanderzusetzen, während er bei seinem milden Organ und seinem schönen Anstand fast noch ein größrer Redner war, als der große Gustav Wasa. „Er hat," sagte man, „ebenso Viele mit der Zunge, wie mit dem Schwerte besiegt." — Er hatte ein außerordentlich scharfes Gedächtniß und kannte in seinem Heer nicht blos seine Oberbefehlshaber, sondern selbst die Officiere der niedern Grade, ja sogar viele der ausgezeichneten Soldaten bei Namen. — In seinem Herzen wohnte eine aufrichtige und lebendige Gottesfurcht, die sich in Worten und Thaten kundgab. Morgen- und Abendgebet wurden nie versäumt; ebensowenig der Gottesdienst. Fluchen und leichtfertige Reden über höhere Gegenstände konnte er nicht leiden. Oft traf man ihn die heilige Schrift studirend. „Ich suche," sagte er, „mich durch das heilige Wort gegen böse Versuchung zu stärken. Ein Mann in meiner Stellung ist Niemandem, als Gott, für seine Handlungen verantwortlich; aber gerade diese Selbstständigkeit führt zu manchen Versuchungen, gegen die man nie genug auf seiner Hut sein kann." Er selbst verfaßte manche Gebete für das Heer und das berühmte Lied: „Verzage nicht du Häuflein klein!" wird ebenfalls als sein Werk angesehen. Ein Geschichtschreiber sagt in dieser Beziehung von ihm: „König Adolph ist ein Herr, der Alles, was er unternimmt, mit Gebet anfängt und deswegen mit Danksagung endet."

Digitized by Google

Des Königs ganzes Leben war ein Spiegel dieser reinen und wahrhaft tiefen Gottesfurcht. Nach der Verirrung mit Margaretha Cabelian konnte ihm nicht die geringste Ausschweifung zum Vorwurf gemacht werden. Völlerei, Spiel und Müßiggang waren ihm gänzlich fremd. Durch seine außerordentlichen Eigenschaften über seine ganze Umgebung erhaben, war er zu gleicher Zeit auch erhaben über alle Versuchung und allen Neid. Der Verstellung bedurfte es nicht bei ihm, weil er nichts zu verheimlichen hatte, ebensowenig des Mistrauens, da er Niemandem Unrecht gethan. „Ich kann mich in den Schooß eines Jeden meiner Unterthanen schlafen legen," sagte er. Er war geizig, aber nur nach Ehre, die er in den Siegen der Wahrheit und in dem Wohle des Vaterlandes suchte. Ganz besonders edel und liebenswürdig zeigt er sich in seinem Verhältniß zu den Seinigen. Seine Mutter, die verwitwete Königin Christina, hatte die liebsten Hoffnungen seiner Jugend vernichtet, hatte es versucht, seinen jüngeren Bruder Karl Philipp gegen ihn aufzureizen und war die Veranlassung zu verschiedenen für das Reich nachtheiligen, für ihn selbst sehr unangenehmen Vorkommnissen gewesen. Dennoch begegnete er ihr stets mit der Ehrfurcht und Unterwürfigkeit eines Sohnes, indem er ihren Launen in Allem nachgab, wo es nicht mit dem Wohle des Vaterlandes oder der Pflicht des Königs unvereinbar war. Seine beiden Nebenbuhler, Herzog Johann für die Gegenwart, und Herzog Karl Philipp für die Zukunft, machte er zu seinen vertrautesten Freunden, indem er sie mit ungeheuchelter Freundschaft behandelte. Seiner Gemahlin war er unverbrüchlich treu, und suchte ihre Schwächen der Welt so viel wie möglich zu verbergen. Sein Verhältniß zu seiner Schwester, der Pfalzgräfin Katharina, und zu ihrem Freunde, Axel Oxenstjerna, ist ein glänzendes Bild von Allem, was man Schönes und Edles von brüderlicher Liebe und unerschütterlicher Freundschaft finden kann.

Indem er sich auf diese Weise selbst den Ruf eines reinen und tadellosen Wandels bewahrte, duldete er auch in seiner Umgebung nicht Personen von makelhaften Sitten. Klatschereien und üble Nachreden wurden mit Verachtung zurückgewiesen; Spiel, Völlerei und Ausschweifungen waren auf immer verbannt. Dieser oder jene junge Herr, der

Digitized by Google

ſich vielleicht zu dergleichen hinneigte, ward ſofort und ohne Erbarmen vom Hofe weggejagt; die Anderen nahmen ſich dann deſto beſſer in Acht. Die ſchwediſche Königsburg war nicht blos der Wohnſitz von kriegeriſcher Ehre, Wiſſenſchaften, Geſchmack und Annehmlichkeiten, ſondern auch der Gottesfurcht, der Gerechtigkeit und Sittlichkeit, und das ſchwediſche Volk blickte zu derſelben hinauf, nicht blos den Glanz derſelben bewundernd, ſondern auch mit Ehrfurcht und warmer Liebe für das Edle, das Würdevolle, das in ihren Mauern wohnte, und das hohe Vorbild ſtrömte eine ſegensreiche Wirkung über das ganze Reich aus. Guſtav Waſa, Guſtav Adolph, und die drei gleichgeſinnten Karle waren in dieſer Hinſicht des Vaterlandes wahre Väter, indem ſie durch ihre Regierung und durch ihr Vorbild den Geiſt der Kraft, des Ernſtes, der Tugend und Redlichkeit erzeugten, der die ſicherſte Grundlage für das Glück des Einzelnen ſowohl, wie für das des Staates bildet.

Guſtav Adolph liebte das Glänzende und das Ausgezeichnete; aber nur in perſönlichen Eigenſchaften und Handlungen, nicht in Pracht und Ueppigkeit. Seine Lebensweiſe war ſehr einfach und mäßig, ebenſo ſeine Kleidung und zwar im Hauſe wie im Felde. Bei großen Feierlichkeiten trug er jedoch die Pracht zur Schau, welche der Majeſtät gebührt.

Der König haßte Müßiggang und Zerſtreuungsſucht. Er ſelbſt war unermüdlich bei der Arbeit. Man ſah ihn ſchon als Knabe tief in die Nacht hinein bei den Büchern ſitzen. Jagd, Luſtfahrten und dergleichen Zeitvertreib gab er ſchon frühzeitig auf und widmete ſeine Tage faſt ausſchließlich Regierungsangelegenheiten. So verlangte er es auch von den Beamten und war ſehr unwillig, wenn er das Gegentheil fand. Bei ſolchen Gelegenheiten waren ſeine Worte, der Sitte der Zeit gemäß, kräftig. Den Vögten ward gedroht, „mit dem Kopfe zu bezahlen“ oder „den Strick zum Halsband zu bekommen;“ man erkannte dann den Sohn Karl's IX. wieder. Ein Officier hatte den Befehl, gewiſſe Feſtungsarbeiten auszuführen, ging dabei aber läſſig und langſam zu Werke. Der König ward unwillig. Der Officier führte als Entſchuldigung an, „daß die hartgefrorne Erde das Graben unmöglich mache.“ Der König antwotete: „Die Erde iſt ſtets gefroren für faule Schweine.“ Ein altes

Digitized by Google

schwedisches Bauernsprichwort, womit schon sein Großvater, sein Oheim und sein Vater auf dergleichen Einwände zu antworten pflegten.

Ueber persönlichen Eigennutz und persönliche Schwächen erhaben, brauchte er die Gerechtigkeit niemals zu scheuen. Bei einer privaten Streitsache trat er selbst als Partei vor dem Hofgericht auf, empfahl den Mitgliedern desselben, ohne Ansehen der Person dem gewöhnlichen Rechtsgang zu folgen und rühmte später ihr Verhalten, als sie, den gesetzlichen Forderungen nachgebend, ein für den König nachtheiliges, aber, wie er später einsah, gerechtes Urtheil fällten.

Gustav Adolph liebte Künste und Wissenschaften. Durch seine frühe Thronbesteigung und durch seine noch frühere Theilnahme an den Regierungsgeschäften ward seine Erziehung zu früh unterbrochen. Aber noch als König pflegte er in seinen müßigen Stunden seinen früheren Lehrer Johann Skytte herbeizurufen und sich der Unterweisungen desselben zu bedienen. Xenophon, Seneca und vornehmlich Hugo Grotius waren seine Lieblingsschriftsteller. Auch mit Geschichte beschäftigte er sich gern und nannte dieselbe eine Lehrerin für das Leben. Metaphysik war die einzige Wissenschaft, der er weniger gewogen war, vielleicht als Folge von Eingebungen Skytte's und der Ramistischen Philosophie. Gustav Adolph zeichnete sich auch selbst als Autor aus. Seine Werke, wenn auch keine Meisterstücke, tragen doch den Stempel einer reinen und erhabenen Gesinnung. In einer Schilderung der Regierungszeit seines Vaters zeigt er sich auch als ein durch Geist und Darstellungsvermögen ausgezeichneter Schriftsteller. Als Redner ward er ohne Zweifel von keinem seiner Zeitgenossen übertroffen.

Der König war von außerordentlich milder und herablassender Gesinnung, die ihm sogar oft Tadel zuzog, namentlich von Solchen, die nicht die ihm angeborne Gabe kannten, persönliche Vertraulichkeit mit königlicher Majestät zu vereinigen. Er unterhielt sich gern und freundlich und das nicht blos mit seiner nächsten Umgebung, sondern auch mit seinen übrigen Unterthanen, wes Standes sie sein mochten. Man sah ihn sich häufig mit erfahrenen Beamten aus den Provinzen, mit angesehenen Bürgern und ebenso auch mit Bauern und Landleuten beschäftigen, indem er genaue Erkundigungen über den Zustand des Landes

Digitized by Google

einzog und ſebſt Ermunterungen und nützliche Rathſchläge ertheilte. Am freundlichſten war er jedoch gegen alte ausgediente Soldaten. Mehrere von ihnen wurden auf dem Schloß als Trabanten angeſtellt, und ſelten ging der König an ihnen vorbei, ohne ihnen ein freundliches Wort zu gönnen. Der älteſte von ihnen war ein ſilberhaariger Greis, der unter Guſtav Waſa an den ruſſiſchen Kriegszügen theilgenommen hatte. Dieſem war er ganz beſonders gewogen, er ſetzte ſich oft neben ihn und ſprach mit ihm von den Sitten und Gebräuchen der alten Zeit und von dem alten König Guſtav.

Guſtav Adolph's Heftigkeit und die dadurch veranlaßten Uebereilungen waren ein Fehler, der oft zu unangenehmen Auftritten Veranlaſſung gab. Es kam nämlich nicht ſelten vor, namentlich in früheren Jahren, daß er ſich zu heftigen Worten, ja ſogar zu Schlägen und Hieben vergaß und es ward ihm ſchwer, ja faſt unmöglich, den Ausbruch ſeiner Gefühle zu bändigen. Jahre und Erfahrung lehrten ihn jedoch endlich die ſchwere Kunſt, ſich ſelbſt zu beherrſchen und oft ließ nur eine ſchnell vorübergehende Röthe oder ein Zucken des Geſichts ſeine innere Bewegung verrathen. Er ſelbſt kannte und erkannte dieſe ſeine Schwäche. „Aber," ſagte er, „meine Freunde können wohl Nachſicht mit meiner Heftigkeit haben, wie ich ſie habe mit ihren Fehlern, der Langſamkeit des Einen, dem Eigennutz des Andern, der Trunkſucht eines Dritten u. ſ. w." Dagegen war er leicht und ſchnell verſöhnt, indem er mit edlem Eifer jede Uebereilung wieder gut zu machen ſuchte. Er trug ſeinen Groll niemals nach. Man erzählt in dieſer Beziehung folgenden Vorfall. Ein ſchottiſcher Oberſt, Namens Seaton, beging bei einer Muſterung einen Fehler, weshalb der König ſich veranlaßt fand, ihm einen Verweis zu ertheilen. Seaton begann ſich zu entſchuldigen und zu verantworten, wobei der Wortwechſel eine ſo heftige Wendung nahm, daß der König dem Oberſt zuletzt eine Ohrfeige gab und zwar mitten vor der ganzen Linie. Seaton konnte natürlich keine Satisfaction erhalten, ſondern verlangte ſogleich ſeinen Abſchied und eilte noch am nämlichen Tage über die däniſche Grenze, um dort Dienſte zu ſuchen. Der König empfand alsbald Reue, nahm ein Paar Diener mit ſich und ritt ihm nach. Eben jenſeits der Grenze traf er Seaton. „Herr Oberſt,"

Digitized by Google

sagte er, „ich habe Ihnen sowohl Unrecht gethan, als Sie beleidigt. Das thut mir leid, denn ich halte Sie für einen Ehrenmann, und daher komme ich, um Ihnen Satisfaction zu geben. Hier außerhalb der schwedischen Grenze sind Gustav Adolph und Seaton ganz gleich. Hier sind zwei Pistolen oder zwei Schwerter! Nehmen Sie sich jetzt Genugthuung, wenn Sie können!“ Seaton warf sich ihm zu Füßen und bat, „im Dienst des Königs leben und sterben zu dürfen.“ Gustav Adolph umarmte ihn und sie ritten mit einander in das Lager zurück, wo er in Gegenwart vieler Anderer die Genugthuung erzählte, die Seaton erhalten hatte.

Gustav Adolph gehört zu den größten Feldherren, die es jemals gegeben hat. Die vielen Verbesserungen, welche die Kriegskunst durch ihn erhalten hat, werden wir später noch näher besprechen. Persönliche Tapferkeit besaß und zeigte er im höchsten Grade, sodaß er von vielen darüber getadelt wurde, daß er das Geschäft des Soldaten mit dem des Feldherrn verwechsele. Aber er war der Ansicht, daß ein Feldherr nicht berechtigt sei, von seinen Soldaten mehr Muth zu verlangen, als er selbst beweise. Furcht war Gustav Adolph etwas ganz Fremdes. Wenn man ihn warnte, antwortete er scherzend: „Noch ist kein König durch eine Kanonenkugel gefallen!“ — oder er fügte ernst hinzu: „Zuversicht auf Gott ist die beste Vorsichtigkeit!“ oder auch „Welcher Tod wäre wohl für einen König schöner, als für sein Volk und seine gerechte Sache zu fallen?“ Alle die von ihm während seiner Feldzüge bestandenen Lebensgefahren aufzuzählen ist fast unmöglich; neun bedeutende Wunden, außer denen, die er an seinem Todestage erhielt, legen Zeugniß davon ab. Dreimal war er auf der See in Lebensgefahr gewesen. — Als man ihm einmal davon abrieth, in die Gruben von Fahlun hinabzusteigen, sagte er: „Wie? soll ein König nicht die besten Schatzkammern seines Reichs besuchen?“

Wenige Personen haben so große Achtung und Ansehen auch bei ihren Feinden genossen, wie Gustav Adolph. „Er ist der größte König auf der Welt,“ sagte der Papst. Die Katholiken sprachen mit Bewunderung von seinen „vielen Tugenden, seiner Kriegszucht, seiner Gerechtigkeit, Sittlichkeit, seinem Eifer und seiner Unverdrossenheit, wie von seiner

Digitized by Google

Gottesfurcht, trotz seines gottlosen Glaubens." Kaum eine einzige Schmähschrift erschien gegen diesen ihren Todfeind. Selbst nach Europas entferntesten Gegenden, zu halbwilden Fürsten und Völkern drang der Ruf seines Namens. Die Türkei hielt um seine Freundschaft an; die Tataren schickten glückwünschende Gesandte und der moskowitische Großfürst wußte kaum, wie er seine Achtung und Bewunderung ausdrücken sollte. Das geschah von Fremden, sogar von Feinden. Von seinem eigenen Volke ward er angebetet. Im schwedischen Heere befand sich eine große Menge von Engländern und noch mehr Schotten, die zu jener Zeit von Haß gegen das Papstthum und von Liebe zur protestantischen Religion beseelt waren. Diesen war Gustav Adolph ein zweiter Judas Maccabäus, der Löwe des Nordens, wie dieser früher der Löwe von Juda; zugleich auch das unschuldige Lamm, das sein Blut für die Befreiung der Welt opfert. Kurz vor der Schlacht bei Lützen waren die meisten schottischen Regimenter in Schwaben zurückgelassen worden und hatten daher nicht an der Schlacht theilgenommen. Es ist äußerst rührend, ihre Klagen darüber zu lesen, daß es ihnen nicht verstattet gewesen sei, ihrem bis in den Tod geliebten „König Gustavus" in den Tod zu folgen. Ebenso, wo nicht noch mehr, angebetet war er von den deutschen Protestanten, die durch ihn von weltlicher wie geistiger Sclaverei befreit worden waren, und bei denen sein Name noch Jahrhunderte lang in gesegnetem Andenken blieb. Die Schweden liebten und verehrten ihn wie ihren wahrscheinlich größten König, dem höchstens sein großer und geliebter Großvater zu vergleichen. Axel Oxenstjerna stellte ihn höher. „Niemals," schrieb er, „hat Schweden einen größeren König gehabt. Gustav Adolph der Große und der Vater des Vaterlandes sind Titel, die er von uns wahrhaft verdient hat. In der ganzen Welt giebt es gegenwärtig Niemanden, der mit ihm verglichen werden könnte und es hat auch nie Einen gegeben. Ich zweifle daran, daß die zukünftige Zeit jemals seines Gleichen hervorbringen wird."

Digitized by Google

Mit dem Namen Guſtav Adolph's iſt der Name Oxenſtjerna's ſo eng verknüpft, daß wir hier einige Augenblicke bei ihm verweilen müſſen. —

Axel Oxenſtjerna gehörte einem der älteſten Geſchlechtern Schwedens an, und iſt geboren zu Fanö in Upland am 16. Juni 1583. Er ward, wie ſeine Geſchwiſter, von den Eltern in Zucht und Ordnung auferzogen. Sein Lehrer war Iſaac Rothovius, früher ein armer Bauernknabe aus Smaaland, der ſich dürftig durch Schule, Gymnaſium und Akademie durchgeſchlagen hatte, und endlich als Biſchof in Aabo ſtarb. Die Studien des jungen Oxenſtjerna wurden mit Ernſt betrieben, namentlich in den ältern Sprachen und der Theologie, dem Lieblingsgegenſtand der damaligen Zeit. Alle Brüder machten bedeutende Fortſchritte, beſonders aber Axel, der der älteſte und der begabteſte war. 1597 ſtarb der Vater. Die Mutter beſchloß, die Söhne in's Ausland zu ſchicken, damit ſie nicht in die Zwiſtigkeiten verwickelt würden, von denen ſie deutlich vorausſah, daß ſie das Vaterland auf viele Jahre hindurch beunruhigen würden. Im Jahre 1598 ward daher unter der Leitung von Rothovius eine Reiſe nach Deutſchland unternommen, wo die berühmteſten Lehrer und Lehrſtühle beſucht wurden, namentlich Roſtock, Jena und Wittenberg. An der letztgenannten Hochſchule vertheidigte Axel Oxenſtjerna vier theologiſche Theſen und zeigte dabei große Gelehrſamkeit und vielen Scharfſinn. Viele glaubten, daß er ſich dem geiſtlichen Stande widmen wolle; gewiß iſt es, daß er dazu die gründlichſten Kenntniſſe beſaß und während ſeines ganzen Lebens große Vorliebe für dieſen Stand hegte. Latein kannte er vom Grund aus. Obgleich ein gewandter Redner in ſeiner Mutterſprache, drückte er ſich doch ſowohl kräftiger, als gründlicher im Lateiniſchen aus und konnte nie die nach und nach ſich mehr verbreitende Sitte leiden, ſich in Staatsgeſchäften der franzöſiſchen, anſtatt der alten Römerſprache, zu bedienen. Nebenbei lernte er Deutſch und Franzöſiſch, ſtudirte Geſchichte und die Staatswiſſenſchaften, und trieb endlich alle ritterlichen Uebungen.

Im Jahre 1602 ließ Karl IX. den ſtrengen Befehl ergehen, daß alle im Auslande verweilenden Schweden unverzüglich in ihr Vaterland

Digitized by Google

zurückkehren sollten. Die Brüder Oxenstierna reisten daher wieder nach Hause. Schon das erste Mal, als sie sich Karl IX. vorstellten, fand dieser ein besonderes Wohlbehagen an Herrn Axel und ernannte ihn bald zu seinem Kammerjunker. Als solcher erwarb er sich die Gunst des Königs immer mehr. Im Jahre 1606 ward dem damals erst dreiundzwanzigjährigen Jüngling eine Sendung nach Meklenburg anvertraut. Dieses war sein erstes Staatsgeschäft. Er führte es so aus, daß der König mehrere andere Aufträge an die verschiedenen deutschen Höfe damit verband und ihn endlich in seiner Abwesenheit zum Reichsrath ernannte, obgleich er erst sechsundzwanzig Jahre alt war. Vierzehn seiner Vorfahren hatten in niedersteigender Linie, Sohn auf Sohn, diese Stelle bekleidet. Axel ward der vierzehnte und der Bedeutendste. Durch eine Menge gut ausgeführter Aufträge gewann er noch mehr Vertrauen, sodaß Karl IX. bei seinem Tode den achtundzwanzigjährigen Axel Oxenstjerna zu einem der Vormünder Gustav Adolph's ernannte. — Im Jahre 1608 hatte er sich mit Anna Baat auf Tidö, geb. 1579, verheirathet, mit der er eine sehr glückliche Ehe führte.

Axel Oxenstjerna war ein Mann von etwas mehr als mittler Größe, mit schwedischem Ernst in seinem Aeußern, wie in seinem Charakter und seinen Sitten. Als Staatsmann und Beamter war er einer der ausgezeichnetsten, die Schweden und vielleicht Europa jemals hervorgebracht. Ein ungewöhnlicher Scharfsinn, eine unerschütterliche Ruhe leiteten seine Beschlüsse, Kraft und Beharrlichkeit deren Ausführung; nichts ward auf den folgenden Tag verschoben, viel weniger noch vergessen. Nichts vermochte diese Alles umfassende Thätigkeit zu ermüden. Seine Fähigkeiten in dieser Beziehung überstiegen das Unglaubliche. Bei allen wichtigen Verhandlungen, seien es Berathungen, Reichsversammlungen, Untersuchungen, ja bei den Feldzügen selbst mußte er zugegen sein und überall verspürte man den wohlthätigen Einfluß seiner Wirksamkeit und seines guten Willens. Der Geschichtforscher findet auch nicht einen Zweig der schwedischen Verwaltung, der Axel Oxenstjerna nicht irgend eine Verbesserung zu verdanken hätte. Und dennoch ward seine Zeit eigentlich hauptsächlich den auswartigen Angelegenheiten gewidmet. Wenn Gustav Adolph um die Herbstzeit nach dem Vater-

Digitized by Google

lande zurückkehrte, ward Axel Oxenſtjerna jedes Mal in Preußen als höchſter Befehlshaber ſowohl über das Heer, wie über das Land zurückgelaſſen. Neben den vielen Geſchäften, die hierdurch veranlaßt wurden, fuhr er nicht blos fort, das Hauptſächlichſte ſeiner eigentlichen Geſchäfte in Schweden zu beſorgen, ſondern auch als nächſter Rathgeber des Königs beinahe unmittelbar an allen wichtigen Geſchäften theilzunehmen. Faſt jeden zweiten oder dritten Tag ſchrieb er mit eigener Hand an den König ausführliche Briefe über den Zuſtand des Landes, über den Fortgang der Unterhandlungen und der kriegeriſchen Bewegungen, dazwiſchen hiſtoriſche und politiſche Aufſätze, Berechnungen über Ausgaben und Einnahmen des Reichs, über die Hilfsmittel für den Feldzug u. ſ. w., ſo wie er auch noch außerdem einen ſehr bedeutenden Briefwechſel unterhielt. Die Nachwelt betrachtet mit Erſtaunen die Menge von Actenſtücken, die noch von Oxenſtjerna's eigener Hand übrig ſind; namentlich wenn man bedenkt, wie ſeine Zeit von den laufenden Geſchäften des Tages in Anſpruch genommen war. Eine ſo weitläufige und vielſeitige Thätigkeit wäre ohne den ſtrengen Ernſt, die genaue Ordnung, an die er ſich ſelbſt, wie Andere, hielt, unmöglich geweſen. Eine gute Geſundheit und eine gleichmäßige Laune erleichterte ihm ſeine Arbeit. „Mit den Kleidern," ſagte er, „lege ich meine Sorgen ab." Blos zweimal hatte der Kummer den Schlaf von ſeinen Augen ſcheuchen können, nämlich nach der erſten Nachricht von Guſtav Adolph's Tode und nach der von der Schlacht bei Nördlingen; aber beide Male nur für die eine Nacht. Bald kehrte ſein feſtes Vertrauen auf die Vorſehung wieder zurück, am Tage Hoffnungen, des Nachts Ruhe mit ſich führend.

So viel von Oxenſtjerna's ausgezeichneten Fähigkeiten und Arbeitsvermögen. Ebenſo, wenn nicht noch mehr, bewundernswerth ſind die Grundſätze, die ſeine Thätigkeit leiteten. Dieſe waren Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit und Ehre, und dies um dieſelbe Zeit, wo Richelieu's Falſchheit und Eigennutz allgemein als die Höhe aller Staatskunſt betrachtet wurden. Als ein würdiger Nachfolger der Sture, Guſtav Waſa's und Guſtav Adolph's hinterließ er ſeinen Nachkommen den Wahlſpruch: „Die Richtſchnur für die Verwaltung Schwedens iſt ſtets

Digitized by Google

gewesen und soll mit Gottes Hilfe allezeit sein: Gerechtigkeit und ein christliches Regiment."

Heitere und treffliche Manieren im Umgang verschafften ihm die Zuneigung der Menschen; eine unerschütterliche Rechtlichkeit und Gerechtigkeit ihre Achtung. Auf seinem Privatleben ruht auch nicht der leichteste Schatten. — Er war Aristokrat in des Wortes höchster und edelster Bedeutung. Indem er ganz und gar in den Ansichten jener Zeit lebte, fiel es ihm niemals auch nur ein, das Recht des Adels zu bezweifeln, die höheren Stellen, die Einkünfte und die Verwaltung des Reichs innezuhaben. Er betrachtete die adeligen Geschlechter, jedes in seiner Provinz, als die natürlichen Vormünder über die sie umgebenden unfreien und oft unwissenden Gemeinden. Aber neben diesen Gerechtsamen stellte er die Verpflichtungen auch ebenso hoch. Er forderte zuerst und vor Allem Ueberlegenheit in Kenntnissen und Bildung, indem er sich schon damals über die adelige Erziehung beklagte, die „meistentheils in der Reit- und Tanzschule und beim Hofleben stehen bleibe, während man doch die Jugend besser anwenden könne." Hochmuth über Geburt ohne Verdienste konnte er nie leiden, indem er bei solchen Gelegenheiten sagte: „**Melius est clarum fieri, quam nasci!**" Ebenso unzufrieden war er mit der Unsitte des Adels, nur nach den bequemsten, glänzendsten und einträglichsten Stellen zu streben, den übrigen Ständen aber die mühsamen, wenn gleich oft wichtigeren Stellen zu überlassen. Der Adel, meinte er, müßte für das Vaterland keine Mühe und kein Opfer sparen, sondern im Gegentheil den andern Ständen in allen solchen Hinsichten mit guten Beispielen vorangehen. Wenn es sich um neue Auflagen handelte, äußerte er oft, „daß man das schon genug gedrückte Volk verschonen müsse; denn wenn auch die Bauern noch mehr an den öffentlichen Lasten theilnehmen könnten und müßten, so wäre doch Gefahr vorhanden, daß sie in ihrem Unverstand darüber aufrührisch würden und etwas vornähmen, was sowohl ihnen selbst, wie dem Reich zum Nachtheil gelangen könne. Sie müßten daher verschont bleiben, zugleich aber auch von den Verständigen zur Geduld ermahnt und über die Bedürfnisse des Staats aufgeklärt werden. Der Adel dagegen, der alle Verhältnisse genau kenne und der außerdem den größten An-

Digitized by Google

theil an der Regierung habe, müsse zu jedem Opfer ebenso willig, wie verpflichtet sein." Daß dies nicht blos Worte waren, beweisen verschiedene seiner Handlungen, die die Geschichte zu seiner Ehre nicht mit Vergessenheit übergehen wird. Im Jahre 1626, nach den ersten Erfolgen in Preußen, hoffte Gustav Adolph durch noch einen kräftigen Feldzug Schweden auch von dieser Seite her Frieden zu verschaffen; aber es entstand noch die wichtige Frage, wie man die Mittel für die zu solchem Endzweck nöthigen Rüstungen herbeischaffen solle. Oxenstjerna schrieb in dieser Beziehung an seinen Bruder folgendermaßen: „Gott hat unserm Vorhaben Gnade und Glück geschenkt und wir haben durch die errungenen Vortheile den Feind so in die Enge getrieben, daß er zuletzt um Frieden betteln muß, wenn wir die Sache nicht durch eigene Versäumniß verderben. Hier bedarf es der Ergänzung, sowohl was die Vorräthe, als was die Leute anbelangt; am liebsten gut und schwedisch, denn auf die Fremden kann man sich wenig verlassen. Wie Du aber selbst weißt, fallen bei den Ausschreibungen viele Unterschleife vor. Mir scheint daher, daß der Adel dieses Mal freiwillig auf seine Freiheiten und Gerechtsame verzichten sollte, und daß er gut thäte, auch bei seinen Bauern die Ausschreibung zuzulassen, sowohl innerhalb als außerhalb der Freimeile, wodurch alle Gelegenheit zu Gesetzumgehungen genommen würde. Der Genuß der Krone wäre überaus groß, der Verlust des Adels nur ein geringer. Wie etwas für den Augenblick freiwillig Uebernommenes würde daraus auch kein Präjudiz für die Zukunft entstehen. Wenn Ihr daher, statt kleinlich zu mäkeln, Sr. Majestät unter die Arme griffet, da hättet Ihr vor Allem Jedermann gezeigt, daß das allgemeine Wohl Euer höchstes Gesetz, Euer namhaftes Privilegium ist, und demnächst würdet Ihr durch dieses Opfer, mit Gottes Hilfe, für das Vaterland eine schnelle und baldige Beendigung des Krieges herbeiführen, sodaß wir selbst und Schwedens übrige Bewohner endlich einmal in Frieden und Ruhe inmitten unserer Weiber und Kinder unter unsern Linden und Eichen sitzen können, wie früher die Kinder Israels unter ihren Feigenbäumen." Oxenstjerna's trefflicher Rath ward befolgt, und erst durch die Nachgiebigkeit des Adels ward es Gustav Adolf möglich, die darauf folgenden Feldzüge mit so vielem Glück zu führen.

Digitized by Google

In der Schilderung Oxenſtjerna's fehlt noch ein Zug, vielleicht der ſchönſte: nämlich ſein Verhältniß zu ſeinem Könige. Als Guſtav Adolph den Thron beſtieg, ſtanden ihm zwei ausgezeichnete Männer zur Seite, ſein früherer Lehrer Johann Skytte und ſein Vormund Axel Oxenſtjerna, obgleich von verſchiedenen Anſichten, doch Beide durch ihre Kenntniſſe, ihren Ernſt und ihre Fähigkeit geeignet, das Vertrauen des jungen Königs zu erwecken. Die Aehnlichkeit des Charakters und der Anſichten feſſelte ihn an Oxenſtjerna und ſchon damals zeigen ſich bei ihnen Spuren inniger Freundſchaft, felſenfeſtes Vertrauen und dieſer edle, gemeinſam gefaßte Beſchluß, Leben und Kräfte ausſchließlich dem Vaterland zu opfern. Guſtav Adolph war bei ſeiner Thronbeſteigung ſiebenzehn, ſein Rathgeber achtundzwanzig Jahre alt. Im Anfang zeigt ſich auch, obgleich nur wenig bemerkbar, bei Oxenſtjerna die Ueberlegenheit des Alters und der Erfahrung, die jedoch immer mehr ausgeglichen ward, je mehr Guſtav Adolph ſeine großen Eigenſchaften entwickelte und endlich in das entgegengeſetzte Verhältniß eintrat. In reiferen Jahren zeigt ſich nämlich bei Oxenſtjerna die wärmſte Ergebenheit, die tiefſte Ehrfurcht vor dem überlegenen Genie des Königs; doch niemals ſo, daß Oxenſtjerna nicht ſeine Meinung offen erklärt hätte, die ſtets auf das Beſte des Vaterlandes zielte und daher vom König gern gehört ward. Ungeachtet des von beiden Seiten genau beobachteten Verhältniſſes zwiſchen König und Unterthan, zeigt ſich doch oft die innige Vertraulichkeit. Während des Kriegs in Preußen ward der König einmal verdrießlich über Oxenſtjerna's Bedenklichkeiten und rief aus: „Wenn meine Wärme nicht etwas Leben in Eure Kälte brächte, da würde Alles erſtarren und abſterben.“ Oxenſtjerna antwortete ganz gelaſſen: „Wenn meine Kälte Ihre Hitze nicht zuweilen abkühlte, wären Ew. Majeſtät bereits aufgebrannt!“ Der König lachte und Beide ſetzten ihre Arbeit fort. Man ſah ſie zuweilen ganze Tage zuſammenſitzen, eingeſchloſſen in eines der innerſten Gemächer, um Rath zu pflegen. Dieſes Zuſammenſein und der beſtändige Briefwechſel unterrichtete bald das Publicum von ihrer vertrauten Freundſchaft. Oxenſtjerna's Anſehen ſtieg demnach bedeutend; aber Niemand konnte ihm vorwerfen, daß er daſſelbe je irgendwie gemisbraucht hätte.

Digitized by Google

Die ganze Weltgeſchichte hat kein zweites Verhältniß zwiſchen zwei ſolchen Männern aufzuweiſen, wie das zwiſchen Guſtav Adolph und Axel Oxenſtjerna. Dieſes Heldenpaar erzeugt zu haben, wird zu ewigen Zeiten Schwedens Ehre ſein. Schwedens Ehre und Wohlfahrt war auch der Endzweck ihrer beiderſeitigen Bemühungen, und das Große und Edle in dieſem Ziel, ſo wie das in ſo reichem Maaße geſchenkte und verdiente Vertrauen war es, welches ihre Seele vereinigte. Wahrhaft rührend und herzerhebend ſind die Briefe, die gegenſeitigen Aufmunterungen, die der große König und der ebenſo große Miniſter einander ſchrieben, indem ſie Beide genugſam die Regierungslaſt ſpürten, die auf ihren Schultern ruhte. „Ich bitte Euch," ſchrieb der König 1629, „friſchen Muth zu haben und Euch durch alle die Widerwärtigkeiten nicht beirren zu laſſen, die uns in dieſer Zeit entgegentreten, ſondern zu bedenken, daß mit den Schwierigkeiten auch die Ehre wächſt, ſo bei der Mitwelt, wie bei der Nachwelt, und endlich, daß die Freiheit des Vaterlandes und die wahre Gottesfurcht zwei Dinge ſind, wohl werth, daß man für ſie allen Kummer, alle Mühe und Widerwärtigkeiten, ja auch den Tod freudig ertragen muß."

Sechstes Kapitel.

Guſtav Adolph und die Stände. Der Adel. Sein Unmuth und ſeine Macht. Steigendes Anſehen des Königs. Die Geiſtlichkeit. Der gelehrte Stand, des Königs Fürſorge für die Wiſſenſchaften. Die Beamten. Die Gewerbe. Die Armee. Verbeſſerungen im Kriegsweſen. Seine Feldherren und Truppen.

Der Adel. Viele vermutheten, daß die Unzufriedenheit des Adels mit Karl IX. ſeinen Sohn vom Throne ausſchließen würde. Dies ward jedoch nicht der Fall. Man entſchloß ſich, Guſtav Adolph anzuerkennen, theils aus Furcht vor den Berechnungen Sigismund's, theils vielleicht in der Hoffnung, unter dem jungen Könige die Beſchränkungen wieder loswerden zu können, welche die frühere Regierung der Macht des Adels auferlegt hatte. So geſchah es auch und kein König aus dem Geſchlecht der Waſas hat mehr Adelsprivilegien zugeſtehen

Digitized by Google

müſſen, als Guſtav Adolph. Dieſe blieben auch keineswegs todte Buchſtaben, ſondern man bediente ſich ihrer mit der rückſichtsloſeſten Dreiſtigkeit. Der Uebermuth und der Eigennutz einige Mitglieder des Adels während des erſten Regierungsjahres Guſtav Adolph's findet nicht ſeines Gleichen in der ganzen neuern Geſchichte Schwedens.

Bei ſeiner Thronbeſteigung erhielt der König zwei ſich ganz entgegenſtehende Rathſchläge hinſichtlich der Behandlung des Adels. Johann Skytte beſtand darauf, daß man Karl's IX. Werk vollenden und dieſen Stand ganz und gar unterdrücken müſſe. Wenn dieſes geſchehen ſei, könne der König ganz nach eigener Neigung regieren, ohne Furcht, auf Widerſpruch zu ſtoßen, während die Einkünfte der Krone durch das Einziehen der adligen Beſitzthümer anſehnlich vermehrt würden. Guſtav Adolph dachte über dieſen Vorſchlag nach, aber er ſtimmte nicht mit ſeiner Geſinnung und Denkart überein. Er wandte ſich daher zum zweiten Mal an Axel Oxenſtjerna, ſprach mit ihm über Skytte's Vorſchlag und wollte ſeine Meinung darüber hören. Oxenſtjerna antwortete lebhaft: „daß der, der einen ſolchen Rath gegeben, ein Feind des Königs und des Vaterlandes ſei. Ich will freilich nicht," ſagte er, „den verſtorbenen König der Ungerechtigkeit beſchuldigen, auch nicht die Handlungen der unter ſeiner Regierung getödteten Herren vertheidigen; doch muß man bedenken, daß ſich das Reich damals in einer ſolchen Unordnung befand, daß es ſchwer für einen Jeden war, zu wiſſen, an wen er ſich eigentlich halten ſolle. Es wäre daher ein lobenswerthes Verfahren geweſen, ſo viele der vornehmſten Mitglieder des Landes zu ſchonen, während man ſich durch eine mildere Begegnung ihrer Treue verſichern konnte. Ueberdies kann es gar nicht bewieſen werden, daß Karl IX. im Sinne hatte, den oberſten Stand im Reiche auszurotten. So etwas würde ſehr unbedachtſam geweſen ſein, da es gerade dieſer Stand war, der dem Geſchlecht der Waſa's zuerſt die Krone und dann das Erbrecht auf dieſelbe gegeben hatte. Schwedens Könige haben auch verſprochen, ihr Volk zu ſchützen, nicht es zu unterdrücken. Es wäre daher ungerecht, die Beſitzthümer an ſich zu ziehen, die der Adel ſchon von Schwedens älteſter Zeit her beſaß, und ebenſo dieſen Stand aus einem Reich zu vertreiben, das deſſen Vorfahren ſo viele

Digitized by Google

Jahrhunderte hindurch mit ihrem Blute vertheidigten. Demnächst muß man bedenken, daß der König und das Reich den Adel nicht entbehren können; denn aus diesem Stande gehen talentvolle Männer hervor, geschickt zu den höchsten Stellen des Landes, sowohl im Frieden wie im Kriege. Die Ursache davon ist, daß ihre Söhne von Kindheit auf dazu angehalten werden, sich durch Tugend, Klugheit und Muth der Ehre ihrer Ahnen und des Vorzugs vor ihren Zeitgenossen würdig zu erweisen. Einen so edlen Eifer findet man selten in den Seelen des großen Haufens, die meistens nach nichts Anderem streben, als sich zu ernähren und Reichthümer zu sammeln, die der Zufall ihnen schenkt; ebenso sieht man selten irgend einen Bürger- oder Bauernsohn es zu hohen Würden bringen und kommt es einmal vor, so findet man, daß solche Leute sich nicht darein zu finden wissen, sondern stets in ihrer Sprache und ihrem Wesen die Spuren ihrer ganzen Herkunft beibehalten. Wenn aber der König den Adel vertheidigt, wird er wiederum von demselben geehrt, geliebt und treu bedient werden, im entgegengesetzten Fall aber sich in einen Abgrund von Uebelwollen und Unruhe stürzen."

Oxenstjerna's Rath stimmte in mancher Hinsicht mit Gustav Adolph's eigenen Ansichten überein; denn er verabscheute jeden, selbst den geringsten Schein von Grausamkeit und Ungerechtigkeit. Der Adel war auch um diese Zeit fast allein im Besitze der Kenntnisse und der Erziehung, welche der Staatsdienst erforderte, und es war schwer, wenn auch nicht unmöglich, außer demselben Männer für Aemter und Staatsgeschäfte zu finden. Ueberdies von Natur sich zu Allem hinneigend, was groß und glänzend, liebte Gustav Adolph den Adel mit seiner feinen Bildung, seinen ruhmvollen Erinnerungen und fühlte mehr Beruf dazu, an der Spitze desselben Lorbern und Länder zu erkämpfen, als im Streit mit ihnen Confiscationen und Demüthigungen, mit allen ihren unangenehmen Folgen, vorzunehmen.

Diese Gründe bewogen Gustav Adolph, Oxenstjerna's Rathe zu folgen. Eine große Anzahl der von Karl IX. aus dem Lande verwiesenen Familien erhielten die Erlaubniß, wieder zurückzukehren und einige von ihnen erhielten sogar die confiscirten Güter ihrer Vorfahren zurück. Die Privilegien des Adels wurden auf's Neue bestätigt, obgleich

Digitized by Google

ſie ihre Verpflichtungen oft ſehr verſäumten. Guſtav Adolph ſah, oder that wenigſtens anfänglich, als ſehe er die Ungeſetzlichkeiten, welche der Adel ſich zu Schulden kommen ließ, nicht, indem er ſich vielleicht zu ſchwach fühlte, ſie zu verhindern. Nach und nach änderte ſich jedoch dieſes Verhältniß. Des Königs beſtändig wachſendes Anſehen und des Volkes Hinneigung zu ihm gaben ihm ſelbſt größere Zuverſicht und dem Adel mehr Furcht vor ihm. Jahr für Jahr zeigte ſich in dem Auftreten des Königs zunehmende Kraft und Selbſtvertrauen, und in demſelben Maaße wurden die Klagen über die Uebergriffe des Adels ſeltener. Dieſe letzte Veränderung trat nicht durch irgend eine Beſchränkung der Privilegien ein; auch nicht durch ſtrenge oder harte Beſtrafungen, ſondern vielmehr durch den neuen Geiſt, den Guſtav Adolph dieſem Stande einzuflößen verſtand. Er berief die ausgezeichnetſten Mitglieder einer jeden Familie zu ſich. Im Rathe ſaßen Magnus Brahe, Jacob de la Gardie, Axel Oxenſtjerna u. A. Zu ſeiner nächſten Umgebung, ſowohl im Kriege, wie im Frieden, wählte er vor Allen Axel Oxenſtjerna; ferner von den Brahes Peter und Niels, von den Banners Peter, Johann und Axel, von den Horns Guſtav, Heinrich und Klaus, Lennart Torſtenſon, Klaus Flemming u. A. Indem er ſelbſt durch Talente und durch Geburt der Größte unter den Großen war, brauchte er nicht zu befürchten, von dieſer glänzenden Umgebung überſtrahlt zu werden; immer und von Allen ward er als König herausgekannt, auch ohne Krone auf dem Haupte. In dieſem Kreiſe von Allem, was das Vaterland Edles und Großes hatte, wußte er Allen ſeinen regen Geiſt einzuflößen. Selbſtaufopferung, Tapferkeit, Liebe zum Vaterlande und zu Lorbern, Gottesfurcht und Sittſamkeit zeigten ſich bei dem König in jeder Handlung, in jedem Worte. Die Andern folgten dem Beiſpiel, ſowohl aus Liebe zu ihrem königlichen Freunde, als zu ſeinem Vorgänger, und ſo entſpann ſich ein edler Wettkampf in Gelehrſamkeit, Muth und Vaterlandsliebe. Von dem Hofe verbreitete ſich dieſe Denkungsart über die Provinzen und bildete bald einen Adel an Geſinnung nicht minder, wie an Geburt. Der Eigennutz ſchämte und verbarg ſich.

Um ausgezeichnete Mitglieder dieſes Standes zu belohnen, pflegte der König ihnen zuweilen große, weitläufige Beſitzungen zu ſchenken,

Digitized by Google

doch meistens an den Grenzen des Landes. Er suchte dadurch den Adel noch mehr zu der Vertheidigung der neuen Eroberungen anzuspornen. „Ich verflechte ihren Vortheil mit dem des Vaterlandes", sagte er. Denselben Grundsatz befolgten auch die spätern Regierungen. So erhielt Axel Oxenstjerna Wenden, Gustav Horn Marienburg, beides in Liefland; Johann Banner's und Karl Gustav Wrangel's Grafschaften Sordewalla und Salmis lagen am nördlichen Ufer des Ladogasee's, die Flemming'sche Freiherrschaft Liebelitz im östlichen Finnland u. a. O.

Uebrigens war Gustav Adolph weit davon entfernt, bei Besetzung der Beamtenstellen blos den Adel zu berücksichtigen. Ein tüchtiger Mann ward hervorgehoben und benutzt, wo er ihn fand. Der leibeigen geborene Johann Skytte ward zum Reichsrath erhoben, ein bisher sehr seltener Fall und Salvius Fegräus, Nicodemi u. A., ebenfalls früher aus niedern Ständen, wurden oft in den wichtigsten Staatsangelegenheiten verwendet. Uebrigens war es unter dieser Regierung, wo ein in innerer Beziehung gleicheres Verhältniß zwischen dem Adel und den andern Ständen vorbereitet ward, obgleich sich dies äußerlich noch nicht zeigte. Früher hatten blos der Adel und einige wenige vom Glücke besonders begünstigte Bürgerliche Gelegenheit gehabt, ihren Söhnen eine vortheilhafte Erziehung zu geben. Die jungen Edelleute waren durch diese bessere Erziehung über die andern Stände, nicht blos durch Geburt, Reichthum und Umgangssitte, sondern auch durch Kenntnisse und innere Bildung unverhältnißmäßig erhoben und waren somit von selbst für die höhern Stellungen allein berufen. Die Unterwürfigkeit des Volks ergab sich von selbst durch den niedrigeren Grad seiner Bildung. Nun ward das Verhältniß ein anderes. In den von Gustav Adolph errichteten Gymnasien erhielten in jeder Provinz mehrere hundert arme, nicht adelige Jünglinge eine vortreffliche Erziehung und gründliche Kenntnisse, so daß sie ihre Altersgenossen aus der Ritterschaft oft erreichten, zuweilen sogar übertrafen. Das Gefühl der Gleichheit an innerem Werth brachte das Verlangen nach Gleichheit in äußern Vorzügen hervor und es ward dem so gebildeten Jüngling schwer, sich an den Anblick zu gewöhnen, daß der ihm nun nicht mehr überlegene Edelmann ihm

Digitized by Google

vorgezogen ward. Erst zu Christina's Zeiten zeigten sich die äußern Wirkungen dieser innern Veränderungen.

Kehren wir zurück zu Gustav Adolph und seinen Zeitgenossen. Auf die Weise, wie so eben gezeigt, und in Folge seiner persönlichen Ueberlegenheit wuchs seine Macht unvergleichlich mehr, als dies die geltende Verfassung eigentlich gestattete. Bei der Krönung im Jahre 1617 verlangten Einige aus der Ritterschaft, „daß ein in Anklagestand versetzter Edelmann nicht in's Gefängniß gebracht werden, sondern freies Geleit genießen solle, bis seine Schuld erwiesen sei." Gustav Adolph antwortete entschieden, „daß so etwas die Kraft der Gesetze lähmen und Uebermuth und Ungerechtigkeiten vermehren würde. Er könne unmöglich auf der einen Seite solche Freiheiten zugestehen und auf der andern Seite Gesetz und Recht aufrechterhalten, was ja doch des Königs höchste Aufgabe sei." Der Adel hielt sich nun immer ruhiger. Der Einfluß Gustav Adolph's ward zuletzt so groß, daß kaum irgend ein absoluter König jemals einen größern gehabt hat. Fast alle, wenigstens die wichtigsten Geschäfte wurden von ihm allein geleitet. Der Reichsrath hatte oft nichts Anderes zu thun, als zum Zeitvertreib holländische Zeitungen zu lesen.

Besonders merkwürdig war in dieser Beziehung ein gegen Ende des Jahres 1630 zwischen dem Könige und den Herren des Rathes vorgefallener Streit. Der König hatte, um Mittel zur Fortsetzung des Kriegs herbeizuschaffen, dem Rath geschrieben, er möge die Beitreibung der aus dem vorigen Jahre noch restirenden Steuern, so wie der neuen Auflagen schleunigst veranlassen. Der Rath antwortete mit allerlei Ausflüchten; das Ende davon war, daß Gustav Adolph, mit Beiseitesetzung des Raths, seinem Schwager, Johann Kasimir, das ganze Steuerwesen anvertraute, und sowohl der König, wie das Land hatten alle Ursache, mit dieser Wahl zufrieden zu sein. An den Kriegssteuern etwas nachzulassen, wie der König es später wünschte, daran war freilich nicht zu denken.

Wenn Gustav Adolph es wagte, dergleichen Schritte gegen Personen zu thun, die in solchem Ansehen standen, wie zu jener Zeit die Herren des Raths, so kann man daraus entnehmen, mit welcher

Digitized by Google

Festigkeit er die Uebrigen in Schranken zu halten wußte. Im Allgemeinen war er sehr darauf bedacht, sein Ansehn aufrecht zu erhalten: „Ich muß mich fest im Sattel halten," sagte er, „und Hoch und Niedrig lehren quid juris!" Einige im Beamtendienste aufgenommene Jünglinge erlaubten sich altkluger Weise die Maßregeln der Regierung zu meistern und bitter zu tadeln. Man berichtete dies dem Könige. „So lange sie nur murren, mögen sie gehen", sagte er, „kläffen sie aber zu laut, da schlage ich sie auf's Maul!" Ein Paar Male schlug er auch wirklich zu und zwar so kräftig, daß später Alles still ward, selbst das Murren. Man muß aber auch zugeben, daß dazu gar keine Veranlassung gegeben ward, wenigstens nicht für den gewissenhaften Forscher. Wie sein Vater und Großvater steuerte Gustav Adolph das Reichsschiff selbst, niemals es Andern überlassend, am wenigsten den Wechselwinden des Volkswillens. Er war in mancher Hinsicht ein Mann des Volkes. Seine Verbesserungen in der Verwaltung und dem Unterrichtswesen, so wie seine ganze Regierung, trachteten dahin, das Loos des Volkes zu verbessern, und für die Freiheit und Aufklärung desselben opferte er seine Ruhe und sein Leben. In den Volkswillen aber und in die Fähigkeiten des großen Haufens, die Angelegenheiten des Staats zu begreifen und zu beurtheilen, setzte er wenig Zuversicht. „Der große Haufen", sagte er, „hat in solchen Dingen weder Kenntnisse, Erfahrung, noch Verstand." Wenn man davon sprach, wie das Volk seine Person bewundere, antwortete er: „So sind die Menschen: ohne Maas in ihrer Beurtheilung; entweder kreideweiß, oder kohlenschwarz; Engel oder Teufel; niemals ein Mensch mit seinen Schwächen, aber auch mit seinen Verdiensten.

Die Geistlichkeit. Gustav Adolph, von wahrer und innigster Gottesfurcht durchdrungen, ließ es sich auch ganz besonders angelegen sein, seinem Volke dieselben Gesinnungen einzuprägen. Ordnung und kirchliche Zucht wurden auf das Ernsteste befördert. Gottlosigkeit und Verachtung der Religion und was dahin gehört, wurden streng bestraft, oft mit Landesverweisung, einige Male mit dem Tode. Er wachte streng über das Ansehn der Geistlichen. „Sie müssen," sagte er, „wirkliche Volkstribunen sein, indem sie selbst am besten die Verhältnisse des Volks kennen und durch ihre Lehre und das Beispiel des eignen Wan-

Digitized by Google

dels dasselbe zu allem Guten und Nützlichen führen." Unwürdige Priester wurden dagegen ohne Gnade abgesetzt. Gustav Adolph's Absicht, in Stockholm ein Consistorium zu errichten, welches die obere Leitung der geistlichen Angelegenheiten für das ganze Land in Händen haben sollte, ging nicht in Erfüllung.

Die von Gustav Wasa veranstaltete Bibelausgabe war längst vergriffen und bereits sehr selten geworden. Gustav Adolph ließ sie durchsehen und verbessern, worauf 1618 eine neue Auflage erschien, die mit mehr Pracht ausgestattet war, als irgend ein früher im Vaterlande erschienenes Buch.

Die Unruhen, welche Johann und Karl durch beabsichtigten Glaubenswechsel hervorgerufen hatten, dienten Gustav Adolph zur Warnung. Er blieb unerschütterlich bei dem evangelischen Bekenntniß. Einige Ausländer empfahlen eine Zusammenschmelzung der Lehren Luther's und Calvin's, und selbst der theologisch gebildete Axel Oxenstjerna war diesem Plane nicht abhold. Der König lehnte ihn aber ruhig, jedoch fest ab und schickte die Urheber davon aus dem Lande. Einige Jesuiten, die sich eingeschlichen hatten, wurden sogleich fortgejagt, und drei Schweden, die zum katholischen Glauben übergegangen waren und denselben nicht abschwören wollten, wurden nach dem Buchstaben des Gesetzes zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Für sich selbst war jedoch der König weit erhaben über eine beschränkte Intoleranz. Er selbst liebte das lutherische Bekenntniß und die Katholiken waren seine Feinde, sowohl im Felde wie im Rathe; aber besiegt konnten sie sich auf seine Nachsicht und Milde verlassen. Die Jesuiten waren die Einzigen, mit denen er sich nie aussöhnen konnte.

Das Unterrichtswesen. Gustav Adolph beförderte auf alle Weise die Wissenschaften und die Gelehrsamkeit, und zwar unter allen Classen seiner Unterthanen. Bei seinem Regierungsantritt war die Universität in Upsala zu einer Schule, die Schulen noch tiefer gesunken. Tüchtige Lehrstühle gab es für Geistliche einige wenige, für Andere gar keine. Die Professoren entehrten sich selbst und ihren Stand durch Uneinigkeit und Streit unter einander, die sie unter sich mit Schimpfworten, ihre verschiedenen Anhänger unter der Jugend aber mit

Digitized by Google

Schlägen und Püffen durchführten. „Wenn Wir nicht," ſchrieb der König, „aus eigener Erfahrung wüßten, welchen Nutzen und Vortheil die Wiſſenſchaft mit ſich bringt, würden Wir wenig Grund haben, uns Eurer Hochſchule anzunehmen, und ebenſowenig, Euch mit irgend einer beſondern Gunſt und Gnade zugethan zu ſein, Euch, die Ihr nicht beſſer Acht habt auf Das, was Eures Amtes und Berufes iſt." Er machte mit ernſter Hand dem Unweſen ein Ende. Unruhige oder untaugliche Profeſſoren wurden theils abgeſetzt, theils gebührend beſtraft, theils an andere mehr für ſie paſſende Stellen verſetzt, und die Jugend ward in heilſamer Zucht gehalten. Die Anzahl der Lehrer und die Lehrordnung ward näher feſtgeſtellt. Den Profeſſoren wurden hinreichende Gehalte ausgeworfen, armen Studenten öffentliche Unterſtützungen gewährt und der ganzen Akademie bedeutende Privilegien ertheilt. Daneben ward das nach Guſtav Adolph genannte Guſtavianiſche Lehrgebäude errichtet. Eine Bibliothek ward gegründet, theils durch Bücher, die der König ſchenkte, theils durch die alten Kloſterſammlungen von Wadſtena, Sigtuna und Graamunkeholm; ſie ward vergrößert durch mehrere den Jeſuiten in Preußen und Deutſchland abgenommene Sammlungen. Um die höhere Bildung auch in den entfernten Provinzen zu verbreiten, ward eine Hochſchule in Dorpat angelegt.

Guſtav Adolph's Liebe zu den Wiſſenſchaften bewog ihn zu noch größeren und vielfacheren perſönlichen Opfern. Von ſeinen Vorfahren hatte er eine Menge Grundbeſitzthümer geerbt, die entweder von Alters her der Familie Waſa gehört hatten, oder ihr bei der Reformation zuerkannt worden waren, die alſo ſein Privateigenthum ausmachten, das von dem der Krone ganz und gar getrennt war. Von dieſen ſogenannten „Guſtavianiſchen Erbgütern" hat Guſtav Adolph, im Jahre 1624, 313 ganze Hufen, vier Pfarreien und noch einige andere Liegenſchaften der Hochſchule von Upſala zum ewigen Eigenthume, ſich ſelbſt zur ewigen Ehre geſchenkt. Dieſes Beiſpiel wirkte. Mehrere unter den Großen des Landes entwarfen Pläne zur Förderung des Unterrichtsweſens; Johann Skytte errichtete auf eigene Koſten die nach ihm genannte Schule; Gyllenhjelm ſetzte eine Summe zum Unterhalt für arme Studenten aus und ſelbſt die verwitwete Königin Chriſtina

Digitized by Google

ließ sich bewegen, für diesen Zweck die Börse zu öffnen. Als Wächter und Wärter über dieses sein Werk, machte der König Johann Skytte zum Kanzler der Akademie, in welcher Würde ihm Axel Oxenstjerna folgte, Beide Freunde und Förderer der Wissenschaften und dabei mit Kraft und Erfahrung ausgerüstet, die ganze Anstalt in gehöriger Ordnung zu erhalten.

Die niederen Unterrichtsanstalten in Schweden nahmen eigentlich erst unter Gustav Adolph ihren ersten Anfang. Die Schulen, deren es früher schon gab, waren eigentlich ganz untauglich. Gustav Adolph sah die Nothwendigkeit einer Verbesserung ein, und es waren, wie man annimmt, der Bischof Johann Rudbeck und Axel Oxenstjerna, die den ersten Plan zu den jetzigen Gymnasien und Gelehrten-Schulen in Schweden entwarfen. Es wurden dergleichen angelegt in Strengnäs, Linköping, Aabo, Wiborg und Westeraas. Durch Gustav Wasa und seine Söhne verbreiteten sich Wissenschaft und Bildung unter den höhern Ständen; Gustav Adolph und die durch ihn errichteten höheren und niederen Unterrichtsanstalten waren es, die bald die unteren Beamten und den Mittelstand aus der Finsterniß und Unwissenheit hervorhoben, in welcher sie sich bisher befunden.

Gustav Adolph's in dieser Beziehung getroffene Anstalten tragen den gemeinsamen Stempel seiner Liebe zu den Wissenschaften und seiner Liebe zu seinem Volke; man sieht deutlich das Bemühen, durch erstere auf letzteres einzuwirken, und das in so weiter Ausdehnung wie möglich. Dies war zum Theil eine Folge der Richtung der Zeit. Die alte scholastische Philosophie hatte sowohl den Geist, als das Ansehen verloren und ihre Lehrer beschäftigten sich meistens mit unnützen Spitzfindigkeiten. Viele Stimmen hatten sich dagegen erhoben, unter andern auch der große Gustav Wasa; nichtsdestoweniger dauerte der Unfug fort. Inzwischen stand in Paris ein Lehrer Namens Ramus auf, der die Fehler der Scholastiker deutlich an den Tag legte und ein Lehrgebäude aufstellte, welches nicht blos leichter faßlich war, sondern auch die Heranbildung der menschlichen Seele zu Kenntnissen und Tugenden bezweckte. Dieser Ramus ward von den Katholiken heftig angegriffen und als Ketzer zum Tode verdammt; aber seine Lehren verbreiteten sich und gewannen großes

Digitized by Google

Anſehen unter den Proteſtanten. In Schweden wurden ſie zuerſt durch Nicolaus Bothnenſis, Ericus Schinnerus und Ericus Schepperus eingeführt, dann während der lithurgiſchen Unruhen unterdrückt, bis ſie nach dem Tode Johann's wieder bedeutend an Anſehen gewannen. In dieſer Lehre war Johann Skytte und durch ihn Guſtav Adolph erzogen. Sie ſtimmte vollkommen mit des Königs eigenen Grundſätzen überein, ſowie auch mit denen des Proteſtantismus; auch Seneca und Hugo Grotius, ſeine beiden Lieblingsſchriftſteller, hatten in demſelben Geiſte geſchrieben. Klarheit und angenehmer Vortrag, um von der größeren Menge verſtanden und begriffen zu werden, nebſt Reinheit und Erhabenheit des Inhaltes, um dadurch heilſam auf die Menge einzuwirken, das waren Erforderniſſe bei einem Könige, der nicht blos die Wiſſenſchaften an und für ſich liebte, ſondern der auch, ſo weit wie möglich, die Wirkungen ihres ſegensreichen Lichtes verbreitet wiſſen wollte.

In Verbindung mit ſolchen Grundſätzen und zugleich in Folge ſeiner lebhaften Vaterlandsliebe, drang Guſtav Adolph ganz beſonders auf die Anwendung der Mutterſprache in wiſſenſchaftlichen Arbeiten. Selbſt vieler fremden Sprachen vollkommen mächtig, verkannte er doch nicht die Vortheile, welche durch die Veredlung der Mutterſprache gewonnen werden könnten. „Man hat," ſchrieb er, „es einem Lande ſtets zum Ruhm angerechnet, daß die Wiſſenſchaften, die zum allgemeinen Beſten dienen, in ſeiner eigenen Sprache gelehrt werden, ſodaß das Volk ſich gleich von Jugend auf darin üben kann, und nicht, wie es jetzt der Fall, erſt genöthigt iſt, die fremden Sprachen zu lernen, um dann zum Inhalt zu gelangen, wobei es nicht ſelten geſchieht, daß das Mittel mehr Zeit raubt, als der Zweck; die Sprache mehr, als die Wiſſenſchaften. Es iſt daher Unſer Wille, daß Die, welche ſich mit der Wiſſenſchaft beſchäftigen, ſowohl der jetzigen wie der künftigen Jugend zum Nutzen, dafür ſorgen ſollen, daß dieſe Gegenſtände, ſoviel ſich dieſes thun laſſe, in der Mutterſprache gelehrt werden."

Die Beamten. Unter Guſtav Adolph's Regierung wurden in der innern Verwaltung mehr und tiefer eingreifende Verbeſſerungen vorgenommen, als man von einem Könige hätte erwarten ſollen,

Digitized by Google

deſſen Zeit ſo beſtändig vom Kriege in Anſpruch genommen war. Aber auch während der Feldzüge folgte er mit genauer Aufmerkſamkeit allen Regierungsgeſchäften und während der Winterszeit war er unermüdlich, theils durch Zuſammenberufung der Stände, theils durch Reiſen in den Provinzen ſich von den Zuſtänden und Bedürfniſſen des Reichs, und von den Mitteln, dieſen abzuhelfen, Kenntniß zu verſchaffen. Guſtav Adolph's Regierung war auch in dieſer Beziehung eine neue Schöpfung.

Die Reichstage waren bisher ohne eine beſtimmt vorgeſchriebene Ordnung gehalten worden. Zuweilen waren blos der Adel, die Geiſtlichkeit und die Bürger einberufen, bei wichtigeren Gelegenheiten und dringenderen Geſchäften nur der Reichsrath, die Biſchöfe und einige der Bürgermeiſter aus den größeren Städten. Einige Male kamen nur wenige oder gar keine Abgeordnete aus Finnland; ein anderes Mal wurde in dieſem Theile des Reichs eine beſondere Verſammlung abgehalten u. ſ. w. Dies führte natürlich viele Uebelſtände herbei. Im Jahre 1624 erließ daher Guſtav Adolph eine Reichstagsordnung, die allen ſpäteren zu Grunde gelegt iſt.

Schwedens erſte Verfaſſung von 1634 ward von Guſtav Adolph, wenn auch nicht ausgearbeitet, ſo doch zum Inslebentreten vorbereitet. Das Lehnswesen ward beſſer geordnet und der erſte Verſuch gemacht, durch ein Reichshauptbuch eine Ueberſicht über die Einkünfte und Ausgaben des Landes zu erhalten. — An der Verbeſſerung der Geſetzgebung ward mit Eifer gearbeitet. Die Stadtrechte wurden gedruckt herausgegeben und zugleich verboten, fernerhin nach geſchriebenen Geſetzbüchern Recht zu ſprechen. Die Gerichtsordnung wurde verbeſſert; das Wichtigſte von Allem aber war die Einrichtung der Hofgerichte. Die Zeit der Könige war nämlich bisher unnöthiger Weiſe in Anſpruch genommen worden, indem ſie alle von den Niedergerichten abgeurtheilten Sachen anhören und aburtheilen mußten. Guſtav Adolph verordnete dafür zwei neue Gerichte unter dem Namen von Hofgerichten, nämlich eins 1614 in Stockholm und eins 1623 in Abo, welchen die obere Entſcheidung zuſtehen ſollte.

Handel und Gewerbe. Unter Guſtav Waſa's langer und weiſer Regierung hatte ſich das Land bedeutend erholt. Wohlſtand herrſchte

Digitized by Google

bei allen Bewohnern desselben. Silberne Becher, Ringe und blanke Thaler, die in den Truhen aufbewahrt wurden, legten Zeugniß dafür ab, daß der Bauer dem Beispiel seiner Obern in Sparsamkeit und Ordnung folgen konnte und wollte; er hatte sein „Staatszimmer" so gut wie der König. Dieses änderte sich ganz und gar während der äußern und innern Fehden seiner Söhne, unter denen sowohl der Krone, als der Unterthanen Reichthümer außer Landes wanderten. Gustav Adolph fand bei seinem Regierungsantritt Schwedens Krone und Schwedens Bewohner fast gleich verarmt, und die meisten Nahrungsquellen vollkommen verstopft, die Gewerbe daniederliegend. Man führte aus fremden Häfen Wachs, Honig, Oel, Hanf, Papier, Hopfen und eine Menge anderer Producte ein, die das Land doch selbst hervorbringen konnte, wodurch denn die klingende Münze noch immer mehr nach dem Auslande ging. Gustav Adolph suchte diesem Uebelstande nach Kräften abzuhelfen. Er begünstigte und ermunterte auf alle Weise sämmtliche Zweige des vaterländischen Gewerbfleißes und suchte auf seinen Reisen gesprächsweise die Aufmerksamkeit seiner Unterthanen auf verschiedene neue Mittel zu lenken, um mehr Vortheil aus ihrem Eigenthum zu ziehen. Beim gemeinen Mann wurden deutsche Schaafe statt der schwedischen eingeführt, deren Wolle zur Kleiderbereitung untauglich war. Der Gartenbau ward durch herbeigerufene Holländer verbessert. Der Ackerbau war ziemlich vortheilhaft; denn das Land schiffte jährlich ungefähr 7000 Last Getraide aus; dennoch wurden auch in der Bearbeitung des Bodens, namentlich von dem Adel, der dazu die Mittel besaß, viele Verbesserungen eingeführt. Zugleich ward das Fabrikwesen aufmuntert; geschickte Arbeiter und reiche Capitalisten wurden berufen und die Namen De Geer, Grill, Geijer und De Besche stammen aus dieser Zeit her. Von dergleichen Bemühungen verspürte man die heilsamsten Wirkungen. Die ersten Gewehr- und Papierfabriken wurden angelegt, außerdem eine Menge von Färbereien, Brauereien, ebenso Webestühle für Tuch und Seide u. s. w. Um solche Waaren vortheilhaft abzusetzen und dabei selbst den Frachtgewinn zu behalten, wurde der Handel befördert. Neue Verordnungen wurden erlassen, und eine Menge von Gesellschaften entstanden unter den Namen von Kupfer-

Digitized by Google

Compagnien, Eisen-, Holz-, Handels- und südliche Compagnien u. m. a., die oft geschickt eingeleitet waren und sowohl Privatpersonen, als der Krone bedeutende Vortheile abwarfen. Der Handel kam in einen blühenderen Zustand, wie je zu Gustav Wasa's Zeiten, und die Zolleinkünfte begannen bedeutend zu werden. An und für sich hegte Gustav Adolph jedoch Mistrauen gegen die großen Kaufleute. „Ihr Vaterland," sagte er, „liegt in ihrem Geldkasten, und sie tragen es dahin, wohin sie der größte Gewinn lockt."

Diese vielversprechenden Aussichten waren das Werk der Anstrengungen Gustav Adolph's und seiner persönlichen Freunde. Die Zeit war dergleichen Vorhaben nicht günstig. Der Krieg mit seinen schweren Ausschreibungen an Geld sowohl, wie an Menschen legte den Gewerben, die beides bedurften, bedeutende Hindernisse in den Weg. Die Handelsgesellschaften und die Fabriken gediehen selten zu einer Höhe, weil die Regierung genöthigt ward, ihre Mittel anzugreifen, wenn sie welche gesammelt hatten. Ebenso litt der Ackerbau durch schwere, früher ungewöhnliche Abgaben. Das Volk sah ein, daß diese Anstrengungen nicht vermieden werden konnten, und daß der König nicht zu seinem, sondern zum Besten des Landes die so herbeigeschafften Mittel verwendete. Die Unzufriedenheit traf daher nicht ihn, sondern das Land selbst; viele Wohnungen standen leer und eine große Anzahl Bauern wollten das Land verlassen, um unter einer milderen Sonne ihr Glück zu versuchen. Es ist nicht zu leugnen, daß aus Gustav Adolph's Zeit viele Abgaben herstammen, die, damals durch den Drang der Zeit nothwendig, später verblieben, aber es ist auf der anderen Seite auch nicht zu übersehen, daß durch den belebten Verkehr, den der König ebenfalls veranlaßte, das Tragen dieser vergrößerten Auflagen leichter ward.

Die Kriegsmacht. Der Krieg war Gustav Adolph's wichtigste Beschäftigung geworden und die Kriegskunst trägt die meisten Spuren seines ordnenden Geistes. Fast jeder einzelne Theil derselben unterlag einer vollkommenen Umänderung. Eigentlich war es während

Digitized by Google

des preußischen Feldzuges, wo diese Umänderungen nach und nach ausgedacht und ausgeführt wurden.

Die Bewaffnung und das Exercitium des Fußvolkes waren bisher mit vielen Mängeln behaftet. Die Piken waren 18 Fuß lang und daher fast gar nicht zu handhaben; die Musketen waren so schwer und ihr Abschießen so verwickelt und beschwerlich, daß die Soldaten es nicht aus freier Hand verrichten konnten, sondern eine lange, spitze Gabel mit sich führen mußten, die, in die Erde gestoßen, zum Auflegen diente; die Patronen wurden in kleinen Beuteln verwahrt, die lose in einem um die Hüfte gebundenen Riemen, oder Bandelier hingen. Durch alle diese Umstände und durch das damals noch gebräuchliche Abfeuern mit Lunten waren die Handgriffe so verwickelt, daß zum Laden und Abfeuern im kaiserlichen Heere nicht weniger als achtundneunzig verschiedene Tempos erfordert wurden. Ebenso hinderlich war auch die Aufstellung der Soldaten selbst. Die Compagnien und Regimenter waren sehr groß; die ersteren 300, die letzteren 3000 Mann stark, halb aus Pikenträgern, halb aus Musketieren bestehend, gewöhnlich zehn Mann hoch aufgestellt, wodurch die hintersten ganz unwirksam gemacht wurden. In Schlachtordnung wurden sie, dem alten niederländischen Gebrauch gemäß, in großen sogenannten „Tertien" aufgestellt, d. h. in gefüllten Quarrées von mehreren tausend Mann, kräftig gegen einen Angriff, aber schwerfällig und leicht in Unordnung zu bringen. So war im Allgemeinen das europäische Fußvolk beschaffen, als Gustav Adolph den deutschen Krieg anfing und dadurch eine vollkommene Umwandlung in dem bis dahin Gebräuchlichen veranlaßte. Die Piken wurden von 18 auf 11 Fuß verkürzt, die Musketen leichter gemacht, die Gabeln abgeschafft und die Soldaten mußten sich daran gewöhnen, aus freier Hand zu schießen, welche letzte Veränderung gegen den Rath der meisten Officiere angenommen ward. Statt der Bandeliere wurden Patronentaschen eingeführt und die Schlösser verbessert, wodurch man die Handgriffe vereinfachte. In jedem Trupp ward die Anzahl der Piken vermindert, dagegen die der Musketen bis auf zwei Drittheile vermehrt, um dadurch auch das Feuer zu verstärken. Die Compagnien und Regimenter wurden vermindert, die ersteren auf 144, die letzteren auf

Digitized by Google

1008 Mann, wodurch man die Truppen mobiler und durch vermehrte Befehlshaber leichter führbar machte. Die Schlachtlinie war nur sechs Mann hoch, zuweilen standen sogar die Musketiere nur in drei Gliedern. Statt der alten Tertien erfand Gustav Adolph die sogenannten „Brigaden," wo die Musketiere und Pikenträger der Regimenter in kleinen Trupps aufgestellt waren, mit dazwischen bleibenden Lücken, um sich desto leichter rühren und sich einander beispringen zu können. Es waren entweder ganze Brigaden von 2016, oder Halbbrigaden von 1008 Mann. Diese letzteren wurden bald in die in der Kriegskunst so berühmten Gustavianischen Colonnen umgewandelt. Das schwedische Heer, in dieser Weise aufgestellt, glich einer Festung, wo ein Theil immer den andern vertheidigen mußte. Die hervorstehenden Colonnen entsprachen Bastionen, die Basis der Brigade den Courtinen; hinter denselben, gleichsam wie hinter einem Wall, bewegte sich die Reserve und die zweite Linie, fertig, zu Hilfe zu eilen, wo man ihrer bedurfte.

Die kaiserliche Reiterei litt an denselben Uebelständen, wie das Fußvolk. Der Reiter, vom Kopfe bis zu dem Fuße in Eisen gekleidet und mit einer schweren Muskete bewaffnet, war selbst außer Stande, sich schnell zu bewegen und ermüdete bald, auch das stärkste Pferd. Die Regimenter bestanden aus beinahe 750 Mann, die Schwadronen aus 144, ebenfalls sechs oder zehn Mann hoch aufgestellt. Gustav Adolph entfernte den größten Theil der Eisenkleidung, indem er blos Eisenharnisch und Helm beibehielt; die Muskete ward mit dem Carabiner vertauscht, und das Regiment auf ungefähr 550 Pferde herabgesetzt, die Schwadronen auf 66, nur in vier Reihen aufgestellt. Die neue Erfindung der Dragoner ward bedeutend verbessert und erweitert. Die kaiserliche Reiterei wandte das sogenannte „Caracole" an, d. h., wenn die Reiter ihre Gewehre abgeschossen hatten, schwenkten sie rechts und links ab, indem sie dem zweiten Gliede Platz machten, und sich selbst hinter dem letztern aufstellten, um auf's Neue zu laden. Gustav Adolph dagegen befahl seinen Reitern, im gestreckten Laufe vorwärts zu jagen, dann erst das Gewehr abzuschießen, und hierauf mit dem Säbel in der Hand über den Feind herzustürzen. Am meisten nützte ihm jedoch eine seiner neuen Erfindungen, nämlich die, zwischen jedem Reiterregiment kleine Trupps

Digitized by Google

von 180 Musketieren aufzustellen, die mit einem mörderischen Feuer die eigene Cavallerie unterstützten und die des Feindes niederschossen. Dieser Erfindung hatte er mehrere seiner Siege zu verdanken.

Hinsichtlich des Genie-Wesens war Gustav Adolph jedenfalls der Größte seiner Zeit, und auch die Artillerie verdankt ihm bedeutende Verbesserungen, wohin namentlich die Verkürzung der Kanonen gehört.

Gustav Adolph führte in das Kriegswesen mehr Berechnung ein, als früher gebräuchlich gewesen war. Er befolgte namentlich den Grundsatz, nie weiter vorwärts zu dringen, als daß Flanken und Rücken gegen etwaige Ueberfälle gedeckt blieben. Namentlich im preußischen Kriege bildete er diese Lehre aus und die erste Hälfte des deutschen Feldzuges zeigt, wie genau er ihn beobachtete. Dieser Grundsatz hat später allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Er ward von Gustav Adolph „ratio" oder „status belli" genannt; spätere Schriftsteller nannten ihn „die Lehre von der Operationsbasis."

Die hauptsächlichste und wohlthätigste aller dieser Veränderungen Gustav Adolph's war die, welche die Kriegszucht und Feldordnung betrifft. Dem Soldaten ordentlichen Unterhalt und Löhnung zu verschaffen, war früher eine Sache, um die man sich wenig kümmerte; dagegen ward ihm die Freiheit gelassen, sich selbst seine Bedürfnisse auf Kosten des Landes zu verschaffen, in dem er sich gerade befand. Die Selbsthilfe rief die verabscheuungswürdigsten Auftritte hervor und die Heerlager waren ein Sammelplatz aller Ausschweifungen und Verbrechen. Dieses Verhältniß suchte Gustav Adolph ganz anders zu gestalten. Mit der Zärtlichkeit eines Vaters sorgte er für die Gesundheit und die Bedürfnisse seiner Soldaten, verschaffte ihnen warme Kleider, gehörigen Mundvorrath und nie ausbleibenden Sold. Selten wandte er Körperstrafen an, weil sie dem Ehrgefühl schaden, das den Soldat beleben soll; dagegen kam es nicht selten vor, daß er sowohl Einzelne wie ganze Truppenabtheilungen fortjagte. Um sie an die Fahne zu fesseln, war der Fähndrich nicht blos frei von aller Theilnahme an der Bestrafung, sondern er war es, der bei solchen Gelegenheiten für den, welcher sich vergangen, Fürbitte einlegen durfte. Gustav Adolph selbst war in seinem Umgange mit Soldaten stets mild und herab-

Digitized by Google

laſſend, daher auch von ihnen bis zur Abgötterei geliebt, ungeachtet er auf der andern Seite eine zu jener Zeit unerhörte Strenge übte. Denn ſorgte er für ihre Bedürfniſſe wie ein Vater, ſo forderte er von ihnen auch kindlichen Gehorſam. Das geringſte Vergehen gegen die Gebote der Kriegsartikel ward ernſtlich gerügt und die früher ſo eigenmächtigen Soldaten mußten ſich an Gehorſam gewöhnen. Sie thaten dies auch, denn Guſtav Adolph's Kriegsartikel athmeten eine ungeſchminkte Würdigung der Gottesfurcht, Tugend, Gerechtigkeit und Wahrheit; und des Königs eigenes Beiſpiel leuchtete dem ganzen Heere voran. Der öffentliche Gottesdienſt ward in großer Achtung gehalten, gewöhnlich dabei das Lied Luther's geſungen: „Eine feſte Burg iſt unſer Gott," und bei den Worten: „Fragſt Du, wer er iſt? Er heißt Jeſus Chriſt!" ward die Antwort mit einer Kanonenſalve aus dem ſämmtlichen anweſenden Geſchütz begleitet. Bei jedem Regiment befand ſich ein Feldprediger, der Morgens und Abends im Beiſein der Truppen das Gebet verrichtete und der eine ziemlich unbeſchränkte Vollmacht beſaß, alle im Lager ſich einſchleichenden Laſter zu beſtrafen. Spiel, Trunkenheit, Ausſchweifungen und Raufereien waren ſtreng verboten, und um den Verſuchungen des Müßiggangs vorzubeugen, wurden die Soldaten zu Feſtungs- und anderen Arbeiten verwendet. Loſe Weibsbilder wurden entweder weggejagt, oder mit ihren Soldaten getraut. Die Kinder folgten mit dem Troß und wurden unter einen eigenen Schulmeiſter geſtellt, der jeden Tag, wo das Regiment ſtill lag, ſeine Schule eröffnete. Wo irgend ein Verbrechen vorgefallen war, da hielt ſich der König nicht an die Soldaten, ſondern an die Befehlshaber. Er meinte, „es ſei die Schuld des Befehlenden, wenn der Untergebene nicht gehorche."

Guſtav Adolph erntete mannigfache Vortheile von dieſer Kriegszucht. Seine Soldaten waren im Allgemeinen ruhige und gehorſame Leute; die Geſchichte weiß nicht von irgendwelchen bedeutenden Meutereien in ſeinem Heere zu erzählen, wie dergleichen anderswo überall vorkamen. Durch Ordnung und Mäßigkeit vermochten ſeine Truppen auch oft doppelt ſo lange mit den Vorräthen auszukommen, wie der unordentliche Feind. Ihm und ſeinen Truppen begegneten auch überall Vertrauen und Liebe der Landesbewohner, wodurch oft manche ſeiner Unternehmun-

Digitized by Google

gen wider Vermuthen gelangen. Durch das Gefühl der Pflichterfüllung gegen Gott und Menschen ward endlich auch in der Brust des Soldaten wie des Anführers ein ruhiger, aber unerschütterlicher Muth befestigt, der sich auf die eigene Rechtlichkeit und auf die wachende Hand der Vorsehung stützte. Diese Gefühle waren es, welche die schwedischen Soldaten und ihre Befehlshaber nicht blos zu Kriegern, sondern zu Helden machten, und zwar noch lange Zeit nach dem Tode des großen Königs. „Es ist," pflegte er zu sagen, „ein großer Unterschied zwischen einem Marodeur und einem Soldaten, zwischen einem Kroaten und einem Helden. Man kann allerdings ein tüchtiger Haudegen, aber kein guter Soldat sein, ohne auch ein guter Christ zu sein."

Die Feldherren und Truppen. Während der ersten Regierungsjahre Gustav Adolph's waren seine ausgezeichnetsten Krieger die schon zur Zeit Karl's IX. erprobten Jacob de la Gardie, Ewert Horn, Hermann Wrangel, Niels Sternsköld, Jesper Mattson Cruus, Peter Hammarsköld u. A. Wie diese älter wurden, oder starben, traten an ihre Stelle des Königs Altersgenossen und Freunde: Gustav Horn, Niels Brahe, Johann Banner, Lennert Torstenson, von denen allen bereits die Rede gewesen ist. In den letzten Jahren seiner Regierung begannen sich Johann Liljehök, Torsten Staalhandske, Karl Gustav Wrangel, Arvid Wittenberg, Lars Kagg, Axel Lilje u. A. hervorzuthun, meistens noch wenig bekannte junge Männer, in niederen militärischen Graden, aber in der kommenden Zeit des schwedischen Reiches Ruhm und Stütze. Sie waren in Gustav Adolph's Schule gebildet.

Diese Herren waren sämmtlich durch Geburt oder durch's Gesetz schwedische Bürger. Von den älteren derselben ist bereits gesprochen; die jüngeren gehören eigentlich einer späteren Zeit an. Aber Gustav Adolph's liebenswürdiges Wesen, große Talente und außerordentliche Erfolge lockten auch mehrere nennenswerthe Krieger aus fremden Ländern herbei, namentlich während des dreißigjährigen Krieges. Dahin gehörten namentlich Deutsche und Schottländer. Unter den Ersteren sind folgende zu nennen:

Digitized by Google

Rheingraf Otto Ludwig, tapfer, aber zuweilen etwas zu hitzig, besonders kundig in Führung der Reiterei. Er diente früher unter Dänemarks Fahnen und zeichnete sich in der Schlacht bei Lutter am Barenberge unter Christian IV. aus. Von diesem im Verdacht gehalten, ein Verhältniß mit Christina Munk zu unterhalten, verließ er den dänischen Dienst und ging zu Gustav Adolph's Fahnen. Er ward später General der Reiterei.

Pfalzgraf Christian von Birkenfeld, ebenfalls ein tapferer und tüchtiger Soldat, der gleich jenem später zum General der Reiterei ernannt wurde.

Dodo von Kniephausen war bekannt als ein sehr tüchtiger und erfahrner Krieger, namentlich in Bezug auf die Führung des Fußvolkes. Er hatte am dreißigjährigen Kriege beinahe vom Anbeginn desselben unter Mansfeld, Christian von Braunschweig, dem Könige von Dänemark, zuweilen unglücklich, immer mit Ehren theilgenommen. Bei Gustav Adolph's Eintreffen in Deutschland nahm er Dienste im schwedischen Heere. Er war klug, erfahren und vorsichtig, aber zuweilen etwas zu langsam und vielleicht eben deshalb weniger glücklich. Wo es aber Ausdauer bedurfte, da war Kniephausen auf seinem rechten Platze. Er besaß eine besondere Gabe, mit unerschütterlicher Ruhe des Feindes rasendsten Angriffen Stand zu halten.

Maximilian Teuffel verließ den kaiserlichen Dienst, um in den Gustav Adolph's einzutreten und zwar schon zur Zeit der Einnahme von Riga. Er zeichnete sich durch Raschheit und Tapferkeit aus und ward zuletzt zum Oberst der königlichen Leibgarde ernannt, des sogenannten „Gustav'schen Regiments," das eben unter Teuffel zu so außerordentlichem Ansehen gelangte. Mit Bezug auf Kniephausen's und Teuffel's so ganz verschiedene Eigenschaften pflegte Gustav Adolph den Ersteren den „Ambos", den Letzteren den „Hammer" zu nennen. „Unglücklich der, welcher zwischen diese beiden gerathen würde". Die Deutschen machten sich über seinen Namen lustig und sagten mit Hinblick auf ihn und den schwedischen General Tott: „Der Schwedenkönig muß wohl siegen, denn er hat den Tod und den Teufel in seine Dienste genommen."

Digitized by Google

Die beiden Thurn, Vater und Sohn, gehörten zu den ausgezeichnetsten Fremden in Gustav Adolph's Diensten. Sie stammten aus einer alten und reichen böhmischen Familie. Der Vater, Heinrich Mathias war ein außerordentlich schöner, kräftiger, tapferer, gelehrter und in Allem liebenswürdiger Mann, der lange und treu dem österreichischen Hause gedient hatte. Als aber der Kaiser die Freiheiten und Gerechtsame der Böhmen beeinträchtigte, stellte sich Thurn an die Spitze seiner beleidigten Landsleute und war der, der den später so berühmten dreißigjährigen Krieg begann. Ueberwunden, mußte er aus seinem Vaterland fliehen und trieb sich als Flüchtling in Ungarn, Holland, Venedig, Dänemark, d. h. in allen Ländern umher, die in feindlichen Verhältnissen zum Kaiser standen. Zuletzt kam er nach Schweden. Hier hatte sein Sohn, Franz Bernhard, sich schon mehrere Jahre aufgehalten und durch seine Erfahrung, Tüchtigkeit und sein rühmliches Betragen sich Gustav Adolph's besondere Gunst und Vertrauen erworben. In dem preußischen Feldzuge führte er oft den obersten Befehl nächst dem Könige, und als der junge hoffnungsvolle Mann starb, ward er allgemein und lebhaft betrauert. Der Vater nahm noch einige Jahre lang an den Staatsgeschäften Theil, setzte sich aber dann endlich zur Ruhe und starb in Pernau im Jahre 1640.

Wolf Christian Baudis, geboren in Holstein, außerordentlich tapfer, erfahren und kenntnißreich, namentlich geschickt in Führung der Reiterei; zugleich aber hart, eigennützig, sowohl die eigenen Soldaten, wie des Landes Bewohner schändlich prellend. Er ging erst in dänische, dann in schwedische, endlich in sächsische Dienste, stets dem Privatvortheile nachgehend.

Unter den Schottländern zeichnete sich Hepburn aus, einer der tapfersten und zuverlässigsten Obersten; aber, wie es gewöhnlich alle seine Landsleute sind, übertrieben stolz, weshalb er auch später misvergnügt ward und in französische Dienste überging. Alexander Lesslie hatte schon de la Gardie's berühmten Zug nach Moskau mitgemacht. Er war tapfer, erfahren und Gustav Adolph treu ergeben und ward in seinem Alter zum General erhoben, obgleich er, wie erzählt ward, weder lesen noch schreiben konnte. Von demselben Schlage war auch ungefähr

Digitized by Google

sein Landsmann Patrik Ruthwen, den Gustav Adolph, wenn hin und wieder einmal ein Trinkgelag nothwendigerweise gehalten werden mußte, als Wirth an seine Stelle setzte, ein Amt, das auch zuweilen von Johann Banner besorgt ward.

Georg Christopher von Taupadel, zuletzt Oberst der Dragoner, war einer von Gustav Adolph's geschicktesten und brauchbarsten Officieren, und kaum giebt es während des deutschen Kriegs irgend eine nennenswerthe Waffenthat, an der Taupadel nicht einen größeren oder geringeren Antheil hatte. Sein Regiment ward auch in den letzten Jahren nicht weniger als dreimal ganz aufgerieben. Bald aber strömten neue Helden Taupadel's berühmt gewordener Fahne zu und binnen wenigen Tagen ward sein Regiment wieder vollzählig. Nach Gustav Adolph's Tod folgte er Bernhard von Weimar in französische Dienste.

Unter den einzelnen Truppenabtheilungen war unter dem Fußvolk das sogenannte „gelbe Regiment" das berühmteste; der Name war von der Farbe der Röcke der Soldaten hergeleitet. Es war eigentlich die Leibgarde des Königs und allein so groß, wie zwei andere Regimenter. Während des Feldzuges in Preußen und unter Teuffel's Anführung fing es schon an, sich als das erste Regiment im Heere, sowohl an Verdienst, wie im Range, auszuzeichnen. Dieser Ruf erhielt sich und ward noch vergrößert während des Krieges in Deutschland. Der König nannte das Regiment „sein Kopfkissen, auf dem er ruhig schlafen könne." Nach Teuffel's Tode ward es von Niels Brahe befehligt, der zugleich mit dem ganzen Leibregiment sein Leben heldenmüthig auf demselben Felde und an demselben Tage opferte, wo ihr geliebter König fiel.

Das blaue Regiment unter Oberst Winckel bestand aus Geworbenen und war schon zu Karl's IX. Zeiten bekannt; es stand an Größe wie an Ansehen dem vorstehenden gleich und theilte auch dessen Schicksal. — Diese beiden Regimenter bildeten eine ganze Brigade, während zu den andern Brigaden zwei, zuweilen drei Regimenter gehörten. Unter diesen Brigaden zeichneten sich aus:

Die schwedische Brigade. Sie bestand aus Dalkarliern unter Aake Oxenstjerna, aus Kareliern unter Klaus Hastfer, aus

Digitized by Google

Westgothen unter Karl Haard, oder zuweilen statt dieser aus Ostbottningern unter Axel Lilje. Sie trug den Namen, weil sie blos aus eingebornen Schweden bestand. Die Brigade hatte gewöhnlich ihren Platz neben dem blauen Regiment, an dessen Gefahren und Ehren sie theilnahm.

Die grüne, wahrscheinlich dieselbe, wie die schottische Brigade, bestand aus schottischen Regimentern unter Hepburn. Sie war schon im preußischen Kriege mit gewesen. Nachdem Hepburn verabschiedet war, ward sie von Wildenstein befehligt, der Oberstlieutenant beim gelben Regiment gewesen war. Nach andern Angaben bestanden die zwei Brigaden in der Schlacht bei Lützen aus deutschen Regimentern des Herzogs Bernhard.

Die weiße Brigade, nach ihren Fahnen benannt, bestand aus pommerschen zu Gustav Adolph übergegangenen Truppen, erst unter Damitz, dann unter Vitzthum, endlich unter Burth.

Die rothe Brigade bestand aus den Regimentern Hohendorf, Erich Hand und Hall. Die schwarzen Regimenter waren von Falkenberg und Sperreuter angeworben.

Unter der Reiterei stehen sowohl im Range als in der Schlacht voran die Finnen, angeführt von Torsten Staalhandske. In ihren Reihen hatten sich der tapfere Taupadel und der später so berühmte Karl Gustav Wrangel herangebildet. Dann kamen die Westgothen unter Erich Soop, stets sich den Ruhm erhaltend, den sie im Treffen bei Dirschau sich erworben. Die Südmannländer unter Zacharias Pauli zeichneten sich im preußischen Feldzuge aus, erschienen später aber nicht wieder, als bis in der Schlacht von Lützen. Berühmter wurden die Smaaländinger. Peter Brahe war ihr Oberst; da aber dieser gewöhnlich an die Seite des Königs berufen ward, wurden sie meist von Frederik Stenbock befehligt. An der Spitze dieses Regiments fand der große König seinen Tod.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Beginn des dreißigjährigen Krieges. Kaiser Mathias und Erzherzog Ferdinand. Aufstand der Böhmen. Friedrich V., König. Die Schlacht am weißen Berge. Krieg mit Christian IV. Schlacht bei Lutter am Barenberge. Wallenstein's Zug nach Dänemark. Belagerung Stralsunds. Das Restitutionsedict.

Die deutsche Kaiserwürde, obgleich nicht erblich, war zu jener Zeit beinahe zweihundert Jahre lang im Besitz des Hauses Oesterreich gewesen. Dieses Haus regierte außerdem in Böhmen, Ungarn und Oesterreich, wodurch, wie durch den kaiserlichen Glanz, sein Ansehen so hoch gestiegen war, daß man zu mehreren Malen fürchtete, es würde sich die Alleinherrschaft zuvörderst über Deutschland und demnächst über ganz Europa anmaßen. Zur Ausführung wenigstens des ersten Theils dieses Plans konnte es auf die Hilfe seiner in Spanien regierenden Verwandten und im Allgemeinen auf die katholische Partei in ganz Europa rechnen. Der Augsburger Religionsfrieden hatte allerdings dem ersten durch Luther's und Zwingli's Reformation entstandenen Kriege ein Ende gemacht; aber ganz Europa fuhr doch fort, in zwei große Parteien getheilt zu bleiben, zwischen denen, trotz der äußern Ruhe, eine heftige und unversöhnliche Feindschaft herrschte. Auf der einen Seite standen Italien, Frankreich, Spanien, Oesterreich, Polen, und die sogenannte Ligue, aus den katholischen Fürsten Deutschlands bestehend; auf der protestantischen Seite dagegen England, Holland, Dänemark, Schweden, die norddeutschen Fürsten und eine unzählige Menge von Anhängern in Süddeutschland, so wie in Frankreich und Polen. Die katholische Partei erhielt ein besonderes Gewicht durch das Haus Oesterreich, dessen Anhänglichkeit an diese Lehre allgemein bekannt war. Dieses Haus hegte auch, wenn auch nur im Geheimen, die Hoffnung, sich bei dieser Gelegenheit zum Herrn von ganz Europa emporzuschwingen. Es war der der Partei vererbte und zuweilen durchschimmernde Plan, daß die Welt nur zwei Häupter und Leiter haben solle, nämlich den Papst in geistlichen, den Kaiser in weltlichen Angelegenheiten. Innere Unruhen und äußere Kriege, namentlich mit der Türkei, hatten inzwischen alle Versuche zur Ausführung des Plans verhindert, während auch außerdem seit längerer Zeit keiner der Kaiser die dazu erforderlichen Eigenschaften besaß.

Digitized by Google

Im Jahre 1612 bestieg den kaiserlichen Thron Mathias, der, schon durch die vorhergehenden Jahre und mannigfache Unruhen ermüdet, sich nach Ruhe sehnte. Er hatte keine Nachkommen. In seinen spätern Jahren nahm er daher zu seinem Erben sein Geschwisterkind, den Erzherzog Ferdinand, an, einen beharrlichen, klugen und kraftvollen Herrn, der mit dem reiferen Jünglingsalter Kraft und Wärme vereinte. Dieser, von den Jesuiten erzogen, war der päpstlichen Lehre mit Leib und Seele zugethan und außerdem klug genug, den eigenen Vortheil zu begreifen, den er in der Eigenschaft als Oberhaupt der ganzen katholischen Partei davontragen könnte. Die Nachricht, daß der Kaiser ihn zu seinem Erben angenommen habe, verbreitete daher Unruhe in ganz Europa und nur mit Mühe konnten die ungarischen und böhmischen Stände vermocht werden, ihn zu Mathias' Nachfolger zu wählen, zumal da in diesen beiden Ländern sich eine große Anzahl Protestanten befanden. Er mußte sich ausdrücklich und eidlich verbindlich machen, die Privilegien, welche diese Länder, sowohl durch frühere Verträge mit den eigenen Regenten, wie durch den Religionsfrieden im Allgemeinen erhalten hatten, getreulich zu halten und zu beschützen. Ferdinand ging ohne Bedenklichkeiten in diese Bedingungen ein, jedoch in der festen Absicht, dieselben bei der ersten günstigen Gelegenheit zu brechen. Eine solche blieb nicht lange aus; denn des Kaisers zunehmendes Alter und Kränklichkeit lieferten bald alle Regierungsgeschäfte in Ferdinand's Hände. Dieser zeigte alsbald die größte Willkür. Nach den beschwornen Privilegien Böhmens, sollten die öffentlichen Aemter unter den Bekennern beiderlei Glaubens gleich vertheilt, und jeder Gottesdienst ungestört geübt werden. In vollkommenem Widerstreit mit dieser Bestimmung fing Ferdinand an, die Protestanten von allen Aemtern zu entfernen und ließ ihnen sogar mit Gewalt zwei Kirchen verschließen, die eine in Prag, die andere in Braunau. Das Volk murrte. Mehrere unter den Freunden des Hauses Oesterreich riethen zur Vorsicht; sogar der alte Mathias selbst; aber Ferdinand war und blieb nicht zu erweichen.

Das böhmische Volk, von Alters her frei und von den Hussitenkriegen her gewohnt, seine Freiheiten zu vertheidigen, konnte eine solche Behandlung nicht ertragen. Namentlich war der mächtige und meistens

Digitized by Google

protestantische Adel aufgebracht; sogar der Stolz manches Katholiken fühlte sich in dem Vaterlande beleidigt. Sie versammelten sich aus allen Glaubensbekenntnissen und in großer Anzahl in Prag, indem sie laut Klage führten über Ferdinand's Gewaltschritte im Allgemeinen, und in's Besondere über seine vornehmsten Anhänger im böhmischen Rath, nämlich über die Herren Martinitz und Slawata. Am 23. Mai 1628 ging Graf Heinrich Mathias von Thurn, begleitet von mehreren böhmischen Edelleuten und Militärs, sowie von einer großen Volksschaar, auf das Schloß und trat in den Saal ein, wo die kaiserlichen Räthe versammelt waren. Einer der böhmischen Herren stellte die Unzufriedenheit des Volkes mit den geschehenen Unbillen vor und erklärte, „daß die Böhmen Ferdinand nicht in der Absicht gewählt hätten, daß er Alleinherrscher, und sie selbst Sklaven würden. Sie bäten daher, daß Ferdinand sein Regierungssystem ändern möge; widrigenfalls sie genöthigt wären, einen andern Regenten zu wählen." Die Räthe suchten die Unzufriedenen durch Antworten zu besänftigen, aber diese wandten sich jetzt mit ihren Anschuldigungen gegen Martinitz und Slawata. Als diese sich verantworten wollten, rief einer der Herren: „Wozu so viele Umstände? Laßt uns sie nach altem Brauch aus dem Fenster werfen!" Gesagt, gethan! Der Saal befand sich im dritten Stock; aber zufälligerweise lag ein großer Kehrigthaufen unter dem Fenster, dessen tiefes und weiches Bett die herabgestürzten Räthe aufnahm, so daß Keiner von ihnen einen erheblichen Schaden litt. Dieser Act der Gewaltthätigkeit war gleichsam das Zeichen zum Ausbruch der Erhebung über das ganze Land. Alle Böhmen, Katholiken wie Protestanten, griffen zu den Waffen und vertrieben Alles, was Oesterreichisch hieß. Dies war der Anfang des so berühmten dreißigjährigen Krieges.

Ferdinand, der nicht auf den Rath des alten Kaisers und dessen vertrauten Rathgebers, des Cardinal Clesel, die ihn zur Nachgiebigkeit aufforderten, hören wollte, schien sich über den Aufruhr zu erfreuen, als über eine passende Gelegenheit, den Protestanten ihre Privilegien wieder zu nehmen, ja diese verhaßte Partei ganz und gar auszurotten. Er fürchtete jedoch die Widersetzlichkeit des alten Clesel, den er daher heimlich aus Wien entführen und einsperren ließ. Mathias konnte diese

Digitized by Google

Widerwärtigkeiten nicht ertragen. Kummer und Sorgen senkten ihn in's Grab.

Ferdinand's offen gezeigte Härte und Unversöhnlichkeit reizten die Böhmen auf's Aeußerste. Unter Anführung von Thurn und Mansfeld vertrieben sie die Oesterreicher aus Böhmen, Schlesien und Mähren. Der Erstere drang sogar bis Wien vor, das er belagerte, und nur die zufällige Ankunft von Boucquoi rettete Ferdinand davor, in seiner eigenen Hauptstadt zur Unterschrift der Forderungen der Aufrührer gezwungen zu werden. Diese Letztern riefen eine Reichsversammlung in Prag zusammen, wo der Pfalzgraf bei Rhein, Friedrich V., zum König gewählt ward. Dieser war ein Schwiegersohn des Königs von England und außerdem selbst einer der mächtigsten deutschen Fürsten, sodaß die Böhmen Grund zu haben glaubten, sowohl von diesen beiden Seiten, als von den übrigen Protestanten bedeutende Unterstützung zu erwarten. Im übrigen Oesterreich hatten überdies die meisten Bauern den neuen Glauben angenommen und standen bereit, sich bei der ersten Gelegenheit mit den Böhmen zu vereinigen; ebenso in Ungarn, wo außerdem ein für den Kaiser gefährlicher Feind in dem siebenbürgischen Fürsten Bethlen Gabor sich erhoben hatte, der mehr wie einmal darauf hinzielte, sich zum Herrn des ganzen Landes zu machen. Unleugbar befand sich Ferdinand in einer sehr großen Verlegenheit.

Auf der andern Seite hatte er vielen Grund, einen glücklichen Ausgang zu hoffen. Zuerst und vor Allem die unermeßlichen Streitkräfte Spaniens, Oesterreichs, Polens und der katholischen Ligue. Frankreich unter einer ungeschickten Vormundschaftsregierung wagte nichts zu unternehmen; ebensowenig England bei dem schwachen und nachgiebigen Charakter seines Königs. Die Protestanten waren unter sich uneinig und die Lutheraner wollten aus Eifersucht den neu erwählten böhmischen König nicht unterstützen, da er sich zu dem reformirten Glauben bekannte. Der Kurfürst von Sachsen verließ seine Glaubensverwandten ganz und gar, weil Ferdinand ihm die Aussicht eröffnete, die Lausitz mit seinem Kurfürstenthum vereinigen zu können. Indem er sich so des Zwiespalts zwischen seinen Feinden zu bedienen wußte, glückte es Ferdinand, nach dem Tode Mathias' auf dem

Digitized by Google

Reichstage zu Regensburg zum Kaiser gewählt zu werden. Dies geschah am 29. August 1619, zwei Tage nachdem sein Gegner Friedrich zum König von Böhmen gewählt worden war.

Beide Theile rüsteten sich zu einem entscheidenden Kampf. Die Kräfte waren ganz ungleich. Für Ferdinand kämpften 50,000 Oesterreicher, 30,000 Spanier, 30,000 von den Truppen der Ligue, 20,000 Sachsen, unter welchen Truppen der größte Theil aus alten, abgehärteten Kriegern bestand, angeführt von erprobten Feldherren: Boucquoi, Dampier, Spinola, Tilly und den jungen, nach Ehren und Thaten dürstenden Helden Wallenstein, Pappenheim, Altringer u. A. — König Friedrich dagegen stand verlassen von seinen Glaubensverwandten, selbst von seinem königlichen Schwiegervater da. Dreizehntausend Mann aus den freien Reichsstädten, so wie zehntausend Ungarn, waren die einzige Hilfe, die er erhalten konnte, und dabei waren die Letzteren bei ihrer Sucht zum Plündern ihm mehr zum Schaden, als zum Vortheil. Unter seinen Befehlshabern waren Thurn und Mansfeld die einzigen tüchtigen. Aber Friedrich, jung, lebhaft und stolz, verlor doch den Muth nicht. „Die Würfel sind gefallen," sagte er, „der Streit muß entschieden werden, ob ich die Krone tragen soll, oder nicht." Er verwarf die billigen Friedensvorschläge, die Ferdinand ihm, mehr des Scheins halber, als im Ernste gemacht hatte. Am 19. November 1620 kam es endlich zu einer Feldschlacht auf dem sogenannten weißen Berge vor Prag. Nach einem kurzen Kampf ergriff das böhmische Heer die Flucht, die Ungarn zuerst. Die Niederlage war eine vollständige. Prag und ganz Böhmen wurde erobert. Friedrich mußte mit seiner Gemahlin vor dem sie verfolgenden Feinde die Flucht ergreifen, erst in seine Erbländer, dann nach Holland, wo er, arm und unglücklich, genöthigt wurde, von den Almosen fremder Mächte zu leben.

Ferdinand ließ den Besiegten die Wucht seiner eisernen Hand schwer fühlen. Aus ganz Böhmen wurden die Protestanten entweder vertrieben, oder gezwungen, zum papistischen Bekenntniß zurückzukehren; ihre Kirchen wurden niedergerissen, oder den Katholiken geöffnet. Dreißigtausend Familien, darunter hundertundfünfundachtzig adlige Geschlechter, mit den Thurns an der Spitze, waren in's Exil gewandert; von den

Digitized by Google

Zurückgebliebenen verloren die Meisten ihre Güter und siebenundzwanzig der vornehmsten Herren ihre Köpfe. — Die Bauern in Oesterreich hatten sich durch böhmische Aufwiegler verleiten lassen, zu den Waffen zu greifen. Sie verließen sich einestheils auf ihre bedeutende Anzahl, anderntheils auf ihre gerechte Sache und auf Wunder, die geschehen würden. Ihre Anführer, welche die strafende Hand der Obrigkeit fürchteten, spiegelten ihnen die besten Erfolge vor, und thaten Alles, um ihren Muth zum äußersten Widerstand zu reizen. Aber die unordentlichen Haufen wurden bald und ohne Mühe zu Tausenden von Pappenheim niedergemacht, der an der Spitze regulärer Truppen erschien. Die Ungarn wurden von Boucquoi unterdrückt und Bethlen Gabor genöthigt, Frieden zu erbitten. Alle österreichischen Lande beugten sich wieder in Gehorsam und Demuth vor Ferdinand's siegreicher Macht.

Ebenso gewaltsam und eigenmächtig verfuhr er in den Angelegenheiten des deutschen Reichs. Friedrich ward als Aufruhrstifter in die Acht erklärt. Der Theil seiner Erbländer, der am Rhein lag, ward von spanischen Truppen besetzt; der andere, die sogenannte Oberpfalz, ward später, die kurfürstliche Würde sofort, dem Herzog von Baiern als Belohnung für seine Ferdinand erwiesene Treue gegeben. Dieses Verfahren stritt ganz und gar wider die bestehenden Rechte; denn der Kaiser war durchaus nicht befugt, Reichsfürsten ohne die Bewilligung der Uebrigen ein- und abzusetzen. Es erweckte auch Unzufriedenheit sowohl bei Katholiken, als bei Protestanten, woneben die Ersteren auch noch sehr durch das gewaltsame Verfahren gegen ihre Glaubensgenossen in Böhmen empört wurden. Die Fürsten legten ernste Vorstellungen ein und das Volk murrte. Verschiedene Heerführer, die sich bereit erklärten, für die Sache der Freiheit zu kämpfen und die in dieser Absicht Truppen warben, hatten großen Zulauf. So der Graf Ernst von Mansfeld und der Herzog Christian von Braunschweig. In offenen Feldschlachten wurden sie stets von den kaiserlichen Generalen geschlagen; aber die Beharrlichkeit und der Muth der Führer selbst, sowie die offene Unterstützung von Seiten des Volks und die heimliche von Seiten der Fürsten, setzten sie bald wieder in Stand, sich im Felde zu zeigen. Ganz Deutschland ward sowohl von diesen ungeordneten, fast räuberischen Schaaren

Digitized by Google

überschwemmt und verheert, wie von den wenig besseren kaiserlichen Truppen. Endlich fingen diese letzteren an, überall die Oberhand zu gewinnen. In der Hoffnung, dadurch des Kaisers Verzeihung zu erhalten, ließ sich der schwache Friedrich zu einem offenen Schreiben verleiten, in dem er aller Gemeinschaft mit dem Grafen von Mansfeld und dem Herzog Christian von Braunschweig entsagte, die doch bisher seine einzigen Vertheidiger gewesen waren. Diese Feldherrn, so von Friedrich verleugnet und von dem in jeder Beziehung ihnen überlegenen Tilly verfolgt, wurden endlich genöthigt, ihre meist schon im Voraus aufgelösten Schaaren zu entlassen und selbst in fremde Länder zu flüchten. Ganz Deutschland lag wehrlos in des Kaisers Hand.

Da nun alle Feinde vertrieben waren, erwartete man, daß der Kaiser dem erschöpften Reiche Ruhe und Frieden wiedergeben werde. Man irrte sich. Ferdinand hielt seine Armeen beisammen; man wußte nicht, zu welchem Zweck. Unter Protestanten wie Katholiken ward daher die alte Befürchtung wieder rege, daß er sich zum Alleinherrscher in Deutschland werde machen wollen. Dänemark und Schweden befürchteten ebenfalls irgend ein Vorhaben gegen die Freiheit ihres Glaubens und ihrer Reiche. Der König von England, betrogen in seiner Hoffnung, daß der Kaiser sich durch seine Vermittelung bewegen lassen werde, den unglücklichen Friedrich wieder zu Gnaden aufzunehmen, erklärte sich endlich bereit, diesem einen kräftigen Beistand zu leisten. Es fehlte nur an einem Anführer, den man an die Spitze dieser zerstreuten Kräfte setzte.

Frankreich, Oesterreichs natürlicher Widersacher, hatte unter einer schwachen und unverständigen Vormundschaftsregierung die Unternehmungen seines Rivalen unterstützt, statt ihnen entgegenzuarbeiten. Dieses Verhältniß änderte sich. Durch Ränke, Klugheit und Macht war es dem berühmten Cardinal Richelieu gelungen, einen mächtigen Einfluß auf Ludwig XIII. und damit auch auf die Angelegenheiten Frankreichs zu üben, die bald ganz allein durch seine Hand geleitet wurden. Dieser Mann sah es früh ein, wie sowohl für Frankreich, wie für das ganze Europa der österreichische Einfluß von unberechenbarem Nachtheil werden würde, wenn Oesterreich sich zur Alleinherrschaft über Deutsch-

Digitized by Google

land emporschwänge. Das einzige Mittel, diesem zuvorzukommen, sei, den Protestanten beizustehen. Dieses aber fiel Richelieu wieder sehr schwer, da er selbst katholischer Cardinal, Minister bei einem katholischen König und noch obendrein damit beschäftigt war, dieselben Protestanten, denen in Deutschland geholfen werden sollte, in Frankreich zu unterdrücken. Dennoch entwarf Richelieu in dieser Beziehung seinen Plan und führte ihn aus. In seinen Reden, Schriften und äußern Handlungen zeigte er immer eine große Hingebung an die apostolische und einen großen Abscheu gegen die protestantische Lehre. Zugleich aber behauptete er offen, daß Ferdinand's Eifer für den Katholicismus nur ein Vorwand sei, um bei der Gelegenheit ganz Deutschland sich zu unterjochen; ein Vorhaben, dem jeder ehrliche Franzose entgegenarbeiten müsse. Richelieu ward bald die Seele der Unterhandlungen, die unter den obengenannten Mächten gegen Österreichs wachsende Macht gepflogen wurden. Es fragte sich nur, welchen Fürsten man zum Leiter des Kriegs wählen solle. Die Wahl schwankte zwischen den beiden protestantischen Königen Gustav Adolph von Schweden und Christian IV. von Dänemark, Beide bekannt durch ihre bedeutenden persönlichen Eigenschaften und Beide Oesterreichs Pläne mit Mistrauen und Besorgniß im Auge habend. Frankreich wünschte Gustav Adolph, England dagegen Christian IV., mit dem sein Königshaus nahe verwandt war. Beide gaben ihre Bedingungen kund. Gustav Adolph, mit einem Volk, das durch mehrere frühere und einen noch fortdauernden Krieg ausgesogen war, verlangte bedeutende Unterstützungen. Christian dagegen hatte während eines zwölfjährigen Friedens Kräfte und Muth gesammelt. Die Nachbarschaft mit Deutschland machte es ihm leichter, die Sache der Protestanten zu unterstützen. Die Ehre, der Befreier so vieler Volksstämme zu werden, lockte seine stolze Seele; vielleicht auch ein wenig die Eifersucht auf Gustav Adolph's bereits erworbene Lorbern. Er machte daher weit annehmbarere Bedingungen und ward deshalb zum Obersten des Niedersächsischen Kreises gewählt, sowie er ein Bündniß mit England und den deutschen Fürsten geschlossen hatte, bevor Frankreich mit Gustav Adolph näher hatte übereinkommen können. Gustav

Digitized by Google

Adolph zog sich zurück und wünschte den Verbündeten Glück zu einem „so würdigen Anführer."

Im Sommer des Jahres 1625 begann dieser Krieg. Einige protestantische Fürsten, darunter die Herzöge von Meklenburg und der Administrator von Magdeburg, vereinigten sich mit König Christian. Mansfeld und Christian von Braunschweig sammelten ihre zerstreuten Haufen wieder und eilten zum Kampfe. Der König selbst brach mit dem dänischen Heer in Westphalen und Niedersachsen ein, eroberte verschiedene Festungen und drang bis nach Hessen vor. Hier begegneten ihm die Truppen der Ligue unter Tilly. Christian sah ganz wohl die Unmöglichkeit ein, sich mit seinen neugeworbenen Truppen in offener Feldschlacht gegen Tilly's im Kriege ergraute Soldaten halten zu können. Er vermied daher vorsichtig jede Gelegenheit eines Zusammentreffens. Der schlaue Tilly zog hin und her und wandte alle mögliche Kriegslist an, um den König in's Feld hinauszulocken; aber vergebens. Christian verstand es, seine Märsche so zu ordnen und seine Stellungen so vortheilhaft zu wählen, daß Tilly ihn nicht ohne die augenscheinlichste Gefahr angreifen konnte. So zog sich der Krieg das ganze Jahr 1625 und den größten Theil von 1626 hin. Endlich am 27. August des letztern Jahres glückte es Tilly, den König zu einem Treffen zu zwingen. Die Schlacht fand bei Lutter am Barenberge statt. Die Dänen und ihr König fochten mit bewundernswerther Tapferkeit. Dreimal führte der König seine Dänen selbst in's Feuer; aber Tilly's Streiter standen unerschütterlich, oder drangen unwiderstehlich vorwärts. Endlich wurden die Dänen, mit einem Verlust von 4000 Mann, zum Rückzug genöthigt und bald darauf aus ganz Deutschland vertrieben.

Bisher war der Krieg gegen die Protestanten vornämlich mit den Streitkräften der katholischen Ligue geführt worden, die mehr oder minder von dem bairischen Kurfürst Maximilian abhängig waren. Um auch in dieser Hinsicht eine vollkommene Selbstständigkeit zu erreichen, wünschte Ferdinand im Besitz einer Heeresmacht zu sein, die nur von ihm allein abhängig wäre. Es fehlte ihm aber an Mitteln, eine solche anzuwerben. Da errichtete der reiche und tapfere Wallenstein auf eigene Kosten, aber für den Dienst des Kaisers, ein Heer von 50,000 Mann.

Digitized by Google

Mit diesem zog er im Herbst 1625 nach Norddeutschland, schlug im folgenden Frühjahr Mansfeld bei Dessau und jagte ihn durch Schlesien und ganz Ungarn, wo dieser tüchtige Feldherr erkrankte und starb. Dasselbe Schicksal hatte in demselben Jahre der andere Vertheidiger der deutschen Freiheit, Christian von Braunschweig; auch der dritte, König Christian von Dänemark, ward in Holstein von Tilly und dem aus Ungarn zurückkehrenden Wallenstein abgesperrt. Da diese beiden Generale sich aber nicht mit einander vertragen konnten, wußte Wallenstein die Sache so zu drehen, daß Tilly Befehl erhielt, gegen die holländische Grenze zu ziehen; Wallenstein dagegen sollte mit dem kaiserlichen Heere den Krieg gegen Dänemark führen. Durch Tilly's Sieg bei Lutter war dieser schon mehrentheils zu Ende gebracht; Wallenstein brauchte nur die bereits reifen Früchte einzusammeln. Er überschwemmte das ganze nördliche Deutschland, Holstein und Jütland, und nur die Wasser des Belts und Dänemarks treffliche Flotte schützten die dänischen Inseln vor einem gleichen Unglück. Man erzählt sich, daß Wallenstein in seinem Zorn mit glühenden Kugeln in das ihn aufhaltende Meer schießen ließ.

So ward der Feldzug 1627 beendet. Ferdinand hatte auch diesen Sturm glücklich überwunden. Seine Macht und sein Ansehen schienen fester, wie je, begründet, und ganz Deutschland erwartete mit Beben den Entschluß des strengen Siegers. Mit derselben Eigenmächtigkeit, wie seiner Zeit gegen den Pfalzgraf bei Rhein, erklärte er auch dieses Mal die beiden Herzöge von Meklenburg in die Acht und schenkte ihre Länder, nebst der Herzogswürde, an Wallenstein, trotzdem, daß die deutschen Fürsten gegen dieses gesetzwidrige Verfahren laut protestirten. Außerdem ernannte er Wallenstein zum kaiserlichen Großadmiral über die nordischen Meere; auch suchte er durch ihn sich der Seehäfen in Pommern und Meklenburg zu bemächtigen und dort eine Respect einflößende Flotte anzusammeln. Das drohende Gewitter zog sich schon immer näher gegen Norden.

Unter den Ostseehäfen war Stralsund damals einer der wichtigsten, sowohl wegen seines Handels und seines Reichthums, als wegen seiner festen und günstigen Lage. Wallenstein suchte sich daher dieser

Digitized by Google

Stadt zu bemächtigen; erst mit List, dann mit Gewalt; aber die freie Reichsstadt vertheidigte sich gegen beide. Der schwedische und dänische König, welche Beide die Gefahr einer kaiserlichen Flotte in der Ostsee einsahen, entschlossen sich, Stralsund gemeinschaftlich zu schützen, und schickten in dieser Absicht erst dänische Hilfstruppen unter Holk, und dann schwedische unter Lesslie und Niels Brahe. Wallenstein hatte seinerseits Arnheim mit einer bedeutenden Macht und dem Befehl dahin geschickt, die Stadt zu nehmen, es koste, was es wolle. Aber alle seine Versuche wurden zurückgeschlagen. Wallenstein, außer sich vor Wuth, schwur, „er wolle Stralsund nehmen, und wäre es mit diamantenen Ketten an den Himmel gefesselt." Er rückte heran, gefolgt von seinem ganzen Heer, und ließ Sturm auf Sturm gegen die Wälle laufen. Aber Bürgerschaft und Soldaten wetteiferten in muthvoller Vertheidigung. Wallenstein mußte unverrichteter Sache von der Stadt abziehen, nachdem er vor derselben 11,000 Mann verloren hatte. Um dieselbe Zeit hatte auch die dänische Flotte alle die Fahrzeuge zerstört, die Wallenstein mit unerhörten Kosten hatte sammeln und ausrüsten lassen. Er war nun „Admiral" ohne ein einziges Schiff.

Der Kaiser sah jetzt die Unmöglichkeit ein, gegen Dänemarks und Schwedens Flotten und vereinigte Macht jemals etwas Bedeutendes ausrichten zu können. Er bot daher dem König Christian einen ganz vortheilhaften Vergleich an, und dieser, bewogen durch die Noth, in der sich seine vom Feinde occupirten Länder befanden, schloß im Mai 1629 einen Separatfrieden ab, in dem er alle seine verlorenen Provinzen, gegen das Versprechen, sich nicht mehr in die deutschen Angelegenheiten zu mischen, wieder erhielt.

Jetzt hatte Ferdinand ganz freie Hand, im deutschen Reiche zu thun, was ihm gefiel, namentlich da Gustav Adolph durch den Krieg in Preußen vollauf beschäftigt war. Er benutzte diese Gelegenheit auch, seinen Gegnern den Todesstoß zu geben. Durch eine strenge Verordnung hatte er bereits befohlen, daß alle Protestanten innerhalb der österreichischen Staaten entweder auswandern, oder den katholischen Glauben annehmen sollten. Am 6. März 1629 fertigte er das sogenannte Restitutionsedict aus. Er befahl nämlich, daß alle Güter,

Digitized by Google

die von der katholischen Kirche getrennt worden waren, derselben unbedingt wieder zugestellt werden sollten, und kaiserliche Emissäre wurden umhergeschickt, dieses zu bewerkstelligen. Die Angst der Protestanten ist nicht zu beschreiben. Eine unzählige Menge friedlicher Einwohner waren nun über hundert Jahre in ruhigem Besitz vielfacher, schon seit der ersten Reformation eingezogener Kirchengüter gewesen; nun sollten sie wieder verlieren, was sie so lange besessen, und sollten von Haus und Hof vertrieben werden, oder unter fremden Herren, die einem ihnen feindlichen Glauben angehörten, Sklavendienste thun. Einige Regierungen erhoben wohl Klagen gegen dieses Edict, aber Tilly und Wallenstein schwebten mit ihrer drohenden Heeresmacht über ihnen und schon war das gefährliche Edict in mehrern Kreisen in Ausführung gebracht. Es schien, als ob für die deutschen Protestanten keine Rettung mehr sei.

Achtes Kapitel.

Die Fürsten Deutschlands. Kaiser Ferdinand II. Maximilian von Baiern, Johann Georg, Johann von Sachsen-Weimar, Christian von Braunschweig, Ernst von Mansfeld u. a. m. Die Feldherren Deutschlands. Tilly, Wallenstein, Pappenheim, Arnheim, Altringer, Holk u. a. m. Die Soldaten. Wallenstein's Macht und Absetzung.

Um die Zeit, um die es hier sich handelt, richtiger aufzufassen, ist es nöthig, einiges über die deutschen Fürsten zu sagen, die entweder durch ihre persönlichen Eigenschaften, oder durch ihre Verhältnisse und ihre Macht, auf den Ausgang des Streites einen Einfluß übten.

Vor allen Andern ist Ferdinand II., römischer Kaiser, König von Böhmen und Ungarn, Herzog über alle österreichischen Länder, durch Rang und Besitz der mächtigste Regent in Europa hervorzuheben. Er war 1578 geboren, klug, beharrlich, stolz und eigensinnig von Natur, noch mehr aber durch seine Erziehung bei den Jesuiten, die ihm den festen Entschluß einprägten, zur Verbreitung der katholischen Religion weder Gewalt noch List zu sparen. Auf unheilvolle Weise blieb er sein ganzes Leben dem Orden dieser seiner Erzieher zugethan und der Pater

Digitized by Google

Lamormain, sein Beichtvater, erhielt einen sehr bedeutenden Einfluß auf ihn. Ferdinand war höchst gewissenhaft in der Beobachtung aller Religionsgebräuche und hatte auf's Feierlichste die Jungfrau nicht blos zu seiner Schutzpatronin, sondern auch zum Oberbefehlshaber der ganzen österreichischen Armee erwählt. Neben diesem Glaubenseifer zeigte sich bei ihm eine Herrschsucht ganz unbegrenzter Art. Er erschien fast nie selbst beim Heere, wußte aber aus dem Innersten seines Palastes die Wahl seiner Feldherren und die Leitung der Unterhandlungen auf's Klügste anzustellen, kühn das Glück benutzend, nie verzweifelnd, auch in der verzweiflungsvollsten Lage.

Nächst Ferdinand ragte auf jener Seite der Herzog, später Kurfürst Maximilian von Baiern hervor. Er war 1573 geboren, und wie der Kaiser bei den Jesuiten in Ingolstadt erzogen. Von Jugend auf zeichnete er sich durch einen klaren Verstand, Fleiß, Kenntnisse und Sittsamkeit aus, als regierender Fürst durch Eifer und Ordnungsliebe und durch die vernünftigsten Maßregeln in allen Regierungsangelegenheiten. Er war der Ueberzeugung nach ein eifriger Katholik, doch nicht verfolgungssüchtig; Klugheit und persönliche Freundschaft, ebenso wie auch die Bande des Bluts machten ihn zum Anhänger Oesterreichs. Bei der Kaiserwahl hatten einige Fürsten Maximilian wählen wollen; dies ward jedoch von den Jesuiten und von Maximilian selbst hintertrieben, und er ward aus dem Nebenbuhler der treueste Freund Ferdinand's. — Die übrigen katholischen Fürsten waren von geringerer Bedeutung.

Unter den Protestanten war der sächsische Kurfürst Johann Georg hinsichtlich der Größe seiner Besitzungen, nicht aber durch seine persönlichen Eigenschaften der Bedeutendste; er war beschränkt und träge, den Vergnügungen, vor allen der Jagd und dem Becher sehr ergeben. Namentlich liebte er sehr das Bier, und erhielt daher auch den Namen: „Bierkönig". In einem gewissen Gefühl des Hochmuths betrachtete er sich als das Haupt der deutschen Protestanten, verließ dieselben jedoch bei der geringsten Aussicht von persönlichem Vortheil. So 1619, wo er gegen das Versprechen, die Lausitz zu erhalten, den Kaiser gegen die Protestanten und den König Friedrich unterstützte. Man nannte

Digitized by Google

ihn daher auch „Deutschlands Judas Ischarioth“ und sagte: „Der Bierkönig legt mehr Werth auf ein Faß Merseburger Bier, als auf das Wohl der Protestanten.“

Gustav Adolph's Schwager, Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg, war ein Herr mit ziemlich bedeutenden Besitzungen und ziemlich gewöhnlichen Eigenschaften. Ihn beherrschte sein Günstling Schwarzenberg, der jedoch Katholik war, und von dem man glaubte, daß er im Geheimen dem Kaiser zugethan sei.

Friedrich, Pfalzgraf bei Rhein, später König von Böhmen war ein lebhafter, rascher und munterer Herr, aber wenig gründlich und beharrlich. Sein Schicksal als König von Böhmen ist bereits oben erwähnt. Weil er nur einen einzigen Winter hindurch König gewesen war, erhielt er den Namen „der Winterkönig“. Seine Gemahlin Elisabeth von England war eine außerordentlich schöne und hochherzige Dame, und die Anhänglichkeit an sie führte manchen tapfern Kämpfer in die Reihen der protestantischen Krieger.

In Hessen-Kassel regierte der Landgraf Wilhelm IV., ein kluger und unerschrockener Herr, unter den deutschen Fürsten der Erste, der sich offen für Schweden erklärte. Noch ausgezeichneter war seine Gemahlin, Amalie Elisabeth, zu jener Zeit vielleicht die ausgezeichnetste und angesehenste Fürstin in Europa. Verstand, Sittsamkeit, Muth und Beharrlichkeit bezeichneten alle ihre Handlungen. Nach dem Tode des Landgrafen verwaltete sie während der Minderjährigkeit ihrer Kinder das Land mit Klugheit, Glück und Kraft, trotz der stürmischen Zeiten. Sie war der stets unerschütterliche Bundesgenosse der Schweden, während des ganzen achtzehnjährigen Krieges, und ging mit ihnen siegreich aus demselben hervor, indem sie ihrem damals mündig gewordenen Sohn die Länder seines Vaters nicht blos mit erweiterten Grenzen sondern auch in einem bessern Zustande hinterließ, wie vielleicht irgend ein anderes deutsches Land. Um dieser Fürstin Hand wollte Bernhard von Weimar sich bewerben, als ihn der Tod überraschte.

Herzog Johann von Sachsen-Weimar stammte aus der sogenannten Sachsen-Ernestinischen Linie, die in dem Kampfe gegen den Kaiser und die Katholiken schon vor ungefähr hundert Jahren die

Digitized by Google

kurfürstliche Würde verloren hatte. Er war daher von einem Haß gegen diese seine Erbfeinde beseelt, ebenso wie seine Söhne. Dieser waren nicht weniger, wie elf, unter denen sieben ein reiferes Alter erreichten und mit der größten Erbitterung an dem Kriege theilnahmen. Unter ihnen zeichnete sich der Herzog Wilhelm aus, der vor Gustav Adolph die Proben der größten Tapferkeit ablegte und später der Nachfolger seines Vaters ward. Am weitesten auf der Bahn der Ehre und Berühmtheit schritt jedoch der jüngste Sohn Bernhard vor, einer der ausgezeichnetsten Helden dieser Epoche.

Das Haus Sachsen-Lauenburg stand mit der schwedischen Königsfamilie in mehrfachen Verwandtschaftsverhältnissen. Gustav Wasa hatte aus demselben seine erste Gemahlin genommen und seine eine Tochter dahin verheirathet. Der Schwager dieser Letztern, Herzog Franz II., war ein Fürst, arm an Ländern, aber reich an Kindern, deren er nicht weniger als neunzehn hatte, unter denen neun erwachsene Söhne. Armuth zwang diese, in fremden Heeren und an fremden Höfen ihr Glück zu suchen, und wir finden sie während dieser unruhigen Zeiten überall thätig, tüchtig, aber unstet und unzuverlässig. Drei von ihnen gingen später zum katholischen Glauben über. Der älteste, August, ward der Nachfolger seines Vaters; Julius Heinrich, bekannt wegen einer Schlägerei mit Gustav Adolph, wurde später Katholik und ein beständiger Anhänger des Kaisers; Franz Karl, anfänglich Lutheraner und Bundesgenosse der Schweden, dann Katholik und Bundesverwandter des Kaisers; Rudolph Maximilian, tapfer, und Oesterreich stets getreu, und endlich der jüngste, Franz Albrecht, geb. 1598, hinterlistig und veränderlich, aufgezogen im kaiserlichen Lager, dann nach einander zu den Schweden, den Sachsen und endlich wieder zu den Kaiserlichen übergehend. Dieser war es, den man später allgemein im Verdacht hatte, Gustav Adolph gemordet zu haben.

Herzog Christian von Braunschweig nahm, als Mansfeld's Waffenbruder, einen sehr lebhaften Antheil am dreißigjährigen Kriege. Ursache davon war sein äußerst heftiger Charakter im Allgemeinen, und seine Hochachtung vor der unglücklichen Pfalzgräfin Elisabeth im Besonderen. Mit ihrem Bild im Herzen, ihrem Handschuh

Digitized by Google

auf dem Helm stürzte er sich in den Streit. Seine Heftigkeit verdarb jedoch oft Alles, was sein Muth hätte gewinnen können.

Mehr zu fürchten war Graf Ernst von Mansfeld, ein außerordentlich tapferer, gewandter und beharrlicher Vertheidiger des Protestantismus. Viele Male ward er von dem mächtigern und geschicktern Tilly geschlagen, aber nie verlor er den Muth. Niemand verstand besser, wie er, die Kunst, zersprengte Truppen wieder zu sammeln und sich auf's Neue im Felde zu zeigen, und er war vielleicht dann mehr zu fürchten, wie vor der Niederlage. So durchstreifte er sieben Jahre lang Deutschland, geliebt als der zuweilen einzige Vertheidiger der Freiheit, aber auch gefürchtet wegen der zügellosen Plünderungssucht seiner Tapfern. Die Katholiken suchten ihn mit glänzenden Versprechungen auf ihre Seite zu locken, aber vergebens. Nach der unglücklichen Schlacht bei Dessau gegen Wallenstein flüchtete er nach Ungarn, indem er Venedig zu erreichen beabsichtigte. Nicht weit von Spalatro überraschte ihn eine schwere Krankheit. Als er den Tod herannahen fühlte, ließ er sich seinen Waffenschmuck anlegen und starb stehend, gestützt auf zwei seiner Officiere.

Die Feldherren Deutschlands. Boucqoi, Dampier, Spinola u. A., die beim Anbeginn des dreißigjährigen Krieges Oberbefehle führten, waren schon während der zwölf Jahre abgegangen, die Gustav Adolph's Ankunft in Deutschland vorausgingen. Ihre Schüler und Nachfolger waren es hauptsächlich, mit denen die Schweden es zu thun bekamen und deren Geschichte also mehr hierher gehört.

Obenan steht hier der berühmte Tilly. Sein eigentlicher Name war Johann Tzerklas zu Tilly, geboren 1560 in Lüttich, aus einer alten adeligen Familie. Er kam zuerst als Page an den baierischen Hof, wo Maximilian alsbald die in dem anspruchslosen Jüngling verborgenen Talente entdeckte. Sich nach Thaten sehnend, nahm er zuerst Dienste in den Niederlanden, dann in Ungarn, wo er in kurzer Zeit zum General der Artillerie, noch während Kaiser Rudolph's Zeit, emporstieg. Später nahm er baierische Dienste, in denen er seine reichsten Lorbern sich erwarb. Er brachte es bald dahin, daß die baierischen Truppen die am besten gerüsteten und geübten in ganz Europa wurden. An der Spitze derselben gewann er Sieg auf Sieg über Mansfeld, Braunschweig

Digitized by Google

u. A., und ihm verdankte auch die Schlacht am weißen Berge ihren Ausgang. Seine Verdienste wurden aber auch anerkannt. Maximilian schenkte ihm seine vertrauteste Freundschaft und der Kaiser ernannte ihn 1623 zum Reichsgrafen. Er war auch in mancher Beziehung ein großer achtungswerther Mann; in der Schlacht muthig und vorsichtig und an Geschicklichkeit von Keinem seiner Zeitgenossen übertroffen; dabei zuverlässig, uneigennützig, gerecht und im höchsten Grade sittenrein: er rühmte sich, „nie Wein getrunken, nie ein Weib berührt, nie eine Schlacht verloren zu haben." Seinem angestammten Glauben, dem katholischen, war er unerschütterlich ergeben, wobei er zuweilen nicht ohne Grausamkeit gegen anders Glaubende verfuhr. Er war ein langer, magerer Herr, mit kurzem ungeordneten Haar; seine Stirn war breit und tief durchfurcht, wie sein ganzes Gesicht, seine Nase lang und hoch, die Kinnbacken hervorstehend, aber Wangen und Augen eingefallen, Knebel- und Kinnbart kurz. Er war gewöhnlich in eine grüne spanische Tracht gekleidet, mit aufgekrämptem Hut, von dem eine rothe Straußfeder weit über dem Nacken hinabhing. In der Schlacht ritt er gewöhnlich einen kleinen unscheinbaren Grauschimmel.

Im Jahre 1583 den 14. September ward in Prag Albrecht Wenceslaus Eusebius, Freiherr von Waldstein, oder wie er gewöhnlich genannt wird, Albrecht von Wallenstein geboren. Schon als Knabe zeigte er einen übermüthigen, unbändigen Charakter, den seine Eltern und Lehrer vergebens zu zügeln suchten. Mit 16 Jahren bezog er, da er dem lutherischen Glauben angehörte, die Hochschule von Nürnberg, wo er sich durch Ausschweifungen aller Art auszeichnete, bis er aus der Stadt verwiesen ward, noch ehe ein halbes Jahr verlaufen war. Nun nahm er Pagendienste bei dem Markgrafen Karl von Burgau, wo er eines Tages, auf dem Balcon des Schlosses von Innsbruck eingeschlafen, drei Stockwerk hoch herabfiel, wunderbarer Weise ohne den geringsten Schaden zu nehmen. Dieser außerordentliche Vorfall erweckte ernste, zuweilen schwärmerische Gedanken in ihm. Er glaubte sich von höherer Hand gerettet und einem besondern Schicksal aufbehalten. Der wilde, unbändige Geist blieb ihm freilich; aber schweigsam und in sich versunken selbst, finster nachgrübelnd über die Räthsel

Digitized by Google

der Welt und des Menschenlebens, ging er zum katholischen Glauben über, in der festen Ueberzeugung, daß es die Jungfrau Maria gewesen, die ihm das Leben gerettet. Später begab er sich auf Reisen, um seine Studien fortzusetzen und zu vollenden. Er bereiste Spanien, Frankreich, die Niederlande und Italien, von welchen Ländern er sich die genaueste Kunde verschaffte. Auf diesen Reisen kam er mit verschiedenen Gelehrten zusammen, die ihm Geschmack an der damals allgemein gangbaren Sterndeuterei beibrachten. Dieser nahm noch zu, als er später in Padua diese Wissenschaft unter dem Professor Argoli studirte, der aus den Sternbildern seinem Schüler eine glänzende Zukunft vorhersagen zu können glaubte. Sein ganzes Lebenlang bewahrte Wallenstein diese Neigung zur Astrologie und ein alter berühmter Sterndeuter, Namens Seni, war später beständig in seinem Gefolge. Von Padua ging Wallenstein nach Ungarn, wo er im Feldzuge gegen die Türken zuerst die kriegerische Laufbahn betrat und sich schon damals durch seinen unerschütterlichen Muth auszeichnete. Nach dem Frieden, 1606, kehrte er nach Böhmen zurück, wo sein Vater ihm ein geringes Erbe hinterlassen hatte. Arm und gehaßt wegen seines Uebertrittes zum Katholicismus, konnte er hier sich keine großen Aussichten versprechen. Aber der katholische Erzbischof von Prag hatte zufällig den jungen Mann und seine ungewöhnlichen Anlagen kennen gelernt. Er wollte ihm zur Unabhängigkeit verhelfen und schlug ihm daher eine Heirath mit einer alten, aber außerordentlich reichen Witwe vor. Sie kam zu Stande, trotzdem daß die Sache viel Aufsehen erregte. Die alte, wenig liebenswürdige Frau starb jedoch bald nachher, und hinterließ dem jungen Witwer ein fast unermeßliches Vermögen. — Es war um diese Zeit, wo die Unruhen am österreichischen Hofe und im Lande begannen. Wallenstein wies alle Anerbietungen zurück, an dem Bruderzwist zwischen dem Kaiser Rudolph und dessen Nachfolger Mathias theilzunehmen. Statt dessen warb er zweihundert Reiter an und führte sie dem damaligen Erzherzog Ferdinand zu, der in einen Krieg mit Venedig verwickelt war. Bei dieser Gelegenheit begründete er durch Tapferkeit und Freigebigkeit die außerordentliche Gunst, in der er später sowohl bei Ferdinand, wie bei den Soldaten stand. Nach Beendigung des Kriegs

Digitized by Google

ward er Oberst und verheirathete sich mit der schönen und jungen Isabella Katharina von Harrach, der Tochter von Ferdinand's Geheimrath und Günstling. Er selbst ward Kammerherr und Graf und zeichnete sich in Wien durch außerordentlichen Aufwand aus. — Als sich die Böhmen 1618 erhoben, boten sie Wallenstein die Stelle eines Oberbefehlshabers an; er blieb aber seinem Kaiser treu und führte in dessen Dienst manche Waffenthat an der Spitze eines von ihm selbst geworbenen Kürassierregiments aus. Die Böhmen, hierüber aufgebracht, confiscirten alle seine Güter, so wie die von acht Anderen derselben Familie. Die Verbindung mit Ferdinand ward dadurch um so fester. — Später diente er mit denselben Erfolgen gegen Bethlen Gabor, trug mit zu Wiens Rettung bei und führte später, nach Boucquoi's und Dampier's Abgang, das kaiserliche Heer zu verschiedenen Siegen, wodurch Bethlen Gabor zum Rückzuge genöthigt ward. Nun wurde sowohl mit Böhmen wie mit Ungarn Frieden geschlossen. Wallenstein erhielt alle seine Güter wieder und außerdem als besondere Belohnung die Herrschaft Friedland nebst der Herzogswürde. Sein außerordentliches Glück erweckte Neider und zog ihm eine Anklage wegen Eigennutz und Versäumnissen zu. Wallenstein fand sich persönlich in Wien ein und vertheilte einerseits 12,000 Ducaten unter die Richter und legte auf der andern Seite sein Verfahren in offener und unzweideutiger Rede an den Tag. Er ward freigesprochen und zum Generalmajor befördert. — Nun blieb Wallenstein eine Zeitlang unthätig in Böhmen. Er bot seine Dienste Maximilian von Baiern an; aber Tilly, der einen solchen Nebenbuhler fürchtete, hintertrieb seine Anstellung, wodurch der erste Grund zu der bittern Feindschaft zwischen Wallenstein einerseits und Maximilian und Tilly andrerseits gelegt ward. Doch Wallenstein vermochte es nicht, lange unthätig zu bleiben. Ferdinand bedurfte eines Kriegsheeres, aber es fehlten ihm dazu die nöthigen Mittel. Da erbot sich Wallenstein, für den kaiserlichen Dienst, jedoch auf eigne Kosten, 40,000 Mann auszurüsten. Man lachte erst über diesen Vorschlag, wie über eine leere Prahlerei; da aber die Noth zunahm und Wallenstein bei seinen Anerbietungen blieb, glaubte der Kaiser dieselben annehmen zu können, da das ja nichts koste, und zwar unter der Bedingung, daß nur 20,000 Mann ausge-

Digitized by Google

rüſtet würden. „Zwanzigtauſend Mann würden zu Tode hungern, funfzigtauſend Mann aber ſich ſelbſt den Unterhalt ſchaffen“, antwortete Wallenſtein, und es blieb dabei. Ueber ganz Deutſchland verbreitete ſich wie ein Lauffeuer die Nachricht, daß Wallenſtein auf eigne Koſten ein Heer zu werben beabſichtige. Die Ungewöhnlichkeit dieſes Unternehmens, Wallenſtein's bekannter Name, Glück und Freigiebigkeit lockten ſchaarenweiſe Soldaten herbei, nicht blos aus Mansfeld's wankelmüthigen Haufen, ſondern auch manchen Krieger aus Tilly's Reihen, und mit Staunen ſah man Wallenſtein bald an der Spitze von 60,000 Mann. Mit dieſem Heere jagte er Mansfeld durch Sachſen, Schleſien und Ungarn, eroberte 1627 Holſtein und Jütland, belagerte 1628 Stralſund und hielt das ganze Norddeutſchland im Zaum. Man war erſtaunt über das Glück Ferdinand's, einen ſolchen Feldherrn gefunden zu haben und er ſelbſt war auch gegen ihn dankbar und ernannte ihn, wie ſchon erzählt, 1629 zum Herzog von Meklenburg. — Inzwiſchen begann Ferdinand im Stillen Befürchtungen gegen einen ſo mächtigen und eigenmächtigen Unterthan zu hegen. Wallenſtein's Charakter und ganze Perſönlichkeit waren nicht geeignet, beſonderes Vertrauen einzuflößen. Er war lang und mager, mit kurzem ſtruppigen Haar, hoher Stirn, kleinen ſchwarzen, blitzenden Augen und gelber Geſichtsfarbe. Alles in ſeinen Blicken und ſeinen Bewegungen verrieth Strenge und eiſige Kälte. Sein Mund verzog ſich faſt nie zu einem Lächeln, ſelten zu einem Geſpräch und die wenigen Worte, die er dabei fallen ließ, ſprach er mit einer ſtarken Stimme aus, deren Unangenehmes er nicht zu mildern vermochte. Er war nüchtern, mäßig und ſehr fleißig, bald voll Mistrauen und Verſtellung, bald offen und äußerlich voll Vertrauen; gegen Verbrecher unnachſichtig, zuweilen übermäßig ſtreng. Wurde ihm der Ungehorſam eines Soldaten gemeldet, antwortete er oft, ohne weiter zu unterſuchen: „Hängt den Hund!“ Seine Strenge und ſein Zorn kannten keine Grenzen, ebenſowenig aber auf der andern Seite ſeine Freigebigkeit. Ein Geſchenk von weniger als 1000 Gulden zu machen, hielt er unter ſeiner Würde. Für das Wohl und die Verpflegung ſeiner Soldaten ſorgte er aufmerkſam und ließ ihnen überdies freie Hand, ſich durch Plünderung zu bereichern. Seine eigne Lebensweiſe

Digitized by Google

war fürstlich, ja fast kaiserlich. In seinem Marstall zu Prag wurden allein dreihundert Luxuspferde aus marmornen Krippen gefüttert. Sein Hofstaat bestand aus 900 Personen mit 1000 Pferden. An seiner Tafel wurde täglich für 100 Gäste gedeckt, obgleich er selbst selten dabei erschien, indem er die Menschen floh und als ein undankbares und böses Geschlecht haßte. Seine Gemahlin und Tochter sah er nur selten; einen vertrauten Freund hatte er nie. Seine Zeit theilte er zwischen Arbeiten, Briefwechsel, Sterndeuterei in Gesellschaft von Seni, und düsterem Nachsinnen über seinen ehrgeizigen Plänen. So einsam und eingeschlossen in dem Innern seines Palastes, herrschte er doch von dort aus fast unumschränkt, nicht blos über sein Heer, sondern beinahe über ganz Deutschland. Die Soldaten folgten ihm mit dem blindesten Gehorsam. Die Bevölkerung Deutschlands behandelte er mit der Härte eines siegreichen Soldaten, seinen Fürsten nicht blos wie seines Gleichen, sondern mit einem verletzenden Uebermuth; aber lange wagte es Niemand, sich dem ebenso mächtigen, wie gefürchteten Sieger zu widersetzen. Der Kaiser selbst mußte es oft schweigend mit ansehen, daß Wallenstein seinen Befehlen geradezu entgegenhandelte und sich nicht einmal die Mühe gab, sich zu entschuldigen. Man gab ihm nicht ohne Grund den Namen „Deutschlands Dictator". Wie Wallenstein am Reichstage zu Regensburg von diesem hohen Standpunkte ebenso schnell wieder herabstieg, als er ihn erklommen, werden wir später zu sehen Gelegenheit haben.

Der dritte in der Reihe dieser ausgezeichneten Feldherren war Gottfried Heinrich Graf von Pappenheim-Triechlingen, geboren 1594, also Altersgenosse von Gustav Adolph, so wie Wallenstein von Axel Oxenstjerna. Der Vater war kaiserlicher Marschall, und führte als solcher zwei Schwerter im Wappen. Der junge Pappenheim hatte auch bei seiner Geburt zwei rothe Schwerter auf der Stirn, die aber in spätern Jahren wieder verwuchsen und nur zum Vorschein kamen, wenn er sich in heftiger Aufregung befand. Pappenheim war von Natur stolz und muthvoll; man sah ihn als Kind selten oder nie weinen; dabei von heiterer Laune, rechtschaffen und gelehrig. Durch tüchtige Lehrer und viele Reisen sammelte er sich reiche Kenntnisse. Er begann seine soldatische Laufbahn unter dem Herzog von Baiern und

Digitized by Google

ſtieg bald zu höhern Graden. In der Schlacht am weißen Berge war er ſchon Oberſt, erhielt aber in derſelben mehr als zwanzig bedeutende Wunden und ward nur durch eine Verkettung der merkwürdigſten Umſtände gerettet. Er nahm ſpäter an allen Feldzügen Theil, in denen er ſich namentlich durch ſeinen Muth ganz beſonders auszeichnete. Bei ſeinem Tode fand man an ſeinem Körper über hundert Narben. Pappenheim war von ſchlankem Wuchs, vollem Antlitz, mit hoher Stirn und mit lebhaften Augen; er hatte etwas Aehnlichkeit mit Guſtav Adolph. Sein ritterlicher Sinn zeigte ſich ganz vorzüglich in ſeinem Verhältniſſe zu dieſem Könige. Einer alten Familienſage zufolge ſollte ein mit Narben bedeckter und auf einem weißen Pferde reitender Graf Pappenheim einmal im Kampfe einen großen und berühmten König beſiegen. Man erzählt, daß Pappenheim davon überzeugt geweſen, dieſe Prophezeihung beziehe ſich auf ihn und Guſtav Adolph, und er that Alles, um dieſelbe in Erfüllung zu bringen. Beſtändig ſah man ihn ein weißes Pferd reiten und in den Schlachten wählte er ſtets ſeinen Platz dem König gerade gegenüber, indem er mit ihm in's Handgemenge zu kommen ſuchte. Zugleich aber war er von ungefälſchter Hochachtung gegen dieſen ſeinen Feind beſeelt und äußerte dieſe bei jeder Gelegenheit unverhohlen. Durch ſeine Kleidung, ſeine Bewegungen, ſogar durch die Art und Weiſe ſein Haar zu tragen, ſuchte er die Aehnlichkeit zwiſchen ſich und ſeinem großen Gegner noch mehr hervorzuheben. — Er fiel ſpäter mit dieſem an einem und demſelben Tage.

Hans Georg von Arnheim war 1581 geboren und ſtammte aus einer adeligen Familie in Brandenburg. Er zeichnete ſich durch Fleiß, Kenntniſſe, Schlauheit und Verſchwiegenheit aus. Richelieu nannte ihn deswegen den „paſſendſten Mann für einen Cardinalshut in ganz Europa.“ Er war jedoch dem lutheriſchen Glauben und zwar ſo eifrig ergeben, daß er von andern Secten der „lutheriſche Kapuziner“ genannt wurde. Uebrigens war er wankelmüthig, falſch, eigennützig. Er ſtand erſt in polniſchen, dann in ſchwediſchen, endlich in öſterreichiſchen Dienſten, wo er mit Wallenſtein ein näheres Freundſchaftsbündniß ſchloß, das, ungeachtet häufiger Mishelligkeiten, doch von Beſtand blieb. Nachdem Arnheim aus Unzufriedenheit mit dem polniſchen Feldzuge 1629 ſeinen

Digitized by Google

Abschied aus dem kaiserlichen Heere genommen hatte, ging er als Feldmarschall in sächsische Dienste.

Altringer, von armen Eltern geboren, begleitete auf mehreren Reisen einen französischen Edelmann erst als Kammerdiener, dann als Secretär, indem er sich durch seinen Fleiß und Eifer während dieser Zeit bedeutende Kenntnisse von jenen Ländern, deren Sprachen und Zuständen, erwarb. Später kam er in die Canzlei der tridentinischen Kirchenversammlung, wo seine Gewandtheit und sein Glück ihm Neid und Verfolgung zuzogen. Altringer verließ im Zorn sowohl Stadt als amtliche Stellung mit dem Vorsatze, den Stand des ersten Besten zu wählen, der ihm begegnen würde. Dies war zufälliger Weise ein deutscher Soldat, dem er nach Italien folgte. Später ging er in kaiserliche Dienste über, unaufhörlich von einem Grade zum andern emporsteigend, bis er endlich nach Tilly's Tode Befehlshaber des ganzen bairischen Heeres und vom Kaiser zum Reichsfreiherrn ernannt ward. Er war tapfer, verständig und gewandt, namentlich ein guter Sprecher, dabei aber rach- und geldgierig.

Heinrich Holk, geboren auf der dänischen Insel Alsen, ein unerschrockener und rascher Soldat, aber ausschweifend, lasterhaft, grausam und plünderungssüchtig. Holk und seine Jäger waren überall in Deutschland der Gegenstand von Furcht und Abscheu. Er wechselte mehrere Male seine Herren und seinen Glauben. Endlich, auf einem seiner grausamsten Plünderungszüge, ward er von einer tödtlichen Krankheit angesteckt. Kein Priester konnte dazu vermocht werden, dem verabscheuungswürdigen Manne die Beichte abzunehmen. Er starb von Allen, selbst von seinen eignen Officieren, verlassen. Eine der losen Dirnen im Lager drückte ihm die Augen zu.

Graf Merode, in kaiserlichen Diensten, ist am berühmtesten dadurch geworden, daß seine zügellosen und eigenmächtig handelnden Soldaten nach ihm Marodisten oder Merodere genannt wurden, woraus später das Wort Marodeur entstanden ist.

Tiefenbach, Götz, Colalto, Maradas und der Kroatenanführer Isolani waren mehr oder minder berühmte Kriegsobersten.

Digitized by Google

Auch wurden schon um diese Zeit die später so berühmten Feldherren Gallas, Piccolomini und Montecuculi genannt.

Ebenso wie einzelne Anführer sich mehr oder minder Ansehen erworben hatten, war dies auch mit den Truppen selbst der Fall. Gewisse Regimenter waren wegen ihrer Tapferkeit in ganz Deutschland bekannt. So Wallenstein's Küraſſiere und faſt noch mehr Tilly's Wallonen, die Erstern der Kern der deutschen Reiterei, die Letztern der des Fußvolks. Besonders bekannt war auch ein Regiment bairischer Reiter, nach ihrem Führer die „Kronberger", wegen ihrer Thaten die „Unüberwindlichen" genannt. Sie hatten schwere Pferde und Rüstungen und einen Todtenschädel am Helm. Besonders berüchtigt waren die „Kroaten", eine unreguläre ungarische Reiterei, heftig im Angriff, aber ohne Ordnung und Ausdauer. Sie zeichneten sich durch die wildeste Plünderungssucht und die rohesten Gewaltthätigkeiten aus. Angst und Schrecken zog vor ihrem Heere her, Mord und Brand folgte ihrer Spur.

Schon zwölf Jahre hatte dieser verheerende Krieg innerhalb Deutschlands Grenzen gehaust. Seine Verheerungen nahmen einen immer unheimlichern Charakter an. Die Truppen glichen umherstreifenden Räuberbanden. Sie nannten sich Streiter, die Einen im Dienste katholischer, die Andern im Dienste protestantischer Fürsten; sie plünderten aber beide, Katholiken, wie Protestanten. Der Krieg ward nicht mehr wegen der Fürsten, oder des Volkes, zur Erreichung eines baldigen Friedens, sondern zur Befriedigung der Raubgier der Soldaten und ihrer Feldherren geführt. Weder menschliches, noch göttliches Gesetz ward geachtet, ebensowenig die lauten Klagen der Reichsfürsten. Wallenstein behandelte diese Fürsten mit wegwerfender Geringschätzung, indem er ihnen zu verstehen gab, daß er, als kaiserlicher Oberbefehlshaber, ihnen nicht nur gleich sei, sondern sogar über ihnen stehe. Die Soldaten folgten seinem Beispiel, behandelten die Einwohner mit einem grenzenlosen Uebermuth und plünderten und brandschatzten, wohin sie kamen. Auf diese Art verarmten die Länder binnen Kurzem; Ackerbau und Gewerbe geriethen in Stocken. Früher reiche Fürsten hatten kaum das dürftige Brod und an manchen Orten kam es zu förmlicher Hungersnoth, während Wallenstein's Kroaten im Ueberflusse schwelgten, in Gold und

Digitized by Google

Seide einherstolzirten, seine Reiterofficiere wie die Fürsten lebten, er selbst mehr wie kaiserlichen Aufwand machte.

Das eigentliche Pommern, Niedersachsen und Brandenburg waren es, die am meisten litten; aber auch die andern Gegenden waren nicht verschont geblieben. Es ward daher ein allgemeiner Ruf nach Frieden erhoben; aber der Kaiser hatte noch nicht seine geheimen Absichten erreicht; noch fürchtete man einen Angriff von Seiten des schwedischen, wie früher von Seiten des dänischen Königs, und Wallenstein stand daher, umgeben von seinem ganzen gewaltigen Heere, aber auch umgeben von den Flüchen von ganz Deutschland, fest. Auf ihn waren alle Blicke gerichtet; er war der allein mächtige Beherrscher dieser Räuberschaaren; er hatte sie zuerst gesammelt; er hatte sich verpflichtet, sie zu erhalten und zu besolden und er that dies auch auf Kosten des deutschen Reichs und seiner Bewohner. Er selbst müßte zuerst und vor Allen abgesetzt werden, dann wollte man seine Schaaren auflösen, so rief man durch ganz Deutschland. Ferdinand hegte allerdings selbst einige Befürchtungen wegen Wallenstein's ehrgeiziger Pläne, aber es war ihm auf der andern Seiten ganz gelegen, sowohl Heerführer, wie Heer beizubehalten, als die Mittel nämlich, durch die er, ohne selbst dazu beitragen zu müssen, eine vollständige Alleinherrschaft über das ganze Deutschland ausübte. Aber die Klagen erhoben sich immer lauter; auch wirkliche und wohlwollende Freunde des Kaisers riethen ihm, Einhalt zu thun. — Im Anfange des Monats Juni 1630 ward ein Reichstag nach Regensburg berufen. Hier kam das Gewitter, das sich gegen Wallenstein zusammengezogen hatte, zum Ausbruch und Alle forderten einstimmig und laut die Absetzung des verhaßten Feldherrn. Ferdinand suchte ihn zu vertheidigen und wies die Unvorsichtigkeit nach, einen so erprobten, klugen und tapferen Heerführer abzusetzen und ein so siegreiches Heer gerade um die Zeit aufzulösen, wo ein neuer Feind, der König von Schweden, das Reich bedrohe. Wallenstein's verschiedene Anhänger gaben Vertheidigungsschriften ähnlichen Inhalts in Druck; aber die Gegenpartei schlug alle diese Vertheidigungen mit triftigen Gegenreden. — Ferdinand wünschte, auf diesem Reichstage seinen Sohn zum römischen König erwählt zu sehen, um ihm dadurch die kaiserliche Thronfolge zu sichern;

Digitized by Google

die Kurfürsten weigerten sich aber, diesen Vorschlag zu unterstützen, wenn Wallenstein nicht zuvor verabschiedet würde. Ferdinand schwankte — er fühlte, wie die Gewährung dieses Wunsches zugleich eine Unvorsichtigkeit bei dem bevorstehenden Angriffe der Schweden und eine Undankbarkeit mit Rücksicht auf Wallenstein's große Verdienste sei. Auf der anderen Seite ward er von den Kurfürsten, mit Maximilian an der Spitze, bestürmt; ebenso auch von seinen Geheimräthen, die Wallenstein haßten; endlich drängte ihn auch die Sorge für sein eigenes Haus und dessen Wohl. Er gab nach und Wallenstein ward abgesetzt; doch erklärte Ferdinand feierlich, „daß dies gegen seine eigene Ueberzeugung und nur auf das einstimmige Verlangen der Stände geschehe. Er wolle mit Rücksicht auf daraus entstehendes Unglück keine Schuld vor Gott und Menschen tragen."

Nun war denn allerdings der mächtige Feldherr vom Kaiser für abgesetzt erklärt, aber Viele fürchteten, daß dem Befehl nicht Folge geleistet werden würde. Man kannte Wallenstein's stolzen und herrschsüchtigen Sinn und seiner Soldaten blinde Ergebenheit, und beschloß daher, vorsichtig zu Werke zu gehen. Schon früher war Wallenstein von seinem eigentlichen Hauptheere abberufen und nach Schwaben geschickt, wo man ihn an die Spitze schwächerer und ihm fremderer Truppentheile stellte. Man gab als Grund dafür an, er solle auf den Reichstag von Regensburg einwirken; aber Viele glaubten darin eine Vorsichtsmaßregel Ferdinand's zu erblicken, der schon damals den Ausgang vorausgesehen. — Um Wallenstein die Nachricht von seiner Absetzung auf die möglichst milde Weise beizubringen, wurden zwei seiner eifrigsten Anhänger, Questenberg und Werdenberg, damit nach Schwaben abgeschickt. Wallenstein hatte jedoch schon durch seine Spione die Sache erfahren und nach länger Ueberlegung, namentlich auf den Rath Seni's, der ihm für die Folge eine noch glänzendere Laufbahn in Aussicht stellte, beschlossen, sich zu fügen. Er nahm die kaiserlichen Abgesandten mit glänzenden Feierlichkeiten auf, hörte ruhig ihre Botschaft an und entließ sie mit kostbaren Geschenken. Zugleich gab er ihnen einen Brief an den Kaiser mit. Er begehrte nur „Schutz gegen übelgesinnte Feinde und Beibehaltung der fürstlichen Würde, sowie der

Digitized by Google

Besitzthümer, die der Kaiser ihm als Belohnung zugetheilt habe. Die Kurfürsten dagegen weigerten sich entschieden, ihm die Herzogswürde, und noch viel weniger Meklenburg zuzuerkennen; sie verlangten vielmehr, daß er in Anklagestand versetzt würde, wegen der Erpressungen, die er und sein Volk sich erlaubt. Dieses letztere Verlangen ward freilich nicht erfüllt; doch wagte der Kaiser nicht, Wallenstein's Rechte auf Meklenburg zu vertheidigen. Diese Angelegenheit blieb unabgemacht und selbst in Wien fing man an, aus Wallenstein's Titel das Wort: Herzog von Meklenburg, auszulassen. Voll Ingrimm und Misvergnügen zog er sich auf seine Güter in Böhmen zurück.

Neuntes Kapitel.

Gustav Adolph's Entschluß, den Krieg anzufangen. Berathungen mit den Ständen. Einschiffung. Landung in Pommern. Ansichten in Deutschland über den Zug der Schweden.

Es gab gewiß mancherlei äußere Veranlassungen, die Gustav Adolph zur Theilnahme am dreißigjährigen Kriege veranlaßten; der Hauptgrund dazu muß jedoch in seiner eigenen Persönlichkeit gesucht werden und in seiner Ansicht über ganz Europa und Schwedens, wie seine eigene Stellung. — Es ist unleugbar, daß Oesterreichs wachsende Macht Europas Freiheit bedrohte. Man konnte jedoch hoffen, diese Gefahr auch noch ohne Schwedens Beihilfe zu nichte gemacht zu sehen. Nicht blos die übrigen Protestanten, auch die Katholiken selbst sollten sich zu dem Endzwecke erheben; Frankreich unter dem umsichtigen Richelieu hätte früher oder später unter die Waffen treten müssen. Deutschlands katholische Fürsten, mit Maximilian an der Spitze, begannen schon einen starken Widerstand zu leisten, vielleicht nicht ohne Unterstützung durch Spaniens, Polens und sogar des Papstes Neid. — Diese beruhigenden Umstände konnten Gustav Adolph nicht entgehen. Aber größer

Digitized by Google

war die Gefahr, welche den protestantischen Glauben bedrohte. In dieser Hinsicht konnte man mit ziemlicher Sicherheit erwarten, daß Frankreich und die katholischen Fürsten, sonst freilich neidisch auf den Kaiser, ihm hilfreiche Hand leisten würden, wonach den evangelischen Bekennern wenig Hoffnung bleiben würde. Auf ihre eigenen Vertheidiger war weniger zu bauen; England an Kraft und Richtung noch wenig entwickelt, dazu unter einer schwachen Regierung durch innere Unruhen zerfallend; Holland mit Mühe sich selbst vertheidigend; Dänemark zum Schweigen und zur Unthätigkeit gebracht; Sachsen und Brandenburg mit scheinbarer Freiheit, aber unter dem aufgehobenen Schwert des Kaisers stehend; Schweden weit entfernt, arm an Mitteln und Menschen und beider selbst bedürftig. So waren die Aussichten für Europas geistige Freiheit in der That noch dunkler, wie die für seine politische. „Wir laufen Gefahr," schrieb Oxenstjerna, „in doppelte Knechtschaft, in die der Seele und des Körpers, zu gerathen." — Gustav Adolph war in der und für die Vertheidigung der protestantischen Lehre erzogen, von Vater und Vatersvater diese Erziehung ererbend. Sie stimmte mit seinen eigenen Gefühlen überein, die lebhaft und warm für die heilige Sache der Menschlichkeit, des Lichts und der Freiheit entbrannten. Sie stimmte mit seiner eigenen Stellung überein, indem er selbst einem neuen Königsgeschlecht angehörte und von der neuen Lehre auf den Thron erhoben war. Sie stimmte überein mit seines Herzens innerster Ueberzeugung von der Wahrheit dieser Lehre, von ihrer Unentbehrlichkeit für jede äußere Entwickelung von Staat und Wissenschaft. Frühzeitig fing er auch schon an, unruhige Blicke auf Deutschland zu werfen, indem er eine dunkle Ahnung von seiner zukünftigen Bestimmung hegte.

Ohne Sigismund's Eigensinn und den dadurch veranlaßten polnischen Feldzug, wäre Gustav doch vielleicht nicht so schnell, vielleicht niemals zum deutschen Kriege gekommen. Der Wendepunkt für diese Verhältnisse war ungefähr 1618. Der dänische und der russische Krieg war beendet und Gustav Adolph wünschte auch eine Ausgleichung mit Polen und zwar ernstlich. Das schwedische Volk, ausgesogen durch die langjährigen Kriege, äußerte ohne Verstellung seine Sehnsucht nach Ruhe,

Digitized by Google

und die Liebe, die Segnungen, die Guſtav Adolph bereits durch die zwei errungenen Friedensſchlüſſe eingeerntet hatte, verlockten zu einem dritten. Dann hätte er ſich ungeſtört der innern Verwaltung überlaſſen können und der ſegensreichen Beſchäftigung, über ſein ganzes Reich Glück und Wohlſtand, Ordnung und Aufklärung zu verbreiten. Schweden hätte noch einmal ein goldenes Zeitalter durchleben können, wie in den ſpätern Jahren der Regierung von Guſtav Waſa, und wenn Guſtav Adolph nur ein einziges Mal einen Genuß der bereits gereiften und reichen Früchte des Friedens geſehen, er würde es ſpäter ſchwerlich über ſich haben vermögen können, dieſe ſeine Schöpfung, dieſes glückliche Volk noch einmal in das Unglück und Elend des Krieges zu ſtürzen, der damals um ſomehr zu fürchten war, als weder König noch Volk in dieſer Zeit dahin gelangt waren, ihre Kräfte kennen zu lernen. Aber Sigismund's Eigenſinn und übertriebene Anſprüche machten dieſe goldenen Hoffnungen zu nichte und ſtürzten Schweden und deſſen König in den Strudel des polniſchen Krieges. Hier war es, wo Guſtav Adolph erſt Gelegenheit erhielt, ſeine kriegeriſchen Talente auszubilden; hier war es, wo ſowohl er ſelbſt, wie nicht minder die Welt dieſes ungewöhnliche Genie kennen lernte, und dieſe entwickelte Selbſterkenntniß, dieſes wachſende Vertrauen von ganz Europa war es, das ſpäter mit lauter und unwiderſtehlicher Stimme, von innen, wie von außen, ihn zu wichtigen Thaten aufforderte. Er konnte den lauten, unleugbaren Beruf nicht zurückweiſen, kämpfend und rettend ſich in die brauſenden Wogen des großen Weltkampfes zu ſtürzen. Er erkannte, daß nicht Schweden allein, daß ganz Europa ſein Vaterland ſei. Schweden, das geliebte Schweden, blieb nicht mehr der ausſchließliche Gegenſtand ſeiner Fürſorge, ſondern vielmehr das Mittel, den hohen Beruf zu erfüllen, für den er ſich geboren fühlte, nämlich Europa aus geiſtiger, wie weltlicher Sklaverei zu befreien.

Man hat es getadelt, daß Guſtav Adolph Schweden in den dreißigjährigen Krieg verwickelte und dadurch für Fremde ſein eigenes Volk aufopferte. Wie lange er dieſer Einmiſchung ſich hätte entziehen können, iſt noch unausgemacht. Außerdem war Guſtav Adolph der Meinung, daß weder der Einzelne, noch der Staat, als abgeſonderte, aus dem Ganzen herausgeriſſene Theile, mitten in der allgemeinen Zerſtörung

Digitized by Google

würden grünen und blühen können. Er betrachtete das europäische Volk wie Brüder, geboren dazu, dieselbe Freiheit und dasselbe Licht zu ererben, und mit derselben Verbindlichkeit, sich in dem großen Kampfe zur Erringung dieses großen Endziels zu unterstützen. In solchem Geiste sprach er zum schwedischen Volke und es verstand ihn und folgte ihm auf seiner hohen Bahn, willig mit ihm Gut und Blut opfernd und mit ihm zum höchsten Gipfel von Ehren und Ruhm emporsteigend.

Nach dieser Auseinandersetzung der innern Triebfedern, die Gustav Adolph zur Theilnahme am dreißigjährigen Kriege bewegten, wollen wir die äußern Umstände anführen, die ihn noch mehr dazu bestimmten.

Schon vor längerer Zeit hatten die protestantischen Fürsten Deutschlands ein Bündniß mit Gustav Adolph gewünscht. Verschiedene Briefe waren zu dem Zwecke in den Jahren 1614, 1619, 1620 und 1621 an ihn ergangen; aber die eigenen Angelegenheiten verhinderten den König an jeder thätigen Theilnahme an dieser fremden Sache. Im Jahre 1623 wurden die Befürchtungen der Protestanten immer größer und ebenso ihre Anträge an Gustav Adolph häufiger. Nun fing er an, der Sache mehr Theilnahme zu schenken, ward jedoch, wie wir oben gesehen haben, durch den polnischen Krieg verhindert, sowie ihm auch der König von Dänemark zuvorkam. Die Niederlage dieses Letztern aber vermehrte die Gefahr für Schweden und in demselben Grade auch Gustav Adolph's Neigung, derselben dreist unter die Augen zu treten. Der Kaiser und Wallenstein behandelten ihn mit dem verletzendsten Hochmuth. Sie weigerten sich, ihm den Königstitel beizulegen und wiesen schmählicher Weise seinen Gesandten von den Friedensunterhandlungen in Lübeck fort. Dazu kamen noch wirkliche Feindseligkeiten. In Polen diente im Jahre 1627 gegen Gustav Adolph ein kaiserliches Regiment unter Herzog Adolph von Holstein, im Jahre 1629 das ganze Arnheim'sche Truppencorps. Des Kaisers Leute hatten gegen schwedische Seefahrer Gewaltsamkeiten verübt, und Wallenstein's Titel als Großadmiral des römischen Reichs über die nordischen Meere und dessen drohende Rüstungen zur See gaben sattsam zu erkennen, was man gegen Schweden vorzunehmen gedenke, wenn Deutschland erst unterdrückt sein würde.

Digitized by Google

Gustav Adolph und Axel Oxenstjerna waren nicht die Männer, die aus Blindheit oder Furcht die Augen vor diesen Gefahren verschlossen. Sie sahen Beide die Unmöglichkeit davon ein, einem Krieg mit dem Kaiser auszuweichen; Beide glaubten sie auch, daß es vortheilhafter sei, den Feind jenseits der Ostsee anzugreifen, als seinen Einfall in Schweden abzuwarten: dieses Alles jedoch nicht ohne vielfaches Schwanken und ohne Unruhe bei Beiden. „Gott ist mein Zeuge," schrieb der König, „wie sehr meiner Unterthanen Noth mir zu Herzen geht; doch scheint es mir besser, dem Feind muthig unter die Augen zu treten und den Krieg auf fremdem Boden zu führen, als den Feind in unser eigenes Land hereinzuziehen, wohin er fast ohne Zweifel kommen wird." — In dieser Sache waren Gustav Adolph und Oxenstjerna, die sich gegen den Reichsrath ganz ähnlich äußerten, einig, weswegen auch Stralsund sogleich entsetzt ward; aber noch eine andere Frage blieb übrig: nämlich wie und in welcher Gegend der Krieg geführt werden solle. Gustav Adolph wollte, daß man schon 1629 die Hauptmacht nach Deutschland führen solle; Oxenstjerna dagegen glaubte, daß man die Offensive in Preußen fortführen solle, wo man bereits Festungen besitze und das Land kenne, sich aber damit begnügen müsse, Stralsund zu befestigen und indem man diese Stadt unterstütze, den Kaiser zu beschäftigen. Man sah es deutlich, daß Oxenstjerna aus einer beinahe ihm selbst unbewußten Furcht diesem unheilvollen Kriege ausweichen wollte. Nicht so der König. Der Krieg, einmal unvermeidlich, mußte je eher, desto besser, beginnen, bevor noch ganz Deutschland unter das Joch gezwängt worden. Gerade der Umstand, daß Gustav Adolph angriffsweise zu Werke ging, sollte sowohl beim eigenen Volke, wie bei den Bundesgenossen den Muth heben. Der König und sein Freund wechselten in dieser Angelegenheit mehrere vertrauliche und lange Schreiben. Oxenstjerna konnte unmöglich des Königs Gründe für einen Angriffskrieg widerlegen. Aber auf der andern Seite konnte er es auch nicht unterlassen, es unaufhörlich vor die Augen zu führen, wie Schwedens Kräfte ermattet, wie des Kaisers Streitkräfte um so Vieles bedeutender und wie dadurch der Ausgang so leicht mislich sein würde; welche Gründe dem König wiederum schwer zu widerlegen wurden. Endlich schrieb Gustav Adolph: „Was ausgerichtet wer-

Digitized by Google

den kann, oder nicht, daß weiß Gott allein, der den Willen zum Beginn und die Kräfte zur Ausführung giebt, wenn er will, daß die Sache zu ſeiner Ehre und unſerer Seligkeit gereichen ſoll. Euch wird es leichter, die Hinderniſſe, wie mir, die Möglichkeit zu zeigen; weshalb ich auch von nun an lieber meinen Vorſatz in der Wirklichkeit ausführen, als hier im voraus auf dem Papiere darſtellen will." Oxenſtjerna gab nach, indem er es als eine „dispositio divina" betrachtete. „Der König," ſagte er, „iſt durch einen mächtigen Geiſt dazu getrieben, dem Niemand widerſtehen kann." Es ward beſchloſſen, den Kaiſer in Deutſchland anzugreifen und zwar ſchon 1629. Der Angriff ward aufgeſchoben, indem Guſtav Adolph noch einen Verſuch zu einer friedlichen Ausgleichung in Lübeck machte. Da aber der Geſandte ſchimpflich fortgejagt wurde und der Kaiſer Arnheim nach Polen ſchickte, ward der Krieg auf das nächſte Jahr unwiderruflich beſchloſſen.

Die Beſorgniſſe des Königs und Axel Oxenſtierna's begannen, im Verhältniß zum Herannahen der Gefahr, ſich innerhalb erſt des Reichsraths, dann des ganzen Landes mitzutheilen. Peter Brahe und Johann Skytte, die des Königs Vertrauen in hohem Grade beſaßen, ſuchten anfänglich jede Einmiſchung in ſo weitgehende Angelegenheit zu widerrathen. Aber von Jahr zu Jahr ſahen ſie mehr die Nothwendigkeit ein und gingen zu des Königs Anſichten über. Gegen Ende des Jahres 1629 verlangte er ein Gutachten des Reichsrathes darüber, „ob man den Feind in Deutſchland angreifen, oder ſeinen Angriff innerhalb der Grenzen Schwedens abwarten ſolle." Nachdem alle Gründe für und gegen ſorgfältig erwogen waren, ward erſtere Meinung einſtimmig angenommen, doch von dem vorſichtigen Skytte mit dem Vorbehalte, „wenn man den Frieden auf keine Weiſe erhalten könne." Der König gab ſeine Zufriedenheit mit dieſem Beſchluß zu erkennen.

Schon in dem vorigen Jahre hatte Guſtav Adolph Voranſtalten zu dem bevorſtehenden Feldzuge getroffen. Mehrere neue Regimenter wurden unter Kniephauſen, Falkenberg, Duwall und Hall angeworben; einige der alten erhielten Erlaubniß, während des Som-

Digitized by Google

mers 1629 nach Schweden zu reisen, um nach dem ermüdenden Feldzug des Jahres 1628 auszuruhen. In Preußen wurden zehntausend Mann unter Axel Oxenstjerna und Gustav Horn zurückgelassen. Eine geringere Macht, unter Alexander Lesslie, Niels Brahe und Taupadel, hielt Stralsund besetzt, und scharmützelte mit den auf Rügen befindlichen Truppen. Irgend eine Kriegserklärung hielt Gustav Adolph um so weniger für nöthig, als der Krieg bereits begonnen hatte, einmal durch die kaiserlichen Hilfssendungen nach Polen, dann durch die der Schweden nach Stralsund. Um jedoch seine Unternehmung zu rechtfertigen, ließ er an Europa's Regenten einen offenen Brief ergehen, der die Ursachen des Krieges enthielt. An solchen fehlte es nicht. „Der Kaiser habe Gustav Adolph's Brief an Bethlen Gabor aufgefangen und erbrochen, sowie Sigismund zum Kriege angefeuert, sowohl durch Versprechungen, als durch Hilfstruppen; im Jahre 1627 unter dem Herzog von Holstein, im Jahre 1629 unter Arnheim. Er habe sich die Herrschaft über die Ostsee angemaßt und den schwedischen Handel beeinträchtigt; außerdem ganz widerrechtlich die Herzöge von Mecklenburg, Verwandte des schwedischen Königshauses, verjagt und endlich die schwedischen Gesandten von den Friedensunterhandlungen in Lübeck schimpflicherweise fortgewiesen und deren König Gustav Adolph den ihm zukommenden Titel verweigert." Dieses Schreiben, neben den großen Begriffen, die man bereits von den persönlichen Eigenschaften Gustav Adolph's hatte, belebte wieder in zahllosen Gemüthern die bereits erstorbene Hoffnung auf Rettung aus dem von Oesterreich und dem Papstthum drohenden Joche. In England, Holland und Dänemark ließ man seine Freude und seine Hoffnung offener blicken. Richelieu schwieg. Deutschland, das schon am meisten gelitten und für die Zukunft am meisten zu befürchten hatte, wagte kaum ein einziges Wort zu äußern. Fürsten und Volk sehnten sich gleich sehr nach dem „Befreier aus dem Norden" und erhoben für den glücklichen Erfolg seines Unternehmens die wärmsten Gebete; aber nur im Stillen. Oesterreichs Macht und das Beispiel der mit Dänemark verbündeten unglücklichen Länder hemmte jeden Ausdruck der öffentlichen Meinung. Die Kurfürsten verbaten sich ausdrücklich Gustav Adolph's Erscheinen, indem sie ihn in ihren Briefen

Digitized by Google

nicht einmal König, sondern nur Fürst nannten. Sie wollten lieber die gegenwärtige Noth leiden, als durch neue Widersetzlichkeit Ferdinand's Zorn und Wallenstein's Schwert aufs Neue reizen. — Selbst Frankreich, das den König zu diesem Kriege ermuthigt hatte, blieb anfangs unthätig. Gustav Adolph weigerte sich nämlich, auf andere, wie auf günstige Bedingungen einzugehen und Richelieu wiederum wollte nichts wagen, bevor er sah, wie sich die Sache gestalten würde. Schweden und Gustav Adolph waren ganz allein sich selbst überlassen.

Ende Mai's 1630 wurden die Stände nach Stockholm berufen, und die wichtige Frage ward auch ihnen vorgelegt. Jeder konnte leicht die mancherlei Ungelegenheiten voraussehen, die dieser Krieg veranlassen werde; aber dennoch erhob sich nicht eine einzige Stimme dagegen. Das Edle, das Großartige dieses Unternehmens begeisterte einen Jeden, und das Volk opferte willig sein Gut für die heilige Sache, für die sein König sein eigenes Leben zu opfern sich bereit zeigte. Der Krieg ward beschlossen und die nöthigen Mittel wurden bewilligt. Am 20. Mai versammelten sich die Stände im Reichssaal, in welchem der König in Begleitung seiner vierjährigen Tochter erschien. Zuerst ward der Reichstagsbeschluß verlesen, durch welchen dieser Prinzessin die Thronfolge gesichert ward, und die Stände erneuerten ihr den Huldigungseid. Dann folgte eine Verordnung über die Regierung des Reichs, während der Abwesenheit des Königs. Endlich nahm Gustav Adolph selbst das Wort. Seine Tochter auf seinen Arm emporhebend, empfahl er sie der Liebe und dem Schutze der Stände mit so warmen Worten, daß die Thränen ihm selbst, wie der ganzen Versammlung in die Augen traten. Dann gab er das Kind von sich und setzte seine Rede fort, indem er seinen Unterthanen für die Bereitwilligkeit dankte, mit der sie die Mittel zum Kriege bewilligt, namentlich da er wohl wisse, daß dieselben nicht ohne große Schwierigkeiten herbeizuschaffen seien. Doch müßten sie Alle Gott danken, der nun schon so lange Jahre die Grenzen des eignen Landes vor Kriegsüberzügen verschont, und Glück zu Siegen und zur Vergrößerung des Landes verliehen hätte. „Nun," so fuhr er fort, „nun gehe ich, um einen weit schwereren und wichtigeren Kampf aufzunehmen. Es geschieht nicht aus Leichtsinn, des sei Gott mein Zeuge!

Digitized by Google

auch nicht wegen meines eigenen Vortheils, oder aus Lust zum Kriege. Der Kaiser hat mich auf mannigfache Weise zu diesem Schritt gezwungen. Er hat meine Person beschimpft, unsere Feinde unterstützt, unsere Bundes- und Glaubensgenossen verfolgt, die nun, unter geistigem und weltlichem Joche schmachtend, nach Befreiung seufzen, und die mit Gottes Hilfe nicht vergeblich seufzen sollen. — Was mich anbetrifft, so weiß ich wohl, was mir geschehen kann. Ich habe schon bei vielen Gelegenheiten für Schwedens Wohl mein Blut verspritzt, und gedenke für dasselbe auch einmal mein Leben zu lassen; denn der Krug geht so lange zu Wasser, bis er endlich bricht. Darum, ehe ich mich diesmal vom Vaterlande trenne, will ich mit innigem Gebete Euch Alle, Schwedens Bewohner, Anwesende, Abwesende, Gottes allmächtigem Schutz an Leben und Seele anbefehlen, indem ich wünsche, daß wir dereinst, wenn die Stunde naht, uns in unvergänglicher Freude einander begegnen. Euch, Ihr Herren vom Reichsrathe, wünsche ich Verstand und Kraft, damit Ihr Eurem Amte vorsteht zur Ehre Gottes, zur Erhaltung seines reinen Wortes und des Bandes der Einigkeit und des Wohlstandes im Vaterlande. Möge auch einem jeden von Euch die Freude vergönnt sein, um sich solche Nachkommen heranwachsen zu sehen, die das Vaterland dermaleinst auf dieselbe Weise unterstützen können."

„Der Ritterschaft und dem Adel wünsche ich Glück und Kraft, durch Tapferkeit und Thaten wieder den Namen unserer alten Vorfahren, der Gothen, zu beleben, der früher seinen unsterblichen Glanz über die ganze Erde verbreitete. Auf dieselbe Weise werdet Ihr dieselbe Ehre erwerben, so in dem Grade Eure Obrigkeit, und das wahrhaft ritterliche Ansehen."

„Euch vom geistlichen Stande ermahne ich zur Einigkeit und wahren Gottesfurcht. Leuchtet Euern Zuhörern nicht blos mit Worten vor, sondern auch durch Euern Wandel, dann werdet Ihr ihre Herzen in Eurer Gewalt haben. Führet sie dann zur Eintracht, Treue und zum Gehorsam, sodaß sie sich nicht von bösen Menschen locken lassen, sondern der Krone und dem Vaterlande getreu bleiben."

„Euch von der Bürgerschaft und den Gemeinden wünsche ich alle Art von Glück und Segen. Mögen Eure niedrigen Hütten sich in wirkliche Häuser von Stein, Eure kleinen Böte sich in geräumige Schiffe

Digitized by Google

verwandeln; mögen Eure Aecker und Wiesen mit tausendfältiger Ernte Eure Scheuern füllen, und zu Eurem und des Vaterlandes Reichthum gedeihen! — Ja! Alle, Schwedens geliebte Bewohner, befehle ich Gottes mildem Schutz und seiner Fürsorge, und rufe Euch ein herzliches Lebewohl zu — vielleicht zum letzten Male!"

Hierbei brachen die Thränen aus seinen Augen hervor und es erfolgte eine kurze Stille, nur unterbrochen von dem wiederholten Schluchzen der gerührten Versammlung. Der König erhob wiederum die Stimme und schloß endlich mit seinem bei solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Gebete: „Herr wende Dich wieder zu uns, und sei Deinem Diener gnädig! Erfülle uns bei Zeiten mit Deiner Gnade, damit wir froh sein können alle unsere Lebtage. Ja, erfreue uns wieder, nachdem wir so lange Leiden erlitten, und offenbare Deinen Dienern Deine Macht und ihren Kindern Deine Ehre! Gott, unser Gott sei uns gnädig und mild! Er fördere unserer Hände Werk! Unserer Hände Werk fördere den Herr! Amen!"

Alle Stände waren zur Mittagstafel auf das königliche Schloß geladen. Gustav Adolph ging umher und unterhielt sich mit den Meisten. Er war für gewöhnlich von freundlicher und liebenswürdiger Laune; dieses Mal mehr, wie sonst. Liebe zu seinen Unterthanen, das Vorhergegangene, sowie die Rührung des bevorstehenden Abschiedes, die Ahnung von den zu erwartenden Gefahren, vielleicht von ewiger Trennung; alles dieses, im Verein mit seinem natürlichen Muthe und seiner natürlichen Heiterkeit, gab der Unterhaltung ein reizendes Gemisch von Freude und Ernst, beide verschönert durch eine überall hervortretende Zärtlichkeit. Jeder trennte sich von ihm, das Herz durchdrungen von Bewunderung und Liebe.

Inzwischen war das Heer bei Elfsnabbe versammelt worden. Man sah dort von Reiterei Peter Brahe mit seinen Smaaländern und Erich Soop mit den Westgothen, so wie Joachim Brahe mit einigen Schwadronen angeworbener Mannschaft; von Fußvolk Niels Brahe, Duwall, Axel Lilje, Dietrich Falkenberg, Dodo von Kniephausen u. A., jeden mit seinem Regiment. Die für die Fahnen gewählten Devisen gaben ein Zeugniß der Gesinnung

Digitized by Google

ab. Man las dort die Worte: „Si deus pro nobis, quis contra nos?“ (Wenn Gott für uns, wer ist wider uns?) oder: „Gustavus Adolphus, rex Sueciae, defensor fidei!“ (Gustav Adolph, Schwedens König, der Vertheidiger des Glaubens), oder: „Mars regit ensem, Themis sceptrum.“ (Mars führt das Schwert, Themis das Scepter.) Ein liefländisches Regiment unter Denhoff hatte eine Fahne von schwarzem Damast, auf der das Opfer Isaac's mit den Worten dargestellt war: „Ut Abraham filium pro Deo, sic nos vitam pro rege!“ (Wie Abraham den Sohn für Gott opferte, so wir das Leben für den König!) Das ganze Heer bestand aus 16 Schwadronen Reiter und 92 Compagnien Fußvolk, zusammen 15,000 Mann. Anführer der Reiterei war Nake Tott, des Fußvolkes Johann Banner, der Artillerie Leonhard Torstenson. Unter den übrigen höheren Befehlshabern bemerkte man den Rheingraf Otto Ludwig, Baudis, Teuffel, den alten Thurn u. A.

Als Alles zum Einschiffen in Ordnung war, zog sich der König, begleitet vom Hofe und einer zahlreichen Volksmenge, nach Elfsnabbe hinaus. Das Heer ward noch einmal gemustert und begab sich dann an Bord; zuletzt der König. Die kleine Prinzessin Christina war auch zugegen. Man hatte sie einige wenige Worte auswendig lernen lassen, um damit vom Vater Abschied zu nehmen; aber dieser, mit so vielen anderen wichtigen Angelegenheiten beschäftigt, konnte lange keine Zeit finden, ihr seine Aufmerksamkeit zu schenken, bis sie ihn endlich am Rockzipfel zupfte. Nun fielen seine Blicke auf die geliebte Tochter. Er drückte sie unter Liebkosungen, Thränen und stummen Segnungen an seine Brust. Die Abschiedsstunde schlug; er gab das Kind von sich, stieg an Bord und ging unter tausenfachen Segenswünschen der Menge unter Segel.

In den Scheeren stieß die Flotte auf widrige Winde und mußte mehrere Tage vor Anker liegen. Endlich blies ein kräftiger Nordwind und alle Schiffe, geordnet in vier Abtheilungen, legten aus. Die erste ward vom König selbst geführt, die zweite von Gyllenhjelm, die dritte von Lars Roderfköld und die vierte, oder die Reserve, von Erich Ryning. Wind und Wetter waren günstig. In ruhiger Fahrt

Digitized by Google

und gleichmäßiger Ordnung steuerte die Flotte ins offene Meer und bald entschwand den Blicken der letzte bläuliche Streif der vaterländischen Küste.

Pommern war damals von 16,000 Mann überschwemmt, die zu Wallensteins früheren Truppen gehörten und von dem Italiener Torquato de Conti befehligt wurden. Er war ein harter und eigennütziger Mann; ebenso waren seine Soldaten, die mit grenzenloser Zügellosigkeit und Uebermuth gegen die wehrlosen Einwohner verfuhren. Mit Wallenstein's gefürchteter Person war auch der letzte Schatten von Ordnung und Furcht aus seinen zügellosen Schaaren verschwunden. Das arme Pommern litt unglaublich unter diesen räuberischen Gästen.

Inzwischen hatte sich in jenen Gegenden schon ein dumpfes Gerücht von der Annäherung des Schwedenkönigs verbreitet; bald erhielt man sicherere Nachrichten durch die Besatzung von Stralsund, während durch einige von dieser den Kaiserlichen gegenüber gewonnene Vortheile die heimlichen Hoffnungen noch bekräftigt wurden. Von Rügen, Usedom und Wollin wurden alle Tage sehnsuchtsvolle Blicke auf's Meer geschickt.

So brach der 24. Juni 1630 an; es war der Jahrestag des vor hundert Jahren dem Kaiser feierlich abgelegten Augsburgischen Glaubensbekenntnisses. Ein matter Nordwind säuselte gegen die Küste; aber die Luft war schwül und heiß, und langsam aufsteigende Wolken drohten mit einem Gewitter. Gegen Mittag sah man eine Reihe von Segeln sich aus den Wogen erheben. Es war die schwedische Flotte. Sie steuerte an Arcona's Vorgebirge vorbei und wandte sich dem Einlauf von Stralsund zu. Bei der Nachricht jedoch, daß Lesslie bereits ganz Rügen eingenommen, ließ der König den Curs gerade auf Usedom richten, nicht weit von der Schanze Peenemünde die Anker fallen und nun begann die Ausschiffung unter den dumpfen Schlägen des gerade jetzt über die Gegend hinziehenden Gewitters.

Gefolgt von Niels und Joachim Brahe war Gustav Adolph einer der Ersten, der das Schiff verließ. Sobald er mit seinem Fuße die deutsche Erde berührt hatte, sank er auf die Kniee und betete mit lauter Stimme: „Herr, mein Gott, der Du gebietest über die Winde und über das Meer, wie über die Erde und den Himmel, wie kann ich Dich genugsam preisen und Deinen mir gnädig verliehenen Schutz wäh-

Digitized by Google

rend dieser gefährlichen, aber nun glücklich zurückgelegten Fahrt? Ich danke Dir! Aus des Herzens innerstem Grunde danke ich Dir! Du weißt es, daß ich diesen Zug nicht zu meiner Ehre unternommen habe, sondern zu Deiner Ehre und zum Beistand Deiner unterdrückten Kirche! Gieb mir auch ferner Glück, dieses Dein heiliges Werk zu vollführen, bis zu der Stunde und dem Ziel, das Du mir bestimmt hast!" Der König erhob sich und als er Thränen in den Augen der ihn umgebenden Herren sah, sagte er: „Weinet nicht, sondern betet zu Gott aus dem Grunde Eurer Herzen! Fleißig gebetet, ist halb gesiegt!" Dann ergriff er einen Spaten und stach den Lagerplatz ab, dessen Umwallung sofort aufgeworfen ward. Inzwischen brach die Dämmerung ein. Da sah man von allen Seiten den Schein von brennenden Dörfern; es war der Gruß der fliehenden Kroaten. Bei dieser schauerlichen Beleuchtung ward die ganze Nacht mit der Ausschiffung fortgefahren. Am nächsten Morgen waren schon elf Regimenter am Lande. Bald folgte der Train und die Artillerie, worauf die Schiffe wieder nach Stockholm zurückkehrten, um fernere Verstärkung abzuholen.

In Deutschland, und namentlich am kaiserlichen Hofe erweckte Gustav Adolph's Ankunft bei Weitem nicht das Aufsehen, das, wie es sich später zeigte, die Sache verdiente. Ferdinand's ununterbrochenes Glück hatte sowohl ihn, wie seine Freunde übermüthig gemacht. Der, welcher die Könige von Böhmen und Dänemark und so viele andere Fürsten und Feldherren überwunden hatte, glaubte, ohne viele Schwierigkeiten den neuen und wenig mächtigen Feind besiegen zu können. In Wien scherzte man über Gustav Adolph und seine Anmaßung, ebenso, wie Europas andere Könige, Se. Majestät genannt werden zu wollen. „Der Schneekönig wird schmelzen," sagte man, „je näher er der Sonne des Südens kommt." Als man Ferdinand in Regensburg von Gustav Adolph's Landung unterrichtete, äußerte er mit gleichgiltiger Miene gegen einige anwesende Fürsten: „Wir haben da wiederum ein Feindlein auf den Hals bekommen." Aehnlich dieser Ansicht wurden auch die Rüstungen lahm und kraftlos betrieben. Es war gerade um die Zeit der Landung Gustav Adolph's, als der Kaiser Wallenstein und seine Truppen verabschiedete. Man zweifelte keinen Augenblick daran, daß

Digitized by Google

Tilly und sein Heer vollkommen ausreichen würde, die Schweden zu vertreiben. Auch der alte Feldherr schien Magdeburg für wichtiger zu halten, wie Gustav Adolph, und überließ diesen ganz dem General Conti. Aber auch Conti war ebenso übermüthig. „Gustav Adolph," sagte er, „hätte in Preußens Wäldern alle seine Lorbern verschleudert. Er selbst legte sich daher mit seiner Hauptmacht unbeweglich vor Stettin und kümmerte sich nicht einmal darum, die Ausschiffung der Schweden zu verhindern. Seine Officiere, die in Saus und Braus lebten, sprachen mit Geringschätzung von der Armuth und Dürftigkeit im schwedischen Heere, wo die Officiere in den Mußestunden selbst ihre Strümpfe stopften, und sich auf den selbstgestopften Strümpfen bald davonmachen würden, wenn sie wirkliche Soldaten zu sehen bekämen. Das Einzige, was einige Befürchtungen hervorrief, war ein seltsames Gerücht, das von den abergläubigen Katholiken verbreitet und geglaubt ward. Der schwedische König, so sagte man, habe in seinem Heere viele Lappländer, Zauberer und wunderbare Wesen, deren bloßer Anblick den tapfersten Soldaten in die Flucht jagen könne.

Auch die schwedischen Soldaten machten sich von dem bevorstehenden Feldzug verschiedene ganz eigenthümliche Vorstellungen. So wird unter Anderem erzählt, daß die neu ausgeschriebenen Rekruten bei der Ueberfahrt einen so ungeheuer weiten Weg zurückgelegt zu haben glaubten, daß es, ihrer Meinung nach, nun nicht mehr weit nach Rom sein könne. Sie frugen daher sogleich bei den deutschen Bauern nach dem nächsten Weg nach dieser Stadt, und zeigten eine ganz besondere Lust, sogleich dahin zu ziehen und den Papst, ihren und ihrer Väter alten Feind, zu züchtigen.

Nachdem sich die Soldaten durch eine dreitägige Rast von den Beschwerden der Ueberfahrt erholt hatten, gab der König Befehl zum Aufbruch. Bei geringem Widerstand verbreiteten sich die Schweden über Usedom und Wollin und eroberten Wolgast, Camin und Golnow. Ueberall waren sie willkommen, denn Gustav Adolph hielt gute Kriegszucht, sodaß keiner der Soldaten sich die geringste Unbill zu Schulden kommen ließ. Es kam im Gegentheil häufig vor, daß sowohl der König, wie die Soldaten oft ihren geringen Mundvorrath

Digitized by Google

mit den ausgeplünderten und ausgehungerten Landleuten theilten. Ebenso große Bewunderung erregte die Mäßigkeit und Arbeitsamkeit der Schweden; jeder Soldat war ein geschickter Schanzgräber, und man sah die Soldaten nach vollendetem Tagewerk willig und schnell die Verschanzungen für das Nachtlager aufwerfen. Der König selbst theilte alle Mühen und Entbehrungen und forderte die Soldaten zu Geduld und Beharrlichkeit, so wie zu Milde gegen die Einwohner auf.

Zehntes Kapitel.

Herzog Bogislaus. Einzug Gustav Adolph's in Stettin. Conti lagert sich bei Greiffenhagen und Garz. Glückliche Streifzüge Horn's. Attentate gegen Gustav Adolph. Zerstörung von Pasewalk. Abenteuer Monroe's. Herannahen des Winters. Unterhandlungsversuche Seiten der Kaiserlichen. Die Schweden erobern Greiffenhagen und Garz.

In Pommern regierte um jene Zeit Herzog Bogislaus, ein funfzigjähriger, kränklicher und kinderloser Herr. Der Kurfürst von Brandenburg hatte die nächsten Erbansprüche auf das Herzogthum; aber, wie gewöhnlich, erhoben sich eine Menge von Mitbewerbern. Auch die katholische Partei warf verlangende Blicke auf das fruchtbare Land, und hatte es schon im voraus einem der Söhne des Kaisers bestimmt. Der alte fromme Bogislaus mußte bereits während seiner Lebzeiten hören und sehen, wie die Mächtigen sich um seinen Nachlaß stritten; zuweilen ward er genöthigt, diese Versuche, die man anstellte, seine Erbschaft sogar schon vor seinem Tode an sich zu reißen, ernsthaft zurückzuweisen. Der Kaiser hatte in der That sein ganzes Herzogthum, mit Ausnahme von Stettin, besetzt. Theils mit Gewalt, theils mit List, hatte er sich dieses letzten Zufluchtsortes des Herzogs zu bemächtigen versucht; doch vergebens. Der Herzog war indessen in einer schwierigen Lage: mit der Sehnsucht des Alters nach Ruhe, mitten zwischen allen diesen Unruhen. Die Unannehmlichkeiten wurden durch die Ankunft der Schweden ver-

Digitized by Google

mehrt. Vergebens hatte der Herzog schon durch Abgesandte nach Stockholm sich den Besuch zu verbitten versucht, Gustav Adolph hatte erwidert, „daß er selbst kommen und dem Herzog ausführliche Auskunft geben werde.“ Bogislaus gerieth nun zwischen zwei Feuer: die Schweden und die Kaiserlichen, nicht ohne Grund, bei Beiden Absichten auf das herzogliche Erbe befürchtend. Im Herzen war er allerdings den Schweden gewogen, wagte dies aber aus Furcht vor den Kaiserlichen nicht blicken zu lassen. Er beschloß, neutral zu bleiben, und ward daher von Beiden angegriffen. Conti machte einen Versuch, Stettin durch Ueberrumpelung zu nehmen; aber dieser ward entdeckt und mißglückte, worauf er gegen Anklam zog, um die Schweden an dem Eindringen in diese Gegenden zu verhindern.

Gustav Adolph, von den Bewegungen der Kaiserlichen genau unterrichtet, wollte die Abwesenheit derselben benutzen und einen raschen Angriff auf das alte Stettin machen. In größter Eile sammelte er bei Lebbin hundert kleine Fahrzeuge und eine bedeutende Truppenmacht, indem er von hier aus einen Angriff auf Stettin, vor Conti's Rückkehr, zu machen gedachte. Nachdem, als Soldaten und Artillerie bereits eingeschifft waren, ein auf dem großen Haff wehender Sturm das Unternehmen aufgehalten, stellte sich endlich, in dem Augenblicke, wo Gustav Adolph selbst ein Schiff bestieg, ein günstiges Wetter ein, und am 10. Juli, Nachmittags zwei Uhr, lag die Flotille bei Oderburg, eine halbe Meile von Stettin, vor Anker, wo noch Niemand von ihrer Ankunft unterrichtet war, bis das Heer ausgeschifft und eine halbe Stunde von der Stadt in Schlachtordnung aufgestellt war. Am herzoglichen Hoflager entstand ein furchtbarer Wirrwarr. Zuerst schickte der Oberst der Besatzung, Damitz, einen Trommelschläger ab, der den König unter Drohungen zum Abzug auffordern sollte. Nachdem Gustav Adolph diesen mit derben Worten zurückgewiesen, erschien jener selbst und bat inständigst, die Stadt mit einer schwedischen Besatzung zu verschonen; indem er zugleich an die Treue erinnerte, die der Herzog seinem Kaiser schuldig sei. Gustav Adolph antwortete, daß er nicht als Unterdrücker, sondern im Gegentheil als Befreier von der drückenden Herrschaft des Kaisers nach Deutschland komme; eine Versicherung, die

Digitized by Google

er auch den zahlreich zu ihm herausströmenden Bürgern der Stadt und ihrem ebenfalls erschienenen Bürgermeister gab, und verlangte mit dem Herzog Bogislaus selbst zu sprechen. — Endlich erschien der alte Bogislaus, seiner Kränklichkeit wegen in einem Wagen fahrend. Gustav Adolph ging ihm mit zuvorkommender Höflichkeit auf halbem Wege entgegen. Nach den ersten freundschaftlichen Begrüßungen hielt der König eine lange Rede, in welcher er zu beweisen suchte, „daß er nicht als Feind, weder nach Deutschland im Allgemeinen, noch nach Pommern im Besondern komme, sondern nur um beide von der Unterdrückung des Kaisers zu befreien; daß er daher begehre, der Herzog wolle ihn als Freund in Stettin einziehen lassen, wogegen er verspreche, daß den Einwohnern von seinen Truppen keinerlei Unbill zugefügt werden solle." Der Herzog bat und erhielt einen Aufschub von einer Stunde, um sich mit seinen Räthen zu besprechen; dann kam er zurück und erklärte, „daß seine Verpflichtungen gegen den Kaiser und das Reich ihn verhinderten, auf den gemachten Vorschlag einzugehen. Er bitte daher den König, das Land zu verlassen, jedenfalls aber Stettin zu verschonen und ihm die Neutralität zu lassen, die er bisher beobachtet." Gustav Adolph ließ sich aber durch diese Weigerung keineswegs abweisen, sondern setzte dem alten Herzog in einer kräftigen und bald mit Humor, bald mit unverdeckten Drohungen gemischten Rede seinen unumstößlichen Willen auseinander, Stettin zu besetzen, bis dieser endlich mit den Worten: „Nun, in Gottes Namen denn" den verlangten Einlaß bewilligte.

Die Schotten besetzten sogleich das nächste Thor, und Gustav Adolph fuhr an der Seite des Herzogs in die Stadt ein, wo auf dem Schlosse ein prächtiges Mahl ihrer wartete. Der König hielt sich nicht lange bei Tafel auf, sondern eilte fort, um selbst den Wall und die Wachen zu besichtigen, die von den Schweden unter Niels Brahe's Befehl besetzt wurden. Den Soldaten ward streng verboten, in die Stadt hinabzugehen; um so mehr natürlich jedes Plündern. Zwei Soldaten, die aus dem Garten eines Bürgers ein Paar Früchte genommen hatten, wurden sogleich aufgehängt, den Soldaten zur Warnung, den Bürgern zum Trost. Die Zimmer, die der Herzog für den König auf dem Schlosse hatte bereit halten lassen, bezog er nicht, sondern er nahm

Digitized by Google

sein Nachtlager auf der Flotte, indem er sagte: „Wenn der König auf einem Matrosenbett liegt, dann muß auch der General mit einem gefütterten Rocke, und der Soldat mit einer Schütte Stroh zufrieden sein. — Die Stadt Stettin mußte an Brandschatzung 50,000 Reichsthaler zahlen, und das umliegende Land ebensoviel. Oberst Damitz nahm mit der ganzen Besatzung Dienste in Gustav Adolph's Heer, und bekam letztere, nach ihrer Fahne, den Namen „das weiße Regiment." Die schwachen und verfallenen Festungswerke der Stadt ließ der König durch seine Soldaten sofort ausbessern und in Stand setzen, und die unter des Königs Augen vorgenommenen Arbeiten gingen mit solcher Schnelligkeit vor sich, daß die Stettiner nach vier Tagen voll Verwunderung ihre Stadt in eine beinahe uneinnehmbare Festung verwandelt sahen.

Indessen war Conti in Eilmärschen herangezogen; aber er kam zwei Tage zu spät. Er zog, während Gustav Adolph ihm gleichsam zum Hohn nicht einmal die Thore der Stadt schließen ließ, wieder ab und legte bei Greiffenhagen und Garz ein verschanztes Lager an, von wo er den Oderstrom beherrschte und die Bewegungen der Schweden bedrohte. Als Gustav Adolph hierher zog und ihm eine Schlacht anbot, nahm er dieselbe nicht an, sondern blieb ruhig hinter seinen mit Kanonen bespickten Wällen liegen.

Zwischen dem König und dem Herzog von Pommern ward nun ein Schutz- und Trutzbündniß abgeschlossen, wobei Gustav Adolph sich vorbehielt, bei dereinstiger Beendigung der Unruhen Pommern so lange besetzt zu halten, bis Schweden seine Kriegskosten erstattet erhalten haben würde. Des Herzogs große Furcht vor dem Kaiser trieb ihn jedoch dazu, sich im Geheimen wegen seines Bündnisses mit Gustav Adolph zu entschuldigen. Der Kaiser aber, statt sich besänftigen zu lassen, ward nur noch mehr aufgebracht und befahl Tilly, von nun an den Herzog und seine Unterthanen als aufrührerische Verräther gegen Kaiser und Reich zu behandeln.

Unterdessen war Gustav Horn mit dem größten Theile der früher in Preußen verbliebenen Truppen in Stettin angelangt und hatte sich mit den König vereinigt. Man nahm verschiedene Streifzüge in der Umgegend vor, oft mit Erfolg; unter anderen einen nach Stargard,

Digitized by Google

wo die Schweden, nachdem Piccolomini, nach tapferem Widerstande, freien Abzug mit seiner Besatzung zugestanden erhalten hatte, große Vorräthe an Nahrungsmitteln und Kriegsmaterial antrafen. — Der König wollte nicht tiefer ins Land eindringen, bevor er nach allen Seiten hin seine Stellung gesichert haben würde. In dieser Absicht hatte er Kniephausen zurückgelassen, um das Schloß von Wolgast einzunehmen und die kaiserliche Besatzung von Greifswald im Zaum zu halten. Monroe mit einigen schottischen Regimentern ward nach Hinterpommern verlegt, Gustav Horn mit 8000 Mann in Stettin gelassen, während der König selbst mit dem übrigen Heere nach Stralsund segelte und den Paß zwischen Damgarten und Ribnitz eroberte, durch den der Weg von Pommern nach Meklenburg führt. Durch ausgestreute Bekanntmachungen und kleine Streifcorps in diesem letztgenannten Lande, forderte er die Einwohner auf, von Wallenstein abzulassen und zu ihrem angestammten und gesetzmäßigen Herrn zurückzukehren. Diese Bewegungen wurden im Laufe des August und September ausgeführt. Im Anfang des October kehrte der König nach Stralsund zurück.

Attentat gegen Gustav Adolph's Leben. Gustav Adolph's persönliche Eigenschaften weckten schon früh bei den scharfsichtigeren Katholiken Befürchtungen, und man beschloß, sich des gefährlichen Feindes durch List zu entledigen. In dieser Absicht und in Folge eines Uebereinkommens mit Conti ging ein Oberstlieutenant Namens Quinti Del Ponte von den Kaiserlichen zu den Schweden über, wo er ohne Mistrauen aufgenommen und bei Dietrich Falkenberg's Regiment angestellt wurde. Hier traf er schon einen Rittmeister Johann Baptista, ebenfalls Italiener und kurz vorher zu den Schweden übergegangen. Gleicher Charakter und die Gemeinsamkeit ihres Geschicks brachten bald eine vertraute Freundschaft zwischen diesen Beiden zu Stande, der endlich die Verabredung folgte, bei der ersten vorkommenden Gelegenheit den König meuchlings zu ermorden, oder lieber noch lebendig in die Hände Conti's zu liefern. Man erzählt, daß Baptista mehrere Male im Begriff gewesen wäre, den Mord auszuführen, daß

Digitized by Google

ihn aber jedesmal ein unerklärliches Gefühl des Schreckens, nach andern Erzählungen, der Furcht, ergriffen zu werden, zurückgehalten habe.

Es war im Anfang des Monat August, wo der König, wie oben erzählt, seinen Entschluß zu erkennen gab, seine Waffen gegen Vorpommern zu wenden und sich der Festungen in diesem Lande zu bemächtigen, unter denen auch Demmin. In dieser Stadt hatte Del Ponte seine zusammengeraubten Schätze verwahrt. Aus Furcht, daß diese auf dieselbe Weise verloren gehen möchten, wie sie erworben worden, beschloß er, sein verrätherisches Vorhaben zu beschleunigen und nur den ersten passenden Moment dazu abzuwarten. Eines Tages beabsichtigte Gustav Adolph einen Ritt zu machen, um das kaiserliche Lager näher zu besichtigen, und gab daher siebenzig finnischen Reitern Befehl, ihn als Bedeckung zu begleiten. Dies hörte Del Ponte und schlich sogleich davon, um in Einklang hiermit seine Vorkehrungen zu treffen; aber kurz vorher, ehe er abritt, befahl der König noch, daß drei Fähnlein Reiter und eine Compagnie Fußvolk ihm in gewisser Entfernung folgen sollten. Zu Gustav Adolph's Glück blieb dieses Letztere Del Ponte unbekannt, denn er war sogleich spornstreichs nach Garz geeilt, wo er sich von Conti 1500 neapolitanische Küraſſiere ausbat, die er auf beiden Seiten eines Hohlwegs verbarg, den Gustav Adolph mit seinem kleinen Trupp passiren mußte. Sie erhielten Befehl, den König, wo möglich lebendig zu fangen, weshalb sie keinen Schuß lösen durften, welcher letztere Befehl auch aus dem Grunde gegeben ward, damit sie nicht die Aufmerksamkeit irgend eines schwedischen Streifcorps rege machten. Gustav Adolph kam mit den Seinen ganz sorglos in die Schlucht hineingeritten, als der Feind von allen Seiten aus dem Hinterhalte hervorbrach. Die Schweden schlossen sich rings um den König und leisteten verzweifelten Widerstand. Mehrere Male trieben sie den mehr wie zwanzig Mal stärkeren Feind zurück, indem sie namentlich auch den Vortheil hatten, sich sowohl der Hieb- wie Schußwaffen zu bedienen, während die Italiener nur die ersteren anwandten. Del Ponte und seine Leute wurden ungeduldig. Das Schießen der Schweden konnte schon die Aufmerksamkeit anderer Truppen rege gemacht haben und so der Kampf langwieriger und blutiger werden, als man anfangs erwartet hatte. Das Zögern und der Verlust so manches

Digitized by Google

tapferen Kameraden reizte die Neapolitaner, ſodaß auch ſie von ihren Schießgewehren Gebrauch zu machen anfingen. Die Kugeln ſandten bald Tod und Verderben unter den kleinen ſchwediſchen Haufen. Des Königs Pferd ward niedergeſchoſſen, aber unter dem heftigen Handgemenge konnte es keinem Reiter gelingen, ihm ein anderes an deſſen Stelle zu geben. Einer nach dem Andern ſtürzte in dem blutigen Ringen; endlich ward der König ſelbſt, obgleich erſt nach tapferſtem Widerſtand, gefangen. Der feindliche Reiter kannte jedoch nicht den Werth ſeines Fanges, ſondern wollte ihn gerade an Del Ponte abliefern, als die nachfolgende ſchwediſche Reiterei, durch das Schießen aufmerkſam gemacht, in geſtrecktem Laufe heranſprengte. Der Kampf erneuerte ſich. Die Neapolitaner, die ſchon bedeutenden Verluſt erlitten hatten und überdies in Unordnung gebracht worden waren, mußten bald Raub und Feld räumen und dazu vierhundert Todte und zweihundert Gefangene zurücklaſſen. Guſtav Adolph hatte während des erneuerten Handgemenges Gelegenheit gefunden, ſich freizumachen, und wieder zu ſeinen Landsleuten zu gelangen. Mit bekümmerten Blicken betrachtete er die gefallnen Finnen. „Wie manche That," ſagte er, „würden dieſe Helden noch vollbracht haben, wenn meine Unvorſichtigkeit ſie nicht in den frühzeitigen Tod geführt hätte." Er kehrte ins Lager zurück, wo ihn der jubelnde Freudenruf der Seinen empfing.

Del Ponte war mit den fliehenden Neapolitanern nach Garz zurückgekehrt, und ließ ſich nicht wieder im ſchwediſchen Lager ſehen. Sein früher ſtattgehabter vertraulicher Umgang mit Baptiſta ließ verſchiedenen Verdacht aufkommen. Zufälligerweiſe ward auch um dieſelbe Zeit ein Spion aufgegriffen, der das ſchwediſche Lager abgezeichnet hatte, und der Del Ponte's Verbindung mit Baptiſta kannte und eingeſtand. Dieſer ward gefangen genommen, ſeine Papiere unterſucht und der Verdacht ſo begründet gefunden, daß der Rittmeiſter ſofort an den Galgen wandern mußte.

Einige Zeit nachher erfuhr man, daß bairiſche Jeſuiten einen ſchwärmeriſchen Mönch ausgeſchickt hatten, der ſich verbindlich gemacht, auf die eine, oder andere Weiſe Guſtav Adolph um's Leben zu bringen. Er war als engliſcher Prieſter verkleidet, und ſollte bei einer gewiſſen

Digitized by Google

Gelegenheit dem Könige einen Brief überreichen, der mit einem feinen Giftpulver bestreut war, sodaß der König beim Lesen durch Einathmen desselben unrettbar verloren gewesen wäre. Außerdem führte er einen Dolch bei sich, der zu demselben Zweck angewendet werden sollte, wenn die Gelegenheit sich darbot. Durch zuverlässige Spione ward Axel Oxenstjerna bei Zeiten von der Sache unterrichtet, der König gewarnt und der ganze Anschlag zunichte gemacht.

Zerstörung von Pasewalk. Einige Meilen westlich von Stettin, an der Ucker, lag die Stadt Pasewalk, klein, aber durch den Fleiß und die Ordnungsliebe der Bewohner hübsch und wohl erhalten. Dieser glückliche Zustand nahm ein baldiges Ende, nachdem die Wallenstein'schen Truppen Pommern zu besetzen begannen. Es war i. J. 1627, als sie sich zum ersten Male vor Pasewalk zeigten, drei Fähnlein Reiter stark, für die Wallenstein Quartier auf drei Wochen verlangte. Die leichtgläubigen Bürger willigten ein und öffneten die Thore. Seit der Zeit waren drei Jahre verflossen, und noch lag die kaiserliche Besatzung da, und zwar vielfach verdoppelt. Von den Einwohnern dagegen war kaum ein Drittheil mehr übrig; die Anderen theils gestorben, theils flüchtig geworden. Eine grenzenlose Plackerei und Eigenmächtigkeit hatte hier, wie anderswo, die Stadt an Geld, wie an Menschen ausgesogen. Man berechnete, daß dieselbe an außerordentlichen Kriegsschatzungen nahe an 147,000 Thaler erlegt hatte.

Nach dem Uebergang Stettins hatte der Kaiser Tilly befohlen, keine Schonung gegen das zu den Schweden abgefallene Pommern obwalten zu lassen. Ein solcher Befehl wird von dergleichen Truppen gern befolgt. Ganz Pommern, soweit sich nämlich die kaiserliche Gewalt erstreckte, ward auf die unbarmherzigste Weise behandelt. Pasewalk's Schicksal ward jedoch das traurigste, und verdient, als ein Beweis von dem Charakter des dreißigjährigen Krieges, schon zu jenen Zeiten, angeführt zu werden. — Nach der von Tilly erhaltenen Aufforderung theilten die kaiserlichen Befehlshaber sich die pommerschen Städte gleichsam wie durchs Loos. Jeder sollte seinen Theil haben. Pasewalk fiel an den Oberst Hans Götz. Dieser forderte von den Einwohnern eine Brandschatzung von 18,000 Reichsthalern. Sie schafften einen Theil

Digitized by Google

herbei, erklärten sich jedoch durchaus außer Stande, die ganze Summe zu erlegen. Götz blieb aber unerbittlich. Am 31. Juli sandte er einige Truppen dahin, die den Bürgermeister nebst siebzehn der vornehmsten Bürger festnahmen und nach dem Lager von Garz führten. Mit schweren Ketten beladen, wurden sie hier unter freiem Himmel gelassen, Nacht und Tag, im Regen und Sturm, im Schmutz und ohne Nahrung, und zugleich Gegenstand soldatischer Spöttereien und Mishandlungen. In Pasewalk wurde ein Haufe Reiter und Lanzknechte zurückgelassen, die auf die gewöhnliche Weise die Bürger zwingen sollten, den restirenden Theil der Kriegssteuer zu zahlen. Sie erfüllten gern ihren Auftrag und plagten die arme Stadt über alle Maßen. Die Einwohner suchten in der höchsten Noth die geforderte Summe zusammenzubringen; nicht in baarem Gelde, denn das war nicht mehr zu finden, sondern in allerlei Waaren. Die ganz Entblößten gaben ihre Häuser her, in der Hoffnung, daß vollständige Armuth, wenn auch nichts anderes, sie selbst und ihre gefangenen Mitbürger von den abscheulichen Verfolgern befreien würde. So wurde eine Menge von Wagen mit Mehl, Butter, Speck, Trinkwaaren, Metall- und Hausgeräth beladen, die letzten Ueberbleibsel von Hab und Gut der sonst so vermögenden Bürger. Aber theils war Alles nach der Schätzung Götz' für die Summe nicht hinreichend; theils ward ein großer Theil davon unterwegs und sogar in Pasewalk selbst von seinen Officieren unter dem Vorwande weggenommen, daß dieses zum Unterhalt der Besatzung in der Stadt bleiben müsse, daß die Kriegssteuer dagegen in baarer Münze zu erlegen sei. So wirthschafteten die Kaiserlichen in Pasewalk den ganzen Monat August hindurch. Am 3. September kam die Nachricht, daß die Schweden herannahten. Die Kaiserlichen, für den Augenblick an Zahl geringer, machten sich sogleich davon, indem sie die Stadt und die Thore den Schweden offen ließen, die 300 Mann stark, meistens zu Kniephausen's Leuten gehörend, unter dem Jubelruf der Bevölkerung einrückten. Ihre erste Fürsorge war, mit Hilfe der Bürgerschaft, die Festungswerke auszubessern. Aber schon am 7. September zeigten sich die kaiserlichen Schaaren wieder. Die Schweden rückten ihnen anfangs entgegen, zogen sich aber nach einem kurzen Scharmützel wieder innerhalb der Mauern zurück,

Digitized by Google

indem sie fanden, daß der Feind ihnen zu überlegen war. Es war Götz selbst mit 3000 Mann. Er befahl sogleich Sturm zu laufen. Die geringe Anzahl der Besatzung machte es unmöglich, die weitläufigen Festungswerke zu vertheidigen, und nach einem kurzen Gefecht war der Feind in die Stadt eingedrungen, wo ein noch härterer Kampf entstand, der nicht eher aufhörte, als bis der letzte Schwede gefallen war. Nun beschloß Götz, die Stadt für ihr Zögern mit der Zahlung und für ihre Hinneigung zu den Schweden büßen zu lassen. Sie ward der Plünderung preisgegeben. Dies war das Signal zu den abscheulichsten Auftritten. Anfangs zeigte sich vornehmlich die Plünderungssucht und die Officiere selbst drangen in die vornehmsten Häuser ein, wo sie durch Drohungen, durch Anlegen von Daumschrauben u. s. w. die Bewohner zwangen, ihre etwa noch verborgen gehaltene Habe herauszugeben, wofür ihnen dann das Versprechen gegeben wurde, daß man sie nachher in Ruhe lassen wolle. War aber das Kostbarste auf diese Weise weggerafft, und hatten die Officiere ihre Raubsucht gesättigt, dann kam des Soldaten Raserei und thierische Sucht in ihrer rohesten Weise zum Ausbruch. Die Officiere hatten das Werthvollere genommen, die Soldaten entschädigten sich an den geringeren Gegenständen. Sie nahmen Kleider von Männern, wie von Weibern; sie mishandelten oder mordeten erstere, während sie letztere auf's schamloseste behandelten und sie dann halb leblos auf der Straße zwischen den blutigen Leichen der Männer liegen ließen. Der Raub ward nach dem Lager abgeführt, ebenso die schönsten Weiber, die für geringe Bezahlung unter den Soldaten hin- und her verhandelt wurden. So fuhren sie in wilder Raserei den 7. 8. und 9. September hindurch fort, unter welcher Zeit mehrere Stadttheile abbrannten, die theils absichtlich angezündet, theils durch Nachlässigkeit in Brand gerathen waren. Glücklicherweise war doch noch ein bedeutender Theil der Stadt von den Flammen verschont geblieben. Am 10. gab Götz Befehl, daß auch dieser angezündet werden solle. Einer der Geistlichen der Stadt, der, obgleich schon verwundet und mishandelt, sich noch zufällig am Leben befand, begab sich bei der Nachricht hiervon zu dem Oberst und beschwor ihn, „den übriggebliebenen Unglücklichen doch wenigstens die leeren Häuser zur Wohnung und das Heiligthum zum

Digitized by Google

Gottesdienſt zu laſſen." „Nein", antwortete Götz, „ich habe mich mit theuerm Eide verbindlich gemacht, das ketzeriſche und verrätheriſche Neſt zu zerſtören, und dieſer Eid darf nicht gebrochen werden." Er gab ein Signal und die Kroaten durchſchwärmten alsbald den unglücklichen Stadttheil, bald Feuerbrände werfend und plündernd und mordend, was ihnen aufſtieß. Das Feuer griff ſchnell um ſich und vertrieb die Mordbrenner von den Straßen. Sie ſammelten ſich im Lager und traten mit ihrem ganzen Raub den Rückzug an, hinter ſich ein weites Flammenmeer laſſend. — Dieſes abſcheuliche Verfahren rief überall Unwillen hervor. Die Proteſtanten riefen laute Verwünſchungen über das kaiſerliche Soldatengeſchmeiß herab. „**Laniena Pasevalcensis**" (die Paſewalkſche Schlächterei) war der Name einer Flugſchrift, die über ganz Deutſchland die Nachricht von dieſer Schandthat verbreitete. Selbſt die ärgſten Katholiken hielten nicht die Aeußerungen ihres Unwillens zurück. — Beide Parteien wurden immer erbitterter gegen einander. Nur mit Mühe konnten die Befehlshaber dem Grundſatz Geltung verſchaffen, im Gefecht Denen, die ihn verlangten, Pardon zu geben. Die Kaiſerlichen nahmen beſtändig die Pommern, als „Verräther", aus. Die Schweden antworteten, „daß ſie dann auch ihrerſeits die Kroaten nicht ſchonen würden, die als gottloſe, faſt wilde Menſchen, keine Gnade verdienten."

Monroe in Rügenwalde. Nachdem der König in Pommern feſten Fuß gefaßt hatte, ließ er Oxenſtjerna die Truppen dahin ſchicken, die in Preußen überwintert hatten. Der größte Theil nahm, wie oben geſagt, den Landweg unter Guſtav Horn und vereinigte ſich in Stettin mit den übrigen Truppen des Königs. Diejenigen aber, die in der Gegend von Königsberg gelegen hatten, ſollten, mit Rückſicht auf die Entfernung, den Weg zur See zurücklegen. Unter dieſen befand ſich auch der Obriſtlieutenant Monroe mit 700 Schotten. Sie ſegelten um die Mitte des Auguſt von Pillau ab, wurden aber durch unaufhörliche Stürme beſtändig zwiſchen der däniſchen und pommerſchen Küſte hin und her verſchlagen, bis endlich das gebrechliche Fahrzeug ſoviel Waſſer gezogen hatte, daß achtundvierzig Mann durch beſtändiges Pumpen es kaum über Waſſer halten konnten. Endlich ward es nahe bei Rügenwalde auf den Grund getrieben und ſo von den Wellen zerſchlagen

Digitized by Google

daß die Soldaten nur mit genauer Noth dem drohenden Tode entrannen. Aber am Ufer angekommen, befanden ſie ſich in einer bedenklichen Lage, ohne Nahrungsmittel, ohne Pulver und Blei und faſt ohne Waffen, mit Ausnahme von Piken, Schwertern und einigen naſſen Musketen. Das Land war noch weit und breit in Feindeshand und die nächſten Schweden ſtanden in einer Entfernung von ſechzehn Meilen. Aber Monroe verlor den Muth nicht. Er wußte zufälligerweiſe, daß der Befehlshaber auf dem Schloß von Rügenwalde, ein Pommer, den Schweden im Geheimen ergeben war, obgleich er aus Furcht vor den herumſchwärmenden Feinden das Gegentheil heuchelte. Monroe ſchickte daher einen geheimen Boten an ihn ab, mit dem Verlangen, ihn während der Nacht durch eine Hinterpforte einzulaſſen, wogegen er ſich verbindlich machen wolle, die Stadt für den Augenblick von den kaiſerlichen Truppen zu ſäubern und ſie auch in Zukunft davor zu beſchützen. Der Befehlshaber nahm dieſen Vorſchlag an. In der folgenden Nacht wurden die Schotten eingelaſſen und früh darauf die Kaiſerlichen verjagt. Monroe verbeſſerte die Feſtungswerke der Stadt und vertheidigte ſie tapfer gegen die Feinde, die angelockt vom Gerücht und von der Hoffnung, die Schiffbrüchigen zu plündern, herbeigeeilt waren. Einige Tage nachher kamen auf dieſelbe Weiſe und an demſelben Orte 400 Deutſche an, die ebenfalls von Monroe aufgenommen wurden. Bald darauf traf auch zu Lande aus Preußen Oberſt Hepburn mit dem grünen Regiment ein, ſodaß auf dieſe Weiſe binnen Kurzem eine anſehnliche Macht in Rügenwalde verſammelt ward. Als man Guſtav Adolph von Monroe's Abenteuer Nachricht gab, ſagte er gerührt: „Man darf wohl mit gutem Grund auf Erfolg rechnen, wenn der Himmel durch ſo merkwürdige, ja faſt wunderbare Ereigniſſe ſeinen Beifall zu erkennen giebt.“

Treffen in Hinterpommern. Die auf dieſe Weiſe in Rügenwalde vereinigten Schweden reinigten Hinterpommern von den kaiſerlichen Truppen, und bald war Colberg die einzige Stadt, welche dieſe Letzteren noch beſetzt hielten. Aber ſchon damals, ebenſo wie ſpäter, ward dieſe Stadt für eine der feſteſten im ganzen deutſchen Reiche angeſehen, weshalb Conti die Erhaltung derſelben ſich ſehr angelegen ſein ließ. Die Beſatzung beſtand aus 1700 Mann zu Fuß, und ſehr weniger

Digitized by Google

Reiterei. Auch die ſchwediſchen Belagerungstruppen unter Kniephauſen waren anfangs wenig zahlreich, indem der König zuerſt die Stadt nur einſchließen, nicht belagern wollte. Conti ſchickte eine Anzahl Reiter, um die Stadt zu entſetzen, aber Horn, davon unterrichtet, trieb ſie zurück, worauf Kniephauſen durch Monroe, Hepburn u. A. bis auf 12,000 Mann verſtärkt ward. Conti ſchickte neue Hilfstruppen, aus nicht weniger als 10,000 Mann beſtehend. Ernſt Montecuculi war Anführer, unter ihm Iſolani, Götz, Colloredo und Sparre; ſie ſollten die Belagerung aufzuheben verſuchen. Sowohl Horn in Stettin, als Kniephauſen vor Colberg erhielten hiervon Nachricht. Der Erſtere ſchickte Baudis, Teuffel, Thurn und ihre Regimenter Kniephauſen zu Hilfe. Dieſer aber ließ Alexander Leſſlie mit einem Theil der Belagerungstruppen vor Colberg und zog mit den übrigen dem Feinde entgegen. Alsbald ſtieß die aus Stettin abgeſchickte Verſtärkung zu ihm und ſchlug ein Lager bei Groß Guſtin, einige Meilen ſüdlich von Colberg auf. Montecuculi, der durch Monroe bei Schiefelbein einen ganzen Tag aufgehalten worden war, langte an demſelben Abend an und ſchlug ganz in der Nähe ebenfalls ein Lager auf. Da Kniephauſen, weil er ſeine vortheilhafte Stellung nicht aufgeben wollte, ebenſo wenig wie Montecuculi, der eine Umzingelung fürchtete, einen Angriff machte, beſchloß der Letztere, Colberg ſeinem Schickſal zu überlaſſen und ſich zurückzuziehen. Dieſer Entſchluß ward um 3 Uhr Nachts ausgeführt; aber im ſchwediſchen Lager hatte man das durch den Aufbruch verurſachte Geräuſch gehört und alsbald ſaßen mehrere ſchwediſche Reiterregimenter unter dem tapfern Baudis auf, die den fliehenden Feind hartnäckig verfolgten, bis ſie endlich, nachdem ſie ihm manchen Verluſt zugefügt, durch einen dicken Nebel am folgenden Morgen an weiterer Verfolgung verhindert, dieſe aufgeben mußten. Die Oeſterreicher benutzten nun dieſe Gelegenheit ihren Abzug zu beſchleunigen und konnten nachher nicht wieder aufgefunden werden.

Unterhandlungen um Winterquartiere. Unterdeſſen nahte der Winter mit großen Schritten heran und es zeigten ſich ſchon im Monat October durch eine in dieſen Gegenden außerordentliche Kälte die ſichern Vorboten. Conti's Heer beſtand größtentheils aus

Digitized by Google

Italienern, die natürlich ein solches Wetter nicht vertragen konnten. Die Uebrigen, durch Ueberfluß und Wohlleben verwöhnt, hatten keine Lust, sich den Mühen eines Winterfeldzugs zu unterwerfen. Sie hatten wohl gehört, daß Gustav Adolph einen solchen zu führen beabsichtige, aber sie wollten demselben um jeden Preis ausweichen. In dieser Absicht verlangten sie eine Zusammenkunft mit den schwedischen Befehlshabern, die ihnen bewilligt ward. Auf halbem Wege zwischen Stettin und Garz kamen einige schwedische und österreichische Oberofficiere zusammen. Die Oesterreicher, die zuerst zur Stelle gekommen waren, hatten eine prächtige Mahlzeit anrichten lassen. Die später kommenden Schweden wurden mit aller möglichen Höflichkeit und äußern Freundschaftlichkeit empfangen und man setzte sich sofort zu Tische. Nachdem man tüchtig getrunken hatte, ergriff endlich der Oberst Cratz unter den Kaiserlichen das Wort. „Es ist hinlänglich bekannt," sagte er, „daß das österreichische Heer sowohl mit Menschen, als mit Vorräthen vollkommen versehen ist; ebenso auch, daß es keinen Feind, wer er auch sei, fürchtet. Aber jetzt steht der Winter bevor, wo es nöthig ist, an gute Quartiere zu denken; denn es ist für einen Soldaten wenig ehrenvoll, gegen Schnee und Eis, statt gegen einen Feind, zu kämpfen. Wir wünschen daher, mit Euch ein Uebereinkommen zu treffen, wegen eines Waffenstillstands für die Wintermonate, in der Hoffnung, daß der Kaiser und der König während dieser Zeit ihre Zwistigkeiten beilegen. Im entgegengesetzten Falle würden wir, sobald das Frühjahr kommt, uns wieder treffen." Der älteste unter den schwedischen Officieren antwortete: „Da wir den Zweck dieser Zusammenkunft nicht kannten, haben wir die Ansichten unseres Königs nicht einholen können. Ich glaube jedoch mit ziemlicher Gewißheit versichern zu können, daß er des Winters wegen keinen Waffenstillstand eingehen wird. Er selbst ist unermüdlich, und erträgt leicht alles Ungemach, Hunger, Durst und Kälte, indem er auf dem bereiften Boden ebenso gut schläft, wie im Bett. Natürlich sind seine Officiere und seine Soldaten nicht mehr verzärtelt, wie er. Die, welche im vorigen Jahre hoch oben im eisigen Norden gegen die Russen gekämpft haben, werden wegen Deutschlands Winter wohl nicht hinter den Ofen kriechen. Wir Schweden sind nämlich Winter und Sommer Soldat, und wir

Digitized by Google

sind keine Schwalben, die sich nicht eher zu zeigen wagen, als bis Eis und Schnee verschwunden sind."

Nach dieser Antwort wurden die Unterhandlungen ganz abgebrochen, und beide Theile kehrten zu den Ihrigen zurück. Gustav Adolph billigte durchaus die Worte des schwedischen Obersten, denn er hatte sich gerade auf einen Winterfeldzug vorbereitet. Seine Soldaten waren mit pelzgefütterten Röcken und reichen Vorräthen versehen, und aus Preußen, Schweden und von allen Seiten strömten Verstärkungen zu seinem Heere herbei, während das Conti's dagegen von Tag zu Tag schwächer ward. „Ich beabsichtige im Winter mehr auszurichten, als während des ganzen Sommers", sagte der König, und um dieses zu zeigen, unternahm er im December einen Streifzug nach Vorpommern, wo er mit 3000 Mann den Herzog von Savelli schlug, der eine doppelt so große Anzahl befehligte.

Torquato Conti war schon lange unzufrieden über einen Krieg gewesen, in welchem wenig Geld und noch weniger Ehre zu erwerben war. Unter dem Vorwande geschwächter Gesundheit verlangte und erhielt er seinen Abschied und kehrte bald darauf mit seinen zusammengerafften Schätzen nach Italien zurück, wo er General über die päpstlichen Truppen ward.

Eroberung von Greiffenhagen und Garz. Nach Torquato Conti wurde Hannibal von Schaumburg, ein tapferer, ehrenwerther, aber wenig talentvoller Mann, der sich durch Muth und Eifer bis zur Würde eines Feldmarschalls emporgeschwungen hatte, zum Befehlshaber über die kaiserlichen Truppen ernannt. Er fand das Heer in einem traurigen Zustande, die Regimenter wegen Desertion und Krankheit kaum zur Hälfte complet, die Ueberreste in beinahe vollkommener Auflösung begriffen und an die größte Zügellosigkeit gewöhnt. Soldaten und Officiere rotteten sich zu förmlichen Räuberbanden zusammen. Da Brandenburg für ein befreundetes Land angesehen werden sollte, wagten sie innerhalb seiner Grenzen ihre Gewaltthätigkeiten nicht offen auszuführen. Verkleidet und unter dem Schutze der Nacht zogen sie daher auf ihre Plünderungszüge aus, verschonten so wenig die Güter der Edelleute, wie die Pfarrhöfe und die reichen Bauern, mordeten,

Digitized by Google

schändeten und sengten schonungslos, was ihnen in den Weg kam. Gewissermaßen hatte der Kaiser zu solchen Gewaltthätigkeiten selbst die Veranlassung gegeben. Seit Wallenstein's Zeit war er nämlich daran gewöhnt worden, gar nichts zum Unterhalte seines Heeres herzugeben. Dies konnte sich einigermaßen thun lassen, solange die siegreichen Heere beständig in reichen, bisher noch nicht geplünderten Gegenden vordrangen und auf deren Kosten leben konnten. Jetzt aber fand das Gegentheil statt. Sie wurden in bereits früher verheerte Gegenden zurückgetrieben, wo bald die wirkliche Noth die verwilderten Soldaten zum Aeußersten zwang. Schaumburg war ein durch und durch redlicher Mann. Er betrachtete mit der tiefsten Bekümmerniß den Zustand seines Heeres. Er schrieb sofort an Tilly und verlangte Verstärkung, sowohl an Mannschaft, wie an Vorräthen und versicherte, daß er sich sonst mit 4000 Mann zu Pferde und 8000 Mann zu Fuß, Alles was ihm noch übrig geblieben, nicht länger würde halten können. Zu dem Kriegsrath in Wien sprach er ebenfalls auf das Ernsteste und begehrte ordentliche Verpflegung seiner Truppen, widrigenfalls er um die Erlaubniß bitten müsse, das Heer zu verlassen. „Sein deutsches Herz könne es nicht länger aushalten, die Grausamkeiten mit anzusehen, die gegen das gemeinsame Vaterland verübt würden."

Gustav Adolph hatte inzwischen um die Mitte des Monats December seine Truppen in die Gegend nördlich von Stettin verlegt. Schaumburg, welcher glaubte, daß die Schweden, ungeachtet der bei jener Zusammenkunft geäußerten Worte, doch in Winterquartiere gegangen wären, beschloß dasselbe zu thun, und schickte einen bedeutenden Theil seiner Truppen nach Brandenburg hinunter. Aber bevor die von Tilly erwarteten Truppen ankommen konnten, wollte Gustav Adolph die Gelegenheit benutzen und die auf solche Weise geschwächte Besatzung von Greiffenhagen und Garz angreifen. Er wählte zu diesem Vorhaben das heilige Weihnachtsfest. Am 23. December wurden bei Stettin 12,000 Mann zu Fuß und 6000 Mann zu Pferde zusammengezogen, denen ein Theil Artillerie beigegeben ward, die auf Prahmen die Oder hinaufgeschifft werden sollten. Am Weihnachtsabend brach, nach gehaltenem Gottesdienst, das ganze Heer gegen Süden auf. Zwi-

Digitized by Google

schen Dam und Greiffenhagen sind nur zwei Meilen. Noch während der Nacht warfen die Schweden ihre Schanzen auf, aus denen sie um 5 Uhr Morgens aus 60 Feuerschlünden den Kaiserlichen einen wenig willkommenen Festgruß sandten. Die Besatzung bestand aus 2500 Mann unter Fernando de Capua, der tapfer, aber eben so raublustig war, wie sein Landsmann Conti. Da er die Unmöglichkeit, sich zu halten, einsah, schickte er schon im Voraus die Fahnen und den Troß nach Garz hinüber; beschloß jedoch, nichtsdestoweniger tapferen Widerstand zu leisten. Nachdem schon am Morgen eine Bresche in die Mauer geschossen worden war, begann Nachmittags der Sturm; das gelbe Regiment unter dem tapfern Wildenstein voran. Nach tüchtigem Widerstand drang dieses Regiment durch die Bresche, stieß aber darin auf einen neuen, bei dieser Gelegenheit aufgeworfenen Wall und einen hinter demselben hervorspeienden Kugelregen. Aber auch dieses Hinderniß ward besiegt; die Schweden drangen vor, die Kaiserlichen wichen zurück, indem sie zuletzt beschlossen, sich über die Brücke nach Garz zu werfen. Aber bei der Brückenschanze begegnete ihnen Alexander Lesslie und schnitt ihren Nachtrab ab, den er gefangen nahm. Es begann dunkel zu werden. Lesslie und Wildenstein trafen in der Stadt auf einander und geriethen in ein heftiges Handgemenge, bis sich der Irrthum aufklärte. Inzwischen war die Stadt erobert. Der genommene kaiserliche Troß ward den Soldaten zum Plündern überlassen, die Gefangenen wurden Teuffel geschenkt. Es befand sich unter ihnen der schwerverwundete Capua selbst, der nach Stettin abgeführt ward, wo er nach einigen Tagen seinen Wunden erlag.

Am zweiten Weihnachtstage wandte sich Gustav Adolph gegen Garz, wo Schaumburg mit der Hauptmacht lag. Die Marwitzer Schanze, die in gutem Stande war und die Oderbrücke vertheidigte, ward von den Kaiserlichen ohne Vertheidigung verlassen und noch an demselben Abend zog ein Theil der schwedischen Truppen nach dem westlichen Ufer hinüber. Am Abend, als Gustav Adolph bei Tische saß, ward ihm berichtet, daß ein außerordentlich starker Schein den Horizont erhelle. Er begab sich hinaus und sah Garz in vollen Flammen. Schaumburg hatte sich nämlich nach gehaltenem Kriegsrath zurückgezogen und

Digitized by Google

die Stadt angezündet. Sein Rückzug glich einer vollständigen Flucht. Gustav Adolph entsandte einen Trupp Reiterei, welcher die Kaiserlichen auf dem Wege nach Küstrin verfolgte. Die Regimenter Götz, Alt-Sachsen und Jung-Wallenstein litten sehr bedeutend. Als sie auf den langen und schmalen Damm bei Küstrin kamen, wurden sie in großer Anzahl von den Schweden niedergemacht und vielleicht wäre Keiner davon gekommen, wenn nicht der brandenburgische Befehlshaber der Festung die Kaiserlichen aufgenommen, die Schweden aber ausgesperrt hätte. Dies geschah auf der Westseite der Oder. Auf der Ostseite eilte Gustav Adolph selbst nach Pritz, wo eine große Kroatenschaar unter Oberst Cratz gelagert war. Bei der Nachricht von dem Herannahen der Schweden ließ Cratz, trotz eines gegebenen und theuer bezahlten Geleitsbriefes, die Stadt plündern, und eilte dann mit seinen Kroaten und einer Anzahl beladener Wagen auf dem Wege nach Landsberg davon. Zwei Stunden nach ihrem Abzuge rückte Gustav Adolph ein und schickte sogleich Baudis mit seinen Reitern zur Verfolgung der Kroaten ab, dem es auch gelang, denselben 300 Wagen wieder abzujagen, die er sofort zurückschickte. Er selbst trieb den Feind mit solchem Erfolge vor sich her, daß der ganze Weg bis Landsberg mit Todten bedeckt war. Den Deutschen gab er Pardon, den Kroaten nicht. Als die nach dieser Seite hin fliehenden Truppen vollkommen versprengt waren, warf er sich nach Berwalde gegen eine bedeutende Anzahl kaiserlicher Reiterei. Auch von dieser ward ein großer Theil niedergehauen; die Uebrigen retteten sich hinter Küstrins Mauern. Conti's früher so bedeutendes Heer konnte nun als völlig aufgelöst angesehen werden.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Gustav Adolph's Unterhandlungen mit Richelieu. Vorrücken der Schweden. Eroberung von Demmin. Tilly erhält den Oberbefehl; sein erstes Zusammentreffen mit den Schweden. Neu-Brandenburg fällt in seine Hände. Gustav Adolph erobert Frankfurt. Einzug in Landsberg. Besorgniß der Katholiken, erneuerte Hoffnung der Protestanten. Gustav Adolph's Bündniß mit Brandenburg. Unterhandlungen mit Sachsen.

Schon während des letzten Feldzugs in Preußen begannen zwischen Schweden und Frankreich Unterhandlungen wegen eines gemeinschaftlichen Bündnisses gegen Oesterreichs wachsende Macht; aber beiderseitiger Stolz und Mistrauen hatten die Ausführung von einer Zeit zur andern verschoben. Richelieu wollte nämlich soviel wie möglich Gustav Adolph's Unternehmungen von Frankreich abhängig machen; dieser wiederum das Gegentheil. Zu diesem wirklichen Saamen der Zwietracht kam verschiedener eingebildeter, der namentlich durch den Uebermuth des französischen Hofes hervorgerufen ward. Sein Gesandter, Charnacé, nannte in seinem Schreiben Gustav Adolph Sr. Königlichen Würden, indem er sich weigerte, ihm den allgemein bräuchlichen Titel: Sr. Königl. Majestät zu geben. — „Es sei," sagte er, „ein Unterschied zwischen königlichem Purpur; man bekomme ihn nicht immer um denselben Preis." Hiermit wollte er darauf anspielen, daß Gustav Adolph, als neugewählter König und aus einer jungen Familie, nicht dasselbe Ansehen und dieselbe Majestät haben könne, wie die anderen erblichen und aus altem Königsgeblüte herstammenden Regenten Europas. Bei einer andern Gelegenheit, aber aus demselben Grunde, behauptete er, daß Ludwig's XIII. Name immer vor dem Namen Gustav Adolph's zu setzen sei und nicht abwechselnd, wie dies sonst der Brauch war. Auf alle diese Einwände antwortete Gustav Adolph: „daß es zwischen Königen keine andern Vortrittsrechte gäbe, als das persönliche Verdienst." Ein anderes Mal hatte Charnacé in einem Vorschlage das Wort mit einfließen lassen: „Frankreichs Schutz". Gustav Adolph ließ antworten: „daß er keine anderen Beschützer kenne, als Gott und sein Schwert." Er weigerte sich, sich und Schweden diesen erniedrigenden Bedingungen zu unter-

Digitized by Google

werfen, brach die Unterhandlungen ab und unternahm ganz und gar auf seine eigene Hand den bedeutenden deutschen Krieg. Er ergriff nämlich nicht ungern die Gelegenheit, seine Selbstständigkeit zu zeigen, um für den Fall, daß sein Vorhaben gelinge, seine Forderungen desto höher stellen zu können. Gustav Adolph's ununterbrochene Erfolge hatten ihm nun sowohl Ansehen, als Bundesgenossen verschafft. Der Landgraf von Hessen, die Herzöge von Pommern und Lüneburg, der Erzbischof von Bremen und der Administrator von Magdeburg schlossen nacheinander mehr oder minder enge Verträge mit den Schweden. Dessenungeachtet war es Gustav Adolph um ein Bündniß mit Frankreich zu thun, und namentlich um von dort das zu erhalten, was ihm selbst fehlte, nämlich Geld. Endlich ward das Bündniß in Berwalde den 16. Januar 1631 abgeschlossen. Die Unterhändler waren auf schwedischer Seite Gustav Horn, Johann und Karl Banner, auf französischer Charnacé. Richelieu bequemte sich, alle Forderungen Gustav Adolph's hinsichtlich des Titels anzuerkennen und verpflichtete sich, jährlich die Summe von 400,000 Thalern zu zahlen; Gustav Adolph dagegen, 30,000 Mann zu Fuß und 6000 Mann zu Pferde zu unterhalten. Das gemeinsame Ziel war, des Kaisers Macht zu schwächen und die Selbstständigkeit der deutschen Fürsten aufrechtzuerhalten, wobei Richelieu ausdrücklich verlangte, daß den katholischen Staaten freie Religionsübung und dem Herzog von Baiern Neutralität gewährleistet werde.

Der Uebermuth, den der französische Hof bei dieser Gelegenheit bewies, hinterließ bei Gustav Adolph einen bittern Groll, der sich, trotz des gemeinsamen Bündnisses, oft genug äußerte und wovon wir in der Folge Beispiele kennen lernen werden.

Eroberung von Demmin. Nachdem das Bündniß mit Frankreich abgeschlossen war, wurden in Brandenburg 9000 Mann unter Gustav Horn's Befehl zurückgelassen, um den Ausfall der Kaiserlichen aus Landsberg und Frankfurt zu verhindern. Der König selbst zog mit 10,000 Mann nach Pommern zurück, um von dort den Feind völlig zu vertreiben und sich so vor Angriffen in dem Rücken sicher zu stellen. Es war mitten im Winter, als er aus der Gegend von

Digitized by Google

Garz aufbrach. Die südländischen Truppen betrachteten mit Bewunderung und Erstaunen den Zug der Schweden über die hartgefrornen und schneebedeckten Felder. Er ging durch Dam und Stettin nach Vor-Pommern. Lesslie jagte die Oesterreicher aus Lockenitz, Teuffel aus Neu-Brandenburg, der König selbst aus Klempenow, Trezlow und Loitz. Hier rief er Kniephausen mit 3000 Mann aus Stralsund herbei und wandte sich auf Demmin zu. Dieser Ort ward für eine durch seine natürliche Lage und seine Anlagen sehr starke Festung angesehen, indem er von Flüssen und von außerordentlich festen, unzugänglichen Vertheidigungswerken umgeben war. Auf dem Wege von Stralsund her, dem gangbarsten, stieß man erst auf eine Burg, dann auf einen befestigten Thurm, ehe man an die Wälle von Demmin selbst gelangte. In dieser Stadt hatten daher die Kaiserlichen ihre wichtigsten Vorräthe. Die Besatzung bestand aus 1700 Mann unter dem Herzog von Savelli, der den Befehl erhalten hatte, den Platz wenigstens zwei bis drei Wochen zu halten, binnen welcher Zeit Tilly zum Entsatz herbeizukommen versprochen hatte.

Der Herzog von Savelli hatte schon seit der Ankunft der Schweden den Oberbefehl in Vorpommern geführt. Er war ein tapferer und gewandter Soldat; aber ebenso wie die anderen Italiener, die am dreißigjährigen Kriege theilnahmen, hauptsächlich nach Raub und Plünderung trachtend, um endlich mit den so gesammelten Schätzen zur Ruhe und zum Genuß in das schöne Vaterland zurückzukehren. Bei Savelli hatte diese Habsucht eine verabscheuungswürdige Höhe erreicht und allgemeinen Haß hervorgerufen. Man erzählt, daß er bei Gustav Adolph's Herannahen alle Pferde aus der ganzen Gegend zusammentreiben ließ, um sie in öffentlicher Versteigerung zu seiner Bereicherung zu verkaufen. Aber die Pferde waren meistens mager und abgenutzt und die Leute hatten kein Geld, sodaß sich wenige Käufer einfanden, und die meisten Pferde zum Abschlachten verkauft werden mußten.

Am zwölften Februar rückten die Schweden vor und umzingelten die Stadt, worauf Gustav Adolph mit der Artillerie ein Lager auf dem Nonnenberg aufschlug, von dessen Höhe er die Wälle mit einigem Erfolg beschießen konnte. Der Frost, der alle Wiesen und Ströme fest

Digitized by Google

zugelegt hatte, erleichterte es den Schweden, sich der Stadt zu nähern. Teuffel griff mit dem gelben Regiment von der Westseite an und es gelang ihm, sich der Außenwerke zu bemächtigen. Tott und Kniephausen sollten um dieselbe Zeit einen Scheinangriff auf das am Stralsunder Wege gelegenen Schloß machen. Die Besatzung nahm dies aber für Ernst, legte Feuer im Schloß an und zog sich in den Thurm zurück. Die Schweden folgten ihr nach und nahmen am nächsten Tage die Außenwerke des Thurmes, der jedoch selbst so dicke Mauern hatte, daß das Feldgeschütz der Schweden nichts dagegen auszurichten vermochte, während die Besatzung jede Unterhandlung von sich wies. Da ließ Gustav Adolph seine Leute bis an den Fuß des Thurms vordringen und die Mauern desselben unterminiren. Die Besatzung, die in die Luft gesprengt zu werden fürchtete, suchte sich in die Stadt zurückzuziehen, ward aber von Wildenstein daran verhindert und genöthigt, sich und den Thurm den Schweden zu übergeben.

Gustav Adolph wollte jedoch die Festungswerke selbst mehr aus der Nähe in Augenschein nehmen, und machte daher eine Wanderung längs der Wälle. Aber auf einer Stelle, wo das Eis nur sehr schwach war, brach er ein und konnte sich nur mit vieler Mühe aus dem ziemlich tiefen Wasser wieder emporarbeiten, während von den Wällen, wo man ihn bemerkt hatte, Schuß auf Schuß, doch glücklicherweise ohne zu treffen, auf ihn abgefeuert wurde. — Die schwedischen Kanonen hatten indessen schon einen Theil der Stadtmauer niedergeschossen und die Besatzung erwartete mit jedem Tage einen Sturm. Dies war eine höchst unbehagliche Lage, namentlich für Savelli, der nicht ohne Grund befürchtete, bei einer solchen Gelegenheit alle seine Schätze einzubüßen. Er machte daher das Anerbieten, die Festung, gegen die Erlaubniß, mit der Besatzung und allem Hab und Gut derselben abziehen zu dürfen, zu übergeben. Gustav Adolph fürchtete seinerseits, jeden Augenblick zur Aufhebung der Belagerung genöthigt zu werden, weil das große kaiserliche Heer herannahe. Er willigte daher in den Vorschlag ein, und die ganze Besatzung verließ, mit fliegenden Fahnen und gefolgt vom Troß, die Stadt, während Gustav Adolph zu Pferde diesen Abzug mit ansah. Endlich kam Savelli selbst. „Grüßt den Kaiser," sagte Gustav Adolph, „und

Digitized by Google

ſagt ihm, daß ich den Krieg nur um der bürgerlichen und geiſtigen Freiheit willen führe. Aber Euch, Herr Herzog," fügte er hinzu, „danke ich für die Mühe, die Ihr Euch gegeben habt, Roms Feſte zu verlaſſen, um gegen mich Krieg zu führen, denn Eure Perſon ſcheint mir mehr für den Hof, als für das Lager gemacht zu ſein," wobei er einen Seitenblick auf die gekräuſelte Perücke warf, die der Herzog nach dem nach und nach aufkommenden franzöſiſchen Brauch trug. Als er vorübergezogen war, ſagte der König zu ſeinen Begleitern: „Der Kerl zählt ſtark auf des Kaiſers Güte. In meinem Dienſte würde er für ſeine Feigheit den Kopf verlieren." Gleich darauf folgte der Troß. Man erkannte darunter den Packwagen von Quinti Del Ponte. Mehrere der Officiere äußerten, „daß die Habe des Verräthers angehalten und als gute Beute betrachtet werden müſſe." „Ich habe mein Ehrenwort gegeben," ſagte Guſtav Adolph, „und Niemand ſoll mir den Vorwurf machen, es gebrochen zu haben." Der Wagen konnte frei paſſiren. Die Schweden rückten in die Stadt ein und fanden daſelbſt 36 Kanonen, ſo wie große Vorräthe von Munition. — Tilly war über Savelli's Betragen ſehr erzürnt, entſetzte ihn ſofort des Befehls und klagte ihn förmlich beim Kaiſer an. Savelli wußte jedoch die Sache ſo darzuſtellen, daß er zu Tilly's großem Aerger freigeſprochen und nachher noch mehrere Male ſowohl als Geſandter wie als General verwendet wurde.

Guſtav Adolph's und Tilly's erſtes Zuſammenſtoßen. Nachdem Wallenſtein auf dem Reichstage von Regensburg der Feldherrnwürde entſetzt worden war, geriethen alle Parteien in große Verlegenheit hinſichtlich der Wahl eines Nachfolgers. Anfangs ſprach man viel vom Kurfürſten von Baiern, und Mehrere unter den Katholiken unterſtützten dieſen Vorſchlag; doch nicht der Kaiſer, der vor Maximilian's Ehrgeiz und Gewandtheit eine Furcht hegte, die weder Verwandtſchaft noch Freundſchaft zum Schweigen bringen konnte. Nach manchem Hin- und Herrathen kam man endlich überein, daß Tilly, der bisher die Truppen der katholiſchen Ligue befehligt hatte, auch zugleich Obergeneral des kaiſerlichen Heeres werden ſolle. Tilly ſtand eigentlich im Dienſte Maximilian's und war dieſem eifrig ergeben. Es war eine ſchlaue Berechnung von dieſem Fürſten, für ſeine eigene Perſon mit

Digitized by Google

erheuchelter Entsagung auf die Befehlshaberstelle zu verzichten, dabei aber die Wahl auf einen Mann zu lenken, der nichtsdestoweniger eine bedeutende Macht in seinen Händen ließ.

Tilly nahm den wichtigen Auftrag mit ernster Bedenklichkeit an. „Der Krieg ist ein Würfelspiel," sagte er. „Nach vielem Glück folgt oft ebensoviel Unglück." Er erkannte Gustav Adolph's große Eigenschaften an und theilte nie die übermüthige Verachtung, die der Wiener Hof gegen diesen König äußerte. — Nachdem Tilly die Ueberbleibsel von Wallenstein's Heer geordnet hatte, beschloß er, die Stadt Magdeburg zu erobern. Er sah dieses als das wichtigste und zunächstliegende Unternehmen an, in der Hoffnung nämlich, daß Gustav Adolph von Conti und Schaumburg aufgehalten werden würde. Da aber der Erstere seinen Abschied genommen hatte und der Letztere von Greiffenhagen und Garz vertrieben worden, nachdem ihr Heer beinahe aufgelöst war und die Schweden drohend gegen Landsberg und Frankfurt vorrückten, so begriff er, daß die Sache kräftigere Maßnahmen erfordere. Pappenheim vor Magdeburg zurücklassend, zog er in die brandenburgischen Lande hinab, warf nach Frankfurt Verstärkungen hinein und begab sich mit dem ganzen übrigen Heere nach Vorpommern.

Bei der Nachricht von dem Herannahen dieses zu fürchtenden Feindes, zog Gustav Adolph seine Truppen zusammen. Horn wurde aus der Gegend von Landsberg herbeigerufen und erhielt seinen Platz im Centrum bei der Stadt Friedland angewiesen; der König selbst stand auf dem linken Flügel bei Pasewalk, Banner auf dem rechten in Demmin. Kniephausen erhielt Befehl, sich schnell aus Neubrandenburg, wohin er verlegt worden war, zurückzuziehen. — Der Brief, der diesen Befehl enthielt, gerieth in Tilly's Hände. In Folge dieser Nachricht beschloß er, Kniephausen abzuschneiden und schickte zu dem Ende Cratz mit 12,000 Mann ab, um Neu-Brandenburg zu umzingeln. Er selbst folgte mit der übrigen Macht, während er über die gerade eintreffende Nachricht von dem Verlust Demmins sehr aufgebracht war. Nachdem er im Schlosse Felsberg fünfzig schwedische Dragoner, die sich hartnäckig vertheidigt hatten, hatte niedermachen lassen, rückte Tilly drohend gegen Neu-Brandenburg vor, wo Kniephausen bereits eingeschlossen war. —

Digitized by Google

Gustav Adolph sah vollkommen die Unmöglichkeit ein, daß dieser General seine Stellung allein vertheidigen könne; es war nun nur die Frage, ob man zu seiner Entsetzung herbeieilen solle, oder nicht. Die Kräfte der Schweden waren von dem Winterfeldzuge mitgenommen; die Truppen Tilly's dagegen hatten ausgeruht und waren frisch und gesund. Der König beschloß daher, einem entscheidenden Treffen auszuweichen. Das schwedische Heer ward in zwei Theile getheilt. Der rechte, unter Gustav Horn, wandte sich nach Stralsund zu und besetzte mit äußerster Vorsicht die Päße über die Peene und die Trebel. Der linke, unter dem König selbst, zog nach der Oder zu, wo er zwischen Schwedt und Nierrath in ein mit größter Vorsicht befestigtes Lager verlegt ward. Von dieser Stelle konnte er unbehindert nach beiden Ufern des Flusses gehen, und seine Zufuhr von Stettin und den umliegenden Gegenden erhalten. Kniephausen wurde also sich selbst überlassen. Er hatte sein eigenes und ein halbes schottisches Regiment, zusammen ungefähr 2000 Mann; aber keine Kanonen. Gustav Adolph hatte ihm in einem neuen Schreiben aufgegeben, sich durch eine ehrenvolle Capitulation mit der Besatzung zu retten; aber auch dieses Schreiben war in die Hände Tilly's gefallen, und Kniephausen, der also ganz ohne Nachricht von des Königs Willen war, entschloß sich zu dem möglichsten Widerstand und verwarf alle Aufforderungen Tilly's. Dieser, der befürchtete, daß Gustav Adolph entweder hier oder in Magdeburg zum Entsatz heranrücken mögte, beschleunigte die Belagerung und ließ seine Leute mehrere Male Sturm laufen; aber obgleich 22,000 Mann stark, wurden sie doch dreimal von Kniephausen's 2000 Mann zurückgetrieben. Unterdessen donnerten Tilly's sechsundzwanzig Kanonen Tag und Nacht gegen die Festung; Kniephausen konnte nur mit Musketen antworten. Nach langem Schießen stürzte ein Theil der Mauer ein und die Kaiserlichen bereiteten sich zum Sturm. Kniephausen begehrte vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit; diese ward verweigert, und ehe noch Tilly Befehl dazu gegeben hatte eilten die Kaiserlichen, mit dem jungen Montecuculi an der Spitze, zum Sturm. Er zuerst, die Andern ihm nach, erstiegen sie die Mauern und drangen in die Stadt ein. Das Blutbad ward schrecklich. Pardon ward durchaus nicht gegeben, nicht einmal den Bürgern; „denn,“

Digitized by Google

ſagte man, „das ketzeriſche Gezücht iſt den Schweden gewogen.“ Dieſe Letzteren wurden faſt bis auf den letzten Mann niedergemacht. Kniephauſen ward verwundet zur Erde geworfen, entkam aber nach dem Rathhauſe, wo er mit ungefähr ſechszig Perſonen zum Gefangenen gemacht wurde. — Guſtav Adolph ward ſehr aufgebracht bei der Kunde von dieſem Blutbade. „Der alte Corporal,“ ſagte er, Tilly bezeichnend, „fängt den Krieg wie ein Kroat an. Ich werde ihn aber ſchon einmal bezahlen.“ Für den Augenblick ſchloß er ſich noch enger in ſeine Verſchanzungen ein und ließ Tilly das offene Feld. Die Wenigen, die von Neu-Brandenburgs tapferer Vertheidigung zurückkehrten, wurden fürſtlich belohnt. — Nach dieſem Sieg ging Tilly weiter vorwärts; fand aber das Land überall verheert und nebenbei unzugänglich wegen der von der Frühjahrsfluth angeſchwollenen Ströme und Bäche. Horn aus dieſer vortheilhaften Stellung verdrängen zu können, ſchien auch beinahe unthunlich. Tilly zog ſich daher zurück nach Ruppin hinunter und ſchickte von da Colloredo ab, um des Königs Lager zu unterſuchen. Dieſer verſicherte bei ſeiner Rückkehr, daß es uneinnehmbar ſei, worauf das kaiſerliche Heer wieder gegen Magdeburg zog, vielfach verfolgt von ſchwediſchen Streifzüglern.

Frankfurt's Erſtürmung. Nachdem Tilly nach Magdeburg zurückgekehrt war, beſchloß Guſtav Adolph, Frankfurt anzugreifen. Er ließ eine hinlängliche Beſatzung bei Schwedt zurück, und begab ſich die Oder hinauf. Auf der linken Seite zog der König ſelbſt mit 10,000 Mann zu Fuß und 8000 Mann zu Pferde, auf der öſtlichen Guſtav Horn mit 2000 Mann zu Fuß und 1600 Mann zu Pferde. Die Artillerie wurde auf dem Strom unter Bedeckung von Johann Banner hinaufgefahren. — Frankfurt an der Oder hatte nach der Sitte jener Zeit ziemlich ſtarke Vertheidigungswerke. Die Beſatzung beſtand aus 7 bis 8000 Mann unter Schaumburg, den jedoch Tieffenbach auf Tilly's Befehl ablöſte. Dieſer langte kurz vor den Schweden an, und ließ ſofort die Vorſtädte und die ſie umgebenden Weinberge abbrennen, damit ſie dem Feind keinen Schutz gewähren möchten. — Auf dem Zuge von Schwedt her, eroberte Guſtav Adolph Fürſtenwalde und Zedinick, überraſchte mehrere Kroatenhaufen, von denen ein Theil

Digitized by Google

niedergemacht, ein Theil in die Kupferbergwerke von Fahlun geſchickt wurde. Am erſten April näherten ſich die Schweden Frankfurt. Da man wußte, daß die Beſatzung zahlreich war, ließ Guſtav Adolph ſein Heer in Schlachtordnung aufſtellen und zog dann gegen die Stadt an, jeden Augenblick gewärtig, den kaiſerlichen Truppen zu begegnen. Aber man ſah keinen Feind, ſtatt deſſen die rauchenden Vorſtädte. Dies ſtärkte den Muth der Schweden und ſie rückten den nächſten Morgen noch näher vor. Auf einem Recognoscirungsritt, den Guſtav Adolph mit Teufel unternahm, ward dieſer von einer Flintenkugel in den Arm verwundet und mußte in's Lager zurückgebracht werden, worauf der König ſelbſt als Generaladjutant die Truppen aufſtellte. Damitz mit dem weißen Regiment wurde nach der Nordſeite, zunächſt dem Fluß, verlegt. Ihm am nächſten und dem Lebusthor gerade gegenüber ſtand das blaue und das gelbe Regiment auf erhöhten Weinbergen. „Bald, Ihr Jungen," ſagte der König, „werden wir Wein ſtatt Waſſer trinken!" Dem Gubener-Thor gegenüber wurde Hepburn, Monroe und Lumsdale mit ihren Leuten poſtirt. „Denkt an Euere Landsleute, meine tapferen Schotten," ſprach zu ihnen der König, „die von den Kaiſerlichen in Neu-Brandenburg niedergemacht wurden." — Tieffenbach ließ einen Ausfall machen, der zurückgeſchlagen ward. Von allen Seiten ſpie ein verheerendes Feuer aus den Kanonen der Feſtung, aber die Schweden hatten trotzdem ſchon am folgenden Tage die Belagerungswerke bis an die Stadtmauer geführt. Am 3. April war Palmſonntag. Das ſchwediſche Heer brachte den Vormittag in Ruhe und beim Gottesdienſt zu, weswegen die Kaiſerlichen vermutheten, daß Guſtav Adolph nicht hinlänglich Kanonen mit ſich gebracht habe, daß er überhaupt zu ſchwach ſei und ſich zurückzuziehen beabſichtige. — Unterdeſſen hatte Guſtav Adolf vor dem Gubener-Thor eine Batterie von zwölf Kanonen aufwerfen laſſen, die von ihm gerichtet wurden und am Nachmittage ein mörderiſches Feuer eröffneten. Tieffenbach ſaß eben mit ſeinen Officieren bei Tafel, als das Feuer begann. Sie lachten übermüthig über die Verſuche der Schweden und hielten es nicht einmal der Mühe werth, vom Tiſche aufzuſtehen. Dieſes mußten ſie theuer bezahlen. Guſtav Adolph befahl Johann Banner, mit den Schotten das Gubener-Thor anzugreifen. Sie trafen

Digitized by Google

auf heftigen Widerstand. Hepburn ward in's Knie geschossen und mußte fortgetragen werden. Sein Major trat an seine Stelle, fiel aber sogleich, von einer Kugel durchbohrt. Nun stutzten die Schotten. Aber Banner befahl Monroe und Lumsdale vorzurücken. Diese, an der Spitze ihrer Pikenmänner, die Schulter an Schulter zusammengedrängt waren, brachen sich Bahn und eroberten endlich das äußere Thor. Erschrocken eilten die Kaiserlichen hierher und bereiteten einen Ausfall unter Schaumburg vor. Es war die Absicht, das Thor wiederzunehmen; aber man kam ihnen zuvor. Ein Lieutenant im Heer des Königs, mit Namen Andreas Auer, von Geburt ein Sachse, glaubte zu bemerken, daß die Mauer an einigen Stellen schlecht bewacht werde, und fragte daher einige Soldaten, die ihm als außerordentlich tapfer bekannt waren, „ob sie nicht mit ihm einen Versuch gegen die Wälle machen wollten." Gesagt, gethan! Ohne einen desfalsigen Befehl abzuwarten, trugen sie zwei Sturmleitern herbei und es gelang ihnen, mit Auer an der Spitze, die Mauer zu erklimmen und dort Posto zu fassen. Der König sah und benutzte sogleich diesen günstigen Umstand, schickte Verstärkung dahin und gab zugleich allen Truppen Befehl zum Sturm. Einige Officiere wollten im ersten Eifer ohne Harnisch vorwärts eilen. „Nein," sagte der König, „keine leichtsinnige Verwegenheit! Wenn die Officiere erschossen werden, wer soll dann einen Soldaten anführen." Nun entbrannte von allen Seiten ein heftiger Kampf; aber über den Weg, den Auer angebahnt hatte, drangen bald große Haufen der Schweden ein und beeilten sich dann, das Gubenerthor den Schotten zu öffnen, die, gefolgt von mehren anderen Regimentern, hineinstürmten. Schaumburg suchte mit seinen zum Ausfall gesammelten Schaaren sie zurückzudrängen; aber nun langte auch Baudis mit seinen abgesessenen Reitern an, worauf der Feind in die Flucht gejagt ward. — Noch schärfer ging es beim Lebusthor zu. Hier war der Oberstlieutenant Walter Buttler mit seinen Irländern aufgestellt. Das blaue und gelbe Regiment griffen mit ihrer gewohnten Tapferkeit an, wurden aber zweimal zurückgeschlagen, fünfhundert Todte auf dem Platze lassend, die von der Heftigkeit des Kampfes Zeugniß ablegten. Voll Wuth drangen sie zum dritten Angriff vor und dieser ward unwider-

Digitized by Google

stehlich. Wenige Irländer flohen, die meisten fielen. Buttler wurde gefangen genommen, nachdem er zwei schwere Wunden erhalten. Die Unordnung unter den Kaiserlichen ward schrecklich. Nur ein einziger Weg war ihnen noch übrig, auf dem sie entkommen konnten, nämlich über die Brücke, die östlich von der Stadt über die Oder führte. Aber hierher drängte Alles, Fußvolk, Reiterei, Troß. Bald fuhren die Packwagen gegen einander an, und versperrten den Weg. Viele Hunderte der Vordersten wurden von den Nachdrängenden in den Strom hinabgestürzt und von den verfolgenden Schweden niedergehauen. Selbst Tieffenbach, Schaumburg und Montecuculi waren nahe daran, zu Gefangenen gemacht zu werden. Tieffenbach ließ zuletzt, um die Verfolgung aufzuhalten, die Brücke anzünden und eilte dann mit dem Rest der Besatzung nach Groß-Glogau. — An Erschlagenen und Ertrunkenen verloren die Kaiserlichen gegen 3000 Mann, an Gefangenen 800 und darunter mehrere höhere Officiere, außerdem 80 Kanonen und eine große Menge Kriegsvorräthe. Diese letzteren behielt der König, wogegen die Stadt drei Stunden lang zur Plünderung überlassen ward. Die Soldaten benutzten diese Erlaubniß mit großem Eifer und mehrere rafften in dieser kurzen Zeit bedeutende Reichthümer zusammen. Soviel wie möglich suchte jedoch Gustav Adolph allen Gewaltsamkeiten vorzubeugen, und war in dieser Bemühung meistens glücklich. Kein Weib ward beleidigt, blos ein Bürger getödtet und das eigentlich nur aus einem Misverständniß. Als die Soldaten nicht zu der bestimmten Zeit zu ihren Fahnen zurückkehrten, ritt der König mit den Obersten überall umher und trieb sie mit Worten und bloßem Degen zusammen. Einige der Widerspenstigsten wurden sogleich, den Andern zur Warnung, aufgehängt. Das Heer ward in die Stadt verlegt, und den von Allem entblößten Bürgern wurden Rationen verabreicht, um damit sich selbst und die Einquartirung zu beköstigen.

Nachdem Gustav Adolph in Frankfurt die Osterwoche gefeiert hatte, zog er nach Landsberg, um die Gunst des Augenblicks und den Eifer der Soldaten zu benutzen. In Frankfurt ließ er als Oberbefehlshaber Lesslie mit einer hinlänglichen Macht, um Tilly abzuhalten, wenn dieser, wie man vermuthete, sich einfinden sollte. Der

Digitized by Google

König führte nur 2200 Mann Fußvolk und 800 Reiter mit sich. Die kaiserliche Besatzung in Landsberg bestand aus ungefähr 3000 Mann zu Fuß und 1500 zu Pferde, indem sie zugleich den Kern und die letzten Ueberreste des Truppencorps von Torquato Conti ausmachte. Außerdem war Landsberg ein sehr fester Ort, sowohl in Folge seiner Festungswerke, als durch seine natürliche Lage, indem er auf der Ostseite von weit sich erstreckenden Sümpfen und verschiedenen Armen der Warte umgeben ist. Es schien daher mehr wie abenteuerlich, eine Stadt anzugreifen, die so fest und zugleich von einer so überlegenen Besatzung vertheidigt war. Gustav Adolph wagte den Versuch. Er führte einige Bauern mit sich, welche die Wege durch die Sümpfe zu zeigen übernahmen. Am 14. warf Torstenson seine Batterien auf, konnte aber wegen der Entfernung wenig ausrichten. Da erschien vor dem König ein Schmied aus Landsberg, der aus Unwillen über die Gewaltthätigkeiten der kaiserlichen Soldaten die Stadt verlassen und Rache gelobt hatte. Dieser führte die Schweden durch die früher für unzugänglich gehaltenen Sümpfe, sodaß sie ganz unvermuthet vor der sogenannten Kuhschanze standen, einem der bedeutendsten Außenwerke der Festung. Die in derselben befindliche Besatzung ergab sich sogleich als Gefangene, worauf Teuffel die Kanonen gegen die Stadt selbst richtete. Der Befehlshaber, Oberst Cratz, schickte seinen Sohn an der Spitze einer bedeutenden Abtheilung vor, um die Schanzen wiederzunehmen; aber dies mißglückte und der Jüngling fiel. Der Vater, hierüber niedergeschlagen, wie die Besatzung im Allgemeinen über die immer größeren Erfolge der Schweden, begehrte zu capituliren und übergab die Stadt gegen freien Abzug. Gustav Adolph kam hierbei in Verlegenheit, wie er seine eigene Schwäche dem abziehenden Feinde verbergen solle. Er that dies, indem er die Troßbuben mit aufstellte und durch das Heranziehen von Gustav Horn's Truppen. Seine Furcht vor einem Angriff ward durch den Anblick der abziehenden Besatzung, die fast ebenso viele Jungen und Troßbuben, wie Soldaten, sowie außerdem mehr wie tausend lose Weiber und eine unzählige Menge von Packwagen mit sich führte, nicht nur verringert, sondern vielmehr vernichtet. Nun zog Gustav Adolph in Landsberg ein, wo er seinen Generalen und Obersten ein frohes Gelag anrichten ließ, bei

Digitized by Google

dem er jedoch, ſeiner Gewohnheit gemäß, nicht zugegen war, ſondern ſich durch Johann Banner vertreten ließ.

Bei der erſten Nachricht von Guſtav Adolph's Aufbruch gegen Frankfurt, war Tilly mit einer anſehnlichen Truppenzahl von Magdeburg abmarſchirt, um die angegriffene Stadt zu entſetzen. Aber ſchon in Alt-Brandenburg erhielt er die Kunde von Frankfurts Einnahme. Man ſprach auch von Guſtav Adolph's Abſichten auf Landsberg, zugleich aber auch von den Vorſichtsmaßregeln, die bei Landsberg getroffen worden waren, um Tilly's weiteres Vordringen zu verhüten. Dieſer glaubte nun, nichts weiter ausrichten zu können und zog nach Magdeburg zurück, in der Hoffnung, daß die Entſetzung dieſer Stadt Guſtav Adolph zwingen werde, von den Grenzen der öſterreichiſchen Erblande ſich abzuwenden. — Frankfurts und Landsbergs Einnahme vermehrten Guſtav Adolph's Anſehen und Macht. Er war nun Herr über die ganze untere Oder und konnte ſich nach Belieben auf Schleſien, Brandenburg oder Sachſen werfen. Die proteſtantiſchen Fürſten, angeſpornt durch ſeine Erfolge, fingen an, eine entſchiedenere Sprache gegen den Kaiſer zu führen; ihre Völker konnten ihre Hoffnungen und ihre Freude nicht länger verbergen. — Bei den Katholiken entſtand dagegen allgemeine Beſorgniß. Selbſt Pappenheim ſchrieb beunruhigende Briefe und ſchilderte die Zuſtände als ſehr bedenklich. In Wien verbreitete ſich Schrecken bei Groß und Klein. Man ſuchte wohl das Volk zu beruhigen, und die Prieſter verſicherten, daß die Unglücksfälle nur eine kleine Wolke ſeien, aus der die Sonne in deſto herrlicherem Glanz hervortreten werde; aber manche Anzeichen verkündeten, daß man die Gefahr höheren Orts für weit bedenklicher anſah. Die Feſtungswerke um Wien wurden in Stand geſetzt und aus Polen, Ungarn und dem ſüdlichen Deutſchland ſchickte man an Tilly ſoviel an tauglichem Kriegsvolk, als man nur immer entbehren konnte. Der Kaiſer ſelbſt ward ſehr erſtaunt über ſeine Verluſte, und nicht weniger erzürnt über ſeine Räthe, die ihm die ſchwediſche Macht als unbedeutend geſchildert und dadurch die erſten Verſäumniſſe veranlaßt hatten. Er fing an, Guſtav Adolph mit ganz anderen Augen zu betrachten, und die ſonſt ſo gewöhnlichen Witzeleien der Höflinge über die nordiſche Schneemajeſtät verſtummten ganz.

Digitized by Google

Bündniß mit Brandenburg. Gustav Adolph's Erfolge belebten wieder die bei den Protestanten fast ganz erloschene Hoffnung auf Rettung. Auf dem Reichstage von Regensburg waren ihre Abgesandten allerdings von den zahlreicheren katholischen überstimmt worden; aber sie hatten es dennoch gewagt, in entschiedenen Worten die eigenmächtigen Uebergriffe des Kaisers zu tadeln; namentlich das Restitutionsedict und dessen strenge Ausführung. Es fehlte jedoch noch an einem Oberhaupt, denn der Kurfürst von Sachsen, ohne Zweifel der Mächtigste, wollte nicht mit dem Kaiser brechen, da er sich mit der Hoffnung schmeichelte, die Lausitz behalten und mit seinem Oberherrn stets in einem freundschaftlichen Einvernehmen stehen zu können. Inzwischen erhoben sich verschiedene Anlasse zum Misvergnügen. Sein Sohn August war nach dem abgesetzten Christian Wilhelm zum Administrator von Magdeburg gewählt worden; der Kaiser aber gab gegen alles Gesetz und allen Brauch die Stelle an einen seiner Söhne. Der Kurfürst hatte nicht mehr wie viermal gegen die ungesetzliche Ausführung des Restitutionsedicts Vorstellungen erhoben, aber stets ohne Erfolg. Dieses Alles brachte den sonst so ruhigen Johann Georg in dem Grade auf, daß er, in Gemeinschaft mit dem über die Gewaltacte des Kaisers ebenfalls erzürnten Georg Wilhelm von Brandenburg, eine Zusammenkunft nach Leipzig auf den 8. Februar 1631 ausschrieb, wo alle protestantischen Stände erscheinen und sich über das gemeinsame Wohl berathen sollten. Gustav Adolph's bereits errungene Erfolge, sowie einige seiner Abgesandten, die im Geheimen der Zusammenkunft mit beiwohnten, erhöhten ihren Muth. Man erhob ernste Vorstellungen beim Kaiser und beschloß, der Gewalt Gewalt entgegenzusetzen, wenn die Misbräuche nicht aufgehoben würden. Gustav Adolph wünschte mit den versammelten Fürsten nähere Verbindungen anzuknüpfen; aber dieses wurde abgeschlagen, wiewohl unter den lebhaftesten Freundschaftsbezeigungen. Die Ursache war theils die Furcht vor offenen Feindseligkeiten gegen den Kaiser, theils die Abneigung, sich in die Hände der Ausländer zu liefern, theils, und wohl ganz vorzüglich, Johann Georg's Absicht, sich selbst zum Haupt der deutschen Protestanten zu erheben und auf solche Weise das Gleichgewicht zwischen dem König und dem Kaiser zu erhalten.

Digitized by Google

Da Gustav Adolph auf diese Weise durch Unterhandlungen Nichts gewinnen konnte, entschloß er sich, kräftigere Mittel in Anwendung zu bringen. Er ließ in der Gegend von Landsberg den Rheingrafen und Baudis zurück, um Tieffenbach und Schwärzenberg, die in Schlesien neue Truppen sammelten, das Gleichgewicht zu halten. Er selbst ging mit dem übrigen Heere nach Frankfurt zurück und von da gerade auf Berlin. Am 1. Mai gelangte er in die Nähe dieser Stadt, und fertigte den Graf Ortenburg mit folgendem Anliegen an den Kurfürsten ab: „Der König habe den ganzen Krieg in Deutschland hauptsächlich um der Protestanten willen angefangen, und diesen jetzigen Zug ganz besonders, um Magdeburg von dem ihm drohenden Verderben zu retten. Um aber mit irgendwelcher Sicherheit gegen Tilly ziehen zu können, sei es nöthig, daß er in Brandenburg irgend eine Festung als Rückhalt und Zufluchtsort für den Fall, daß der Zug einen weniger glücklichen Erfolg nähme, habe. Er begehre daher vom Kurfürsten Spandau und Küstrin besetzen zu dürfen, wogegen er auf sein königliches Wort verspreche, diese Festungen wieder zurückzugeben, sobald Magdeburg befreit sei, oder auf alle Fälle binnen zwei Monaten." Der Kurfürst gab eine abschlägige Antwort. Er könne nicht an des Kaisers, seines gesetzlichen Herrn, Feinde eine Festung überlassen, ohne sich vollkommnen Aufruhrs schuldig zu machen. Er versichere dagegen auf sein fürstliches Wort, daß genannte Festungen Gustav Adolph für den Fall eines Unglücks offen stehen sollten." Damit war wiederum der König nicht zufrieden; indem er mit Grund fürchtete, daß gerade, wenn er in Folge eines Unglücks diese Plätze nöthig hätte, der Kurfürst sie ihm aus Furcht vor dem Kaiser am allerwenigsten überlassen würde. Er schickte daher den folgenden Tag Gustav Horn noch einmal in derselben Angelegenheit ab, erhielt aber dieselbe Antwort, obgleich er dieses Mal als Ueberredungsgrund „Pommerns zukünftige Vereinigung mit Brandenburg" zu befördern versprach. Nachdem diese Unterhandlungen sich zerschlagen hatten, beschloß er, zu versuchen, was er in eigener Person würde ausrichten können und marschirte deshalb mit 400 Reitern und 1000 Musketieren näher auf die Hauptstadt zu. Eine halbe Stunde vor der Stadt kam ihm der Kurfürst, umgeben von seinem ganzen Hofe, entge-

Digitized by Google

gen. Sie traten in einen nahgelegenen Wald, um dieſe Angelegenheit zu beſprechen; aber nach einigen Augenblicken wünſchte der Kurfürſt, ſich mit ſeinem Gefolge zu berathen, während welcher Zeit der König ſich mit vieler Courtoiſie mit der Gemahlin und Schwiegermutter des Kurfürſten unterhielt. Als jedoch nach einer Weile dieſer Letztere mit einer abſchlägigen Antwort zurückkam, verfinſterte ſich Guſtav Adolph's Geſicht und nach einigen ernſtlich drohenden Worten, machte er ſich bereit zu ſeinem Heere zurückzukehren. Aber die Fürſtinnen, hingeriſſen einestheils von der Bewunderung vor dem großen Helden, und anderntheils auch voll Furcht vor ſeiner Rache, drangen mit inſtändigen Bitten in ihn, daß er ſie nach der Stadt begleiten und dort die Unterhandlungen fortſetzen möge. Es geſchah; der König brachte die folgende Nacht in Berlin zu. Am nächſten Tage, dem 4. Mai, nahmen die Unterhandlungen wieder ihren Anfang, und ſchienen lange zu keinem Reſultate führen zu wollen. Der Kurfürſt und ſeine Räthe ſchwebten den ganzen Tag zwiſchen verſchiedenartigen Entſchlüſſen hin und her; auf der einen Seite ſtand Tilly, auf der andern Guſtav Adolph, jeder von ihnen mit einem mächtigen Heere; aber Erſterer war zehn, Letzterer nur eine Meile entfernt; dabei entbehrte Berlin jeder Befeſtigung. „Er hat auch Kanonen bei ſich!“ waren gewöhnlich die Schlußworte einer jeden Aeußerung ſeiner Räthe; ſie meinten nämlich, daß Guſtav Adolph auch wider ihren Willen ſich zu jeder Zeit der Stadt würde bemächtigen können und dies gab er auch mehrere Male ziemlich deutlich zu verſtehen. Endlich um 9 Uhr Abends erfolgte die langerwartete Einwilligung des Kurfürſten. Spandau und Küſtrin ſollten den Schweden abgelaſſen werden; aber unter der Bedingung, daß ſie auch für den Kurfürſten offen ſtehen und zu der beſagten Zeit wieder zurückgegeben werden ſollten. Zur größeren Sicherheit mußten Guſtav Horn und Johann Banner die Bedingungen noch beſonders unterſchreiben und die Vollziehung derſelben verſprechen. Hierauf ward ein großes Gaſtmahl eingenommen, bei dem es ſehr munter herging, und wo Guſtav Adolph die allgemein gewordene heitere Stimmung dazu zu benutzen ſuchte, die aufgeregten Gemüther zu einem noch kräftigeren, gemeinſchaftlichen Handeln zu vermögen. Er erhob ſich und forderte ſie in einer lauten, kräftigen Rede auf, zur Rettung Mag-

Digitized by Google

deburgs aufzubrechen, da es hier zugleich ganz Deutschland und der protestantischen Christenheit gelte. Aber plötzlich verstummte die muntere Laune. Der Kurfürst schlug verlegen die Augen zu Boden und seine hergestammelten Entschuldigungen und die verlegenen Gesichter seiner Hofleute zeigten nur zu deutlich, daß die Aufgeregtheit vom Wein und nicht vom Muth herrühre.

Ebenso wie der Herzog von Pommern, schrieb auch der Kurfürst von Brandenburg an den Kaiser und entschuldigte, was er gethan, mit dem Zwange und der Furcht vor dem schwedischen Heere; er erhielt aber eine sehr barsche Antwort. — Am folgenden Tage ward Spandau besetzt, wo Axel Lilje den Befehl erhielt, worauf die Schweden nach Potsdam gingen. Die kaiserlichen Truppen, die noch das Land durchstreiften, zogen sich nun auf die bei Magdeburg lagernde Hauptmacht zurück.

Unterhandlungen mit Sachsen. Jeder Tag brachte beunruhigendere Nachrichten aus Magdeburg. Ganz und gar verlassen von dem Kurfürsten und den übrigen Protestanten war diese Stadt gezwungen, sich allein auf die eigenen Kräfte zu stützen, die gegen Tilly's und Pappenheim's zahlreiche und kriegsgewohnte Schaaren natürlich von geringer Bedeutung waren. Die Stadt mußte befürchten, jeden Augenblick überwältigt zu werden und schickte einen Boten nach dem andern mit Nachrichten von ihrer betrübten Lage und mit der Bitte um Hilfe an den König ab, wodurch Gustav Adolph, der für Magdeburg sehr besorgt war, in sehr düstere Stimmung versetzt ward. — Von Berlin gab es zwei verschiedene Wege nach dieser Stadt. Der eine über Alt-Brandenburg direct auf Magdeburg war an und für sich sehr schwer zu passiren, während außerdem auch noch die umliegenden Gegenden gänzlich verheert lagen, sodaß unermeßliche Vorräthe mitgeführt werden mußten, wenn nicht Menschen, wie Pferde verhungern sollten. Endlich war es auch zuletzt noch nöthig, bei der Ankunft vor Magdeburg, Angesichts des Feindes über die Elbe zu setzen. Der andere Weg führte durch Treuenbrietzen nach Wittenberg, dann über die Elbe, weiter entfernt von Magdeburg; dabei waren die Wege gut, Brücken vorhanden und reiche Vorräthe überall; weshalb denn auch Gustav Adolph diesen wählte.

Digitized by Google

Dieser Weg führte jedoch auch über sächsisches Gebiet und das stark befestigte Wittenberg. Schon vierzehn Tage früher hatte daher Gustav Adolph an den Kurfürsten geschrieben und ein Bündniß, oder wenigstens Wittenberg auf dieselben Bedingungen, wie Spandau, verlangt. Aber aus dem vorher erwähnten Grunde gab der Kurfürst eine abschlägige Antwort. Wiederholt wurden Boten an ihn abgeschickt; alle kamen mit derselben, zuletzt mit gar keiner Antwort zurück. Der schlaue Ferdinand hatte sich nämlich zu einem friedlichen Vergleich bereit erklärt, mit dem Wunsche, „daß Johann Georg, als der Bedeutendste unter den Protestanten, das Mittleramt übernehmen möge. Das hieß diesen an seiner schwachen Seite angreifen, und geschmeichelt durch das von dem Kaiser in ihn gesetzte Vertrauen, wollte er den Vorschlägen Gustav Adolph's sein Ohr nicht mehr leihen. Inzwischen standen die Sachen bei Magdeburg immer schlimmer und schlimmer. Gustav Adolph eröffnete neue Unterhandlungen und wollte versuchen, ob er nicht durch eine persönliche Zusammenkunft den sächsischen Kurfürsten, so wie den braunschweigischen Herzog würde bewegen können. Der Einladung zu einer solchen Zusammenkunft fügte er drohende Worte hinzu. Johann Georg antwortete: „Ich bin verhindert zu kommen, denn ich mustere jetzt gerade das Kriegsheer, mit dem ich meinem Lande Ruhe und meiner Neutralität Achtung zu verschaffen gedenke.“ Vier Tage hatten diese letzten Unterhandlungen gedauert; am fünften kam die Nachricht von Magdeburgs Fall.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Der Administrator von Maadeburg, Christian Wilhelm. Dietrich von Falkenberg. Tilly lagert sich vor der Stadt; seine Vorbereitungen zum Sturm. Pappenheim's glücklicher Angriff. Falkenberg's Tod. Unerhörte Greuelscenen der Kaiserlichen. Gefangennehmung des Administrators.

Zerstörung Magdeburgs. Durch Handel und Gewerbfleiß war Magdeburg zu Reichthum und Macht gelangt; es hatte beinahe 40,000 Einwohner und weit sich erstreckende Geschäftsverbindungen. Es war die Hauptstadt des kleinen Erzbisthums gleichen Namens, wo nichtsdestoweniger die lutherische Lehre frühzeitig eingeführt wurde, während der Regierende den Titel Erzbischof mit dem eines Administrators vertauschte. Beim Ausbruch des dreißigjährigen Krieges hatte Christian Wilhelm, Oheim der Königin Maria Eleonore, ein heftiger und etwas unbesonnener Mann, diese kleine Besitzung inne. Er erklärte sich für den König von Dänemark während des Krieges, den dieser gegen den Kaiser führte, und wurde daher nach dem unglücklichen Ablauf desselben vertrieben. Das Domkapitel in Magdeburg wählte zu seinem Nachfolger den Herzog August, zweiten Sohn des Kurfürsten Johann Georg. Diese Wahl ward von Kaiser und Papst nicht bestätigt, welcher Letztere an August's Stelle den Sohn des Erstern, Erzherzog Leopold Wilhelm, zu wählen befahl. Das Volk murrte und der Kurfürst von Sachsen schrieb lange Proteste und Erklärungen; aber Ferdinand schickte Soldaten hin, die die Stadt besetzten und allmälig den protestantischen Gottesdienst zu unterdrücken anfingen. Dies reizte die Einwohner noch mehr; wozu endlich noch eine Menge von Gewaltthätigkeiten kamen, die Wallenstein und seine Soldaten verübten. Das ganze Volk, sowohl in den höhern, wie niedern Ständen, war bereit, sich zu erheben.

Der fortgejagte Christian Wilhelm war indessen zu Gustav Adolph geflüchtet, bei welchem er sich über die unerträgliche Tyrannei des Kaisers beklagte und sich erbot, mit einiger Unterstützung das verlorene

Digitized by Google

Magdeburg wiederzuerobern. Gustav Adolph nahm den Vorschlag an. Man beschloß, daß Christian Wilhelm, begleitet von einem königlichen Gesandten, im Geheimen nach Magdeburg zurückreisen und dort die in Aussicht gestellte Erhebung zu Stande zu bringen suchen sollte. Doch müsse damit so lange gewartet werden, bis der König sich so weit genähert, um schnell zu Hilfe kommen zu können.

In der Mitte des Sommers vom J. 1630 stieg das schwedische Heer in Pommern an's Land. Von dort ist ein an funfzig Meilen weiter Weg bis nach Magdeburg, der über Ströme und durch Sümpfe, durch Länder und an Festungen vorbeiführte, die von damals überall siegreichen Feinden stark besetzt waren. Christian Wilhelm dachte in seinem Eifer nicht an diese dem Vordringen der Schweden im Wege stehenden Hindernisse. Verkleidet schlich er sich in die Stadt ein, trat am 1. August auf den Balcon des Rathhauses heraus und hielt eine Rede an das versammelte Volk, in der er die gesetzwidrige Tyrannei des Kaisers schilderte, zu tapferm Widerstande aufforderte, und dabei den Beistand des schwedischen Königs versprach, wobei er sich auf den ihm zur Seite stehenden Gesandten berief. Das Volk gab durch lauten Jubelruf seinen Beifall zu erkennen. Es lebe der König von Schweden, nieder mit den Kaiserlichen! erscholl es überall. Der Administrator ward wieder zum gesetzmäßigen Oberherrn der Stadt erklärt und die unbeliebte österreichische Besatzung Hals über Kopf aus dem Lande gejagt. Christian Wilhelm stellte sich an die Spitze der Truppen und nahm einen Streifzug nach dem andern vor, oft mit Erfolg, während er von den gleichgesinnten Einwohnern der Gegend kräftig unterstützt ward. Seine Truppen vermehrten sich täglich, und sein Name ging im Volke von Mund zu Mund, als der des tapfersten Fürsten, der, um die Rechte des Volks zu vertheidigen, der Macht des Kaisers zu trotzen wage. An dem Erfolge des Unternehmens zweifelte man selten, am wenigsten in Magdeburg selbst. Man drohte ihnen mit Tilly und Pappenheim. Sie lachten der Drohungen, verstärkten ihre Festungen und führten unter anderen zwei neue Schanzen auf, mit Namen „Trotz-Tilly" und „Trotz-Pappenheim".

Gustav Adolph ward bei der Nachricht von Christian Wilhelm's übereilter Unternehmung nicht wenig erschreckt. Er sah nämlich die

Digitized by Google

Schwierigkeit voraus, zur rechten Zeit zu Hilfe zu kommen, sowie er auch den Administrator nicht für tüchtig genug hielt, ein so schweres Vorhaben durchzuführen. Dies ward auch bald durch die Erfahrung bestätigt. Christian Wilhelm vermochte nicht Ordnung und Kriegszucht aufrechtzuerhalten, und wurde daher, als die Kaiserlichen bald in größerer Anzahl herannahten, in die Mauern der Stadt zurückgedrängt und von der größten Menge seiner zusammengerafften Haufen verlassen. — Um soviel wie möglich zu Magdeburgs Vertheidigung beizutragen, schickte Gustav Adolph einen seiner geschicktesten Officiere dahin, Dietrich von Falkenberg. Verkleidet in der Stadt angekommen, ward derselbe bei seinem Auftreten mit Jubel empfangen und zum Oberbefehlshaber ernannt. Die Besatzung bestand nur aus 2000 Mann Fußvolk und 300 Reitern; eine für eine so weitläufige Festung allzugeringe Anzahl. Falkenberg bestand darauf, daß die Bürgerschaft noch mehr Truppen anwerbe. Dasselbe hatte auch der Administrator mündlich und Gustav Adolph schriftlich verlangt. Die Bürgerschaft aber weigerte sich, Geld dazu herzugeben und verließ sich auf die Stärke der Festungswerke.

Im Herbst 1630 langte Pappenheim mit einer bedeutenden Macht an, und jagte die Bürger sofort innerhalb ihrer Mauern zurück. Um die Weihnachtszeit kam Tilly selbst mit dem Hauptheer und nun ward die Stadt von allen Seiten umringt. Tilly forderte in mehreren Briefen den Administrator und die Bürgerschaft auf, sich zu ergeben; erhielt aber abschlägige Antwort. Der Winter und die Expeditionen zur Entsetzung von Demmin und Frankfurt hinderten indessen Tilly, in der Hauptsache etwas zu unternehmen. Gegen Ende des März ward jedoch die eigentliche Belagerung eröffnet und während des ganzen Monats April fortgesetzt. Ein Außenwerk nach dem andern ward erobert; Trotz-Pappenheim von Pappenheim, Trotz-Tilly von Tilly; am 1. April wurden selbst die Vorstädte besetzt, sodaß nur noch die Hauptfestung übrig war.

Diese Fortschritte wurden jedoch oft sehr theuer erkauft. Die Besatzung vertheidigte sich tapfer und wurde von Falkenberg mit außerordentlicher Klugheit und großem Eifer angeführt. Die Kaiserlichen

Digitized by Google

verzweifelten daran, die Hauptfeſtung zu nehmen, ſolange ſie von einem ſo tapfern und geſchickten Befehlshaber vertheidigt werde. Man ſuchte daher den gefürchteten Gegner zu beſtechen. Durch heimliche Unterhändler ließ Pappenheim ihm im Namen des Kaiſers den Grafentitel und 400,000 Thaler anbieten, wenn er zu den Kaiſerlichen übergehen wolle. Die Antwort war des tapfern Mannes würdig. Unglücklicherweiſe aber fehlte es dennoch nicht an Verräthern innerhalb der Mauern Magdeburgs, die heimlichen Verkehr mit Pappenheim unterhielten, ihn von den Zuſtänden in der Feſtung unterrichteten, zugleich aber auch Unzufriedenheit gegen Falkenberg und Mistrauen hinſichtlich der von Guſtav Adolph erwarteten Hilfe ausſtreuten. Ihre Bemühungen blieben meiſtens fruchtlos; gefährlich aber war der Uebermuth, der in der Bürgerſchaft herrſchte. Sie behandelte die Soldateska mit abſtoßendem Hochmuth und verwandte namentlich ſehr wenig Sorgfalt auf die Verpflegung derſelben. Zugleich fehlte es in der Feſtung auch an Pulvervorräthen, welchen Umſtand man noch dazu Falkenberg verſchwieg. Als ſpäter dieſer Mangel offenbar ward, ſuchte man ihm durch neue Pulverbereitung abzuhelfen; aber dieſes ging langſam und ſchlecht und man ſah ſich genöthigt, mit dem kleinen Vorrath ſehr ſparſam umzugehen, was natürlich veranlaßte, daß man die Vertheidigung nicht mit der gehörigen Kraft zu führen im Stande war.

Nachdem die Außenwerke und die Vorſtädte erobert waren, theilte Tilly die Belagerungsarbeit auf folgende Weiſe ein. In der Vorſtadt Neuſtadt lag Pappenheim, in Sudenburg Mansfeld, in der Mitte zwiſchen Beiden der Herzog von Holſtein, und jenſeits des Fluſſes Tilly ſelbſt. Am 14. April eröffnete Tilly ſeine Laufgräben und begann den Wall heftig zu beſchießen; gleich darauf verfuhren die anderen Befehlshaber auf die nämliche Weiſe. Nun und erſt nun ſahen die Magdeburger ein, daß es Ernſt mit der Belagerung und daß ihre Beſatzung zu ſchwach ſei. Es ward daher beſchloſſen, daß die Bürger ſelbſt, abwechſelnd mit den Soldaten, den Dienſt verrichten ſollten. Den Oberbefehl führte Falkenberg, der außerdem noch beſonders die Vertheidigung gegen Mansfeld übernahm. Der Adminiſtrator ſtellte ſich dem Herzog von Holſtein entgegen, und

Digitized by Google

General Amsterroth Pappenheim; ein Theil der Bürger sollte das Flußufer gegen Tilly vertheidigen. Die Unordnung, die zwischen den Einwohnern herrschte, drohte jedoch, diese Anordnungen fruchtlos zu machen. Die Reichern fingen nämlich an, sich dem persönlichen Dienst zu entziehen, und schickten statt ihrer ihre Dienstleute. Die minder Begüterten hielten sich für zu gut, in solcher Gesellschaft Dienste zu thun und begannen auszubleiben, zum großen Verdruß der Aermsten, die sich beklagten, daß jetzt, wie immer, die schwerste Bürde auf ihnen laste. Misgunst und Erbitterung herrschte in allen Classen; ebenso auch Eigennutz. Ein Aufruhr war nahe daran, auszubrechen, als Falkenberg ihnen aufgetragen hatte, den schlecht unterhaltenen Soldaten bessere Lebensmittel zukommen zu lassen.

Falkenberg's Wachsamkeit und die festen Wälle der Stadt vereitelten indessen noch alle Bemühungen Tilly's. Seine Kanonen donnerten Tag und Nacht, aber ohne irgend eine bedeutende Wirkung hervorzubringen. Seine Leute wurden bei den Belagerungsarbeiten oft von den aus der Stadt Ausfallenden überrascht und zurückgetrieben. Dazu kam die Nachricht, daß Gustav Adolph nahe; er war nach Berlin, nach Brandenburg, nach Ratenow gekommen; binnen wenigen Tagen konnte er vor Magdeburg sein. Binnen wenigen Tagen mußte daher auch die Festung eingenommen werden, wenn es überhaupt geschehen sollte. Magdeburgs wegen hatte Tilly Demmin, Frankfurt, Landsberg, ja ganz Brandenburg in Feindes Hand gelassen. Er beschloß daher, Alles daran zu setzen, und da durch eine ordentliche Belagerung nichts gewonnen werden konnte, sollte eine Ueberrumpelung versucht werden. Am siebenten, achten und am Vormittag des neunten Mai hatte er ein ungewöhnlich heftiges, aber wenig wirksames Feuer unterhalten. Um Mittag des neunten schwieg das Feuer gänzlich und alle Belagerungsarbeiten wurden eingestellt. Am Tage vorher war auch ein Trompeter in die Stadt geschickt worden, der die Uebergabe auf billigere Bedingungen, wie die früheren, verlangte. Diese vereinigten Umstände, nebst der zugleich in die Stadt gelangten Nachricht von dem Herannahen der Schweden, machten die Bevölkerung glauben, daß Tilly, aus Furcht vor dem

Digitized by Google

König, die Belagerung aufheben wolle, ein Glaube, den die Anhänger Pappenheim's auf alle mögliche Weise unterstützten.

Um 1 Uhr Mitternachts zwischen dem neunten und zehnten Mai rief Tilly seine Oberoffiziere zu einem Kriegsrath zusammen. Man beschloß, am folgenden Morgen einen allgemeinen Sturm zu unternehmen. Das Signal waren dreißig Kanonenschüsse; die Losung „Jesus Maria"; das Feldzeichen eine weiße Binde um den rechten Arm. Inzwischen ließ Pappenheim in dem Dunkel der Nacht seine Leute in den auf seiner Seite ausgetrockneten Graben hinabsteigen und in aller Stille die Palliſaden wegräumen und Sturmleitern anlegen. Zugleich ward ihm die Nachricht gebracht, daß die Bürger wohl die Nacht auf den Wällen Wache halten sollten, sich aber wahrscheinlich gegen Tagesanbruch nach Hause verfügen würden, wenn sich ihnen um diese Zeit kein Feind zeige. Mit Hinsicht hierauf befahl Tilly den Angriff bis gegen 7 Uhr Morgens aufzuschieben.

Die Bevölkerung der Stadt verlebte den vorhergehenden Abend in der besten Stimmung, die Herzen erfüllt von der frohesten Hoffnung. Bald, so dachten sie, vielleicht noch zwei bis drei Tage, dann kommt der Befreier aus dem Norden. Die Wachen wurden auf die gewöhnliche Weise gethan und Falkenberg brachte den größten Theil der Nacht auf den Wällen zu. Aber nicht ein einziger Schuß, nicht ein Laut ward aus dem feindlichen Lager her vernommen. Endlich begann der Tag zu grauen, aber auch jetzt nahm man keinen Feind, keine Bewegung wahr. Falkenberg ritt nach dem Rathhaus, um einer daselbst angesagten Berathung beizuwohnen, und erzählte auf dem Wege dahin von der freudigen Neuigkeit, daß der Feind ganz ausbleibe. Ein Geistlicher, der sich zur Frühpredigt begab, hörte dies und nahm daher zum Text seiner Predigt die Worte vom 12. Psalm Davids: „Wir sind der Schlinge entzogen und sind frei." Der größte Theil der wachehabenden Bürger begab sich nach Hause, der ersehnten Ruhe zu pflegen. Die, welche noch müde und gähnend auf den Wällen zurückblieben, schliefen bald in der Morgensonne erwärmenden Strahlen ein.

Als von den Thürmen der Stadt die siebente Stunde schlug, sammelten sich die kaiserlichen Heerschaaren zum Angriff. Pappenheim

Digitized by Google

hielt eine feurige Anrede an seine Soldaten. Da hörte man die dreißig Kanonenschüsse aus Tilly's Lager. Pappenheim an der Spitze der Seinen eilte hinab in den Graben, dann die Leitern hinan auf den Wall, machte die Wache nieder und pflanzte die kaiserliche Fahne auf der Mauer unter dem lauten Rufe „Sieg! Sieg!" auf, welchen Ruf die ihm nachstürmenden Wallonen wiederholten. Nur funfzehn meistens schlafende Soldaten wurden an dieser Stelle angetroffen. Sie wurden bald niedergemacht, worauf die Kaiserlichen sich des Walles vollständig bemächtigten. Um dieselbe Zeit ward der Angriff auf das Hauptthor, dicht nebenan, gemacht. Die ganze Thorwache schlief, mit Ausnahme eines einzigen Soldaten, der freilich mit der Vertilgung von Feinden, jedoch mit solchen beschäftigt war, die sich in seinen eignen Kleidern befanden. Das Thor ward genommen und die Wache niedergemacht, worauf die vereinigten feindlichen Haufen in die Straßen eindrangen.

Falkenberg war soeben im Rathhaus angelangt, als er den Donner von Tilly's Kanonen hörte. Er hält lauschend an und glaubt zugleich von der Seite der Neustadt her Musketenfeuer zu vernehmen. Er eilt dahin, Alles was ihm auf dem Wege begegnet, mit sich nehmend. Ein heftiger Kampf entspinnt sich. Falkenberg erhält jeden Augenblick Verstärkung, und dringt mit der Kraft der Verzweiflung vorwärts. Die kaiserlichen Soldaten fallen haufenweise, theils durch Falkenberg's Soldaten, theils durch die Bürgerschaft, die aus den Häusern zu schießen beginnt; sie werden aus den Straßen nach dem Wall zurückgedrängt und schäumend vor Wuth sieht sich Pappenheim nahe daran, die Frucht seines ersten glücklichen Erfolges wieder zu verlieren. In dem nämlichen Augenblick stürzt Falkenberg zu Boden, tödtlich getroffen von einer Kugel. Seine Soldaten fochten noch, aber ohne Führung, bald ohne Hoffnung; ebenso die Bürger. Pappenheim bemerkte schwächern Widerstand und trieb zu erneuertem Angriff an. — Dieser glückte durch die Unterstützung neu herbeieilender Soldaten, und die Wallonen drangen wieder in die blutgetränkten Straßen ein. Von allen Thürmen wird jetzt Sturm geläutet. Diese unglückverkündenden Töne, in Verbindung mit dem Geschrei und dem Schießen, unterrichteten die Einwohner von der Gefahr. In aller Eile angekleidet und bewaffnet begab sich Jeder

Digitized by Google

an seinen Platz. Ein Hauptmann, Schmidt, stellt sich an die Spitze derer, die Pappenheim entgegeneilen, und einen neuen Ausfall mit den noch übrig gebliebenen Soldaten wagen. Die Verzweiflung führt zum Gelingen, und zum zweiten Male mußten die Wallonen weichen. Aber bald fiel auch der tapfere Schmidt, und aus war es nun mit aller Ordnung, ja fast mit allem Widerstande. Die wenigen Soldaten vertheidigten sterbend ihre Plätze und die Bürger eilten in ihre Wohnungen, um sich selbst, ihre Habe, ihre Weiber und Kinder vor dem herannahenden Verderben zu retten.

Um dieselbe Zeit hatte Tilly einen Scheinangriff auf die Flußseite gemacht, und dadurch einen Theil der Vertheidiger der Stadt dahin gelockt. Mansfeld, Pappenheim's Nebenbuhler, ließ diesen allein den Sturm ausführen und blieb während der Zeit ruhig und unthätig, bis die Stadt erobert war. Der Herzog von Holstein dagegen machte einige sehr kühne und eifrige Versuche. Da jedoch der Graben auf dieser Seite voll Wasser war, wurde sein Vordringen aufgehalten, sodaß die Wache aufmerksam ward und Hilfe herbeirufen konnte. Zwei Angriffe wurden abgeschlagen, und auch der dritte würde nicht gelungen sein, wenn nicht Pappenheim's Wallonen schon durch die eroberte Stadt dahin gelangt und den Vertheidigern in den Rücken gefallen wären. Nun wurden auch auf dieser Seite die Wälle erstiegen und die Thore geöffnet. Von allen Seiten strömten die Soldaten herein und die wenigen noch übrigen Bürger wurden niedergemacht. Zwischen elf und zwölf Uhr um die Mittagszeit war die ganze Stadt erobert, und der Plünderung preisgegeben.

Die Auftritte, die jetzt folgten, gehören zu den abscheulichsten, welche die Geschichte des dreißigjährigen Krieges, ja beinahe die aller Länder aufzuweisen im Stande ist. Die scheußlichsten Gewaltthätigkeiten und Verbrechen wurden verübt, ohne Schaam, ohne bestraft zu werden. Raub, Schändung, Mordbrand und Mord rasteten überall. Die Wallonen begannen den Reigen und die nach ihnen eindringenden Kroaten führten ihn noch schrecklicher zu Ende. Mit den raffinirtesten Peinigungen zwang man die Einwohner, ihre verborgenen Schätze herbeizuholen und dann wurden sie niedergemacht, Jung und Alt, Mann

Digitized by Google

und Weib, Vornehm und Gering. Die Kroaten vergnügten sich damit, Kinder an den Spieß zu stecken und sie in die Flammen zu werfen, sie der Länge nach durch einen Hieb zu spalten u. s. w. Die armen Weiber wurden der Gegenstand doppelter Mishandlung, und das ohne Rücksicht auf Alter, ebenso die alte Matrone, wie das jugendlich frische Mädchen. Viele zogen es vor, freiwillig den Tod zu wählen.

Die Truppen, die zu dem früheren Wallenstein'schen Heer gehörten, zeichneten sich vor den übrigen durch thierische Rohheit aus. Die bairischen waren in jeder Hinsicht besser, und ihre Officiere betrachteten mit Abscheu diese Greuelscenen. Einige von ihnen eilten zu dem im Lager sich befindenden Tilly, schilderten ihm die abscheulichen Vorfälle und baten ihn, durch Zurückberufung der Truppen der Sache ein Ende zu machen. „Mögen sie noch eine Stunde Zeit haben," sagte er; „dem Soldaten gebührt Belohnung für die ausgestandenen Mühen." — Die immer mehr um sich greifende Feuersbrunst vertrieb endlich die Mörder und machte zugleich der Stadt und ihrem Unglück ein Ende. Das Feuer war, nach Einigen aus Unvorsichtigkeit, nach Anderen durch Brandstiftung der zuerst eindringenden Wallonen entstanden. Es brach ungefähr um zehn Uhr Vormittags aus. Ein heftiger Sturm fachte die rasenden Flammen an und verbreitete sie rings umher. Schon um drei Uhr Nachmittags mußten die Kaiserlichen wieder heraus, um der Hitze und dem drohenden Feuertode zu entgehen. Um zehn Uhr Abends war die ganze Stadt, mit Ausnahme des Doms und ungefähr 150 am Elbstrande gelegener Fischerhütten, die durch Zufall verschont blieben, niedergebrannt. Am folgenden Tage erhielten die Soldaten wieder die Erlaubniß, in die Stadt zurückzukehren, und die rauchenden Steinhaufen, sowie die darunter verborgenen Kellergewölbe, zu durchsuchen. Man hoffte nämlich, mehrere von den Magdeburgern verborgene Schätze darunter zu finden. Die Stadt bot einen schrecklichen Anblick dar; überall auf den Straßen zwischen den Schutthaufen halbverbrannte Leichen in dem schwarz zusammengetrockneten Blute liegend; zuweilen kleine, verlassene Kinder neben den Leichen der gemordeten Eltern sitzend, oder auf den Straßen hin- und herlaufend und nach Vater und Mutter mit einer

Digitized by Google

Stimme rufend, die die härtesten Herzen erbarmen konnte. Die Soldaten kehrten sich nicht daran, sie räumten die Schutthaufen hinweg, brachen die Kellergewölbe auf und stürzten sich hinein, zuweilen in wahnsinniger Gewinnsucht. Fast überall stießen sie auf zahlreiche Leichen von Weibern und Kindern, die sich im ersten Schrecken hierher geflüchtet hatten, aber später von dem Feuer überrascht wurden und erstickt waren. Aber an manchen Orten fand man auch bedeutende Vorräthe von Lebensmitteln, sowie von Gold und Silber. Als Tilly die reiche Beute ins Lager bringen sah, äußerte er seine Verwunderung darüber, „daß die Magdeburger ihre Habe für den plündernden Feind aufbewahrt hätten, statt sie zur Anwerbung einer bedeutenderen Besatzung zu verwenden."

Der 12. Mai ward auf dieselbe Weise hingebracht. Am 13. ritt Tilly zum ersten Male in die Stadt; schweigsam und ernst. Der schreckliche Anblick weckte finstere Gedanken in seiner Seele. Er citirte die Verse Virgil's bei dem Falle Trojas:

„Venit summa dies, et ineluctabile fatum
. . . . . Fuit Ilium et ingens
Gloria Parthenopes. . . . . ."

Er schrieb dem Kaiser mit den Worten, „daß eine solche Victoria nicht seit dem Falle von Troja und Jerusalem gesehen worden sei." Auch konnte allerdings Magdeburgs Fall in mancher Hinsicht mit dem Schicksale dieser Städte verglichen werden. Die Stadt hatte früher 40,000 Einwohner. Nach dem Brande fand man noch 1000 im Dom eingesperrte Personen, einige andere herumirrende Flüchtlinge und 40 der vermögendsten Bürger, die von den Befehlshabern in Hoffnung auf ein reiches Lösegeld gerettet worden waren, am Leben; alle die Uebrigen hatte das Schwert oder das Feuer hinweggerafft. Man hatte viel zu thun, um die Straßen zu dem feierlichen Einzug zu reinigen: über sechstausend Leichen wurden in die Elbe geworfen, außer der großen Anzahl, die verbrannt war, oder haufenweise in großen Gruben vor der Stadt eingegraben wurde. Am 15. Mai hielt Tilly seinen feierlichen Einzug, umgeben von seinen Officieren, an der Spitze seines Heeres. Im Dom ward Gottesdienst nach katholischem Ritus gehalten, und unter dem

Digitized by Google

Donner der Kanonen und Musketenſalven ein Te deum über den gewonnenen Sieg abgeſungen. Es ward befohlen, daß die Stadt in Zukunft, ſtatt Magdeburg, Marienburg genannt werden ſolle, zu Ehren des Feldgeſchrei's und der heiligen Jungfrau, und daß die Jungfrau Maria mit dem Kinde im Arm an die Stelle des früheren Bildes in das Stadtwappen zu ſetzen ſei.

Einige Tage nachher entſtand, man weiß nicht wie, ein heftiger Brand in Tilly's Lager, der einen bedeutenden Theil deſſelben, und darunter den größten Theil der in Magdeburg gemachten Beute in Aſche legte.

Magdeburgs Zerſtörung erweckte die Theilnahme von ganz Deutſchland, ja von ganz Europa; bei den Katholiken Freude, bei den Proteſtanten Zorn, Abſcheu und endlich Furcht vor einem gleichen Geſchick. Die ſcheußlichen Greuelſcenen wurden ſogar von den beſonneneren Katholiken gemisbilligt, wie viel mehr denn nicht von den Proteſtanten. Eine Menge von Flugſchriften, die eine ausführliche Beſchreibung davon enthielten, wurden über das ganze Reich ausgeſtreut, und Tilly's früher ſo geehrter Name ward der Gegenſtand von Fluch und Abſcheu.

Die Kunde vom Falle Magdeburg's war für Guſtav Adolph ein Donnerſchlag. Er wußte nämlich, daß die Stadt ſich wenigſtens noch eine oder zwei Wochen hätte vertheidigen können. Die wilde Zerſtörung brachte ihn faſt außer ſich. „Bei Gott," rief er aus, „ich werde es noch einmal an dem alten Corporal rächen, und ſoll es mir auch das Leben koſten!"

Während des Straßenkampfes hatte der Adminiſtrator Chriſtian Wilhelm ſelbſt mehrere bedeutende Wunden erhalten. Er gab ſich endlich, gegen das Verſprechen einer menſchlichen Behandlung, gefangen. Es ward nicht gehalten. Die Soldaten überhäuften ihn mit Stößen und Schlägen, riſſen ihm die Kleider ab und würden ihn zuletzt ermordet haben, wenn nicht Pappenheim in demſelben Augenblicke dazugekommen wäre. Dieſer ließ den Verwundeten ins Lager hinaustragen. Einige Tage nachher ward er Tilly vorgeſtellt. Beim Anblick dieſes ſchrecklichen, verhaßten Gegners brach der unglückliche Adminiſtrator in verzweifelten Drohungen aus und rief die Rache Gottes über ihn herab.

Digitized by Google

Er ward später nach Wien geführt, wo er nach einer langen Gefangenschaft den lutherischen Glauben abschwor und den katholischen annahm, worauf er eine jährliche Unterstützung von 12,000 Reichsthalern erhielt. Um zu zeigen, daß keine irdischen Beweggründe hierzu die Ursache gewesen, wollte er jedoch niemals nach Magdeburg, oder in den Staatsdienst zurückkehren, sondern brachte den größten Theil seines noch übrigen Lebens in einem Kloster in Gebet und Bußübungen zu.

Dreizehntes Kapitel.

Gustav Adolph's Unterhandlungen mit dem Kurfürsten von Brandenburg; er erhält Spandau; Greifswald fällt in seine Hände; er geht über die Elbe und setzt sich in Werben fest. Tilly's Angriff wird zurückgeschlagen; er zieht sich nach hartem Verlust zurück.

Gustav Adolph und der Kurfürst von Brandenburg. Wie schon oben berichtet, hatte Gustav Adolph von dem Kurfürsten von Brandenburg die Festung Spandau, unter dem Versprechen, sie nach Magdeburgs Rettung wieder zurückzugeben, eingeräumt erhalten. Nun war Magdeburg zerstört, seine Rettung also unmöglich, und Gustav Adolph sah voraus, daß es sich bald um Spandau's Rückgabe handeln werde. Er erbot sich daher, freiwillig sein Versprechen zu erfüllen, schlug aber zugleich ein näheres Bündniß vor. Er hoffte, daß Georg Wilhelm gern dieses Anerbieten annehmen werde, um durch das schwedische Heer gegen den siegreichen Tilly geschützt zu werden. Der Kurfürst schien auch anfangs ähnliche Gedanken zu hegen, und wollte zuletzt Spandau in den Händen der Schweden lassen. Aber gerade um diese Zeit kam der General Arnheim in Berlin an, den der Kurfürst von Sachsen schickte. Dieser war wiederum durch Hoffnung auf Neutralität verlockt worden, so wie er sich selbst mit der Hoffnung schmeichelte, die Wagschaale zwischen dem Kaiser und dem Könige hal-

Digitized by Google

ten zu können. Arnheim wußte Georg Wilhelm bald für diese Ansichten zu gewinnen, namentlich da Tilly sich mit seinem Heere entfernte, und gleichzeitig deshalb die Furcht vor demselben schwand. Georg Wilhelm schrieb mit veränderten Gesinnungen an Gustav Adolph, beklagte sich über das lange Verweilen der Schweden im Brandenburgischen, und verlangte endlich Spandau zurück. Hierüber entspann sich eine lebhafte Unterhandlung, die auf des Königs Seite von dem alten Grafen Thurn, auf des Kurfürsten Seite von Arnheim geführt wurde. Gustav Adolph konnte seinen Zug unmöglich fortsetzen, ohne den Rücken frei zu haben, weswegen er Spandau und Küstrin und ein zuverlässiges Schutz- und Trutzbündniß forderte. Diese Unterhandlungen hatten bereits mehrere Wochen gedauert, indem der Kurfürst sich weigerte und allgemeine Ausflüchte suchte. Gustav Adolph konnte aber nicht länger warten. Am 8. Juni zog er mit dem ganzen Heer gegen Berlin und erbot sich, an demselben Tage Spandau zu übergeben, erklärte jedoch, „daß er auch von demselben Augenblicke an den Kurfürsten und sein Volk als Schwedens Feinde ansehen müsse. Er beabsichtige daher, sein Heer nach Berlin hineinzuführen, und verlangte, daß der Kurfürst, um Blutvergießen zu vermeiden, freiwillig die Thore öffne." Diese Nachricht gelangte um zehn Uhr des Abends in die Stadt, und um 1 Uhr des folgenden Morgens näherte sich das ganze schwedische Heer ihren Mauern, begleitet von 90 Kanonen. Der Hof und die Bewohner der Stadt geriethen in nicht geringe Bestürzung. Bote auf Bote wurde abgeschickt, um den König zum Aufschub zu vermögen, und Arnheim ritt unaufhörlich hin und her. Drei Tage lang währten diese Unterhandlungen; aber Keiner wollte nachgeben. Endlich ward Gustav Adolph aufgebracht und drohte, die Stadt zu beschießen. Dies verfehlte nicht, die Befürchtungen in Berlin zu erhöhen, und man beschloß nun, es wie das erste Mal mit der Vermittlung der Frauen zu versuchen. Geführt von der Kurfürstin und ihrer Mutter, begab sich der ganze Hof nach dem Lager hinaus, wo er mit Gustav Adolph in einem Lustschloß zusammentraf. Aber auch die Frauen konnten ihn dieses Mal nicht zum Nachgeben bewegen. Tilly hatte sich weithin nach Hessen entfernt, sodaß von ihm für den Augenblick weder etwas zu hoffen, noch zu fürchten war, und der Kur-

Digitized by Google

fürſt mußte ſich endlich bequemen, Guſtav Adolph's Bedingungen anzunehmen, nämlich: den Schweden Spandau überlaſſen, ferner freien Eintritt in Küſtrin geſtatten und außerdem monatlich 30,000 Thaler zur Unterhaltung des ſchwediſchen Heeres zahlen. Nachdem Alles abgemacht war, nahm der König unter freiem Himmel mit dem kurfürſtlichen Hofe das Abendeſſen ein, und man blieb unter Scherzen und Unterhaltung bis um zwei Uhr Nachts zuſammen, worauf er ſich ſogleich nach Spandau begab, wohin er auch das Heer von Berlin berief.

Inzwiſchen war die Peſt im Heere und im Lande ausgebrochen und richtete überall bedeutende Verheerungen an; einige ſchwediſche Regimenter verloren ſogar gegen 30 Mann täglich. Guſtav Adolph beſchloß daher, die Truppen in gute und geräumige Standquartiere zu verlegen, was er, nachdem Tilly ſich nach Heſſen gewendet, in aller Sicherheit thun konnte. Während die ſchwediſchen Truppen auf ſolche Weiſe einige Ruhe genoſſen, begab ſich Guſtav Adolph nach Pommern und Meklenburg, um aus dieſen Gegenden die letzten dort noch weilenden Feinde zu verjagen. In Stettin begegnete ihm ein Abgeſandter des ruſſiſchen Czaren Alexei Michaelowitſch. Dieſer Fürſt hatte zu Guſtav Adolph eine wirkliche und aufrichtige Neigung gefaßt, die noch durch ihre gemeinſchaftliche feindſelige Stellung gegen Polen beſtärkt ward. Er ließ ihm förmlich Hilfstruppen gegen Polens und Oeſterreichs vereinigte Macht anbieten. Guſtav Adolph dankte, wies aber das Anerbieten zurück und ſetzte die Reiſe nach Pommern fort. Noch wurde nämlich Greifswald von dem tapferen Italiener Peruſi, und das hintereinander gegen Banner und Tott vertheidigt. Guſtav Adolph's Reiſe hierher war hauptſächlich in der Abſicht unternommen, die Wiedereroberung dieſes wichtigen Ortes zu beſchleunigen. Sein gewöhnliches Glück begleitete ihn. In der Gegend von Greifswald traf ihn die Nachricht, daß Peruſi bei einem Ausfall erſchoſſen worden ſei, worauf die Beſatzung die Stadt aufgegeben. Guſtav Adolph eilte in dieſelbe, gab laut ſeine Bewunderung über die von Peruſi an den Tag gelegte Tapferkeit zu erkennen und verſicherte, daß er noch nie eine kaiſerliche Feſtung geſehen, die ſo wohl verſchanzt und ſo wohl vertheidigt worden, wie Greifswald. Dann begab er ſich über Greifswald nach

Digitized by Google

Meklenburg, welches Land, mit Ausnahme von Roſtock und Wismar, gänzlich vom Feinde geſäubert war. Die Wallenſtein'ſchen Beamten wurden überall verjagt, und Guſtav Adolph ließ in Güſtrow die vertriebenen Fürſten mit allen möglichen Feierlichkeiten wieder einſetzen.

Um dieſe Zeit war es ungefähr ein Jahr ſeit Guſtav Adolph's erſter Ankunft in Deutſchland, und mit Freuden blickten er und ſeine Anhänger auf die ſeit jener Zeit gemachten Fortſchritte zurück. Am 15. Juni 1630 hatte er nichts inne, als die kleine Inſel und Schanze von Uſedom, und jetzt, im Jahre 1631, hielt er alle Häfen von Rügenwalde bis Ribnitz, daneben Pommern, Brandenburg und Meklenburg mit den meiſten dazu gehörigen Feſtungen und Päſſen beſetzt. Der erſte Schrecken über Magdeburgs Fall begann ſich zu legen, und da Tilly ſich, wie aus Furcht, vor den Schweden zurückzog, ſtieg der Muth bei dieſen. Unter ſolchen Eindrücken ward das Johannisfeſt, und zugleich der Jahrestag der Landung Guſtav Adolph's gefeiert, und zwar ebenſo im nördlichen Deutſchland, wie in Schweden. Guſtav Adolph hatte vierzig öſterreichiſche Fahnen nach Stockholm geſchickt. Am Johannistage 1631 wurden dieſe von den Thürmen ausgeſteckt und in den Kirchen wurde in Gegenwart der herbeiſtrömenden, freudetrunkenen Menge ein Dankfeſt für die gewonnenen Siege, und herzliche Gebete für die gerechte Sache des Königs und der Wahrheit abgehalten.

Zug nach Werben. Nach Magdeburgs Zerſtörung glaubte man, daß Tilly ſich auf Guſtav Adolph werfen würde, zumal da die Macht dieſes Letzteren geringer war und ſein Heer bedeutend an der Peſt litt. Aber in Tilly's ganzem Benehmen mit Bezug auf Guſtav Adolph zeigt ſich ein Zaudern, um nicht zu ſagen eine Aengſtlichkeit, die in den Augen Mancher ein Vorbote des bevorſtehenden Unglücks war. Auch dieſes Mal wich er einem entſcheidenden Kampfe aus, ließ Pappenheim mit einer geringen Truppenzahl zu Magdeburgs Schutz zurück und zog ſelbſt nach Heſſen, um den widerſpenſtigen Landgrafen zu züchtigen. Seine Soldaten, ſeit dem Blutbad von Magdeburg nur noch mehr verwildert, hauſten auf ihren Durchzügen durch Thüringen mit Feuer und Schwert. An der heſſiſchen Grenze ſchickte er an den Landgrafen einen ſchriftlichen Befehl, daß er dem Leipziger Bunde entſagen und kaiſerliche Beſatzun-

Digitized by Google

gen einnehmen solle. Der Landgraf verweigerte dies; Tilly bereitete sich zu einem verheerenden Einfall vor und hatte schon mehrere Streifcorps über die Grenzen geschickt, als von Pappenheim ein Sendbote nach dem andern mit der Nachricht anlangte, daß die Schweden über die Elbe gegangen seien, und daß er der Hilfe bedürfe. Tilly beschloß umzukehren. In ihrer Freude, der Gefahr entgangen zu sein, sangen die Hessen: „Herr Gott Dich loben wir!“ aber die Bevölkerung von Thüringen, die jetzt zum zweiten Male die gefürchteten Gäste aufnehmen sollte, gerieth förmlich in Verzweiflung und rottete sich, bewaffnet mit Büchsen, Spießen, Sensen und Dreschflegeln, in Schaaren zusammen. Mehrere Haufen plündernder Oesterreicher wurden niedergemacht, ehe Tilly durch den Thüringer Wald Magdeburg wieder erreichen konnte.

Die Ursache dieser rückgängigen Bewegung Tilly's war, wie gesagt, Gustav Adolph's Uebergang über die Elbe. Nachdem dieser nämlich dem feierlichen Einzug der meklenburgischen Fürsten in Güstrow beigewohnt, ließ er zu deren Schutz Axel Tott mit einigen Regimentern zurück und eilte selbst zu dem schwedischen Heere in Brandenburg. Er beschloß, Tilly's Abwesenheit zu benutzen, und brach sofort gegen die Elbe auf. Ueberall flohen die Kaiserlichen ohne Schwertschlag, und Pappenheim selbst zog sich hinter die Mauern Magdeburgs zurück. Den letzten Juni gingen die Schweden über die Elbe und nahmen an demselben Tage Tangermünde ein, wobei einige sechzig Oesterreicher zu Gefangenen gemacht wurden. — Nun standen dem Könige zwei Wege offen. Der eine war, zu versuchen, Pappenheim aus Magdeburg zu vertreiben; doch dazu hielt er sich für zu schwach, da Gustav Horn mit einem bedeutenden Theil des Heeres an der schwedischen Grenze lag und Tilly Pappenheim schnell zu Hilfe kommen konnte. Der andere war, sich des unteren Theiles der Elbe zu bemächtigen, und während dessen sowohl die eigenen Verstärkungen, als auch den vollständigen Ausbruch der Mishelligkeiten zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von Sachsen abzuwarten. Zu diesem letzteren entschloß er sich, und die Stadt Werben ward der Mittelpunkt für die neue Aufstellung seines Heeres. Diese Wahl ist von allen Kennern als ein Meisterstück der Kriegskunst und des Genies auf's Höchste gerühmt worden. Werben liegt nämlich auf

Digitized by Google

dem westlichen Ufer der Elbe, gerade der Stelle gegenüber, wo die Havel auf der östlichen Seite einmündet. Abgesehen von den Festungswerken, war die Stadt auf diese Weise von drei Seiten durch die sich buchtende Elbe vertheidigt, die, neben der Havel ausgezeichnete Zufuhr gestattete. Von Werben konnte das schwedische Heer außerdem die drei befreundeten Länder, Meklenburg, Pommern und Brandenburg, beschützen. Der Feind dagegen, der angreifen wollte, mußte vorher seinen Weg durch die ziemlich verheerten Gegenden von Thüringen und durch das Magdeburgische nehmen.

Ortenburg und Baudis wurden zur Einnahme dieser Stadt abgeschickt. Das Wasser der Elbe war in Folge der großen Hitze bedeutend gefallen. Die beiden Obersten setzten mit ihren Reitern schnell über den Fluß, griffen die Stadt an und bemächtigten sich derselben, trotz des tüchtigen, aber kurzen Widerstandes der Besatzung. — Um auch hier den Rücken gedeckt zu haben, schickte Gustav Adolph Johann Banner aus, um die Kaiserlichen aus Havelberg zu vertreiben. Dies geschah namentlich durch das blaue Regiment, das mit dem alten Oberst Winkel an der Spitze, bis unter die Arme im Wasser, durch die Havel watete und den am jenseitigen Ufer stehenden Feind angriff und vertrieb. Nun hatten die Schweden die ganze Ostseite der Elbe, mehrere Meilen weit, in ihrer Gewalt. Der Platz für das Hauptquartier ward zwischen Werben und dem Elbufer gewählt. Ein hoher und starker Damm war daselbst schon früher aufgeworfen, um gegen die Ueberschwemmungen des Flusses zu schützen. Dieser Damm ward zum Schutz des Lagers noch stärker befestigt, und innerhalb desselben jedem Regiment sein Platz angewiesen. Auch die Stadt ward in das neue Werk mit eingeschlossen, von dessen Höhe 150 Kanonen dem angreifenden Feind mit Feuer und Zerstörung drohten. „Wir sind hier eben so sicher," sagte der König, „wie auf der bestverschanzten Insel." — Auch bei dieser Gelegenheit zeigte sich Gustav Adolph's ungewöhnliches Glück. Die Pest hatte in Brandenburg bedeutende Verheerungen unter seinen Leuten angerichtet; aber sowie er diese Gegend verließ, hörte sie auf, und trotz des engen Zusammenliegens im Lager, zeigte sie sich,

Digitized by Google

Dank sei es den guten Veranstaltungen, die der König getroffen hatte, nicht wieder.

Treffen bei Angern. Gegen die Mitte des Monats Juli, nachdem Gustav Adolph seine Befestigungswerke in die beste Ordnung gebracht hatte, kam die Nachricht, daß Tilly sich nähere und gegen Magdeburg vorrücke. Der König beschloß, durch irgend ein rasches Unternehmen einen Theil seiner durch den Marsch ermüdeten Truppen zu überrumpeln. So geheim wie möglich schickte er 3000 Mann, meistens Reiterei, nach Arenburg, einer kleinen Stadt südlich von Werben. Am 16. Juli, Abends, ritt er selbst dahin, setzte sich an die Spitze der dort versammelten Truppen und ging im Dunkel der Nacht bis nach Beldingen vorwärts. Der 17. Juli war ein Sonntag. Der König blieb den ganzen Tag still liegen, schickte aber eine kleine Abtheilung des gelben Regimentes ab, um die Stellung des Feindes auszukundschaften. Dieser glückte es, einige umherstreifende österreichische Reiter zu überraschen und gefangen zu nehmen, von denen man erfuhr, daß Tilly's Vorhut nur zwei Meilen entfernt liege, und aus vier Reiterregimentern bestehe. Am weitesten, westlich von Burgstall, lag das Regiment Montecuculi, und östlich in Angern Holk und Coronini, zwischen ihnen in Rheindorf Bernstein. In Folge dieser Nachrichten ordnete der König den Angriff: Baudis gegen Montecuculi, Gustav Adolph selbst gegen Bernstein, und der Rheingraf gegen Holk und Coronini. Gegen Abend marschirten die Truppen von Beldingen aus, und langten bei Anbruch der Nacht bei den genannten Ortschaften an. Die Einwohner, welche die Kaiserlichen haßten, hatten diese in völliger Unkunde über das Vorhaben der Schweden gelassen; die Soldaten, ermüdet von den Anstrengungen der vorhergehenden Tage, verrichteten ihren Wachtdienst weniger aufmerksam und die Oberofficiere konnten es sich durchaus nicht vorstellen, daß der schwächere Gustav Adolph angriffsweise zu Werke gehen werde. Aus diesen Gründen wurden sie ganz und gar überrascht. Baudis, der den kürzesten Weg hatte, kam zuerst zum Vorschein, und fand das feindliche Regiment in den Armen des Schlafes, während außerdem auch noch sein Oberst abwesend war. Wie der Sturmwind brauste er in den Ort hinein; der größte Theil

Digitized by Google

der Feinde ward niedergemacht; nur Wenige konnten ſich durch die Flucht retten. Der Lärm dieſes Scharmützels weckte die Aufmerkſamkeit Bernſtein's und der König traf bei ſeiner Ankunft das Regiment deſſelben ſchon unter den Waffen. Bei dem erſten Angriff der Schweden wich es zurück; aber es glückte Bernſtein, durch kräftige Anſprachen und durch das eigene Beiſpiel ſeine Leute wieder zum Stehen zu bringen. Ein kurzer aber heftiger Kampf entſpann ſich. Der König ſelbſt, von ſeinem Eifer hingeriſſen, ſtürzte ſich unter die Feinde, ward umzingelt, und war nahe daran, niedergehauen zu werden, als Harald Stake zu Hilfe kam und die Oeſterreicher auseinandertrieb. In demſelben Augenblicke ward der tapfere Bernſtein erſchoſſen, ebenſo der junge Graf Kollowrat, einer ſeiner tüchtigſten Officiere. Die Oeſterreicher ergriffen die Flucht, die Schweden verfolgten ſie, und Guſtav Adolph ließ die Stadt in Brand ſtecken, damit die Plünderung derſelben keine Unordnung unter den Truppen verurſache. Der Rheingraf war derjenige, der ſeinen Beſtimmungsort, wo er beide Regimenter Holk und Coronini in guter Ordnung aufgeſtellt fand zuletzt, erreichte; das Schießen bei Burgſtall und Rheindorf hatte ſie geweckt. Hier ward der Kampf am heftigſten, da der Feind nicht blos am ſtärkſten, ſondern auch von dem verwegenen Oberſt Holk angeführt ward. Zuletzt mußte ſich jedoch auch dieſer auf die Flucht begeben. Nach einer kurzen Verfolgung zogen ſich alle die ſchwediſchen Truppen gegen Werben zurück, belaſtet mit einer nicht unbedeutenden Beute.

Tilly's und Guſtav Adolph's zweite Begegnung. Im Lager bei Wolmirſtädt hörte Tilly das Schießen von dieſen Scharmützeln, konnte jedoch den Seinen nicht zu Hilfe kommen. Bei der Nachricht von dem Ausfall ward er ſehr verdrießlich, ſowohl über den Verluſt von vier der beſten Regimenter, als über den Schimpf, von einem ſchwächeren Feind ſolche Niederlagen erlitten zu haben. Er ſchickte Truppen aus, um die zurückkehrenden Schweden zu verfolgen; dieſe aber konnten ſie nicht mehr erreichen. Da brach er ſelbſt mit ſeinem ganzen Heere auf und zog langſam und drohend gegen Werben. Die Augen von ganz Europa waren auf dieſen Platz gerichtet, auf die beiden Hel-

Digitized by Google

den, den alten und den jungen, die Verfechter der alten und der jungen Lehre; man glaubte nun endlich den großen Streit beendet zu sehen.

Die Sache schien für die Schweden bedenklich zu stehen. Sie waren ungefähr 12,000 Mann, die Oesterreicher 25,000. Gustav Adolph rief seinen Kriegsrath zusammen und fragte, ob man sich über den Fluß zurückziehen, oder in dem verschanzten Lager einen Angriff des Feindes abwarten solle. Man überließ es der eigenen Entscheidung des Königs, und dieser bestimmte sich für das Letztere. Er kannte die Stärke und die Vortheile seiner Stellung, und war überzeugt, daß Tilly dieselbe weder durchbrechen, noch aus Mangel an Lebensmitteln würde bleiben und eine ordentliche Belagerung vornehmen können. Gustav Adolph war zu seiner Zeit der größte Meister in Anlegung und Vertheidigung von Festungswerken, und er bediente sich oft der Kriegslist, seine Hauptleute mit kleinen Truppenabtheilungen im Lande umherschwärmen zu lassen, während er selbst mit einer geringeren, aber wohl verschanzten Truppenmacht das gesammelte feindliche Heer aufhielt und täuschte. So hatte er es mit Sigismund und Arnheim 1629 bei Marienburg, so mit Tilly 1621 bei Schwedt gemacht; so hielt er auch später Wallenstein mit dem großen kaiserlichen Heere bei Nürnberg auf. — Während nun der Feind erwartet wurde, erhielt der König die Nachricht, daß einige Verräther Tilly versprochen hätten, bei dessen Ankunft Werben in Brand zu stecken und die schwedischen Kanonen zu vernageln. In Folge hiervon traf er die nöthigen Vorkehrungen. Es wurden Wachen ausgestellt, um diese verrätherischen Versuche zu hindern; die Kanonen wurden mit Kartätschen geladen; große Holzhaufen wurden an verschiedenen Stellen hinter der Stadt aufgehäuft. Der König wollte den Feind in seiner eigenen Schlinge fangen. — Am 27. Juli, um zwei Uhr Nachmittags, sah man Tilly mit seinem ganzen Heere die Höhen westlich von Werben besetzen. Zweiunddreißig schwere Geschütze wurden aufgefahren und begannen ihr Feuer auf das Heftigste. Die schwedische Artillerie antwortete, dem Befehl gemäß, nur mit ganz vereinzelten Schüssen, während die Holzhaufen angezündet wurden. Durch die aufsteigenden Rauchsäulen und das schwache Kanonenfeuer ward Tilly zu dem Glauben veranlaßt, daß seine geheimen Anschläge glücklich ausge-

Digitized by Google

führt worden seien, und er beschloß das Lager anzugreifen. Herzog Adolph von Holstein leitete den Angriff. Als die österreichischen Regimenter sich dem Wall näherten, hörte man von schwedischer Seite nicht einen einzigen Kanonenschuß, sondern nur ein mattes, oft unterbrochenes Gewehrfeuer. Die Oesterreicher eilten fröhlich und voll Zuversicht vorwärts, kaum aber kamen sie in den Bereich der Kartätschen, als sie von einem so verheerenden Kartätschenfeuer überschüttet wurden, daß ganze Glieder zur Erde stürzten und die Uebrigen die Flucht ergriffen. Baudis verfolgte mit der Reiterei die Fliehenden und richtete eine bedeutende Niederlage unter ihnen an. Vielleicht wäre der Verlust der Oesterreicher ein noch größerer geworden, wenn nicht der vorsichtige Tilly ein bedeutendes Hilfscorps in Bereitschaft gehalten hätte, das die Fliehenden unterstützte, und die Schweden in der Verfolgung aufhielt. Es war ein schweres Gemetzel. Seiner Gewohnheit gemäß, stürzte sich Baudis mitten in dasselbe. Eine Kugel riß ihm ein Sporenrad, eine andere den Sattelknopf fort; sein Pferd erhielt nicht weniger als vier Kugeln. Zuletzt kam er selbst mit einem österreichischen Officier in ein Handgemenge, das damit endete, daß Baudis dem Feinde das Schwert bis an das Heft mitten durch den Leib rannte und darin abbrach. Nachher ward er gefangen, aber gleich wieder befreit, worauf die Schweden sich in guter Ordnung hinter die Wälle zurückzogen. Der Kampf hörte auf; nur der dumpfe Donner der Kanonen dauerte bis in die Nacht fort.

Frühzeitig am folgenden Morgen entstand bei den schwedischen Feldwachen ein Scharmützel, das immer mehr und mehr an Bedeutung gewann, je mehr beide Parteien Verstärkungen an sich zogen. Endlich kam der König selbst heran, begleitet von Baudis und achthundert Reitern und Teuffel mit tausend Schützen. Diese griffen den Feind an und trieben ihn weit fort von den Wällen. Nun ließ Tilly sein ganzes Heer in Schlachtordnung vorrücken; aber in demselben Augenblick zogen sich die Schweden in die Verschanzungen zurück. Tilly wagte nicht, sie anzugreifen, sondern schickte an Gustav Adolph eine Herausforderung, im offenen Felde ihre Kräfte zu messen. Dieser gab aber eine abschlägige Antwort. Er erwartete binnen wenigen Tagen Horn und Tott mit

Digitized by Google

bedeutenden Verstärkungen, und hatte außerdem Ueberfluß an Lebensmitteln. Tilly's Truppen dagegen litten an einer bedrohlichen Hungersnoth. Die aus Thüringen nachkommenden Mundvorräthe wurden theils von der starken Sonnenhitze verdorben, theils von schwedischen Streifcorps weggenommen. Es war eine vollkommene Unmöglichkeit, länger vor Werben stehen zu bleiben. Von den Höhen sah Tilly das schwedische Lager, und konnte die Zelte und die aus- und eingehenden Soldaten zählen; aber ungeachtet seiner großen Ueberlegenheit war er nicht im Stande, ihnen den geringsten Schaden zuzufügen. Mit Ingrimm im Herzen mußte er sich zum Rückzug entschließen. Tilly brach in der Nacht vom 28. zum 29. Juli auf, ging aber nicht weiter, als bis nach Tangermünde, wo er eine ganze Woche blieb; aber auch hier ward der Mangel sehr groß. Zu Gustav Adolph stießen inzwischen Horn und Tott mit ihren Truppencorps, wodurch er ebenso stark wie Tilly ward. Mit gewohnter Vorsicht beschloß er jedoch, seinen Feind nicht anzugreifen, sondern überließ ihn dem Kampfe gegen Mangel und Hunger, während er überdies die Unfreundschaft zwischen Oesterreich und Sachsen bald in offenen Flammen ausbrechen zu sehen hoffte. Am 11. August mußte Tilly auch Tangermünde verlassen und nach Magdeburg hinunterziehen. Man nimmt an, daß er auf diesem erfolglosen Zuge 6000 Menschen verloren hatte.

Aber in jeder Beziehung wichtiger, wie dieser Verlust, war der Verlust an Selbstvertrauen bei ihm und seinen Soldaten. Die schlecht berechneten und erfolglosen Züge nach Schwedt, Hessen und nach Werben zeigten, daß Tilly nicht recht einig mit sich selbst darüber sei, was er gegen den jungen König und sein Feldherrntalent unternehmen solle. Nach dem Geschehenen hegte man wenig Vertrauen auf die Zukunft und prophezeihte üble Dinge für ein ferneres Zusammentreffen.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Tilly's Einfall in Sachsen. Johann Georg's Verlegenheit und Bündniß mit Gustav Adolph. Die Heere lagern sich bei Breitenfeld. Vorbereitungen zur Schlacht. Die Schlachtordnung. Pappenheim's Angriff. Flucht der Sachsen. Tilly's Artillerie wird erobert. Niederlage und Flucht der Kaiserlichen. Folgen des Sieges für Gustav Adolph.

Tilly's Einfall in Sachsen. Kaiser Ferdinand hatte inzwischen aus Italien seine dortliegenden Truppen, ungefähr 15,000 Mann, unter Fürstenberg, herbeigerufen. Sie nahmen ihren Weg durch Schwaben und Franken, wo bei ihrem Erscheinen Städte und Stände zu Gehorsam vor den Befehlen des Kaisers und zur Ergebung in das Restitutionsedict gezwungen wurden. Fürstenberg beabsichtigte nach Hessen zu gehen; aber zum zweiten Male verschonte der Zufall dieses Land. Er erhielt Befehl, sich mit Tilly zu vereinigen, dessen Stärke auf diese Weise auf ungefähr 40,000 Mann gebracht wurde.

Stolz über seine zahlreichen und tapferen Schaaren und über seine Erfolge in Süddeutschland, meinte der Kaiser, daß er nun nicht länger das zweideutige Benehmen Kursachsens zu ertragen brauche, sondern befahl Tilly, für den Fall, daß mildere Mittel fehlschlügen, Johann Georg mit Gewalt zu vollkommener Unterwerfung zu zwingen. In Uebereinstimmung mit diesem Befehle machte Tilly dem Kurfürsten folgende Vorschläge: „1) daß er alle ferneren Werbungen einstellen und seine bereits gesammelten Truppen dazu hergeben solle, im Verein mit dem Kaiser, die Schweden, des Reichs gemeinsame Feinde, zu vertreiben; 2) daß er jedem Antheil an dem Leipziger Bunde entsagen, und mit allem seinem Ansehen die protestantischen Fürsten zu veranlassen suchen solle, das Nämliche zu thun, und 3) daß er Tilly's Truppen Alles, was zu ihrem Unterhalte nöthig sei, verabreiche, u. s. w." Der Abgesandte traf Johann Georg in Merseburg. Er empfing ihn äußerlich sehr höflich, ward aber im Innern sehr aufgebracht über die ihm gestellten Zumuthungen. Nachdem man sich vielfach mit diesen Vorschlägen be-

Digitized by Google

schäftigt, einerseits das Mißliche und Gefährliche, dem Kaiser ungehorsam zu werden, andererseits aber auch die dem protestantischen Glauben immer mehr durch die Macht des Kaisers drohende Gefahr erwogen hatte, erhielt endlich der letzte Grund die Ueberhand, da der Kurfürst wirklich der lutherischen Lehre vom Herzen zugethan war. Er fertigte eine Antwort aus, worin er Tilly „für seine Bemühung, Frieden zu stiften, dankte, jedoch bedauerte, aus den früher schon angegebenen Gründen in die Vorschläge nicht eingehen zu können, während er indessen nicht hoffe, daß der Kaiser seine Truppen, die er ohne Zweifel gegen den fremden König nöthig habe, gegen ihn wenden würde." Aus dieser Antwort sah Tilly nun wohl ein, daß nichts mehr vom Kurfürsten zu erwarten sei, zumal da von verschiedenen Seiten berichtet ward, daß Johann Georg mit Gustav Adolph in Unterhandlungen getreten sei. Doch wollte er noch einen Versuch machen. Am 1. September schickte er eine neue Aufforderung ab: dem Kaiser den gehörigen Gehorsam zukommen zu lassen, keine Weitläufigkeiten zu machen u. s. w. „Man braucht mir von der gebührenden Achtung vor dem Kaiser nicht zu sprechen," antwortete der Kurfürst; „ich kenne ganz wohl die Grenzen dieser Achtung, habe dieses zu jeder Zeit bewiesen, und bin dieses auch noch zu thun immer bereit; ich setze jedoch dabei voraus, daß das mit den Gesetzen des Landes und meiner eignen Würde nicht im Widerspruch stehe" u. s. w.

Tilly wartete diese letzte Antwort nicht ab. Um seinen Vorstellungen desto mehr Nachdruck zu geben, hatte er schon in der Nacht vom 20. auf den 21. August die sächsische Grenze überschritten. Merseburg ward geplündert, ebenso in mehr oder minder hohem Grade Weißenfels, Jena, Zeitz und die Umgegend. Man sah zu gleicher Zeit den Rauch von 200 brennenden Dörfern. Nach Meißen ward Holk mit seinen Schaaren geschickt, die dort auf das Furchtbarste hausten. Das reiche, bis dahin vom Kriege verschont gebliebene Land gab der Plünderungssucht der Soldaten reichen Stoff. Man beklagte sich bei Tilly über solche Gewaltthätigkeiten. „Meine Wallonen können nicht von der Luft leben," war seine Antwort. Am 2. September rückte er vor Leipzig, welches nach wenigen Tagen dem Sieger seine Thore öffnete.

Digitized by Google

Guſtav Adolph's Bündniß mit Johann Georg.

Der Kurfürſt von Baiern misbilligte höchlichſt den Einfall in Sachſen, und ſagte es voraus, daß Johann Georg jetzt gezwungen ſein würde, ſich in die Arme des Königs Guſtav Adolph zu werfen. Und ſo kam es auch. Als Johann Georg die erſte Nachricht von Tilly's Herannahen erhielt, führte er ſeine Truppen nach Torgau, wo er hinter der Elbe eine feſte Stellung annahm und von den Schweden nicht abgeſchnitten werden konnte. Hier kam ein Bote nach dem andern mit der Nachricht von Tilly's Einfall, von der Eroberung ſeiner Städte, von dieſer und des Landes Verheerung, zu ihm, bis er endlich, zum Aeußerſten getrieben, ſich entſchloß, ſich an Guſtav Adolph zu wenden.

Guſtav Adolph, der vorausgeſehen hatte, daß dies früher oder ſpäter ſo kommen werde, hatte ſeine Truppen über die Havel hinaus verlegt, um die hinter derſelben wohnenden Bundesverwandten zu ſchützen, ſich aber ſelbſt in demſelben Verhältniſſe die Elbe hinauf gezogen, wie Tilly ſich der ſächſiſchen Grenze näherte. Er wollte wegen der Verhandlungen, von denen er vorausſah, daß ſie kommen würden, näher zur Hand ſein. — Arnheim war der Geſandte, den Johann Georg abſchickte. Er traf Guſtav Adolph in Alt-Brandenburg, ſtellte die bedrückte Lage des Kurfürſten vor und bat um Hilfe. Der König antwortete erſt auf die Vorſtellungen Arnheim's in einer Weiſe, als ſei er über den bisherigen Eigenſinn des Kurfürſten zu erzürnt, um jetzt irgend was für ihn thun zu wollen, als aber Arnheim immer eindringlicher ward, ſtellte er folgende Bedingungen: „die Feſtung Wittenberg als eine Rückenſtütze für den Fall eines unglücklichen Erfolges; des Kurfürſten älteſten Sohn als Unterpfand für die Treue des Vaters; dazu drei Monate Sold für ſeine Truppen und endlich die Auslieferung aller Verräther im ſächſiſchen Rathe.“ Arnheim eilte zu Johann Georg, der, umgeben von jammernden Flüchtlingen, ungeduldig ſeine Rückkehr erwartete, und nachdem er die Bedingungen des Königs gehört, nicht blos auf dieſe, ſondern noch auf viel mehr einzugehen bereit war. Als Arnheim dieſe Antwort an Guſtav Adolph überbrachte, ſagte dieſer: „Man darf ſich nicht über meine Vorſicht wundern. — Da ich jedoch jetzt eine ſo aufrichtige Geſinnung bei dem Kurfürſten vorfinde, ſo ſtehe ich

Digitized by Google

von allen meinen Forderungen ab, ausgenommen daß er an meine Truppen einen einmonatlichen Sold zahlt, für welches kleine Opfer ich ihm bald bedeutenden vollständigen Ersatz geben zu können hoffe." Das Bündniß wurde auf die Bedingungen abgeschlossen, daß erst die ganze sächsische Armee mit der schwedischen vereint und unter Gustav Adolph's unmittelbaren Befehl gestellt werden sollte; daß alle feste Plätze an der Elbe dem Könige geöffnet wurden, und endlich, daß das schwedische Heer, so lange es in Sachsen läge, von diesem Lande mit allem Nöthigen versehen würde. Gustav Adolph versprach dagegen, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis der Feind aus dem sächsischen Lande vertrieben sein würde. — Schon vorher hatte der König seine Truppen allmälig längs der Elbe hinauf gezogen. Nun ward Baudis mit einigen wenigen Truppen, zur Vertheidigung des Lagers von Werben, zurückgelassen, während das ganze übrige Heer nach Wittenberg eilte. — Am 1. September wurde das Bündniß förmlich abgeschlossen; am 3. gingen die Schweden bei Wittenberg über die Elbe; am 4. ward der Marsch nach Düben fortgesetzt, wo auch das sächsische Heer am folgenden Tage anlangte. Der König wurde zuerst eingeladen, die Soldaten des Kurfürsten zu mustern, und ritt dahin, umgeben von seinen besten Officieren. Die Sachsen waren ungefähr 20,000 Mann stark, deren schöne Uniformen, frische, rothwangige Gesichter und kräftige Pferde von der Gewöhnung an eine ruhige und friedliche Lebensweise zeugten. Nach beendigter Musterung ritt der König zurück, begleitet von beiden Kurfürsten, damit auch sie das schwedische Heer in Augenschein nähmen. Dieses bot, zumal da es die Nacht auf einem frischgepflügten Acker campirt hatte, einen von dem sächsischen ganz entgegengesetzten Anblick dar. Es war schon an und für sich wenig glänzend; die Uniformen waren abgenutzt, die Leute mager und von kleinem Wuchs; ebenso die Pferde; dennoch waren es dieselben Soldaten, die siegreich die ganzen Ostseeländer durchzogen, die Russen weit in Sarmatiens Steppen getrieben, den Polen Friedensbedingungen vorgeschrieben und endlich schon in Preußen, Pommern und Brandenburg die stattlichen Oesterreicher in die Flucht gejagt hatten. Gustav Adolph's Heer bestand aus 15,000 Mann Fußvolk

Digitized by Google

und 9000 Mann Reiter; das vereinigte Heer mit den Sachsen zusammen aus 42,000 Mann.

Der König, die beiden Kurfürsten und ihre Oberofficiere traten zu einem Kriegsrath zusammen. Die Frage war, ob man den bei Leipzig verschanzten Tilly angreifen, oder durch Scharmützel und Erschwerung der Zufuhr ihn ermatten und zwingen solle, das Land zu verlassen. Der König wünschte wohl das Erstere, aber er verbarg diese seine Ansicht, um im Fall einer Niederlage nicht beschuldigt zu werden, das Unglück seiner Bundesverwandten durch seine Kühnheit herbeigeführt zu haben. Er äußerte daher allerlei Bedenklichkeiten. Der Kurfürst von Sachsen dagegen wünschte je eher je lieber den Feind los zu werden. Es drang daher darauf, daß man Tilly angreife, bevor Altringer ihm zu Hilfe komme. Nach längerem Hin- und Herreden, wobei der Kurfürst immer dringender ward, rief endlich Gustav Adolph seinen Officieren zu: „Wohlan denn, meine Kameraden, so wollen wir denn endlich einmal den alten Korporal treffen. Nicht allein die Ehre einer gewonnenen Schlacht, sondern alle seine und seines Herrn Eroberungen tragen wir auf der Spitze unseres Schwertes."

Am folgenden Tage, dem 6. September, brachen die vereinigten Heere auf; die Sachsen auf dem linken, die Schweden auf dem rechten Flügel. Sie zogen nach Leipzig zu und trafen in der Dämmerung beim Dorfe Wolke, nicht weit von Breitenfeld, ein. Die Soldaten verblieben ungefähr in derselben Ordnung, die für den folgenden Tag festgesetzt war, und die Niemand bei Leibesstrafe verlassen durfte. Der König ritt durch die Glieder, die verschiedenen Abtheilungen in passender Weise anredend. Kurz darauf begann in der Dämmerung der Abendsegen und der Gesang wurde von den aufgestellten Regimentern abgesungen. Bald aber lag Alles in Dunkelheit und tiefer Stille da, die nur hin und wieder von dem Schein der Wachtfeuer und dem entfernten Ruf der Vorposten unterbrochen wurde.

Aber in der dunkeln Nacht rief Gustav Adolph seine bedeutendsten Oberofficiere, die in Gefahren und Sorgen erprobten Männer, zu sich. Er legte ihnen in Kürze den Plan des bevorstehenden Kampfes vor, und schloß eine lange begeisternde Rede mit den Worten: „Darum laßt uns

Digitized by Google

sie mit frischem Muthe angreifen! Gott ist mit uns! Ich fühle dies im Innersten meines Herzen. Gott mit uns! Diese Worte sollen die Losung und unser Feldruf sein, und mit Gottes Hilfe soll auch der Sieg auf unser Seite stehen!" Nachdem man einen treufesten Händedruck gewechselt, begab sich ein jeder der Befehlshaber an den ihm angewiesenen Platz. Der König bediente sich keines Zeltes, sondern setzte sich während der Nacht in einen Wagen. Horn, Banner und Teuffel leisteten ihm Gesellschaft.

Vorbereitungen zur Schlacht. Gleich nach seiner Vereinigung mit den Schweden hatte Johann Georg einen Boten nach Leipzig mit dem Befehl geschickt, sich so lange zu halten, bis das vereinigte Heer zum Ersatz heranrücke. Der Bote fiel in Tilly's Hände, der dadurch sowohl von der Vereinigung der Heere, als von ihrem Vorhaben Kunde erhielt; dieses letztere wurde noch durch ausgesandte Spione von allen Seiten her bestätigt. Tilly stand nördlich von Leipzig in einem wohlverschanzten Lager, zwischen den Dörfern Eutritzsch und Möckern. Es entstand die Frage, ob er in dieser Stellung den Angriff des Feindes erwarten, oder ihm im offenen Felde entgegengehen solle. Um hierüber Rath zu pflegen, wurden die vornehmsten Befehlshaber in der Nacht vom 7. September in einem der Häuser zusammenberufen, das zufälligerweise von Leipzigs abgebrannten Vorstädten stehen geblieben war. Eine außerordentliche Klugheit und Vorsichtigkeit war eigentlich die starke Seite von Tilly's Feldherrntalent, und auch das, worauf er selbst das meiste Gewicht legte. Er drang deshalb auch darauf, daß man vertheidigungsweise verfahren und sich innerhalb des befestigten Lagers halten müsse. Man habe hier eine vortheilhafte Stellung inne, auf beiden Seiten durch die Flüsse Elster und Parthe gedeckt, Leipzig im Rücken und vortreffliche Zufuhr aus dem rückwärtsgelegenen reichen Meißner Kreise. Außerdem könne man auf diese Weise ganz bequem den erwarteten Verstärkungen, nämlich Altringer aus Thüringen und Tieffenbach aus Schlesien, entgegensehen, da man nach der Ankunft dieser dem Feinde vollkommen überlegen sein würde. Auf der andern Seite sei es für die vereinigten beiden Heere fast eine Unmöglichkeit, das Lager anzugreifen. Diesen Ansichten Tilly's stimmten

Digitized by Google

der Feldzeugmeister Schönburg und der größte Theil des Kriegsraths bei, namentlich alle Obersten der Wallonen. Pappenheim dagegen behauptete, daß man aus den Verschanzungen herausrücken und eine offene Feldschlacht suchen müsse. Seine mit beredten Worten unterstützte Ansicht ward von Fürstenberg und Vielen getheilt, namentlich von den jüngern Mitgliedern des Kriegsraths. Die Verhandlungen wurden lebhaft, und je eifriger Pappenheim seine Ansichten vertheidigte, desto lauter standen ihm seine Anhänger bei und überstimmten die Anderen. Tilly wußte, daß mit seinem zunehmenden Alter, sowohl vom Heere, wie von den Befehlshabern, seine Vorsichtigkeit als Altersschwäche ausgelegt wurde, und daß man dieselbe als solche sowohl in Wien, wie in München darstellte. Der Verdruß, so verkannt zu werden, die Lust, das Gegentheil zu beweisen und endlich die Zuversicht auf sein erprobtes Glück und Heer, verlockten ihn endlich, Pappenheim's Heftigkeit nachzugeben. Es ward beschlossen, dem Feinde entgegenzurücken. „Jesus Maria!" sollte das Feldgeschrei, das Feldzeichen eine weiße Binde um den Hut, ebenso wie bei Magdeburg sein. Der Morgen fing an zu grauen, als die Verhandlungen geendet waren. Beim Herausgehen aus dem kleinen Hause fielen den Officieren eine Menge Schädel, Särge und andere derartige Malereien an der Wand in die Augen. Der Zufall hatte es gefügt, daß das Haus des Todtengräbers ihnen zu ihren Verhandlungen gedient hatte. Eine finstere Ahnung bemächtigte sich Vieler unter ihnen. Bevor die Sonne untergegangen, war vielleicht auch ihr Glück todt und begraben.

Schon früh am Morgen brach das Heer auf, angeführt von dem siebenzigjährigen Tilly auf seinem kleinen Grauschimmel. Man zog dem erwarteten Feinde entgegen. Die Gegend nördlich von Leipzig besteht aus einer großen Ebene, nur hin und wieder von sehr unbedeutenden, überall bebauten Hügelreihen durchzogen. Zwischen den Dörfern Breitenfeld und Seehausen erstreckt sich in grader Linie von Osten nach Westen eine solche Höhenreihe, die sich allmälig gegen Norden hinabzieht, wo die Dörfer Podelwitz und Schelkau an dem kleinen Loberbach liegen. Hier langte Tilly etwas nach 8 Uhr Vormittags an und wählte seine Stellung längs dieser Hügelreihe. Das Heer ward in einer Linie unter-

Digitized by Google

halb des Hügelrückens aufgestellt, die Artillerie hinter derselben auf der Anhöhe, sodaß die Kugeln über die Köpfe der Oesterreicher hinweg die herannahenden Schweden beschießen sollten. Die Stellung war so gewählt, daß die Oesterreicher sowohl die Sonne als den stark wehenden Südostwind im Rücken, die Schweden dagegen Beides im Gesicht hatten. Das Heer selbst, sowohl Fußvolk wie Reiterei, war nach altem Brauch in Tertien aufgestellt. Das Fußvolk, aus siebenzehn solchen Haufen bestehend, bildete das Centrum, die Reiterei die Flügel, sieben Regimenter links, zehn rechts. Der rechte Flügel ward von Fürstenberg befehligt, auf dessen Seite man die Regimenter Colloredo, Schönburg, Erwitte, Bernstein und die unüberwindlichen Cronberger bemerkte; vor dem Flügel standen mehrere Haufen Kroaten, angeführt von Isolani. Das Centrum ward von Tilly selbst und unter ihm von Schaumburg befehligt. Hier stand der Kern des alten Wallonischen Fußvolks, die Regimenter Holstein, Chiesa, Gallas, Fürstenberg, Dietrichstein, Balderon, Tilly, Blanchart, Geisa u. s. w. Den linken Flügel hatte Pappenheim für eigene Rechnung behalten, in der Hoffnung, auf diese Weise mit Gustav Adolph in's Handgemenge zu kommen, der sich gewöhnlich auf die rechte Seite stellte. Pappenheim hatte unter seinem Befehl die alte Wallonische Reiterei, unter der die Regimenter Piccolomini, Strozzi, Merode, Baumgarten u. a. zu bemerken sind. Das ganze Heer bestand fast nur aus erprobten, durch lange Feldzüge abgehärteten Kriegern, die hoch gewachsen, stark und an die genaueste Ordnung im Exercitium gewöhnt waren. In ihrem Angesicht las man nicht blos Muth, sondern selbst den Uebermuth, den der Erfolg gewöhnlich mit sich bringt; dabei den wilden, zügellosen Sinn, der sich bei einer so rohen Lebensweise ausbildet. Trotzig nahmen sie die für sie bestimmten Plätze ein und warfen stolze Blicke auf die um Schelkau und Hohen-Ossig, wo schwedische und sächsische Fahnen sich in weiter Ferne blicken ließen. Schon um 9 Uhr Morgens hatte Tilly alle nöthigen Befehle hinsichtlich der Schlachtordnung ausgetheilt und hielt dann eine kräftige, vom Glaubenseifer durchdrungene Rede an das Heer. Nach Beendigung derselben ritt er noch einmal anfeuernd durch die Glieder, worauf jeder auf seinem Platz den anrückenden Feind erwartete.

Digitized by Google

Früh am Morgen deſſelben Tages brach das ſchwediſche und ſächſiſche Heer auf und zog gegen Breitenfeld, wo ſie ſchon aus weiter Ferne den Feind auf den Höhen aufgeſtellt ſahen. In einer Entfernung von ungefähr zwei Kanonenſchüſſen floß der Lorberbach, der zwar klein, aber wegen ſeiner ſumpfigen Ufer ſchwer zu paſſiren war. Die Sachſen wandten ſich einer kleinen Brücke bei Schelkau, die Schweden einer andern bei Podelwitz zu. Als die kaiſerlichen Befehlshaber dieſe Bewegungen ſahen, drangen einige der Eifrigſten darauf, daß man nun aufpaſſen und die Schweden angreifen müſſe, bevor ſie nach dem Uebergang wieder in Ordnung gekommen wären. Tilly wollte aber durchaus ſeine vortheilhafte Stellung nicht verlaſſen. Um jedoch die Schweden zu beunruhigen, ließ er Podelwitz anzünden. Guſtav Adolph bewerkſtelligte aber nichtsdeſtoweniger den Uebergang. Erſt kamen drei ſchottiſche Regimenter, die ſogleich ſtehen blieben, um die Nachfolgenden zu decken. Dann folgten die Andern in bewundernswerther Ordnung und nahmen jeder den für ſie beſtimmten Platz ein, ſo eng auch der Raum zwiſchen dem Bach und der Tragweite der öſterreichiſchen Kanonen war. Tilly, umgeben von ſeinen Generalen, betrachtete von den Höhen dieſe Bewegungen der Schweden. Man ſagt, daß er bei dem Anblick dieſer ausgezeichneten Ordnung erblichen ſei, und auf die Fragen der ihn umgebenden Generale zu antworten vergeſſen habe. Seine Seele durchzog eine dunkle Ahnung, oft der Vorbote eines nahen Unglückes.

Sobald die vereinten Heere den Bach überſchritten hatten, wurden ſie ſo wie Guſtav Adolph und Arnheim dies vorher ausgemacht hatten, nämlich getrennt aufgeſtellt; die Sachſen Fürſtenberg, die Schweden Tilly und Pappenheim gegenüber. Die Erſteren, ganz und gar ein Heer für ſich ausmachend, hatten das Fußvolk in der Mitte und die Reiterei an den Seiten, beide in zwei Gliedern und in Tertien vertheilt. Die Schweden dagegen waren nach Guſtav Adolph's neuer Erfindung poſtirt: das Fußvolk in Brigaden, die Reiterei in kleinen Schwadronen, mit dazwiſchen aufgeſtellten Musketieren, ſämmtlich in drei Gliedern. Pappenheim gerade gegenüber führte Guſtav Adolph ſelbſt den rechten Flügel, der aus fünf Regimentern beſtand, zu äußerſt Staalhandſke mit den Finnen, dann Aake Tott's

Digitized by Google

Regiment, dann die Weſtgothen unter Erich Soop, die Smaaländer unter Frederik Stenbock, der Mitte zunächſt die Oſtgothen, überall mit Abtheilungen von Musketieren aus den oſtgothiſchen Fußſoldaten oder aus Johann Banner's Regiment. Hinter ihnen ſtand das Regiment des Rheingrafen in Reſerve. Dann kam das Centrum, beſtehend aus der ſchwediſchen, gelben, blauen und rothen Brigade, ſämmtlich unter Teuffel's Befehl. Vorne ſtanden eine Menge theils kleinere, theils größere Feldſtücke unter Torſtenſon; hinten dagegen Uslar mit dem Leibregiment zu Pferde und einem Häuflein ſchottiſchen Fußvolks als Reſerve. Der linke Flügel ward von Guſtav Horn befehligt. Zu ihm gehörten die Reiterregimenter Horn, Callenbach und Baudis. Dieſe Truppen bildeten die erſte Linie. In der zweiten führte Johann Banner auf dem rechten Flügel die Liefländer, ſammt den Reiterregimentern Damitz und Sperrenter. Das Centrum unter Hepburn beſtand aus drei Brigaden: Thurn, Hepburn und Vitzthum, mit einiger Reiterei als Reſerve. Der linke Flügel unter Hall beſtand aus den Reitern von Hall und Courville.

Der König ſelbſt hatte das Heer auf dieſe Weiſe aufgeſtellt, und zwar nicht blos auf dem Papiere, ſondern auch auf dem Felde. Er ritt überall umher, ordnete das Ganze, indem er den Einzelnen anredete und aufmunterte. „Schießt nicht, Kinder," ſagte er zu den Soldaten, „bis ihr das Weiße im Auge vom Feinde ſehet." Und den Reitern gab er den Rath, „nicht mit dem Schwert auf die Stahlharniſche zu hämmern, ſondern die Pferde niederzuſtoßen, da würden die ſchwerfälligen Reiter ſchon beſiegt werden."

Inzwiſchen waren auch die Sachſen ihrerſeits über den Bach gekommen und breiteten ſich auf dem Felde aus. Bald war das Heer aufgeſtellt und eine bedeutungsvolle Stille trat ein. Da ritt der König bis zur Mitte der Schlachtordnung, hielt dort an, nahm mit der einen Hand ſeinen Hut ab und ſenkte mit der andern ſein Schwert zur Erde, und unwillkürlich ahmte ihm ſeine ganze Umgebung dieſe Bewegung nach. Und der König erhob ſeine ſtarke Stimme, daß ſie faſt von dem ganzen Heer vernommen wurde, und betete: „Allgütiger Gott, der Du Sieg und Niederlage in Deiner Hand hältſt, wende Dein huldreiches

Digitized by Google

Antlitz uns, Deinen Dienern, zu! Aus fernen Landen, aus unsern friedlichen Wohnungen sind wir hierher gekommen, um für die Freiheit, die Wahrheit, um für dein Evangelium zu kämpfen. Gieb uns den Sieg, um Deines heiligen Namens willen. Amen." — Ein erhabenes Gefühl an Trost und Muth durchströmte bei diesen Worten eines Jeden Brust. Alle waren bereit, für die heilige Sache zu siegen oder zu sterben, und bei solchen Gefühlen konnte der Sieg nicht zweifelhaft sein.

Unterdessen schickte der König nach altem Brauch einen Trompeter ab, um seinen Gegner und dessen Heer zu dem bevorstehenden Kampf herauszufordern. Tilly antwortete: „Ich meines Theils bin diesem Kampf nie ausgewichen, und der König weiß sehr wohl, wo ich zu finden bin."

Schlacht bei Breitenfeld. Nun begann das vereinte Heer, vorzurücken. Es war ungefähr zwölf Uhr, als die Truppen auf Schußweite vor die kaiserlichen Kanonen kamen. Gleich donnerten von der Höhe her drei Schüsse und die Kugeln fuhren mitten unter die schwedischen Glieder, ohne jedoch irgend einen Schaden anzurichten. Gustav Adolph antwortete mit drei Kugeln, von denen die erste den kaiserlichen Oberst Baumgarten todt zu Boden warf. Nun folgte ein heftiges Schießen von beiden Seiten, sodaß die ganze Ebene dröhnte. Gustav Adolph war in der That in der Anzahl von Kanonen überlegen, indem er deren nicht weniger als hundert Stück besaß, und Torstenson that Alles, was nur im Bereich der Möglichkeit lag. Aber Tilly's 36 Kanonen waren nicht nur größer, sondern sie waren auch vortheilhafter postirt, weswegen ihre Kugeln um so verderblicher wirkten. Zwei Stunden währte dieses Schießen. Gustav Adolph wollte nicht vorrücken und Tilly's vortheilhafte Stellung angreifen, und dieser aus eben demselben Grunde sie nicht verlassen.

Von so vielen Tausenden von Menschen wurden indessen große Staubwolken aufgerührt, die zugleich mit dem dicken Pulverdampf den Schweden ins Gesicht getrieben wurden, sodaß sie, in vollkommene Nacht eingehüllt, nicht einmal die nächsten Glieder erkennen, viel weniger ihre Bewegungen

Digitized by Google

nach denen des Feindes richten konnten. Um dieſem Uebelſtand auszuweichen, ließ der König das Heer mehr rechts ziehen, indem er durch eine Schwenkung ſich den Wind in die Seite ſtatt ins Geſicht zu ſchaffen ſuchte. Tilly und Pappenheim bemerkten dieſe Bewegung und erkannten die Abſicht. Der Letztere machte eifrige Vorſtellungen, dieſelbe zu verhindern und erhielt endlich die Erlaubniß, mit dem linken Flügel die Schweden zurückzutreiben. Schnell, wie der Blitz, eilte er zu ſeinen Schaaren und rückte vor. Aber ſchon in den früheren Gefechten hatte die kaiſerliche Reiterei mit eignem Verluſt die Wirkung des ſchwediſchen Infanteriefeuers kennen gelernt. Als Pappenheim daher, näher gekommen, die zwiſchen den Reihen poſtirten oſtgothiſchen Fußſoldaten bemerkt hatte, wagte er nicht anzugreifen, ſondern zog ſich noch mehr weſtlich, umging den rechten ſchwediſchen Flügel und fiel ihm in die Seite, indem er beabſichtigte, von hier aus gleichſam das ganze Heer aufzurollen. Der König aber, der ſeine Abſicht merkte, ließ ſofort das Rheingrafen-Reſerveregiment und Banner mit der zweiten Linie Reiterei eine Schwenkung nach rechts machen und ſich im rechten Winkel mit dem übrigen ſchwediſchen Heere, jedoch die Bruſt den Angreifenden gerade entgegen, aufſtellen. Pappenheim ſtieß zuerſt auf den Rheingrafen, dann auf die Finnen, Liefländer und Kurländer. Ein mörderiſches Gefecht entſpann ſich. Die Wallonen ſtürzten ſich in immer erneuten Angriffen mit blinder Raſerei auf die Schweden; aber dieſe empfingen ſie mit unerſchütterlicher Ruhe. Der König und Banner ritten ordnend und anfeuernd umher und ſandten außerdem den Angegriffenen mehrere Häuflein oſtgothiſcher Fußſoldaten zu Hilfe, deren Musketenfeuer eine verheerende Niederlage unter dem Feinde anrichte. Pappenheim feuerte die Seinen auf alle Weiſe an, ſtürzte ſich ſelbſt in den heißeſten Kampf, während er, wie gewöhnlich, eine Wunde nach der andern erhielt. Sieben Male führte er ſeine Truppen zum Angriff, und ſieben Male wurden ſie zurückgeſchlagen; zum achten Angriffe konnten ſie nicht mehr, nicht einmal von dem ſo geliebten und gefürchteten Anführer vermocht werden. Sie breiteten ſich in wilder und unordentlicher Flucht auf der Straße nach Breitenfeld und Halle aus und konnten weder durch Bitten, noch durch Drohungen zum Stehen gebracht werden, um ſich wieder auf's Neue zu ordnen.

Digitized by Google

Der Herzog von Holstein war bei diesem Angriff Pappenheim mit seinem Fußvolke gefolgt, aber bei dieser Gelegenheit von dem übrigen Fußvolke getrennt worden. Mit größter Tapferkeit schlug er anfangs die Angriffe der schwedischen Reiterei zurück; doch als der ganze übrige Flügel das Feld geräumt hatte, ward das verlassene Regiment von Ostgothen und Finnen umringt. Es vertheidigte sich bis auf den letzten Mann, und lag in derselben Ordnung zu Boden gestreckt, die es im Kampf innegehabt hatte. Nun war auf dieser ganzen Seite kein Feind mehr übrig.

Ungefähr um dieselbe Zeit, als Pappenheim den nur erwähnten Angriff unternahm, begann auf der östlichen Seite ein lebhaftes Scharmützeln zwischen den Sachsen und Kroaten, wobei die Ersteren sogleich zu weichen begannen. Tilly sah, daß dem entscheidenden Kampfe nicht mehr ausgewichen werden konnte, und wollte daher die Flügel nicht mehr allein im Feuer lassen. Er rückte mit seinen sechzehn großen Tertien vorwärts. Je mehr sie sich jedoch den Schweden näherten, desto verheerender ward das Feuer, mit dem sie empfangen wurden. Torstenson hatte Alles in vortrefflicher Ordnung. Die Lederkanonen schossen Schuß auf Schuß mit einer erstaunenswerthen Geschwindigkeit; die größeren Karthaunen im Verhältniß dazu. Hinter diesen drohenden Feuerschlünden warteten die wohlbekannte gelbe, blaue und schwedische Brigade. Tilly wagte den gefährlichen Angriff nicht, sondern zog sich rechts gegen Horn und die Sachsen. Der noch immer tapfer kämpfende Pappenheim ward hierdurch allein gelassen. Die Ursache wird verschieden angegeben; am wahrscheinlichsten ist, daß Tilly die Sachsen leicht verjagen zu können glaubte, um dann mit den Schweden allein fertig zu werden.

Anfangs schien es, als ob dieser Plan glücken sollte. Tilly und Fürstenberg griffen das Heer vereint an, Cronberg und Schönburg an der Spitze. Sie stürzten unwiderstehlich vorwärts. Bei Schönburg's Angriff ergriff die sächsische Garde zu Pferde zuerst und sogleich die Flucht. Cronberg warf sich auf ein anderes Regiment, schoß mit eigner Hand den Oberst vom Pferde und jagte mit seinen Unüberwindlichen die ganze Reiterei in die Flucht. Die sächsische Fußgarde und Arnheim's Leute waren die Einzigen, die Widerstand leisteten; mit den übrigen

Digitized by Google

Sachsen ging es, wie Tilly prophezeit hatte: „sie zerstoben wie Spreu vor dem Winde," im Fliehen jedoch sowohl die eigene, wie die schwedische Bagage plündernd. Unter den zuerst Fliehenden befand sich der Kurfürst selbst, der die Schlacht für unrettbar verloren hielt. Erst in Eilenburg, zwei Meilen von hier, wagte er es anzuhalten, und sich mit einem Kruge Bier zu erfrischen, indem er fernere Nachrichten vom Schlachtfelde abwartete.

Da kaiserliche Regimenter wiederholt theils die Bagage zu plündern, theils die fliehenden Sachsen zu verfolgen anfingen, gab Tilly schon den strengsten Befehl, sofort in's Gefecht zurückzukehren, und nun warf sich die ganze drohende Macht auf den linken schwedischen Flügel. Horn, um nicht umgangen zu werden, zog sich mit dem alleräußersten Flügel etwas rückwärts, leistete dabei aber hartnäckigen Widerstand, obgleich der Verzweiflung nah, da er vor sich den sowohl an Reiterei, wie an Fußvolk vielfach stärkern und durch die Niederlage der Sachsen ermuthigten Feind vor sich sah. Ueberdies nahm Tilly die Kanonen der Sachsen und richtete ihr Feuer gegen die Schweden, während die Kroaten sich außerdem Mühe gaben, den Flügel zu umgehen und ihm in die Seite und den Rücken zu fallen. Dennoch verlor Horn weder Muth noch Besinnung. Mit außerordentlicher Klugheit ordnete er seine an Zahl geringen Truppen und kein Einziger seiner Tapfern ergriff die Flucht. Diese kluge Wendung und Ausdauer Horn's war es, welche die Schweden von der drohenden Niederlage rettete.

Als nämlich das sächsische Heer in die Flucht gejagt ward, eilte Arnheim mit dieser beunruhigenden Nachricht zum König. Beinahe in demselben Augenblick kam Teuffel mit der Botschaft, daß sich das ganze kaiserliche Heer gegen Horn wende. Der König, der aber jetzt Pappenheim vollständig vertrieben hatte, überließ Banner den rechten Flügel und eilte selbst nach dem linken. Hier schwankte die schwache Macht unter dem Uebergewicht des überlegenen Angriffs. Oberst Hall lag erschossen auf dem Felde und um ihn fast sein ganzes Regiment. Horn's, Baudis' und Courville's Reiter litten schrecklich und zogen sich nach und nach zurück. Noch war Callenbach übrig, gleichsam als Reserve. „Um Gottes willen! Hau ein! Callenbach, hau ein!" rief der König, und

Digitized by Google

zeigte auf eine offene Lücke, wo der Feind im Begriff war, durchzubrechen. Das Regiment sprengte vorwärts. Schon beim ersten Anlauf stürzte Callenbach getroffen zu Boden. Aber seine Reiter setzten den Angriff in derselben Ordnung, mit demselben Muthe fort. „Vertheidigt Euch, Kinder! ich will Euch gleich Hilfe senden!“ rief der König und befahl Teuffel, einige Regimenter Fußvolk aus der zweiten Linie herbeizuholen. Aber kaum eine Minute, nachdem der König ihm diesen Auftrag ertheilt, kam eine Kugel und streckte auch Teuffel zu Boden. Der König eilte nun selbst in's Centrum der zweiten Linie und schickte von dort die beiden Brigaden Hepburn und Vitzthum und dann vom rechten Flügel Soop mit den Westgothen Horn zu Hilfe. Diese Regimenter rückten an die Seite des linken Flügels, erst Vitzthum, dann Hepburn und endlich die Westgothen. Die Hilfe kam zur rechten Zeit, um den Feind an seiner umgehenden Bewegung zu hindern. Die Kroaten stürzten sich auf Hepburn. Er führte mehrere Lederkanonen mit sich, die in der Mitte verdeckt waren. Auf Hepburn's Befehl öffneten sich die Glieder, und ein mörderisches Feuer empfing die Angreifenden und trieb sie zurück. Andere Truppen versuchten, vorzudringen, wurden aber von einer Musketensalve empfangen, die alle drei Reihen auf einmal löste, sodaß ganze Glieder zur Erde stürzten. Aber Tilly's Krieger wichen nicht so leicht. Es ward ein Kampf auf Leben und Tod, Mann gegen Mann, mit Schwert und Pike, mit Muskete und Pistol, mit Kolben und Kugel. Die Regimenter vermischten sich in einen fürchterlichen Wirrwarr. Die Cronberger und Baudis'Reiter brachen, jeder auf seiner Seite, verheerend über das Feld los. Hepburn und Vitzthum auf der schwedischen, Blanchart, Geisa und Balderon auf der kaiserlichen Seite, überschütteten einander mit einem mörderischen Kugelregen. Der Rauch und Dampf von dem ganzen übrigen Heere ward nach dem linken Flügel hingetrieben und hüllte endlich Alles in so dunkle Wolken ein, daß fast Niemand im Stande war, Freund oder Feind zu unterscheiden.

Als Gustav Adolph wieder auf den rechten Flügel kam, war Pappenheim schon gänzlich verschwunden. Der König ließ daher sogleich den ganzen Flügel vorrücken, jetzt durchaus unbehindert die

Digitized by Google

Schwenkung nach links machend, wodurch er schon gleich anfangs dem Pulverdampf auszuweichen suchte. Jetzt war die Stellung beider Heere von Südwest nach Nordost, mit gleichem Vortheil des Windes, namentlich da dieser sich gegen Abend mehr nach Westen zog. Durch diese Bewegung war Gustav Adolph auf die Höhe des Hügelrückens gekommen, wo Tilly seine Kanonen unter unzulänglicher Bedeckung gelassen hatte. Der König an der Spitze seiner Reiterei, die Finnen voran, eilte sogleich dahin, eroberte nach einem kurzen Kampfe die Kanonen und wandte sie gegen Tilly's unten auf der Ebne stehenden Schaaren. Nun kam Pappenheim mit einigen zusammengerafften Truppen, um die Kanonen wiederzuerobern, sah jedoch bald die Unmöglichkeit davon ein, und eilte in das mörderische Gefecht am linken Flügel zurück. Auch Gustav Adolph überließ die kaiserliche Artillerie Horn und eilte hinab zu dem letzten, entscheidenden Kampf. Noch hatten die Wallonen denselben mit unerschütterlicher Tapferkeit aufrechterhalten, aber die eben so tapfere Gegenwehr der Schweden ließ sie erkennen, daß sie jetzt andere Gegner gefunden, als die, die sie früher besiegt hatten. Eine Menge dorthin geschickter Leder- und Feldkanonen sprühten Tod und Verderben gegen die dicht geschlossenen Glieder. Als nun außerdem noch Tilly's eigne Kanonen gegen die Kaiserlichen zu spielen begannen, als der König selbst mit dem siegreichen rechten Flügel ihnen in die Flanke fiel, da verloren sie mit der Hoffnung auf Sieg auch den Muth, und lösten sich in wilder Flucht auf. Vergebens suchten die Officiere sie zurückzuhalten. Pappenheim wüthete; vierzehn Schweden hatte er mit eigener Hand niedergemacht; er selbst war ganz mit Wunden bedeckt. Der sieggewohnte Tilly war außer sich vor Zorn, vor Verzweiflung, als er sah, daß ihm der Sieg aus den Händen gerungen ward. Sein alter Grauschimmel ward erschossen; er warf sich auf ein frisches Pferd und wollte seine Truppen wieder in's Feuer führen, aber sie gehorchten ihm nicht mehr; er bat, er flehte, er drohte, er weinte vor Wuth — vergebens! — Aufgelöst war alle Ordnung, aller Gehorsam. Die Soldaten flohen über die Ebene und Tilly mußte ihnen folgen. Er war nahe daran, gefangen genommen zu werden. Ein Rittmeister beim Regimente des Pfalzgrafen, wegen seiner Größe der „lange Fritz" genannt, sah und erkannte den Fliehenden.

Digitized by Google

Sogleich eilte er ihm nach, ergriff den Alten bei den Kleidern und befahl ihm, sich zu ergeben. Tilly gab seinem Pferd die Sporen und suchte sich loszureißen; aber der lange Fritz folgte ihm und gab ihm mit dem Pistolkolben Schlag auf Schlag über den Kopf, die Schultern und die Aerme, indem er ihn auf diese Weise zwingen wollte, sich zu ergeben. Der Alte war nahe daran, es zu thun, als Herzog Rudolph von Lauenburg zufällig diese Scene gewahr ward. Schnell sprengte er herbei, jagte dem langen Fritz eine Kugel durch den Kopf und befreite Tilly. Sie befanden sich ganz unten auf der östlichen Seite, von den fliehenden Truppen weit getrennt. Da aber trafen sie auf die Cronberger, die Tilly in ihre Glieder nahmen, und nun, da das ganze Heer bereits auf der Flucht war, ebenfalls, wenn auch noch so ungern, den Rückzug antraten. In bester Ordnung und wie bei einer Parade, ritten sie den ganzen schwedischen Flügel entlang, begrüßten die Schotten mit einer Salve und setzten dann ihren Ritt nach Leipzig fort. Die Schweden ließen sie ungehindert reiten; Niemand wollte die Unüberwindlichen angreifen.

Geschützt von dem Damm und dem dichten Pulverdampf, waren einige von Tilly's ältesten und besten Regimentern vom Fußvolk ziemlich gut erhalten aus dem Gefecht gekommen. Hinter der Schlachtordnung am Saum des Waldes trafen sie einige andere zur Reserve gehörende Truppen. So waren nun die Regimenter Balderon, Dietrichsstein, Chiesa und Blanchart beisammen. Der Kampf war schon unrettbar verloren, aber diese alten, sieggewohnten Krieger wollten nicht ihre so theuer erkaufte Ehre verlieren. Sie hielten zusammen und stellten sich den verfolgenden Schweden entgegen. Gustav Adolph warf sich mit dem rechten Flügel, Tott's Reiter und die Smaaländer voran, auf sie. Der Kampf wurde mit äußerster Erbitterung geführt, Pardon weder verlangt, noch gegeben. Die Wallonen vertheidigten sich auf's Aeußerste, bis endlich die einbrechende Nacht die wenigen Uebriggebliebenen rettete, die ihrerseits die alte Ehre der Wallonen gerettet hatten. Sie zogen sich auf dem Wege nach Leipzig zurück und der Kampf war beendet. Er hatte volle fünf Stunden gedauert.

Gustav Adolph, der durch irgend eine Uebereilung den gewonnenen Sieg wieder zu verlieren fürchtete, verbot alles fernere Verfolgen des

Digitized by Google

Feindes. Um 7 Uhr Abends ließ er, ungeachtet der hereinbrechenden Finsterniß, das ganze Heer wieder in Schlachtordnung aufstellen. Er ritt noch einmal durch die Glieder und bedankte sich bei Allen, bei den Einzelnen, wie bei den Truppenabtheilungen, am meisten jedoch bei Horn und dessen Flügel und bei Heyburn und seinen Schotten. Dann befahl er, die Nacht in derselben Stellung zu verbleiben, die sie jetzt innehatten, und ging selbst mit einigen Vertrauten zu einer Marquetenderin, um sich mit etwas Speise und Trank zu erfrischen, schnell und freudig die Vortheile überrechnend, welche die protestantische Sache durch diesen Sieg gewonnen. Die Nacht brachte er vor den vordersten Gliedern in einem Wagen zu. Am folgenden Morgen, als sichere Nachrichten eingelaufen waren, daß die Kaiserlichen gänzlich zersprengt seien, erlaubte Gustav Adolph seinen Truppen, zur Plünderung des Lagers und zur Verfolgung des Feindes vorzurücken. Um jedoch so viel Ordnung, als möglich, aufrechtzuerhalten, ward das feindliche Lager in gewisse Abtheilungen getheilt, sodaß jedes der siegreichen Regimenter die seinige zur Plünderung angewiesen bekam. Hier fand man eine unermeßliche Beute an Gold, Silber, Kostbarkeiten, prächtigen Kleidern, Leckereien, Pferden, Zelten u. a. m.. Niemand ging leer aus; Manche fanden so viel, daß sie für ihr ganzes Leben genug hatten.

Auf dem Schlachtfelde lagen nahe an 9000 Todte; davon 6300 Kaiserliche, 2000 Sachsen und 700 Schweden. Unter den Kaiserlichen bemerkte man den Feldzeugmeister Schönburg, den Herzog von Holstein, so wie die Obersten Blanchart, Erwitte und Baumgarten. Unter den Schweden Teuffel, Callenbach, Hall und Damitz. Siebenundzwanzig Kanonen und über hundert Fahnen und Standarten wurden des Siegers Beute.

Folgen des Sieges. Erst die Nachwelt hat die wichtigen Folgen dieses Sieges vollkommen würdigen können. Die Mitwelt ahnte sie, und unglaublich war der Jubel, den die frohe Nachricht überall hervorbrachte. England, Holland, selbst Dänemark gaben laut ihre Freude zu erkennen, Frankreich mehr im Geheimen. Der gutgesinnte Czar Alexei stellte in Moskau öffentliche und glänzende Feste an. Die Schweden, von Ehre und Stolz berauscht, fühlten zum ersten Male, daß

Digitized by Google

ſie Sitz und Stimme unter Europas Völkern hätten, ja daß Guſtav Adolph's Schwert jetzt ſo gut wie erſter Wortführer in dieſer ganzen Geſellſchaft ſei. Am meiſten von Allen freuten ſich jedoch die deutſchen Proteſtanten, die ſo lange ſchwer und ungerechter Weiſe unterdrückt geweſen waren. Nun endlich, nachdem ihre Hoffnungen ſo oft getäuſcht waren, meinten ſie, ſei der rechte Befreier gekommen. Der allgemeine Jubel gab ſich auf tauſenderlei Weiſe kund. Guſtav Adolph's Bild ward auf hunderten von Schaumünzen und Gedenkpfennigen geprägt, in Kupferſtichen, Bildern, auf Tapeten vervielfältigt; man fand es in jedem Hauſe, wie in jedem Herzen, geliebt, geachtet, angebetet als das des Helden der Milde, der Wahrheit und der Kraft. Hunderte von Poeten und Scribenten ſetzten ſich in Bewegung, um ſein Lob in Vers und Proſa der Welt zu verkünden.

Am Tage nach der Schlacht kam der Kurfürſt von Sachſen zurück, außerordentlich erfreut über den unvermutheten Sieg, aber doch etwas verlegen über die Rolle, die er und ſeine Truppen dabei geſpielt. Er fürchtete Guſtav Adolph's Vorwürfe; als dieſer aber auf die von ihm vorgebrachten Entſchuldigungen mit großer Freundlichkeit und Schonung antwortete, da ward er ſo entzückt, daß er in dem Eifer, ſeine Dankbarkeit zu beweiſen, Guſtav Adolph ſogar ſeine Stimme zuſagte, wenn er ſich zur Kaiſerwahl ſtellen wolle. Der König lachte und dankte für den guten Willen.

Die Deutſchen waren indeſſen nicht ſo artig gegen den Kurfürſten, und in folgendem, allgemein verbreiteten Vers, gaben ſie ihre Anſicht über den Sieg bei Leipzig zu erkennen:

„Non infans Christianus,
Non rex cerevisianus,
Sed Suecus nos liberavit,
Qui hos tyrannos prostravit.“

Der Kurfürſt blieb bei Leipzig zurück, und vertrieb von dort die öſterreichiſche Beſatzung, wogegen Guſtav Adolph Merſeburg und Halle mit ſeiner Moritzburg einnahm. In erſtgenannter Stadt hatte ſich ein großer Haufen Kaiſerlicher angeſammelt und Gegenwehr verſucht. Zweitauſend wurden niedergehauen, dreitauſend zu Gefangenen gemacht. Hier, wie

Digitized by Google

überall, ging der größte Theil zu Gustav Adolph's glücklicheren Fahnen über, sodaß dieser sechs Tage nach der Schlacht 5000 Mann mehr in seinem Heere zählte, als vorher. Die Herzöge von Anhalt und Weimar, nun nicht länger Tilly's rächenden Arm fürchtend, eilten ebenfalls, mit dem siegreichen Held ein Bündniß zu schließen.

Die kaiserlichen Truppen befanden sich in einem beklagenswerthen Zustande. Das ganze Heer war anfänglich aufgelöst, und umherirrende Soldaten oder kleinere Truppenabtheilungen wurden von den gereizten Bauern niedergemacht; denn von jedem Kirchthurme heulte die Sturmglocke, und das früher so schlecht behandelte Volk nahm begierig die Gelegenheit wahr, sich an seinen Unterdrückern zu rächen. — Tilly, fast besinnungslos vor Wunden und Verdruß, ward nach Merseburg gebracht, nur von ungefähr sechshundert Mann begleitet. Aber aus Furcht vor dem verfolgenden König mußte er sogleich von dort weiter, und begab sich nach Halle, wo er Pappenheim mit 1400 Mann antraf; Beide gingen nun nach Halberstadt; hier erst wagte Tilly, anzuhalten, über seine verzweifelte Lage näher nachzudenken, und seinen Wunden die gehörige Pflege angedeihen lassen. Er war von drei Kugeln und mehreren Hieben gestreift worden; außerdem waren sein Kopf, seine Schultern und Aerme ganz mit Blut unterlaufen und voll blauer Flecken von den Schlägen des langen Fritz. Sein Kopf war so erschüttert, daß er sich mehrere Tage fast besinnungslos befand, und sein Rückgrad war dermaßen angegriffen, daß er die Folgen davon nie wieder verwinden konnte.

Tilly hatte erwartet, daß der größte Theil des zersprengten Heeres sich in Halberstadt sammeln werde, aber er irrte sich. Die Meisten von diesen raublustigen Schaaren gingen zu Gustav Adolph über; Viele folgten dem jüngern Pappenheim; Andere gaben das Kriegshandwerk auf; ein verhältnißmäßig nur kleiner Theil suchte seinen alten, nun aber besiegten Feldherrn wieder auf. Niedergeschlagen zog er sich noch weiter nach Westphalen hin zurück, um andere Truppenabtheilungen an sich zu ziehen. Am 3. October vereinigte er sich mit Fugger und Altringer. Dieser Letztere hatte, als die Schlacht bei Breitenfeld geschlagen ward, mit 10,000 Mann bereits Erfurt erreicht, wo er den Kanonendonner

Digitized by Google

hörte. Bei der Nachricht von dem unglücklichen Ausgang eilte er schnell in Thüringens unzugängliche Wälder zurück, dort nähere Befehle abwartend. Durch seine und Fugger's Vereinigung mit Tilly ward wieder ein ziemlich starkes Heer geschaffen, mit welchem dieser nun in dem Niederrheinischen Kreise hin und her zog, eine Gelegenheit suchend, den König anzugreifen und die erlittene Niederlage wieder auszuwetzen zu können. Man bemerkte jedoch, daß Tilly von dieser Zeit an von seinem frühern Selbstvertrauen ebenso, wie von seinem frühern Glück verlassen war, und zwar bei allen, selbst den unbedeutendsten Unternehmungen.

Die Nachricht von der Niederlage bei Breitenfeld erregte nicht wenig Besorgniß am kaiserlichen Hofe in Wien; sogleich wurden jedoch über das ganze Reich Befehle zu neuen Rüstungen und Werbungen erlassen. Alle im dienstbaren Stande befindlichen Regimenter sollten gegen Norden ziehen und sich mit Tilly vereinigen; neue sollten sofort ausgeschrieben werden. An alle Bundes- und Glaubensgenossen wurden Botschafter ausgesandt, um Vorstellungen wegen gemeinsamer Anstrengung gegen den gemeinsamen Feind zu machen.

Dieses Jahr war im Allgemeinen sehr unglücklich für den Kaiser und die katholischen Länder. Mehrere von Ferdinand's zuverlässigsten Räthen wurden ihm untreu. Der Vesuv spie Feuer aus und richtete schreckliche Verheerungen an. Baiern, durch des Kaisers wachsende Macht besorgt gemacht, unterhandelte heimlich mit Frankreich. Die spanische Flotte erlitt eine bedeutende Niederlage gegen die Holländer. Nur wenige Tage nach diesem Seetreffen war die Schlacht bei Breitenfeld, die des Kaisers Uebermacht gänzlich brach, sein Heer auflöste, und dem Feinde den Weg zu seinen Erbländern und seiner Hauptstadt öffnete. Bis nach Wien verbreitete sich der Schrecken. Viele sprachen schon davon, auf ihre Güter in den Bergen von Kärnthen und Steyermark zu flüchten, und die Mönche errichteten an dem nördlichen Ufer der Donau der heiligen Brigitta eine Kapelle, damit sie die Wuth ihrer wilden Landsleute von den Ländern der Rechtgläubigen abwende.

Ferdinand betrug sich bei dieser Gelegenheit mit unerschütterlicher Standhaftigkeit, niemals von Flucht oder Vergleich sprechend, nicht einmal daran denkend. Zur Bestreitung der Kriegskosten gab er gern sein

Digitized by Google

eigenes erſpartes Vermögen hin, und unterwarf zu demſelben Zweck ſich und ſeinen Hof den größten Erſparniſſen. Dieſes Beiſpiel des Kaiſers übte ſowohl auf höhere Beamte, wie auf fremde Fürſten, einen vortheilhaften Einfluß aus Der König von Spanien gab 300,000 Ducaten, Ferdinand's Sohn 300,000 Thaler, der Biſchof von Wien 80,000 Thaler, der Cardinal Dietrichſtein 100,000 Gulden, der Kron-Reichskanzler von Strahlendorf 18,000 Ducaten u. ſ. w. Mit dieſen und ähnlichen Beiſpielen vor Augen bezahlte das Volk gern die erhöhten Steuern, und auf dieſe Weiſe ſah ſich Ferdinand bald wieder im Stande, ein neues und anſehnliches Heer auf die Beine zu bringen.

Der Papſt war nach Aller Meinung der, der bei dieſer Gelegenheit den meiſten Eifer hätte zeigen ſollen. Aber dieſer, Urban VIII., glaubte wie Richelieu, daß es Ferdinand mehr um die eigenen Vortheile, als um die der katholiſchen Lehre, zu thun ſei. Ferdinand's Krieg im nördlichen Italien hatte ebenfalls in mehreren Beziehungen unvortheilhaft auf den Papſt eingewirkt. Endlich wußte Urban auch ſehr wohl, daß Guſtav Adolph ſich in ſeinem Vertrag mit Frankreich verbindlich gemacht hatte, den Katholiken freie Religionsübung zu laſſen. Aus dieſen Gründen nahm er die Nachricht von der Schlacht bei Breitenfeld ziemlich ruhig hin. Ferdinand's Verlangen nach Geldunterſtützung ward damit beantwortet: „der Krieg des Kaiſers in der Lombardei hätte des Papſtes Einkünfte ſo vermindert, daß es ihm unmöglich ſei, irgend eine Unterſtützung zu gewähren. Ablaß für Diejenigen, die unter des Kaiſers Fahne kämpften, ſei das Einzige, was er geben könne.“ Auch in anderer Beziehung zeigte der Papſt gegen Guſtav Adolph eine weniger feindliche Stimmung, als man hätte erwarten ſollen. Die Italiener fingen ſchon an, einen Einfall des Schwedenkönigs über die Alpen zu befürchten. Sie nannten ihn „den neuen Atilla, den neuen Alarich, der mit ſeinen gothiſchen Barbaren auf's Neue den ſchönen Boden zu verheeren käme.“ Man behauptete, „daß das Bild eines ſolchen Erzketzers nicht bei einem wahren und aufrichtigen Katholiken gefunden werden dürfe.“ — „Laßt das gut ſein“, ſagte der Papſt, „wenn man den Teufel für die Kirchen malt, kann man wohl auch den Schwedenkönig an die Wände malen.“

Digitized by Google

Inzwischen zog er sich durch dieses Benehmen einen heftigen Unwillen zu, sowohl von Seiten des österreichischen und spanischen Hofes, als von allen eifrigen Katholiken. Die Cardinäle murrten, Spanien sprach davon, sich der Oberherrschaft des Papstes zu entziehen, Andere wollten sogar Urban absetzen. Er mußte nachgeben und durch bedeutende Geldsendungen nach Wien seinen Eifer für die katholische Lehre zeigen.

Fünfzehntes Kapitel.

Zug nach Franken. Eroberung von Würzburg. Tilly's vergebliche Versuche, die Fortschritte Gustav Adolph's zu hindern, Letzterer geht über den Rhein. Einnahme von Mainz, Aufenthalt in Frankfurt. Mißhelligkeiten mit Richelieu. Ankunft Oxenstjerna's und Maria Eleonore's. Eroberung von Kreuznach. Zug an die Donau. Einzug in Nürnberg. Uebergang über den Lech, Tilly's Tod. Eroberung von Augsburg.

Zug nach Franken. In Halle versammelten sich inzwischen um Gustav Adolph mehrere der protestantischen Fürsten, und man begann über die weitere Fortsetzung des Krieges sich zu berathen. Zwei verschiedene Vorschläge kamen zur Frage. Der eine, geradeweges durch Sachsen, Böhmen und Oesterreich nach Wien zu ziehen, auf welchem Zuge man wenig Widerstand erwartete; der andere, Tilly zu verfolgen und ihn zu verhindern, ein neues Kriegsheer wieder aufzustellen. Auf beiden Seiten waren Vortheile und Nachtheile; aber Beides war gleich nothwendig. Es ward daher beschlossen, daß das schwedische und sächsische Heer sich trennen und jedes nach seiner Seite ziehen sollte. Der Kurfürst schlug vor, daß Gustav Adolph Böhmen und Oesterreich angreifen sollte, während die Sachsen den fliehenden Tilly verfolgten. Manche haben es sowohl damals, wie später, verkehrt gefunden, daß Gustav Adolph auf diesen Vorschlag nicht einging, und man hat behauptet, daß er leicht auf die wehrlosen Erbländer dringen, Wien erobern und dem Kaiser sowohl den Frieden, als dessen Bedingungen hätte vor-

Digitized by Google

ſchreiben können. Guſtav Adolph's dagegen theils im Stillen gehegte, theils laut ausgeſprochene Gründe, waren folgende: zuerſt nämlich, daß man, mit der allergeringſten Kenntniß von Ferdinand's halsſtarrigem Charakter, allen Grund hatte, zu glauben, daß er ſich nicht einmal durch den Verluſt Wiens zu einem unvortheilhaften Frieden würde bewegen laſſen; ja ſogar dem drohenden Sturm ausweichen, neue Heere ſammeln und damit dem König die Heimkehr verſperren könnte. Gleichfalls hatte man vielen Grund, zu befürchten, daß Tilly bald neue Verſtärkungen an ſich ziehen, damit vielleicht ohne Mühe die Sachſen überwältigen und dann den Schweden in den Rücken fallen würde. Endlich war es ſehr nöthig, die proteſtantiſchen Fürſten und Völker im ſüdweſtlichen Deutſchland zu befreien, und mit ihren Kräften die eigenen zu vermehren, ſowie dem Kaiſer die reichen Hilfsquellen, in deren Beſitz er durch die Unterdrückung dieſer Gegenden gelangt war, zu verſtopfen. Es ward daher ausgemacht, daß der Kurfürſt in Böhmen eindringen, Guſtav Adolph dagegen Tilly verfolgen ſollte. „Ich will", ſagte der König, „den alten Corporal, wenn es ſein muß, bis an's Ende der Welt verfolgen." Dieſe Uebereinkunft wurde durch ein fröhliches Gaſtgebot beſiegelt, bei welchem Guſtav Adolph mit Johann Georg und mehreren anderen anweſenden Fürſten Brüderſchaft trank.

In Uebereinſtimmung mit dem gefaßten Beſchluß ordnete der König ſeine Angelegenheiten und ſeine Truppen. In Meklenburg ſollte Tott den Befehl führen und gegen Hamburg und Bremen vordringen. In Brandenburg Alexander Leſſlie und Hamilton. Thurn ſollte dem Kurfürſt nach Böhmen folgen, um dort ſeine alten Freunde aufzuſuchen. Banner ward in die Gegend von Meklenburg verlegt, der Fürſt von Anhalt nach Halle, Wilhelm von Weimar nach Thüringen. An Axel Oxenſtjerna ward ein Bote entſandt, der ihn von Preußen nach Deutſchland entbot, um bei der Leitung des Ganzen mitzuwirken.

Nachdem dieſe Vorbereitungen getroffen waren, ließ Guſtav Adolph am 17. September das ganze Kriegsheer ſich in Bewegung ſetzen. Der eben erwähnte Plan ward dahin geändert, daß der König Tilly nicht nach Niederſachſen folgte, um nicht die dortigen proteſtantiſchen Länder mit Krieg und deſſen Bürden zu überziehen, ſondern daß er beſchloß,

Digitized by Google

ſtatt deſſen nach Franken herunterzugehen, und die bisher vom Krieg noch verſchont gebliebenen reichen katholiſchen Bisthümer, Bamberg, Würzburg und Mainz, gewöhnlich „die Pfaffengaſſe“ genannt, heimzuſuchen. Er zog daher durch Erfurt in die waldreichen Berggegenden, die Thüringen von Franken trennen. Die Schweden gingen, in Betracht der ſchlechten Wege, in kleinen Abtheilungen: Baudis über Gotha und Schmalkalden; der König dagegen über Arnſtadt, Ilmenau und Schleuſingen. Ueber den beiden letztgenannten Orten lag der höchſte und unzugänglichſte Theil des Weges, und es vergingen drei Tage, ehe die Schweden dieſe unwegſamen Wälder und Klippen hinter ſich hatten. Von hier aber ſtiegen ſie hinab in die reichen Thäler und Ebenen von Franken. Ein Haufe katholiſcher Bauern verſuchte Widerſtand zu leiſten, ward aber ohne Mühe zerſtreut. Königshofen, die erſte Veſte des Landes, die man antraf, ward umzingelt und zur Uebergabe aufgefordert. Sie wollte ſich vertheidigen. Guſtav Adolph ließ daher Kanonen vorrücken und einen Thurm niederſchießen, während es außerdem in ſeiner Macht ſtand, die meiſtens aus hölzernen Häuſern beſtehende Stadt jeden Augenblick in Brand zu ſtecken. Auf eine wiederholte Aufforderung übergab nun der Schloßherr die Burg mit allen darin aufgehäuften Vorräthen und den aus dem Lande dort in Verwahrſam gegebenen Koſtbarkeiten. — Noch an dem nämlichen Tage ſetzte Guſtav Adolph den Zug nach Süden fort. Neue Haufen, die ſich ihm entgegenſtellen wollten, wurden leicht geſprengt und die Beſatzung von Schweinfurt wartete die Ankunft der Schweden gar nicht erſt ab. Schon am 2. October rückte der König in die Stadt ein, und brach von dort ſogleich nach Würzburg, der Hauptſtadt des fränkiſchen Kreiſes auf.

Eroberung von Würzburg. Am öſtlichen Ufer des Mains liegt die reiche Stadt Würzburg, Sitz eines katholiſchen Erzbiſchofes, der zu jener Zeit auch Fürſt über die umliegende Gegend war. Bei der Nachricht vom Heranrücken Guſtav Adolph's hatte er die Flucht ergriffen, und Stadt und Schloß einem Rittmeiſter, Namens Keller, nebſt 1500 Mann zur Vertheidigung übergeben. Als der König die ſchlecht befeſtigte Stadt zur Uebergabe aufforderte, gab Keller eine abſchlägige Antwort. Die Schweden brachen ohne Mühe durch die

Digitized by Google

Mauern, gelangten aber wegen der anbrechenden Dunkelheit nicht in die Stadt. Da Keller jedoch die Unmöglichkeit einsah, diese länger zu halten, benutzte er die folgende Nacht, um mit allen seinen Truppen in das auf der andern Seite des Stromes gelegene Schloß zu flüchten, wohin ihm die meisten Mönche und Nonnen, Viele aus der Bürgerschaft, namentlich Weiber und Kinder, mit einer Menge Kostbarkeiten und baarem Gelde folgten. Am folgenden Morgen ergab sich die Stadt.

Um auch in diesen Gegenden einen festen Stützpunkt zu besitzen, beschloß Gustav Adolph, sich dieses Schlosses um jeden Preis zu bemächtigen. Aber die Sache hatte große Schwierigkeiten. Die Burg lag auf einer steilen Anhöhe und war nach damaliger Art nicht schlecht befestigt, außerdem auch von dem reichen Erzbischof mit Mund- und Kriegsvorrath auf ein ganzes Jahr versehen. Schon über den Fluß zu kommen, war keine geringe Sache, denn Keller hatte alle Böte entweder vernichtet, oder nach der andern Seite mit sich geführt; außerdem hatte er auch noch von der über den Strom führenden Brücke zwei Bogen gesprengt. Von der hohen Veste richtete er unbehindert nach allen Seiten seine Kanonen, und nur mit Mühe konnten die Schweden zwischen den Gebäuden der Stadt Schutz gegen die hoch und niedrig umherfliegenden Kugeln finden. Um das Maaß der Schwierigkeiten voll zu machen, kam auch noch die Nachricht, daß Tilly mit seinem Heer herbeieile, um die Veste zu entsetzen.

Gustav Adolph beschloß daher, den Angriff um so mehr zu beschleunigen. Es wurden Pfosten über die gesprengten Brückenbogen gelegt und die Schotten bekamen Befehl, auf diesem schmalen und gefährlichen Wege nach der entgegengesetzten Seite hinüberzugehen. Ein drohender Kugelregen begegnete den Vorrückenden, und zwei Brüder Ramsay, die an der Spitze ihrer Landsleute gingen, stürzten tödtlich getroffen. Als die Schotten an die Pfosten kamen, stutzten sie und wichen, nicht vor den Kugeln, sondern vor dem gefährlichen Steg zurück. Inzwischen war es Gustav Adolph geglückt, Böte zu erhalten, und auf diese Weise verschiedene Truppen nach der andern Seite hinüber zu führen, die dort schnell Vertheidigungswerke aufwarfen, und mit Hilfe der Nachrückenden einen aus der Veste gemachten Ausfall zurückdrängten.

Digitized by Google

Die Schweden, durch den Erfolg dreister gemacht, fingen Einer nach dem Andern an, über die Pfosten zu springen, und ehe der Abend hereinbrach, hatte der König schon eine bedeutende Macht auf der Westseite des Stromes gesammelt; worauf denn am folgenden Morgen die Belagerungsarbeiten vor sich gingen.

Nachdem er vergebens versucht hatte, durch Niederschießen des einen Thurmes den Schloßgraben zu füllen und so das Stürmen zu erleichtern, beschloß er, nachdem die Laufgraben vollendet waren, den vor dem Thor gelegenen Halbmond mit Sturm zu nehmen, und vertraute diese schwierige Aufgabe Axel Lilje, Jacob Ramsay und Johann Hamilton mit ihren Leuten an. Hepburn und eine Schaar freiwilliger Schotten folgten ihren Landsleuten. Der Kampf ward sowohl langwierig, als verzweifelt, denn die Feinde, geschützt durch die hohe Brustwehr, leisteten tapfern Widerstand, wogegen die Stürmenden unter den Kugeln und Hieben der Feinde den Abhang hinan, über Gräben und dann noch über den Wall der Veste dringen mußten. Nicht weit davon und geschützt durch einen Schutthaufen, standen Gustav Adolph und Peter Brahe und sahen dem Streit zu, wobei eine aus der Veste kommende Kanonenkugel ganz in ihrer Nähe niederschlug und sie Beide mit Schutt und Erde bedeckte. Der König ging darauf näher heran, um die Soldaten anzufeuern, wobei eine Musketenkugel ein Stück von seinem büffelledernen Handschuh wegriß, doch ohne ihm irgendwelchen Schaden zuzufügen. Inzwischen raste der Streit unaufhörlich. Die Ostbottninger und die Schotten drangen unwiderstehlich gegen die Piken und Kugeln der Feinde an und endlich nach einem Kampfe von vollen zwei Stunden zogen sich die Kaiserlichen in's Schloß zurück und die Schweden blieben Herren sämmtlicher Außenwerke.

Tages darauf sollte die Festung selbst gestürmt werden, wozu deutsche und schwedische Truppen ausgesucht wurden, mit der gelben und blauen Brigade, sammt den Ostbottningern an der Spitze. Hamilton hatte erwartet, auch dieses Mal mit seinen Schotten am Kampfe theilzunehmen, und sah Gustav Adolph's desfallsige Weigerung für einen solchen Schimpf für sich und seine Landsleute an, daß er auf der Stelle seinen Abschied verlangte und das Heer verließ.

Digitized by Google

Während der folgenden Nacht wurden die erwähnten Truppen in dem Halbmond verſammelt. Den folgenden Morgen, aber vor Tagesanbruch, ſollte der Sturm vor ſich gehen. Ungefähr eine halbe Stunde vorher und als Alles fertig ſtand, ward ein Lieutenant mit 7 Mann ausgeſchickt, das Außenthor zu unterſuchen. Von der Dunkelheit geſchützt, kam er bis an die Zugbrücke, die er zu ſeinem Erſtaunen herabgelaſſen fand; auf der innern Seite ſtanden jedoch zweihundert Mann kaiſerlicher Wache. Als dieſe außerhalb des Walles ein Geräuſch vernahmen, riefen ſie an und frugen nach Loſung und Namen. „Ich bin ein Schwede!“ rief der Lieutenant und ſprang mit ſeinen Leuten auf die Brücke, indem er zugleich nach dem Halbmond hin rief: „Beeilt Euch, Kameraden! Das Schloß iſt eingenommen!“ Es glückte ihm, unter einem heftigen Scharmützel das Außenthor gegen die Oeſterreicher zu vertheidigen, die, von der Dunkelheit getäuſcht, es ſich nicht einbilden konnten, daß eine ſo geringe Zahl gewagt haben ſollte, ſie anzugreifen. Auf den Ruf des Lieutenants ſtürzten indeſſen alle die bereitſtehenden Regimenter vorwärts, theils über die Zugbrücke, theils mit Sturmleitern über die Mauer kletternd. Der Kampf ward heftig, aber kurz, denn bald drangen die Schweden in den Schloßhof ein. Die Beſatzung ſetzte nichtsdeſtoweniger ihre verzweifelte Gegenwehr fort, wodurch die Stürmenden noch mehr gereizt wurden, ſodaß ſie anfingen, „Magdeburger Pardon!“ zu rufen, und Alles niedermachten, was ihnen entgegenkam. Da ſprang Torſtenſon vor, faßte den kämpfenden Keller um den Leib und nahm ihn gefangen, indem er ihn zugleich gegen die Raſerei der Soldaten ſchützte und durch die Gefangennehmung des Führers den Kampf beendete.

Der Schloßhof war mit Gefallenen, theils mit, theils ohne Waffen, worunter zwanzig Mönche, bedeckt. Viele hatten ſich zu Boden geworfen und ſtellten ſich todt, um auf ſolche Weiſe gerettet zu werden. Nachdem der Widerſtand aufgehört hatte, gingen die Soldaten an's Plündern; doch ward kein Weib beläſtigt, keinem Manne Leides zugefügt; dagegen wurden Geld und Koſtbarkeiten ſchonungslos und in reicher Fülle davongetragen.

Digitized by Google

Nach einer Stunde ließ der König der Plünderung Einhalt thun und trat nun selbst in das Schloß ein. Es war bereits vollkommen Tag geworden, sodaß er die auf dem Schloßhof liegenden Leichen sehen konnte. Der König bemerkte sogleich, daß Einige von ihnen eine bei Todten ungewöhnlich frische Gesichtsfarbe hatten und, den wahren Zusammenhang errathend, rief er ihnen lachend zu: Steht auf! Euch soll kein Leides geschehen! Und bei diesen Worten sprangen viele von den vermeintlichen Leichen auf und verneigten sich voll Freude und Dankbarkeit vor dem rettenden König.

Des Königs Beute war sehr groß. Eine Menge Silber und andere Kostbarkeiten, die die Bewohner der Stadt in der Schloßkirche aufgehoben hatten, wurde zurückgelassen, und dennoch erhielten die Soldaten so viel Münze, daß sie bei der Theilung nach vollgestrichenen Hüten maßen. Der König behielt für eigene Rechnung die Rüstkammer, die Waffen für siebentausend Mann Fußvolk und viertausend Reiter, achtzehn Kanonen von größerem, dreißig von kleinerem Kaliber, nebst vier Mörsern, enthielt, den Stall mit einer Menge ausgezeichneter Pferde, den Weinkeller, trefflich versehen mit den besten zwanzigjährigen Weinen, endlich die Bibliothek, die der Hochschule von Upsala zum Geschenk gemacht ward. Aus der Kapelle wurden die Bilder des Heilandes und der Jungfrau Maria aus gediegenem Golde, so wie die der Apostel aus gediegenem Silber herausgenommen. Keller mußte außerdem das geheime Schatzkammergewölbe des Erzbischofs zeigen, das tief unter dem Keller des Schlosses in den Felsen hineingehauen war. Die hier aufgehäuften Reichthümer wurden gehoben, doch kennt man nicht den Belauf. Als aus eben diesem Gewölbe eine Kiste über den Schloßhof getragen wurde, löste sich der Boden und die ganze schwere Ladung, aus den schönsten blanken Ducaten bestehend, rollte über das Steinpflaster. Die Soldaten warfen sich nieder, um sie aufzusammeln und lieferten, des Scheins halber, einige an den König ab, während sie jedoch die meisten in die eigenen Taschen steckten. Gustav Adolph lachte und sagte: „Laßt gut sein, Jungens! Da das nun einmal in Eure Hände gefallen ist, so mögt Ihr es auch behalten.“

Digitized by Google

Das von Tilly um dieſe Zeit zuſammengebrachte Kriegsheer war beinahe ein halb Mal größer, als Guſtav Adolph's. Der alte Feldherr hatte daſſelbe über den Mainſtrom nach dem ſüdlichen Franken geführt, indem er das proteſtantiſche Nürnberg mit Magdeburgs Schickſal bedrohte. Als er jedoch die Nachricht erhielt, daß der König Würzburg angegriffen, eilte er zum Entſatz dieſer Stadt herbei. Er kam zu ſpät; denn ſowohl Stadt, wie Schloß waren ſchon erobert. Dennoch verurſachte er nicht geringe Unruhe bei den Schweden. Es war ſchon ziemlich ſpät an dem dunkeln Abend, als Guſtav Adolph die Nachricht von der Annäherung der Kaiſerlichen erhielt. Er gerieth etwas in Verlegenheit, da er zu ſchwach war, Widerſtand zu leiſten, namentlich weil er Horn mit 10,000 Mann nach Bamberg entſandt hatte. Er ritt daher ſogleich zu Hepburn, der mit ſeinen und Monroe's Truppen augenblicklich aufbrechen und in Begleitung des Königs noch dieſelbe Nacht nach Ochſenfurt marſchiren mußte, wo man Tilly's Uebergang über den Fluß erwartete. Dieſer kam auch gleich darauf an und begann zu ſcharmützeln. Gern hätte er den König angegriffen und ſo ſeinem Zorn über die verlorene Schlacht bei Breitenfeld und den Verluſt von Würzburg genügt, aber der Kurfürſt von Baiern, der an Tilly's Glück oder Geſchicklichkeit zu zweifeln anfing, hatte ihm verboten, irgend eine Schlacht zu wagen, wenn er des Sieges nicht im Voraus vollkommen gewiß wäre. Er konnte daher den gefährlichen Verſuch nicht wagen, Angeſichts des Feindes über den Fluß zu gehen und mußte ſich zurückziehen. „Bin ich denn dazu verdammt", ſagte er ſeufzend, „den Schimpf dieſer verhaßten Niederlage mit mir in's Grab zu nehmen!"

Nach Würzburgs Eroberung und Tilly's Rückzug fiel der ganze fränkiſche Kreis in des Königs Gewalt und mußte ihm Huld und Treue ſchwören. Die Katholiken behielten vollkommen freie Religionsübung. „Ich bin gekommen", ſagte Guſtav Adolph, „um meine Mitmenſchen zu befreien, nicht aber um ihnen neue Feſſeln aufzuerlegen, oder ihnen ihre Ueberzeugung abzuzwingen. Ein neuer Schuh, wenn er auch beſſer iſt, drückt anfangs doch." Die Katholiken, ſowie alle anderen Bewohner Frankens, wurden gegen jede Gewaltthätigkeit geſchützt. Dieſe Aufführung erwarb ihm allgemeine Anhänglichkeit, und ſtellte ein Ver-

Digitized by Google

hältniß des Vertrauens zwischen dem Lande und dem fremden Heere her.

Zug über den Rhein. Tilly zog von Ochsenfurt nach dem südlichen Franken zurück, wiederholte seine drohende Bewegung gegen Nürnberg, wurde aber von dessen Mauern zurückgejagt, wobei seine eigene Sänfte zerschossen ward. Mehrere seiner kleinen Truppenabtheilungen wurden von den Schweden zusammengehauen; sein ganzer Pulvervorrath von 12,000 Centnern ward angezündet und sprang in die Luft; ein Unglücksfall folgte dem anderen. Tilly, voll Aerger, ließ seine üble Laune an den Bewohnern des Landes aus. Seine Soldaten hausten überall mit Feuer und Schwert. Nicht blos die Lebenden wurden ausgeplündert; selbst die Gräber wurden aufgewühlt und längst vermoderte Leichen, zuweilen gar die frühern Feldherren und hochgeachteten Krieger, ihres Schmuckes beraubt. Zuletzt wählte er für seine Truppen solche Winterquartiere, daß sie dadurch die bairischen Erbländer beschützten.

Dieses Letztere geschah auf den ausdrücklichen Befehl Maximilian's, welcher fürchtete, daß die Schweden sich nach dieser Seite wenden möchten. Aber hierdurch wurde nach der anderen Seite hin der ganze untere Main, sowie die drei geistlichen Kurfürstenthümer Mainz, Trier und Köln, preisgegeben, was bei den übrigen Katholiken zu großer Unzufriedenheit Veranlassung gab.

Endlich trat Gustav Adolph in eigener Person den Weg nach dem Rhein an. Torstenson führte das schwere Geschütz auf großen Prahmen den Main abwärts; der König folgte mit seinem Heere längs des Ufers. Der Zug ging unter wenigen oder gar keinen Hindernissen vor sich; überall wurde er mit Feierlichkeiten und Freudenbezeigungen aufgenommen. Der erzbischöfliche Palast, das außerordentlich prächtige Schloß Aschaffenburg, öffnete seine Thore ohne Widerstand. Von hier zog Gustav Adolph weiter durch Steinheim, Hanau, Offenbach, geraden Weges gen Frankfurt. Die Bürgerschaft dieser Stadt verbat sich den ihr zugedachten Besuch, ihre Treue gegen den Kaiser und den Erzbischof von Mainz vorschützend. Gustav Adolph fertigte jedoch die verschiedenen, deshalb an ihn abgesandten Botschafter der Stadt kurz und abschlägig ab, und

Digitized by Google

ſtand, lange bevor die Frankfurter es erwartet hatten, Einlaß begehrend, vor der Stadt. Der Magiſtrat, erſchrocken und überraſcht, übergab ſogleich die Schlüſſel, und umgeben von Fürſten, Feldherren und ſeinem vortrefflichen Kriegsheere zog der König in die Stadt ein. Nachdem er im Kaiſerſaal ein feſtliches Mahl gehalten, zog er jedoch ſchon an demſelben Abend weiter und nahm Höchſt ein. Hier fanden ſich die meiſten Grafen aus der Wetterau ein, um nähere Verbindungen mit dem Sieger einzugehen, und zuletzt kam auch der Landgraf von Heſſen mit 8000 Mann. So verſtärkt wandte ſich der König nach Bingen, wo er über den Rhein zu gehen gedachte. Gerade um dieſe Zeit kamen Eilboten aus Nürnberg, welche Hilfe gegen den drohenden Ueberfall Tilly's verlangten. Der König kehrte ſchnell um und eilte nach Frankfurt, erhielt jedoch hier die Nachricht, daß Tilly Nürnberg bereits verlaſſen habe und in die Winterquartiere gerückt ſei. Nun kehrte er wieder nach dem Rhein zurück, aber dieſes Mal ſüdlich von Mainz, wo er bei der kleinen Stadt Oppenheim den Uebergang beabſichtigte.

Es war am 6. December, als die Schweden hier ankamen. Anfangs ſah es ſehr bedenklich aus, denn die Kugeln von dem gerade gegenüber gelegenen Oppenheim beſtrichen das Ufer. Eine auf der Oſtſeite von den Spaniern angelegte Sternſchanze unterſtützte dieſes Feuer, und alle Böte und Fahrzeuge dieſer Gegend waren theils verſenkt, theils an's andere Ufer hinübergeführt, wo ſie unter Oppenheim's Kanonen lagen. Der König verlor jedoch den Muth nicht. Ein erkaufter Fiſcher verrieth die Stelle, wo zwei Fahrzeuge verſenkt waren. Man hob ſie ſofort und ſetzte ſie in brauchbaren Stand. Auf einem kleinen Bote, das Bernhard von Weimar anſchaffte, ruderte der König ſelbſt zuviert in der Dämmerung hinüber, unterſuchte das jenſeitige Ufer und kam glücklich wieder zurück. Die Nacht wurde am dem offenen Strande im Sturm, Schnee und Froſt, ohne Schutz gegen das Wetter, ohne Schutz gegen die feindlichen Kugeln zugebracht. Um 6 Uhr Morgens ward Niels Brahe mit 300 Mann des gelben Regiments hinüber geführt. Kaum hatten ſie Zeit, ein Verhau zu machen, als die ſpaniſche Reiterei hervorſtürzte. Der Streit ward hartnäckig; die Spanier waren überlegen an Anzahl und Waffen, aber Brahe mit ſeinen gelben Jungen

Digitized by Google

vertheidigte sich wie ein Löwe und schlug zwei Angriffe zurück, doch nicht ohne Verlust und Besorgniß, zuletzt doch der Uebermacht weichen zu müssen. Gustav Adolph war am anderen Ufer sehr besorgt um seine Leute. Endlich kam aber auch das andere Fahrzeug mit dem blauen und grünen Regiment hinüber; die Spanier machten sich davon, und die übrigen Truppen bewerkstelligten nun unbehindert ihren Uebergang. — Daß ein Kriegsheer vor den Augen des feindlichen Heeres über den Rhein setzt, ist ein zu allen Zeiten und unter allen Umständen außergewöhnliches Ereigniß; noch ungewöhnlicher, wenn man bedenkt, daß die Streitenden Schweden und Spanier waren, von den äußersten Enden Europas, hier im Mittelpunkt sich begegnend. Gustav Adolph beschloß, durch ein Denkmal dieses merkwürdige Ereigniß zu verewigen. Auf der Stelle, wo der Uebergang geschah, ward ein hoher, viereckiger Pfeiler errichtet, auf dessen Spitze der gothische Löwe aufgerichtet ward, mit dem Schwert in der Hand, dem Helm auf den Kopf, den Blick und das Schwert nach dem gegenüberliegenden westlichen Ufer gerichtet.

Einnahme von Mainz. Von Oppenheim zog der König sofort weiter nach Mainz. Der Erzbischof verließ zwar in eigner Person die bedrohte Stadt, ließ aber zu ihrer Vertheidigung 2000 Mann unter dem Spanier de Sylva zurück, der jedoch nach einer dreitägigen Belagerung die Stadt an Gustav Adolph überlieferte.

Am 9. December, seinem 37sten Geburtstage, feierte der König seinen Einzug. Die Beute war ansehnlich: 80 Kanonen, 600 Centner Pulver und 70,000 Rthlr. Brandschatzung. Die Schweden hatten bei der Eroberung wenig Verluste zu beklagen, außer daß Axel Lilje ein Bein verlor.

Nach der Eroberung von Mainz wurden verschiedene Streifcorps nach dem Elsaß und nach der Pfalz entsandt; die Hauptmacht selbst wurde in ein verschanztes Lager zwischen Mainz und dem Rhein untergebracht, ähnlich wie bei Werben. Südlich von Mainz ward am Rhein eine neue Festung angelegt, die dazu dienen sollte, die Stadt und den Erzbischof zu bewachen. Sie erhielt den Namen Gustavsburg, ward jedoch von den Soldaten „Pfaffenplage“ genannt. Nachdem dies ausführt war, verlegte der König seine Truppen in Winterquartiere, und

Digitized by Google

wählte für seine eigene Person dazu das neuerlich eroberte Frankfurt am Main.

Gustav Adolph in Frankfurt a. M. Es waren nun gerade anderthalb Jahre her, seit Gustav in Deutschland an's Land stieg. In dieser Zeit hatte er kämpfend und siegend Mecklenburg, Brandenburg, Sachsen, Franken und das Rheinland durchzogen. Seine Waffen waren meistens siegreich über den größten Theil von Deutschland verbreitet. In Böhmen waren die Sachsen eingedrungen und hatten Prag erobert. Gegen Schlesien stand Alexander Lesslie auf der Wacht. In Meklenburg herrschte Tott. In Niedersachsen kämpften Banner und Pappenheim. In Franken eroberte Horn, im Elsaß Bernhard von Weimar einen festen Platz nach dem anderen. In Frankfurt, dem Mittelpunkt des westlichen Deutschlands, lag der König, unter dem Schein der Ruhe des Winterquartiers, sich mit wichtigen Unterhandlungen und der Leitung des Ganzen beschäftigend.

Während des vorigen Jahres war der König unaufhaltsam von einem Siege zum andern, von einer Eroberung zur andern geeilt. Jetzt war es ihm zum ersten Male gestattet, eine Zeitlang in Ruhe zuzubringen und die Früchte seiner Thaten zu genießen. Bald hatte sich ein ausgezeichneter Hof um ihn gebildet. Man sah dort, außer seinen eigenen berühmten Feldherren und Freunden, fünf selbstständige deutsche Fürsten, eine große Anzahl weniger bedeutender Reichsgrafen und Reichsfreiherren, außerdem nicht weniger als zwölf oder dreizehn Gesandte fremder Mächte, alle auf das Prächtigste ausgestattet, endlich Axel Oxenstjerna aus Preußen, König Friedrich von Böhmen und die Königin Maria Eleonore von Schweden. Jeden Tag kamen neue Eilboten, bald von dem einen, bald von dem anderen Unterbefehlshaber, fast immer frohe Nachrichten von gewonnenen Siegen oder eroberten Vesten bringend. In der Mitte dieser glänzenden Welt stand der König als das Centrum, um das sich Alles bewegte, von Allen bewundert, von Allen geliebt. Durch sein freundliches und herablassendes Wesen verstand er es, sich vor Allem die Liebe des niedern Volkes zu gewinnen. Frankfurts Bürger kamen voll Entzücken und strahlend vor Freude nach Hause, wenn der große, von ganz Europa bewunderte Held auf der Straße still gestanden, und

Digitized by Google

mit freundlichem Gesicht den Hut lüftend, einige Worte mit ihnen gewechselt hatte. Die strenge Kriegszucht in seinem Heer vermehrte noch ihre Bewunderung und Ergebenheit, namentlich wenn sie einen Vergleich mit Tilly's verwilderten Horden anstellten. Selbst die Jesuiten sprachen von der Kanzel mit Bewunderung über dieses vortreffliche Kriegsheer. Verschiedene Attentate auf das Leben des Königs, die jedoch glücklich abgewendet wurden, dienten nur dazu, die Liebe zu ihm noch zu erhöhen.

Des Königs fast wunderbares Glück, sein glänzendes Ansehen und die Ergebenheit, mit der Fürsten und Volk ihm gleich zugethan waren, veranlaßten bald Vermuthungen und Gerüchte von geheimen und höhern Absichten. „Der König," so sagte man, „strebt nach der Kaiserkrone, entweder über ganz Deutschland, oder doch wenigstens über den protestantischen Theil desselben." Man glaubte, daß bei Gustav Adolph, wie bei so Vielen, die Möglichkeit das Verlangen erzeugen müsse. Seine Feinde klagten laut über solche eigennützige Pläne; seine Freunde theilten sie sich leise unter einander mit, voll Furcht oder Hoffnung, ganz nach eines jeden Einzelnen ungleicher Stellung und ungleichen Ansichten. Schmeichler benutzten die Gelegenheit, dem König allerlei schöne Dinge zu sagen; er aber verschloß seine Pläne für die Zukunft tief in der innersten Brust.

Der unglückliche Friedrich von Böhmen war auch Einer von den Fürsten, die sich in Frankfurt einfanden. Gustav Adolph hatte im Allgemeinen den unterdrückten Protestanten viel Wohlwollen erwiesen, namentlich aber dem König Friedrich. Das Beispiel der Wiedereinsetzung der meklenburgischen Fürsten berechtigte zu frohen Hoffnungen, welche nach der Schlacht bei Breitenfeld sich in demselben Maße steigerten, als die Schweden sich durch Franken der Pfalz und den Erblanden Friedrich's, näherten. Gustav Adolph äußerte auch seine bestimmte Absicht, dieses Königreich seinem rechtmäßigen Besitzer wieder zu übergeben, und er pflegte bei den kriegerischen Expeditionen in dieses Land seine Schotten und Engländer mit der Bemerkung anzufeuern, „daß sie wie die Ritter der Vorzeit für ihre schöne und unschuldig verfolgte Prinzessin, die Königin von Böhmen, kämpfen sollten." In diesen Umständen sah Friedrich

Digitized by Google

frohe Vorboten, und eilte nach Frankfurt, zu seinem verhofften Retter. Gustav Adolph nahm ihn freundlich und achtungsvoll auf, versprach ihm für die Zukunft seinen Beistand, konnte aber für den Augenblick nichts Bestimmtes unternehmen. Die Angelegenheiten seien jetzt schon zu verwickelt, als daß sie augenblicklich gelöst werden könnten. Er befürchtete namentlich, daß Spanien, durch einen solchen Schritt gereizt, seine Flotten ausrüsten und Schwedens emporblühendem Handel schaden würde. Er verlangte, daß für solchen Fall Friedrich's Schwager, der König von England, sich verbindlich machen solle, Spanien den Krieg zu erklären und Schweden beizustehen. Da dieser aber aus Unlust oder Unvermögen sich zurückzog, erklärte Gustav Adolph, daß er um der Vortheile eines einzelnen Fürsten willen sein ganzes Unternehmen nicht blosstellen könne. Friedrich mußte seine Ansprüche einstweilen ruhen lassen, beschloß jedoch, den schwedischen König zu begleiten, um keine Gelegenheit, die ihm günstig sein könnte, zu verlieren.

Trotz des geschlossenen Bündnisses hegte Gustav Adolph einen heftigen Widerwillen gegen Frankreich, dessen Hof, Regierung und namentlich gegen Richelieu. Die unangenehmen Zwistigkeiten über die Titel und den Vortritt der Regenten waren vielleicht die erste Ursache; die hauptsächlichste jedoch der immer tiefer in die treulose Regierungskunst Richelieu's eindringende Blick. Der Franzose unterhandelte nämlich zu einer und derselben Zeit mit Schweden und dessen Feind Baiern; mit dem Kaiser schloß er Frieden in Italien, unterstützte aber zugleich die Angriffe Schwedens in Deutschland gegen denselben Fürsten; er verfolgte die Protestanten in Frankreich, nahm sich ihrer aber in Deutschland an, stets in den Unruhen des Nachbars den eigenen Vortheil suchend. Dieses falsche und treulose Verfahren konnte natürlich nur Abscheu und Verachtung erwecken, namentlich bei einem Charakter, wie Gustav Adolph. Es kam ihm zuweilen vor, als sei sein Bündniß mit dem treulosen Richelieu ein Verbrechen gegen die heilige Aufgabe, die er sich gestellt. Wenn er nun noch dazu bemerkte, wie dieser Richelieu das schwedische Heer nach seinen besondern Vortheilen und Absichten zu leiten suchte, dann ward er noch erzürnter. Nur das dringende Bedürfniß nach französischen Ducaten konnte ihn bewegen, das Bündniß nicht gleich aufzuheben. Auch

Digitized by Google

Richelieu ward es seinerseits schwer, seinen Platz und den einmal vorgeschriebenen Curs innezuhalten. Am Hofe Ludwig's XIII. kam nämlich ein Abgesandter nach dem andern von den katholischen Fürsten an, die bittere Klage über die Unterstützung führten, die er dem ketzerischen Schwedenkönig zufließen lasse. Sie versicherten, dieser gehe mit nichts Geringerem um, als die katholische Lehre gänzlich vom Erdball zu vertilgen: sein Marsch an den Rhein zeige ja deutlich seine Absicht, die französischen Hugenotten aufzuwiegeln und ihnen beizustehen; sie beschworen daher den König Ludwig, diesen Gefahren gegenüber die Augen zu öffnen, und nicht länger ein seinem Lande, wie seiner Lehre so verderbliches Vorhaben zu unterstützen. Ludwig schwankte, und nur mit Mühe konnte Richelieu ihn bewegen, auf dem einmal betretenen Wege weiter zu gehen. Als aber Gustav Adolph nach dem Siege bei Breitenfeld so überraschende Fortschritte machte, und namentlich als er über den Rhein ging, da begann Richelieu selbst, unruhig zu werden. Er meinte, daß die Schweden ihm allzu nahe auf den Leib rückten, und befürchtete bald bei Gustav Adolph ein ebenso bedrohliches Uebergewicht, wie früher bei Ferdinand. Er fing daher an, zurückhaltend zu werden, dem König ein Hinderniß nach dem anderen in den Weg zu legen, und die Geldsendungen ihm immer unregelmäßiger zukommen zu lassen. Gustav Adolph bemerkte, daß man ihm mistraute, und schlug daher, um solches Mistrauen zu beseitigen, eine Zusammenkunft zwischen beiden Königen vor. Da aber Ludwig sich nicht einem Vergleiche mit einem König von Gustav Adolph's Eigenschaften auszusetzen wagte, und statt dessen Richelieu zu schicken versprach, Gustav Adolph aber hierauf antwortete, daß er dann auch einen seiner Minister schicken würde, so ward nichts aus der Sache. Richelieu erbot sich gegen Gustav Adolph, ein Heer auszurüsten, und damit den Elsaß zu besetzen. Dieser aber wies das Anerbieten zurück, weil er nicht wolle, daß Deutschland, das er zu befreien, nicht zu unterdrücken, oder zu verrathen, gekommen sei, noch ein Heer mehr füttern solle. Die Spannung ward immer größer, ging zu gegenseitigen Drohungen über und würde gewiß zu offenem Bruch geführt haben, wenn nicht gemeinsame Furcht und gemeinsamer Vortheil diesen verhindert hätte.

Digitized by Google

Gleich nach der Schlacht bei Breitenfeld hatte Guſtav Adolph Oxenſtjerna nach Deutſchland berufen. Dieſer begab ſich ſofort auf den Weg, erreichte jedoch das Heer erſt in Frankfurt. Guſtav Adolph empfing ihn mit den ausgezeichnetſten Ehrenbezeigungen und brachte die erſten Tage faſt ausſchließlich mit ihm in geheimen Unterredungen zu. Als Oxenſtjerna bei der erſten Begegnung dem König wegen ſeiner Siege Glück wünſchte, geſchah dieſes mit dem bedeutungsvollen Zuſatz, daß er „lieber dieſen Glückwunſch in Wien, als in Frankfurt hätte abſtatten wollen.“ Er war nämlich der Anſicht, daß der König nach der Schlacht direct nach Wien, ſtatt weſtlich hätte ziehen ſollen. Guſtav Adolph führte ſeine Gründe an und Oxenſtjerna ſchwieg; denn die Sache war geſchehen: aber noch lange nach des Königs Tode äußerte er öfter dieſe Ueberzeugung. Das beſonders freundſchaftliche und vertrauliche Verhältniß zwiſchen den beiden Männern blieb jedoch daſſelbe, und Guſtav Adolph ſchenkte Oxenſtjerna die dem Erzbiſchof von Mainz genommene bedeutende Bibliothek, die er ſogleich für das in Weſteraas errichtete neue Gymnaſium beſtimmte. Das Fahrzeug, auf welchem ſie nach Schweden abgeführt werden ſollte, litt jedoch Schiffbruch und die werthvolle Bibliothek ging gänzlich verloren.

Achtzehn Monate waren verfloſſen, ſeit Guſtav Adolph Schweden verlaſſen hatte, und mit jedem Monat vergrößerte ſich, wie gewöhnlich, Maria Eleonorens Sehnſucht nach ihm. Schon im Sommer 1631 reiſte ſie, im Gefolge von bedeutenden Verſtärkungstruppen, nach Pommern hinüber. Ihr Wunſch, ſich zum König zu begeben, konnte jedoch noch nicht in Erfüllung gehen, indem dieſer allzu ſehr mit den Plänen und Vorbereitungen zur Schlacht von Breitenfeld, und demnach mit den Folgen derſelben beſchäftigt war. Sie beſuchte indeſſen den Aufenthalt ihrer Kindheit, Berlin, ebenſo Leipzig, Erfurt und mehrere Städte der Gegend, überall ſich durch eine fürſtliche Freigebigkeit auszeichnend. Endlich, nachdem Guſtav Adolph Winterquartiere bezogen hatte, ließ er ſeine Gemahlin zu ſich rufen. Von Erfurt trat ſie die Reiſe, in Begleitung ihrer Schweſter, und unter der Bedeckung von Patrik Ruthwen mit 1200 Reitern, an. Durch Thüringen und Franken näherten ſie ſich Frankfurt, von wo aus der König ihr bis Hanau entgegengeritten war.

Digitized by Google

Maria Eleonore warf ſich an ſeine Bruſt und umfing ihn mit ihren Armen. „Nun," rief ſie, „iſt endlich der große Guſtav Adolph gefangen!" Ihre Ankunft in Frankfurt ward durch eine Reihe glänzender Feſte bezeichnet, und der königliche Gemahl ſchenkte ihr ein Diadem von großem Werth.

Eroberung von Kreuznach. Während Guſtav Adolph's Aufenthalt in Frankfurt waren viele Friedensunterhandlungen angeknüpft, aber alle ohne den erwünſchten Erfolg. Frankreich, das bereits das von ihm erſtrebte Ziel, die Demüthigung des Kaiſers erreicht hatte, und das zugleich einen neuen und gefährlicheren Nebenbuhler in Guſtav Adolph fürchtete, war vielleicht der Einzige, der aufrichtig den Frieden wünſchte. Der Kaiſer hoffte, durch Wallenſtein's Genie und das wechſelnde Kriegsglück ſein verlornes Uebergewicht wiederzuerlangen, und Guſtav Adolph wollte nichts vom Frieden hören, bis die Katholiken ſo geſchwächt ſein würden, daß ſie nicht mehr ſchaden könnten. Man rüſtete ſich alſo zu einem neuen Feldzuge. Jeder Theil glaubte, dieſer werde entſcheidend werden, und ſtrengte demnach ſeine Kräfte an. Guſtav Adolph hatte mit ſeinen Bundesgenoſſen zuſammen ungefähr 100,000 Mann Fußvolk und 40,000 Mann Reiter. Die Rüſtungen des Kaiſers und der Katholiken waren noch größer.

Die kriegeriſchen Bewegungen hatten während des Winters nur abgenommen, nicht aufgehört, und ſchon in der Mitte des Februar bereitete der König ſich wieder zum Aufbruch vor. Er hatte ſich noch nicht entſchloſſen, ob er Tilly angreifen, oder ſich gegen Köln wenden wollte, hielt es aber auf alle Fälle für zweckmäßiger, ſich erſt der Feſtung Kreuznach zu verſichern, als einer Vormauer für Mainz, für den Fall, daß die Spanier dieſes anzugreifen beabſichtigten ſollten. Die Bauern im Lande waren ihm ſo zugethan, daß ſie für dieſen Zug aus freien Stücken die durch den Winter ſchlecht gewordenen Wege in Stand ſetzten und alle nöthigen Nachrichten herbeiſchafften. Als Guſtav Adolph vor die Stadt kam, ließ er ſie zur Uebergabe auffordern; aber die aus 600 erprobten Soldaten beſtehende Beſatzung wies jede Unterhandlung zurück. Der Ort ſchien durch die Höhe ſeiner Lage und ſeiner Vertheidigungswerke, denen die Schweden den Namen „Teufelswerke" gaben, uneinnehmbar. Aber Guſtav

Digitized by Google

Adolph, nicht gewohnt, ein Vorhaben so ohne Weiteres aufzugeben, eröffnete doch die Belagerung; die Arbeiten gingen jedoch, namentlich wegen des gefrornen Erdbodens nur langsam vor sich, und erst nach 14 Tagen rückten die Laufgräben näher an die Stadt. Nachdem der König mehrere Male mit der größten Lebensgefahr persönlich Recognoscirungen angestellt hatte, um die Festung genauer kennen zu lernen, gab er endlich Befehl, zum Angriff zu schreiten. Früh Morgens ward eine Mine gesprengt, welche einen Theil der Mauer umstürzte, worauf die Schweden zum Sturm heranrückten; zuerst Winkel mit dem blauen Regiment, dann eine Menge Freiwillige aus allen Regimentern. Die Vertheidigung war eine verzweifelte. Winkel ward gefährlich verwundet, Torstenson von einem Stein am Kopf getroffen, und endlich wurden die Schweden zurückgetrieben. Gustav Adolph befahl einen neuen Angriff, der mit außerordentlicher Heftigkeit unternommen ward. Der Kampf in der Mauerbresche dauerte volle zwei Stunden. Endlich rief ein kaiserlicher Officier das Wort „Pardon." Die Wallonen wollten ihn in ihrer Erbitterung ermorden; aber in demselben Augenblick kletterten andere Schweden über die an den Seiten unbewachten Mauern; jeder Widerstand war nun vergeblich und die Besatzung ergab sich. Die Schweden gaben nach der Einnahme der Stadt ein bewundernswerthes Beispiel ihrer Mannszucht, indem sie, obgleich solches bei einer mit Sturm eingenommenen Stadt sich von selbst zu verstehen pflegte, nicht die geringste Miene zum Plündern machten, weil keine Erlaubniß dazu ertheilt war. Gustav Adolph, wenn auch erst sehr aufgebracht über den langen Widerstand der Besatzung und die ihm dadurch zugefügten Verluste, gestattete den tapfern Vertheidigern doch, mit den Waffen und fliegenden Fahnen abzuziehen.

Inzwischen hatte Bernhard von Weimar die meisten Burgen und Städte in dieser Gegend eingenommen, sodaß man Mainz nunmehr als völlig geschützt ansehen konnte. Der König ließ daher in dieser Stadt seine Gemahlin, zugleich mit Axel Oxenstjerna, dem der höchste Befehl über die Rheinlande und die in denselben befindlichen Truppen gegeben ward, zurück. Er selbst zog wieder mit der Hauptmacht nach Franken, um dem nun aus seinen Winterquartieren aufbrechenden Tilly entgegenzugehen.

Digitized by Google

Zug an die Donau. Die nächste Ursache dieses Unternehmens war folgende. Tilly brannte vor Begierde, durch irgend eine ehrenvolle That die Niederlage von Breitenfeld auszuwetzen. Als daher Gustav Adolph bei Kreuznach beschäftigt war, brach er aus seinen Winterquartieren auf, und wandte sich gegen Bamberg, wo Gustav Horn mit einer Abtheilung des schwedischen Heeres lag. Die katholischen Bauern begünstigten und verschwiegen Tilly's Vorhaben, sodaß Horn überrascht ward und einen nicht unbedeutenden Verlust erlitt. Dies kränkte Gustav Adolph's Stolz. Er hatte beabsichtigt, ja sich beinah schon fest dazu entschlossen, gegen Köln zu ziehen; aber der Verlust von Bamberg mußte wieder gutgemacht werden und Tilly durfte nicht ungestraft bleiben; vielleicht machte der Zufall günstig sein, sodaß er bei derselben Gelegenheit in Baiern eindringen könnte. Er zog also vom Rheinufer nach Franken, und vereinigte sich dort mit Gustav Horn, so wie mit Wilhelm von Weimar und Johann Banner, die mit ihren Truppen herbeigerufen waren. Mit einem Heer, das sich auf diese Weise auf ungefähr 40,000 Mann belief, eilte er zur Verfolgung des sich zurückziehenden Tilly.

Das Treffen bei Bamberg ward für Maximilian eine Quelle sowohl zur Freude über den Erfolg, als zur Besorgniß wegen der Folgen. Er sah nämlich voraus, daß dieses Ereigniß Gustav Adolph nach Franken zurückrufen würde, und von dort vielleicht nach Baiern. Er beabsichtigte sogar anfangs, Tilly nach Böhmen zu schicken, um auf diese Weise den Krieg aus seinen Ländern in die des Kaisers hinüberzuziehen, und um Wallenstein aus seiner Unthätigkeit aufzurütteln. Aber auf der andern Seite konnte er unmöglich seine eignen Erblande ohne Vertheidigung lassen; das wäre den Einwohnern als Feigheit und Verrath vorgekommen. Ueberdies hoffte er, daß Tilly den König, wenn auch nicht im offenen Felde, so doch hinter der Donau und dem Lech, welche beiden Flüsse gleichsam wie zwei breite Gräben das ganze Land umgaben und beschützten, würde aufhalten können. Tilly erhielt daher Befehl, sich zurückzuziehen, und hinter diesen beiden Flüssen aufzustellen. Er gehorchte, aber ungern. Mehrere Male stellte er seine Truppen in Schlachtordnung auf, um den Feind zu erwarten; aber des Kurfürsten Befehl und

Digitized by Google

immer neue Nachrichten über des Königs wachsende Macht vermochten ihn, wieder aufzubrechen und den Rückzug fortzusetzen. Je näher der König kam, desto schneller ward der Rückzug. Endlich ging Tilly über die Donau und brach alle zwischen Neuburg und Ulm gelegnen Brücken ab, mit Ausnahme der von Donauwörth, in welche Stadt eine starke Besatzung unter Rudolph von Lauenburg gelegt ward.

Auf diesem Zuge kam Gustav Adolph nach Nürnberg, damals einer der bedeutendsten Städte Deutschlands, und wie fast alle freien Reichsstädte jener Zeit, dem lutherischen Glauben eifrig zugethan. Mit Angst und Schrecken hatten die Bewohner dieser Stadt gesehen, wie diese Lehre bei den meisten ihrer Nachbarn angefeindet und ausgerottet worden war, und waren sie auch noch bis jetzt verschont geblieben, so erwarteten sie doch jeden Augenblick den tödtlichen Schlag. Mit Gustav Adolph's Auftreten in Deutschland ging auch für sie ein neues Morgenroth auf, dessen Verheißungen einer besseren Zeit mit jeder neuen Siegesbotschaft bekräftigt wurden, und je näher der Befreier herankam, desto lebhafter ward auch die Freude der Unterdrückten. Jetzt kam er in eigner Person nach ihrer Stadt, nicht an der Spitze eines drohenden Kriegsheeres, denn er ließ sein Heer in einiger Entfernung bei Nürnberg vorüber ziehen, sondern gleichsam zum Besuch, umgeben von seinen eigenen Unterbefehlshabern und Deutschlands befreiten Fürsten. König Friedrich von Böhmen ritt an seiner Seite. Der Rath und die vornehmsten Bürger gingen ihm entgegen, um ihm die Schlüssel der Stadt zu überreichen, die Straßen wimmelten von jubelnden Schaaren, die Fenster waren mit Zuschauern besetzt, die mit den Tüchern winkten und in die Hände klatschten. Die Blicke Aller waren auf den siegreichen Helden gerichtet, der freundlich grüßend durch die Volkshaufen ritt. Nun erst, da der Retter mitten unter ihnen war, hielten sie ihre Rettung für gewiß.

Als Gustav Adolph die ihm bestimmten Zimmer betreten hatte, erschien der Rath und brachte ihm theure Geschenke, bestehend in bedeutenden Geldsummen und reichen Vorräthen für das Heer, sowie aus zwei in Silber gearbeiteten sehr schönen Himmels- und Erdgloben, für den Vertheidiger des himmlischen Lichtes und der irdischen Freiheit. Die

Digitized by Google

alten Rathsherren waren gerührt, nicht minder der König, der ihnen in einer längeren, begeisterten Rede dankte und sie zum Ausharren in ihrem Glauben anfeuerte. Nachdem der König dann ein Mittagsmahl eingenommen hatte, verließ er wieder die Stadt; aber seine schöne, edle Gestalt, sein mildes und freundliches Wesen, seine warmen, herzlichen Worte hatten Alle, Hohe und Geringe, eingenommen. Die an den Rath gehaltene Anrede ward sogleich aus dem Gedächtniß aufgezeichnet und bald in hunderten von Abschriften mit Entzücken und mit Thränen gelesen. In den mannigfachen und zahlreichen Werkstätten der Stadt ward sein Bildniß auf die verschiedenste Weise gemalt, gedruckt, gepreßt, gegossen, gewebt, und immer mit demselben Ausdruck der Bewunderung und Liebe. Ein Nürnberger Gelehrter hatte sogar sehr bald eine gelehrte Abhandlung fertig, in der er bewies, daß Gustav Adolph aus der Familie der alten Nürnberger Burggrafen herstamme.

Gustav Adolph beeilte sich indessen, dem sich zurückziehenden Tilly zu folgen. Oft kam er des Abends nach demselben Ort, den Tilly am Tage vorher verlassen hatte. Zur rechten Zeit jedoch erreichte Dieser noch die Donau. Der König wandte sich nach Donauwörth. Herzog Rudolph hatte dort begonnen, die früher schon starken Festungswerke dieser Stadt noch zu verbessern; der König aber kam ihm zu schnell über den Hals. Nach zweitägiger Belagerung ward der Herzog genöthigt, die Flucht zu ergreifen. Der König bemächtigte sich der Stadt, ging dann über die dort befindliche Brücke und drang in den schwäbischen Kreis ein, wo er ohne Widerstand seine siegreichen Waffen ausbreitete.

Treffen am Lech. Indessen hatte sich Tilly mit Maximilian vereinigt, der zur Verstärkung vier theils alte, theils neuangeworbene Regimenter heranführte. Die Truppen wurden in den Winkel von Baiern verlegt, den der Lech und die Donau bilden. Mit Hilfe dieser beiden Flüsse und einem Heere von 20,000 Mann hoffte Maximilian, den Feind wenigstens von den bairischen Erblanden abwehren zu können.

Als er diese vortheilhafte Stellung des Feindes sah, berief der König einen Kriegsrath und begehrte dessen Gutachten, ob man einen Versuch machen solle, trotz der Anwesenheit Tilly's über den Fluß zu gehen, oder ob es besser sei, einen anderen Weg zu wählen. Die Mei-

Digitized by Google

nungen waren getheilt; namentlich sprach sich Gustav Horn dahin aus, daß der König sowohl Tilly, als Baiern in Ruhe lassen und durch Böhmen und Mähren nach Oesterreich gehen müsse. Ihm stimmten Viele bei, doch nicht der König, der der Meinung war, man müsse den Schrecken, der sich nun einmal der Baiern bemächtigt habe, benutzen; sei man über die Elbe und den Rhein gekommen, komme man auch wohl über den Lech. Des Königs Ansicht drang durch und der Uebergang wurde beschlossen.

Der König recognoscirte selbst das Terrain, um eine zum Uebergang passende Stelle zu finden, mußte sich dabei jedoch immer in einiger Entfernung vom Ufer halten, das von den Kanonen Tilly's vom jenseitigen Ufer aus bestrichen ward. Nach langem Suchen fand er eine passende Stelle. Der Strom machte eine Biegung nach Westen hin, indem er dadurch auf der entgegenstehenden Seite gleichsam eine Landzunge oder Halbinsel bildete. Das westliche Ufer war außerdem ungefähr 11 Fuß höher, als das östliche. Diese Vortheile wollte der König benutzen, fand jedoch bei näherer Untersuchung, daß Tilly, der dieses vorausgesehen, auch hier das Ufer bereits besetzt hatte. Dies ärgerte Gustav Adolph, schreckte ihn aber nicht zurück. Er bot jetzt eine Geldprämie für diejenigen aus, die ihm genaue Nachrichten über die Tiefe des Stromes bringen würden, und einem Dragoner gelang es, diese Prämie, die der König noch verdoppelte, zu gewinnen, indem er durch eine gut angelegte und gelungen durchgeführte List in den Besitz der Gewißheit kam, daß der Fluß hier an seiner tiefsten Stelle zweiundzwanzig Fuß habe. Auf diese Nachricht fußend, begann man sogleich die Vorbereitungsarbeiten. Mehrere in der Nähe gelegenen Bauernhäuser wurden niedergerissen, und aus dem Holzwerk eine Anzahl von Böcken zusammengesetzt, die nach der Tiefe des Stromes abgemessen waren. Die Absicht war, diese in den Fluß zu setzen, darüber Pfosten zu legen und so die nöthige Brücke zu bilden. Am Ufer der bairischen Seite befand sich eine Sandbank. Der König ließ die Höhe der Böcke so abpassen, daß sie oben gerade der Oberfläche des Wassers nahten', sodaß die ganze Brücke von der Sandbank gegen alle Kugeln aus Tilly's weiter entfernten Kanonen geschützt wurde. Diese Zimmerarbeit ward in einigem Abstand vom

Digitized by Google

Ufer vorgenommen, um nicht vorzeitig die Aufmerksamkeit des Feindes zu wecken.

Als alle Vorbereitungen fertig waren, führte Gustav Adolph sein ganzes Heer an die bestimmte Stelle, und genau allen seinen Bewegungen folgend, fand sich auch Tilly auf der andern Seite ein. Längs des Flusses hinter der Sandbank zog sich das bairische Ufer hin, mit Ausnahme einer schmalen Landzunge, die so sumpfig und grundlos war, daß Fußgänger bis über die Kniee hineinsanken. Weiter hin hob es sich etwas. Hier warf Tilly zuerst einen langen Graben auf, den er mit Musketieren besetzte; hinter diesen, höher hinauf, ward die Artillerie postirt und in einem Walde auf der obersten Höhe stand das Gros des bairischen Heeres.

Mitten unter dem Feuer aller dieser Schanzen rückten die Schweden vor, jedoch etwas geschützt durch das auf ihrer Seite hohe Ufer. Bei der Bucht wurden einige Batterien aufgeworfen, mit zusammen 72 Kanonen, und zwischen denselben Musketiere in die Laufgräben längs des Strandes gelegt. Von diesen Werken begann bald ein so verheerendes Kreuzfeuer nach der gegenüber liegenden Halbinsel, daß kein Baier sich dort zu zeigen wagte. Alles dieses ward am 3. April fertig und gleich darauf begann die Arbeit an der Brücke. Um so lange wie möglich sein Vorhaben zu verbergen, ließ der König am Ufer eine Menge grünen Holzes nebst Laub und Stroh zusammenfahren und anzünden, worauf der dicke Rauch, vermischt mit dem der Kanonen, die ganze Gegend in ein fast undurchdringliches Dunkel einhüllte. Nichtsdestoweniger entdeckte Tilly bald, was vor sich ging und richtete sein Geschütz dahin; aber die vorher erwähnte Sandbank und die von Gustav Adolph wohl berechnete tiefe Lage der Brücke verhinderten die Kugeln, irgendwelchen Schaden anzurichten. Tilly legte daher auf beiden Seiten, dem Flusse näher, zwei Batterien an, um von da aus der in Arbeit begriffenen Brücke beikommen zu können; außerdem arbeitete er an der Vervollkommnung seiner übrigen Verschanzungen, um mit desto größerer Gewißheit den übersetzenden Feind zurücktreiben zu können. So verging der ganze folgende Tag.

Digitized by Google

Endlich am 5. April war die Brücke fertig. Dreihundert finnische Fußknechte waren die Ersten, die hinübergeschickt wurden; sie sollten auf der gegenüberliegenden Seite eine Schanze zur Vertheidigung der Brücke aufwerfen, und Jedem von ihnen wurde eine Belohnung von 10 Thalern zugesagt. Nur mit Hacken und Spaten versehen, sprangen sie über die eben fertig gewordene Brücke und begannen sogleich ihre Arbeit. Tilly, der so lange wie möglich anstehen wollte, seine Leute in den Kugelregen hinabzusenden, verdoppelte sein Kanonenfeuer, was die Schweden, die jedoch im Ganzen besser schossen, lebhaft beantworteten. Um seine Leute zu ermuthigen, ging Gustav Adolph selbst an die Kanonen, richtete sie und löste mit eigener Hand über sechzig Schüsse. Der Donner des gegenseitigen Geschützes war so furchtbar, daß die Erde davon erzitterte, und der Schall drang viele Meilen weit nach Baiern hinein. Die Schweden richteten ihre Kugeln nicht blos gegen die Verschanzungen des Feindes, sondern auch gegen den oben genannten Wald, und zwar nicht ohne Erfolg. Zweige, oft ganze Baumstämme wurden jeden Augenblick abgeschlagen und verursachten durch ihren Fall Schaden und Verwirrung unter den darunterstehenden Truppen. Inzwischen waren die Finnen mit ihrer Schanze fertig geworden und erhielten eine Verstärkung von 300 ihrer Landsleute unter Karl Gustav Wrangel, der hier seine erste Waffenthat vollführte. Um dieselbe Zeit hatte auch Bernhard etwas mehr oberhalb eine Furth gefunden, durch die er, von einer Schaar finnischer Reiter gefolgt, übersetzte und den Feind in der Seite angriff, während das Fußvolk nun über die Brücke zu gehen begann. Tilly schickte Altringer hinunter, um den Angriff zurückzuschlagen. Aber sobald die Baiern sich dem Strande und dem mörderischen Feuer aus des Königs Batterien, so wie Wrangel's Finnen näherten, stutzten sie und zogen sich zurück. Altringer sprang vor und führte sie wieder gegen den Feind; aber in demselben Augenblick flog eine Kanonenkugel so dicht an seinem Kopf vorbei, daß er bewußtlos zur Erde fiel, und zum zweiten Male wichen die Baiern. Da brach Tilly *selbst* aus den Verschanzungen hervor, gefolgt von seinen alten Wallonen; doch auch diese stutzten bei dem mörderischen Kugelregen. Jetzt stellte sich Tilly an die Spitze, ergriff selbst eine Fahne und ging auf den Feind los. Die

Digitized by Google

Wallonen folgten, aber nach wenigen Minuten ward der alte Feldherr von einer Falkonetkugel getroffen, die sein Bein zerschmetterte und ihn zu Boden warf. Die Wallonen zogen sich zurück, jedoch den geliebten Anführer mit sich forttragend. Dieser Vorfall versetzte das ganze Heer in Verwirrung und Unthätigkeit. Tilly und Altringer lagen verwundet und besinnungslos; Niemand, nicht einmal der Kurfürst selbst, wußte, was man thun sollte. Glücklicherweise ward die Verwirrung durch die einbrechende Finsterniß verdeckt. Von diesem Umstand begünstigt, zog der Kurfürst mit seinem ganzen Heer ab, ungefähr 2000 Todte auf dem Wahlplatze liegen lassend.

Die Schweden blieben die ganze Nacht unbeweglich stehen; aber früh am andern Morgen ward Niels Brahe mit dem gelben Regiment ausgeschickt, um die Stellung des Feindes auszukundschaften. Er fand das Lager leer. Der König eilte dahin und rief, nachdem er Tilly's feste Verschanzungen und vortheilhafte Stellung untersucht hatte, aus: „Wenn ich Herzog von Baiern wäre, hätte ich niemals eine solche Stellung verlassen und dem Feinde mein Land preisgegeben; nein! nicht einmal wenn eine Kanonenkugel mir den Bart und das halbe Knie dazu weggenommen hätte!"

Dieses war des alten Tilly letzter Kampf. Vom Schlachtfelde ward er in des Kurfürsten eigenen Wagen nach Ingolstadt geführt. Die Erschütterung auf dem langen Wege verursachte ihm so heftige Schmerzen, daß er oft die Besinnung verlor, und seine Begleiter glaubten mehrere Male, daß seine letzte Stunde gekommen sei. Dennoch erreichte er die Stadt, wo ein ungeschickter Feldscherer, durch seine Bemühungen, ihm die Knochensplitter herauszunehmen, ihm noch unendliche Schmerzen verursachte. Aber mehr noch, als alle körperlichen Schmerzen, beklagte er sein Unglück, die Niederlage von Breitenfeld überlebt zu haben, oder wenigstens doch nicht im Stande gewesen zu sein, diesen Schimpf auszuwetzen. Der Kurfürst saß oft ganze Stunden lang an seinem Lager, ihm Trost zusprechend, obgleich selbst voll Kummer. Tilly rieth ihm, sich unter keiner Bedingung vom Kaiser zu trennen, und alles Mögliche zu thun, um die Städte Ingolstadt und Regensburg, aber namentlich Regensburg, zu behaupten. So hielt er noch funfzehn Tage die unsäglichsten Schmer-

Digitized by Google

zen aus. Endlich am zwanzigſten April nahmen ſie ein Ende. Tilly ſtarb, ſeinen Wallonen den geringen Nachlaß an Vermögen zur Theilung übermachend, der Nachwelt aber ſein Andenken zu ungetheilter Bewunderung.

Dieſes neue, unvermuthete Glück Guſtav Adolph's und der Tod ſeines einzigen Gegners erweckten Europas Erſtaunen und bei den Katholiken Angſt und Schrecken. „Laßt den Vorhang nieder, das Schauſpiel iſt zu Ende!" rief ein Cardinal aus, und faſt ebenſo betrachtete Maximilian ſeine Stellung. In größter Eile brachte er ſeine Gemahlin und ſeine Schätze in Sicherheit und verlegte dann ſeine Truppen, nach dem Rathe Tilly's, nach Ingolſtadt und Regensburg, ward aber dadurch genöthigt, Land und Hauptſtadt dem Sieger preiszugeben. Selbſt der Kaiſer begann nun zu fürchten, daß der verheerende Strom ſich jetzt auch über ſeine Länder ergießen werde. Frankreich, ſchon früher eiferſüchtig, ward es immer mehr. „In der That," ſagte Ludwig, „es iſt die höchſte Zeit, dem ausſchweifenden Treiben dieſes Gothen ein Ende zu machen!" Ganz eigenthümlich wurde die Stellung Frankreichs Baiern gegenüber. Um den Kurfürſten von Oeſterreich abzuziehen, hatte der Cardinal Richelieu ihm verſprochen, ihn gegen Jeden, wer es auch ſein möge, zu beſchützen. Nun in der Stunde der Noth wollte Maximilian, daß Richelieu ſein Wort halten ſolle; aber dieſer wollte es auch nicht mit Guſtav Adolph verderben und ließ daher die Baiern im Stich. Dennoch verſuchte der franzöſiſche Geſandte, bei Guſtav Adolph wenigſtens eine Neutralität für Baiern auszuwirken, erhielt aber von dieſem eine ſo entſchiedene und derbe Antwort, daß er unverrichteter Sache abziehen mußte. Gleich darauf ſchickte Richelieu einen anderen Abgeſandten und ließ fragen: „wie weit der König ſeine Eroberungen zu erweitern gedenke?" — „So weit, wie meine Vortheile es verlangen!" war die kurze Antwort. Frankreich ſchwieg und wartete im Stillen die fernern Erfolge ab.

Guſtav Adolph in Augsburg. Augsburg war, gleich Nürnberg, damals eine der größten und reichſten Städte Deutſchlands. Es hatte außerdem einen beſonderen Ruf dadurch erlangt, daß hier zuerſt im Jahre 1550 vor Kaiſer Karl V. das ſogenannte augsburgiſche

Digitized by Google

Glaubensbekenntniß, das ſpäter die Grundlage der weiteren Ausbildung der proteſtantiſchen Kirche bildete, abgelegt ward. Der größte Theil der Einwohner war auch zu dieſer Lehre übergegangen, und hatte ſich mehrere Kirchen und bedeutende Privilegien zu verſchaffen gewußt. Aber in Folge des Reſtitutionsedicts waren ganz vor Kurzem die Kirchen geſchloſſen, die Privilegien abgeſchafft und eine katholiſche Verwaltung nebſt einer bairiſchen Beſatzung eingeführt; und zwar zum größten Verdruß nicht blos der Einwohner, die mit Unwillen die neue Lehre in ihrer eigenen Vaterſtadt unterdrückt ſahen, ſondern des ganzen proteſtantiſchen Deutſchlands.

In der Befreiung dieſer wichtigen Stadt erkannte Guſtav Adolph ſowohl eine Pflicht, als Ehre und Vortheil; ſie konnte ihm, neben Donauwörth, als Stützpunkt im ſüdlichen Deutſchland dienen. Gleich nach dem Treffen am Lech führte er daher ſein Heer unter ihre Mauern. Der größte Theil deſſelben marſchirte mit dem König auf der Oſtſeite des Fluſſes, die Artillerie unter Torſtenſon auf der linken Seite. Bei der Ankunft vor der Stadt wurden Batterien aufgeworfen, und ein Abgeſandter abgeſchickt, um zur Uebergabe aufzufordern. Die Beſatzung beſtand nur aus 1300 Mann, meiſtens neuangeworbenen und ungeübten Truppen; aber der Befehlshaber gab doch eine abſchlägige, ſtolze Antwort. Die Bürgerſchaft dagegen bat den König, die Stadt zu verſchonen, da die Beſatzung wider ihren Willen hereingekommen ſei. Guſtav Adolph nahm hierauf Rückſicht, beantwortete das Schießen der Baiern nicht mit einem einzigen Schuſſe und ſchickte Horn mit einer Vollmacht ab, um mit den Baiern zu unterhandeln, was denn auch zur Folge hatte, daß die Beſatzung nach einigen Tagen abzog und den Schweden die Stadt überließ. Nun ward die katholiſche Verwaltung ab-, und eine proteſtantiſche eingeſetzt, die ſich eidlich zu Treue und Gehorſam gegen Guſtav Adolph und die ſchwediſche Krone verpflichten mußte. Der 14. April ward zum feierlichen Einzug beſtimmt. Den König begleiteten einige auserleſene Truppen, ſammt Friedrich von Böhmen, Wilhelm von Weimar, Chriſtoph von Baden, Guſtav Banner, Johann Horn, Leonhard Torſtenſon. Zuerſt ging der Zug in die Hauptkirche, wo, wie in allen proteſtantiſchen Kirchen, feierlicher Gottesdienſt gehalten wurde, und

Digitized by Google

wo des Königs Hofprediger Fabricius eine Predigt hielt, die der Feier des Tages angemessen war. Von der Kirche zog man nach dem Fuggerschen Hause, wo der König abstieg und auf den Balkon hinaustrat, um der Bürgerschaft den Eid der Treue abzunehmen. Dann ging es zu einem festlichen Mahle und Abends war großer Ball, auf dem die schönsten Frauen Augsburgs erschienen. Unter solchen Festlichkeiten verstrichen mehrere Tage. Gustav Adolph's angenehmes und liebenswürdiges Wesen gewann ihm Aller Herzen, namentlich die der Frauen, und noch bewahrt man auf Drottningholm einen kostbaren Halskragen, den ein schönes Augsburger Fräulein dem König zum Geschenk gemacht hatte, zum Andenken an die befreite Stadt und ihre dankbaren Einwohner.

Sechzehntes Kapitel.

Gustav Adolph's vermeintliche Pläne; die polnische Successionsfrage; die Kaiserwahl; Schweden, eine ostseeische Großmacht. Weitere Kriegsereignisse in Deutschland. Gustav Adolph's vergeblicher Angriff auf Ingolstadt; er erobert Landshut und München. Die schwedischen Waffen in Böhmen, Schlesien, Pommern, Meklenburg, Thüringen, den Rheinlanden und Schwaben.

Gustav Adolph's Eroberungspläne. Es war um diese Zeit, wo man anfing, mehr und mehr von den ehrgeizigen Plänen zu sprechen, von denen man in den Handlungen Gustav Adolph's Spuren zu entdecken glaubte. Wir wollen bei dieser Gelegenheit zusammenfassen, was Mit- und Nachwelt in dieser Beziehung hat ergründen oder errathen können.

Der Versuch, König von Polen zu werden, ist das Erste, was in dieser Richtung Aufmerksamkeit erregte. Dieser Plan ward lange vorbereitet, nachdem die Veranlassung dazu vom König Sigismund selbst und seinem Hofe gegeben war. Die Regierungsweise dieses Königs erweckte nämlich über das ganze Land Unzufriedenheit über ihn selbst und Unwillen gegen sein Geschlecht. Diese letztere Stimmung ward noch durch die inneren Zwistigkeiten in der Familie vermehrt. Die Königin

Digitized by Google

Constantia suchte nämlich eine Partei zu bilden, die bei Sigismund's Tod ihren eigenen Sohn, Johann Kasimir, mit Uebergehung des älteren Wladislaus, auf den Thron setzen sollte, obgleich der Letztere ihr Stief- und Schwestersohn war. Sigismund selbst that weder etwas dafür, noch dagegen; aber die katholische Priesterschaft unterstützte diesen Plan, da Johann Kasimir als ihrem Glauben besonders zugethan angesehen ward, während Wladislaus im Ruf des Gegentheiles stand. Inzwischen fehlte es auch diesem Prinzen nicht an einem bedeutenden Anhang, indem er wegen seines raschen, munteren Wesens sowohl vom Adel, wie vom Volk geliebt ward. Endlich gab es Viele, die, unzufrieden mit dem ganzen Königshause, ihren Blick auf einheimische Herren oder auf fremde Prinzen warfen. Das Reich zerfiel in verschiedene Parteien, die nur den Tod des Königs abwarteten, um in offenem Streite gegen einander loszubrechen. — Zu den mächtigsten Adeligen jener Zeit gehörte Christoph Radziwill. Man fand einen Brief vor, in welchem die Rede davon war, bei Sigismund's Tod den Herzog von Orleans, Ludwig's XIII. Bruder, auf den polnischen Thron zu erheben. Man hatte Radziwill in Verdacht, diesen Brief geschrieben zu haben. Gleich darauf ward die Statthalterschaft in Lithauen vacant und Sigismund ernannte dazu den achtzigjährigen Leo Sapieha, mit Uebergehung Radziwil's, der zu dieser Stelle sich am besten eignete und das meiste Anrecht darauf hatte. Die Folgen hiervon waren erst die Verluste gegen die Schweden 1626 und dann Radziwill's beständige Feindschaft. Um sich zu rächen, beschloß er, die verhaßte Königsfamilie vom Thron zu stürzen, und ihren Erbfeind, Gustav Adolph, auf denselben zu setzen. Als Grund sollten angegeben werden: die großen Eigenschaften und Verdienste dieses Königs; dann die Hoffnung, auf diese Weise den sonst nicht zu löschenden Streit zwischen den beiden Reichen zu schlichten. Radziwill berieth sich hierüber mit Johann Skytte, der Statthalter in Riga war, und nachdem dieser ihn zu seinem Vorhaben aufgemuntert hatte, begann er, Anhänger zu werben, was ihm auch gelang. Die Absicht war, zuerst und abgesondert die Lithauer zur Königswahl zu berufen, indem man glaubte, diese leicht leiten zu können.

Digitized by Google

Gustav Adolph vernahm diesen Vorschlag nicht ungern, und bald wurden bestimmte Unterhandlungen darüber eröffnet. Das erste Hinderniß war sein protestantisches Glaubensbekenntniß; hierauf ward geantwortet, daß gerade in Folge dieser Lehre, vornach Niemand in Glaubenssachen gezwungen, aber jede eingegangene Verpflichtung, auch gegen fremde Glaubensbekenner, gehalten werden müsse, man von Gustav Adolph sowohl das Versprechen seiner Glaubensübung, als das unverbrüchliche Halten dieses Versprechens erwarten dürfe. Das andere Hinderniß war Wladislaus und seine Partei; man beschloß, diesem Prinzen Smolensk und Sewerien zu lassen, oder ihn sogar durch Gustav Adolph's Waffen wieder auf den russischen Thron zu erheben, zu dem er unter den Demetri'schen Unruhen einmal gewählt worden war. Die zahlreichen Protestanten in Polen wurden aufgereizt, und man suchte sich sogar die Mitwirkung der Krim'schen Tataren zu sichern. Es schien des Königs Absicht zu sein, diesen Plan ernstlich zu verfolgen.

Auf der anderen Seite fehlt es auch nicht an Gründen, das Gegentheil zu glauben. Die natürlichen Schwierigkeiten in dieser Angelegenheit und das warnende Schicksal Sigismund's konnten Gustav Adolph nicht entgehen. Es scheint auch aus verschiedenen seiner Aeußerungen hervorzugehen, daß er die Sache hauptsächlich nur aufnahm, um unter den Polen selbst Verwirrung anzustiften. Als er 1630 dem Gesandten Jacob Russel diese Angelegenheit übertrug, äußerte er sich mistrauisch, sowohl was die Person, als die ganze Angelegenheit betraf und er täuschte sich auch nicht. Dieser, statt heimlich zu Werke zu gehen, schickte einen offnen Brief an den in Warschau versammelten Reichstag, in welchem er Gustav Adolph zum Nachfolger Sigismund's vorschlug, und verdarb dadurch Alles, da es nach den polnischen Gesetzen durchaus verboten war, bei Lebzeiten des Königs über die Nachfolge zu verhandeln, und weil außerdem Gustav Adolph's Name, wegen der vielen Polen zugefügten Verluste, im Allgemeinen wohl bewundert, aber nicht beliebt war. Russel's Brief erweckte allgemeinen Unwillen und ward auf offenem Markte verbrannt; Radziwill zog sich zurück und Russel ward von Gustav Adolph ins Gefängniß geworfen, weil er seine Vollmacht überschritten. — Als Sigismund am 30. April 1630 starb,

Digitized by Google

rief er auf seinem Sterbebette Wladislaus zu sich, ernannte ihn zu seinem Nachfolger auf den schwedischen Thron, und setzte ihm, um der Sache mehr Nachdruck zu verleihen, mit eigener Hand eine Krone auf, die die schwedische vorstellen sollte. Wladislaus nahm auch sogleich den Titel eines Königs von Schweden an, und gab dadurch seine Gesinnung gegen Gustav Adolph und seine ferneren Absichten zu erkennen. Obgleich sich Gustav Adolph viele Mühe gab, die Wahl eines der Söhne Sigismund's für den polnischen Thron zu hintertreiben, so gelang ihm dieses doch nicht, und Wladislaus ward, nachdem Constantia schon vorher gestorben und damit die Partei Johann Casimir's gesprengt war, durch des ganzen Reichs einstimmige Wahl zum Nachfolger seines Vaters gewählt und gekrönt.

Gustav Adolph's Plan, römischer Kaiser zu werden, oder wenigstens einen Theil des nördlichen Deutschlands unter die schwedische Krone zu bringen, bildet den zweiten und noch wichtigeren Gegenstand historischer Forschungen. Zum ersten Male findet man, daß nach der Schlacht von Leipzig die Rede davon ist, wo der Kurfürst von Sachsen in der ersten Freude sich erbot, für einen solchen Plan mitzuwirken. Durch Gustav Adolph's außerordentliche Erfolge ward wenigstens der letzte Theil dieses Planes von einem Traumbild zur Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit, Wirklichkeit. Daß Gustav Adolph schon damals solche Absichten hegte, vermuthet man auf Grund des Zuges nach Westen. Man bemerkte, daß, wenn der König nur die Absicht gehabt hätte, den Kaiser zu einem billigen Frieden zu zwingen, er blos nöthig gehabt hätte, geraden Weges auf das wehrlose Wien loszumarschiren; die Schwenkung nach dem Rheinstrome hin bezweckte dagegen offenbar, die umliegenden Länder zu erobern, und für sich die dortigen Fürsten und Völker zu gewinnen. Bald zeigten sich noch bedenklichere Zeichen. Gustav Adolph ließ ganz Franken den Eid der Treue für sich und die schwedische Krone ablegen. In gedruckten Verordnungen nannte er die Bewohner: „Unterthanen in seinem Herzogthum Franken, in Unserer Stadt Würzburg u. s. w." Ein anderes Mal wird der ganze Kreis „Landschaft Sr. Majestät von Schweden" genannt. Dieses und Aehnliches verfehlte schon damals nicht, Mis-

Digitized by Google

trauen zu erwecken, zum großen Verdruß der wahren Freunde des Königs, namentlich Oxenſtjerna's. Während des Zuges nach dem Rhein ſteigerte ſich der Verdacht, wozu nicht wenig beitrug, daß er viel mehr Deutſche als Schweden in ſeinem Gefolge hatte. Man legte dies dahin aus, daß er ſich der Deutſchen Wohlwollen für eine bevorſtehende Kaiſerwahl ſichern wolle. Sein ſchonendes Verfahren gegen die Katholiken ward aus demſelben Geſichtspunkte beurtheilt. Guſtav Adolph nahm alle Aeußerungen, die man in ſolcher Richtung gegen ihn that, ſcherzend hin; dennoch befand ſich in dem Friedensvorſchlag, den er bald darauf dem Kaiſer ſchickte, die Bedingung, daß Guſtav Adolph zum römiſchen König erhoben werden ſolle, d. h. zum Nachfolger Ferdinands. Zu Dieſem und Anderem kam endlich der Eid, den die Augsburger ablegen mußten, und die etwas verfängliche Inſchrift einer bei jener Gelegenheit geſchlagenen Denkmünze. Einige Zeit nachher machte Guſtav Adolph den Vorſchlag, daß Deutſchlands proteſtantiſche Stände eine Verſammlung zur Berathung gemeinſamer Angelegenheiten halten ſollten, namentlich über die Nothwendigkeit, ſich unter einem gemeinſamen Oberhaupt zu vereinigen, um in Zukunft dem Kaiſer und den Katholiken kräftigen Widerſtand leiſten zu können; man gab zu verſtehen, daß die Proteſtanten, bei dem Uebergewicht, in dem ſie ſich jetzt befänden, ſehr gut unter ihren eigenen Glaubensverwandten einen Kaiſer wählen könnten, und es ward endlich mit deutlichen Worten geſagt, daß Guſtav Adolph hierzu der Verdienſtvollſte und Paſſendſte ſein würde. Es wäre überdies billig, daß er für ſich, ſowohl über alle von katholiſchen Fürſten eroberten Länder, als über die von ihm befreiten Katholiken, dieſelben jura superioritatis behalte, die der Kaiſer früher innegehabt; dieſe Staaten müßten für die Zukunft beſtändig mit der ſchwediſchen Krone vereinigt bleiben u. ſ. w. Die Intriguen des Kurfürſten von Sachſen hintertrieben diesmal dieſes Vorhaben. Aber gleich darauf, als der König hinter Wallenſtein her nach Sachſen zog, gab er Oxenſtjerna Befehl, in Ulm die proteſtantiſchen Stände von Schwaben, Franken und den rheiniſchen Kreiſen zuſammenzurufen. Es ſollte dort eine engere Vereinigung unter ihnen vorgeſchlagen werden, und zugleich die Wahl eines gemeinſamen Oberhauptes, um mit mehr

Digitized by Google

Einheit und Eifer den Krieg zu betreiben. Ohne Zweifel wäre Gustav Adolph dieses Oberhaupt geworden, und wäre dadurch dem Kaiserthron um einen Schritt näher gekommen. Sein gleich darauf eintretender Tod machte alles Dieses zunichte.

Bei diesen Plänen hatte der König einen treuen Mithelfer in seinem Schwager, dem Kurfürsten von Brandenburg. Der Grund davon war folgender: Gustav Adolph hatte bekanntlich nur ein einziges Kind, die später so berühmte Königin Christina. Auch der Kurfürst hatte nur einen Sohn, den später ebenso berühmten Friedrich Wilhelm, in dem Gustav Adolph schon 1631, als er erst elf Jahre alt war, die Anlagen des großen Kurfürsten entdeckte, und deswegen selbst von einer Verlobung zwischen seiner Tochter und dem jungen Kurprinzen zu sprechen begann. Der Kurfürst war diesem Plane natürlich sehr geneigt, und ward es immer mehr, je mehr des Königs Glück zunahm, der seinerseits vollen Ernstes auf die Anknüpfung dieser Verbindung bedacht war. Schon hatte er mit dem jungen Fürsten allerlei Pläne vor; einmal wollte er ihn zum Kurfürsten von Mainz und Herzog von Franken machen, ein anderes Mal, zum Nachfolger in Polen; für alle Fälle jedoch ward als unerläßliche Bedingung gefordert, daß derselbe in Schweden und im lutherischen Glauben erzogen werde. Diese letztere Bedingung erregte Schwierigkeiten beim Kurfürsten und seinen Rathgebern, ebenso eifrigen Reformirten, als Gustav Adolph Lutheraner war. Es ward hin und her verhandelt, bis des Königs Tod der Sache ein Ende machte.

Wenn Gustav Adolph in dieser Beziehung einen bestimmten Plan gehegt hat, so war gewiß Axel Oxenstjerna der Einzige, der davon irgend eine nähere Kenntniß hatte. Er äußerte auch später bei mehreren Gelegenheiten, daß der König beabsichtigt hätte, aus Schweden ein großes nordisches Reich zu bilden, das die Ufer der Ostsee bis nach Jütland umfassen sollte, und wodurch er den Katholiken im Süden ein starkes Gegengewicht zu schaffen beabsichtigte. Man weiß auch, daß der König mehrere Male geäußert hat, die Schweden hätten zwischen zwei ungleichen Wegen zu wählen. Der eine sei der, zwischen ihren Bergen und See'n sich mit ihren nothdürftigen Landeserzeugnissen zu begnügen; der andere, wie eine der ersten Mächte Europas sämmtliche Ostseeländer

Digitized by Google

zu beherrſchen. Daß dieſer letztere noch Guſtav Adolph's Abſicht war, iſt ſo gut wie ausgemacht, und geht namentlich aus einem Briefe deutlich hervor, den er 1632 an Oxenſtjerna ſchrieb.

Man hat es getadelt, daß Guſtav Adolph auf dieſe Weiſe einen Theil Deutſchlands für ſich behalten wollte, und hat demnach Eroberungsluſt und Eigennutz als die Haupttriebfedern ſeiner ganzen Unternehmung hingeſtellt. Die Sache kann aber auch von einer ganz andern Seite betrachtet werden. Guſtav Adolph verwandte Schwedens Einkünfte blos für Deutſchlands Wohl, und war daher ſowohl berechtigt, als verpflichtet, ſeinem eigenen Volke Vortheile zu verſchaffen, die dieſen Opfern entſprachen, namentlich da ſein Plan auch hauptſächlich auf's Beſte Deutſchlands berechnet war. Ganz richtig war nämlich Guſtav Adolph's oft wiederholte Bemerkung, daß jeder Friede nichts nützen würde, bis man eine Macht errichtet haben würde, die ſtark genug ſei, Oeſterreich das Gegengewicht zu halten. Wo nicht, ſo würden die kleinen deutſchen Staaten bald wieder in Wirren und Verfall gerathen, eine wehrloſe Beute für einen neuen öſterreichiſchen Eroberer, oder vielleicht für einen fremden Eindringling. Wie richtig Guſtav Adolph's Scharfblick, die Lage der Dinge beurtheilte, hat die folgende Geſchichte Deutſchlands nur zu gut gezeigt.

Daß der König alſo die Errichtung einer oſtſeeiſchen Großmacht beabſichtigte, iſt wohl ohne Zweifel, ſchwieriger jedoch zu entſcheiden, ob er wirklich Abſichten auf die Kaiſerkrone hatte, oder dadurch nicht vielmehr blos Ferdinand beunruhigen wollte. Jedenfalls giebt des großen Königs ganzes Leben uns keine Veranlaſſung, ihn wegen eigennütziger Pläne und eitler Eroberungsſucht im Verdacht zu haben.

Guſtav Adolph vor Ingolſtadt. Als Guſtav Adolph ſich während einiger Tage den geſelligen Freuden, welche ihm in Augsburg in ſo reichem Maaße bereitet wurden, überließ, fingen die Katholken bereits an, neuen Hoffnungen Raum zu geben, indem ſie glaubten, dieſe reiche und üppige Handelsſtadt werde dem nordiſchen Hannibal und ſeinen ſiegreichen Heeren ein zweites Capua werden. Sie irrten ſich. Der größte Theil der Truppen ward außerhalb der Stadt verlegt, um nicht durch ihre Verlockungen gereizt zu werden, und die Unthätig-

Digitized by Google

keit des Königs war nur eine scheinbare: er wartete den Ausgang sehr wichtiger Verhandlungen ab.

Maximilian lag mit seinem Heere nahe bei Ingolstadt. Der König hegte den lebhaften Wunsch, sich dieser Festung zu bemächtigen, um dieselbe bei seinem beabsichtigten Einfall in Baiern zum Stützpunkt zu haben. Aber noch war Ingolstadt, wie das frühere Magdeburg, niemals von Feinde besiegt, und dieses Mal war die Gelegenheit dazu noch weniger günstig, weil die Besatzung von dem ganzen baierischen Heere unterstützt ward. Da wurde dem Könige im Geheimen folgender Vorschlag gemacht. Der bei Gelegenheit des polnischen Krieges besprochene Farensbach, war um diese Zeit im Dienste Maximilian's. Er erbot sich, es so einzurichten, daß er zu einer gewissen Zeit einen näher bestimmten Theil der Festungswerke mit seinem Regimente besetzt hielte, um dann hier die Schweden einzulassen. Sobald dieser Plan ausgeführt werden konnte, verließ Gustav Adolph schnell und unerwartet Augsburg mit allen seinen Vergnügungen. Er stellte sich erst, als wolle er gegen Donauwörth marschiren, machte dann aber schnell eine Schwenkung und stand mit seinem ganzen Heer unvermuthet vor Ingolstadt.— Diese Stadt liegt an der nördlichen Seite der Donau, und wird mit der Südseite durch eine Brücke verbunden, die durch starke Brückenköpfe und sumpfige, von Gräben durchschnittene Wiesen geschützt wird. Hier langte das schwedische Heer an und eroberte sogleich eins der kleineren Außenwerke. Dann geschah der Angriff auf den anderen, von Farensbach bezeichneten eigentlichen Brückenkopf. Aber hier hatte sich das Verhältniß geändert. Der Commandant von Ingolstadt, ein Bruderson des alten Tilly, hatte, freilich nur unvollständige, Nachricht von dem Verrath bekommen, und daher Farensbach mit seinem Regiment einen anderen Posten angewiesen, dagegen aber in die bedrohte Schanze eine starke und zuverlässige Besatzung gelegt. Die heranrückenden Schweden wurden daher mit einem verheerenden Feuer empfangen und mußten sich bald mit einem Verlust von mehreren Hundert Todten zurückziehen. Gustav Adolph sah, daß sein Plan entdeckt, und ihm entgegengewirkt war, so wie auch die Unmöglichkeit ein, die Stadt auf andere Weise einzunehmen. Dennoch wollte er versuchen, die Brückenköpfe zu

Digitized by Google

erobern und demnächst die Brücke zu zerstören, um dadurch den Kurfürsten von dem südlichen Baiern abzuschneiden. Von mehreren seiner Obersten gefolgt, ritt er hinaus, um zu dem Ende das Terrain näher zu recognosciren; kaum aber war er auf's freie Feld gekommen, als eine Kugel aus der Festung sein Pferd unter ihm erschlug und ihn zu Boden warf, während eine andere dem jungen Markgraf von Baden-Durlach den Kopf abriß. Erschreckt eilten die Soldaten herbei, als sie ihren theuren König stürzen sahen, doch glücklicherweise war er unbeschädigt und sagte lächelnd, indem er sich unter dem todten Pferde hervorarbeitete und Schmutz und Erde von sich abschüttelte: „Noch ist der Apfel nicht reif!" — Er sah jedoch ein, daß bei Ingolstadt augenblicklich nichts zu machen sei, brach daher auf und wandte sich nach Baiern; Banner deckte den Rückzug. — Kaum hatten die Schweden sich entfernt, als die Einwohner der Stadt herauseilten, um das verlassene Lager zu besehen. Man fand unter Anderem auch die Stelle, wo das erschossene Pferd des Königs eingegraben war. Die Bürger scharrten es aus, zogen die Haut ab, stopften sie aus und stellten sie in ihrem Zeughaus auf, als Erinnerung an den Tag, wo der überall siegreiche König von Schweden das unüberwindliche Ingolstadt besah, aber nicht einnahm.

Gustav Adolph in Landshut. Die Bewohner des südlichen Schwabens und noch mehr die Altbaiern waren der katholischen Lehre eifrig ergeben, und während der vorigen Jahre vom Kriege fast ganz verschont geblieben. Um so mehr weckte daher das Erscheinen der Schweden in diesen Gegenden Schrecken und Erbitterung. Die unwissenden Bauern machten sich eigenthümliche Vorstellungen, sowohl von dem fremden Volke, als von ihrem König: das erstere bestehe aus Ketzern, Lappen und behexten Finnen, wenig besser als Heiden; ihr König sei ein Ketzerfürst, selbst behext und siegreich durch ein von den Mächten der Finsterniß behextes Schwert. Sie nahmen in ihre Kirchenagende ein Gebet auf, „daß Gott sie gnädigst bewahren möge, vor ihrem Erbfeind, dem schwedischen Teufel." Als nun die Schweden, schon etwas übermüthig durch die errungenen Siege, und noch dazu in einem feindlichen und zwar sehr reichen Land, die frühere Kriegszucht weniger beobachteten; als sie voll von Ausgelassenheit die Bewohner nach dem

Digitized by Google

Wege nach Rom zu fragen begannen, da erfaßte ein Schauer die Herzen der frommen Katholiken, während die Plünderungen ihren Eigennutz in Harnisch setzten. Das Volk schaarte sich in großen Haufen zusammen, und überfiel und ermordete die Schweden, wo es der Zufall gestattete. Diese griffen wiederum ihrerseits die Bauern an und machten leicht die zusammengelaufenen Schaaren, zu Hunderten, ja zu Tausenden nieder, sodaß die Uebrigbleibenden bald gedemüthigt die Waffen niederlegen und Gehorsam geloben mußten. So ging es in Schwaben her. In Baiern nahm der Krieg eine noch schlimmere Wendung. Zwar wagten die Bauern es nicht, sich im offenen Felde zu zeigen, aber jeder kleinere Haufe, der sich vom Hauptheere entfernte, ward vorsätzlich umzingelt, niedergemetzelt oder gefangen genommen, und im letzteren Falle unbarmherzig behandelt, indem den Soldaten die Nasen, die Ohren, die Hände abgehauen, die Augen oder Zungen ausgerissen wurden u. s. w. Die schwedischen Soldaten, hierdurch zur Raserei getrieben, fingen an, eine schreckliche Rache zu üben, und überall sah man den Rauch brennender Dörfer. Gustav Adolph vermochte diesem Uebel nicht Einhalt zu thun, und verwünschte laut den unseligen Wahnglauben der Baiern, der zu solchen Schauderscenen Veranlassung gegeben.

Er befand sich jetzt auf geradem Wege nach dem Innern dieses Herzogthums und näherte sich Landshut. Bei der Ankunft des Heeres floh die Besatzung aus der Stadt, während sich die Einwohner in ihre Häuser zurückzogen. Horn, der zuerst einrückte, fand die Straßen leer; als sie aber die Kriegszucht der schwedischen Truppen sahen, wagten die Einwohner es, sich wieder zu zeigen, und die Vornehmsten unter ihnen gingen dem Könige entgegen, indem sie ihm die Schlüssel der Stadt brachten, und um schonende Behandlung baten. Als Gustav Adolph an der Spitze seiner Truppen, zwischen Horn und Hepburn, in die Stadt hineinritt, zeigte sein finsteres Gesicht, daß er sich in oben erwähnter übeln Stimmung befand. Er achtete daher wenig auf die schöngestellten Entschuldigungsreden und flehenden Bitten der neben ihm herschreitenden Väter der Stadt, denen er vielmehr mit kurzen Worten bittere Vorwürfe machte, und ihnen bedeutete, daß sie sich das ihnen Bevorstehende selbst zu danken hätten. Ebenso wenig berücksichtigte er

Digitized by Google

die Bitten, die ihm überall auf seinem Ritt durch die Straßen aus der Mitte des Volks um Schonung entgegentönten. Im Schloß angelangt, war er von der drückenden Schwüle des Wetters und der aufgeregten Stimmung so abgespannt, daß er, einer Ohnmacht nahe, sich ein Glas Wasser reichen ließ. Gleich darauf verließ er das Schloß und ritt ebenso düster und schweigend wieder zur Stadt hinaus, ohne den flehenden Bürgern irgend ein Versprechen gegeben zu haben. Unterdessen hatte sich ein schweres Gewitter zusammengezogen, und gerade als der König zum Thore herausritt, schlug ein Blitzstrahl dicht vor ihm nieder, während zugleich ein heftiger Donner das Thorgewölbe durchdröhnte. Weder vor noch nach diesem Schlag kam ein anderer, sondern das Gewitter war vorüber und die Wolken zertheilten sich; gedankenvoll und schweigend setzte der König seinen Weg ins Lager fort. Nach einer Weile kam Horn zurück und brachte den Bürgern das vorher verweigerte Versprechen um Schonung; jedoch mußten sie 100,000 Reichsthaler Brandschatzung erlegen.

Gustav Adolph in München. Bei dem Gerücht von der Annäherung des Königs, hatte der Kurfürst alle Vorsichtsmaßregeln ergriffen, die ihm die Zeit gestattete. Seine zahlreiche Artillerie ward vergraben; die meisten Kostbarkeiten und Schätze wurden eingepackt und nach dem Bergschlosse Werffen, an der tyroler Grenze, seine Gemahlin und seine Kinder sogar nach Salzburg gebracht. Der größte Theil der vermögenden Einwohner folgte diesem Beispiel, in den unzugänglichen Gebirgen der nahen Alpen eine Zuflucht suchend. Das zurückbleibende Volk ward ohne Leiter, ohne Schutz gelassen.

Von Landshut war Gustav Adolph nach Freysingen gegangen, das sich auch durch 100,000 Thaler von der Plünderung freikaufen mußte. Hierher kamen Abgesandte von München, die um schonende Behandlung baten, welche Gustav Adolph ihnen auch versprach, wenn sie eine Brandschatzung von 400,000 Thalern erlegen wollten. Als die Bürger hievon etwas abdingen wollten, ließ sich der König auf nichts ein, sondern marschirte geraden Weges auf München, vor dessen Thoren auch bereits neue Abgesandte der Bürgerschaft die Bereitwilligkeit der Stadt erklärten, die verlangte Summe zu zahlen, aber dagegen demüthig

Digitized by Google

um Schonung baten. Gustav Adolph versprach ihnen diese, und ließ das Kriegsheer vor der Stadt lagern, wo jedem Soldaten zwei Gulden als Ersatz für die gehoffte Plünderung ausgezahlt wurden. Den 7. Mai, 12 Uhr, Mittags zog Gustav Adolph, gefolgt von dem König von Böhmen und einer Menge deutscher Fürsten und schwedischer Kriegsobersten, sowie drei zu seiner Leibwache auserkorenen Regimentern, in die bairische Residenzstadt ein. Umgeben von zahlreichen Volksschaaren ritt er nach der kurfürstlichen Burg, nachdem er schon am Thore die Schlüssel der Stadt in Empfang genommen. — Mit ganz besonderem Wohlgefallen besichtigte er gleich nach seiner Ankunft dieses ganz kürzlich von dem damaligen Kurfürsten, und nach dessen eigenem Plan, sowie unter seiner Leitung erbaute Schloß, und bewunderte ebenso sehr die theuren Sammlungen von Gemälden, Bildhauerarbeiten, Münzen, Gemmen u. a. m., als auch das außerordentlich prachtvolle Mobiliar. Während des Mittagsmahls konnte der König nicht die Bemerkung gegen Friedrich von der Pfalz zurückhalten, womit er ihn daran erinnerte, wie sich jetzt das Blatt gewandt habe. Vor zehn Jahren nämlich habe sein Verwandter, Maximilian, ihm in der Schlacht am weißen Berge die böhmische Krone vom Haupte gestoßen; jetzt sei er selbst landesflüchtig, und der damals Besiegte tafle jetzt siegreich in der von ihm verlassenen Burg. Friedrich konnte jedoch bei dieser Gelegenheit ein Gefühl der Rache nicht ganz unterdrücken; ebensowenig einige andere deutsche Fürsten. Sie gaben dem Könige zu verstehen, daß zur Strafe für Magdeburgs Zerstörung jetzt München ausgeplündert und angezündet werden müsse, wenigstens das Schloß, und man sagt, daß sie zu solchem Endzwecke schon Minen gelegt haben sollten. Gustav Adolph gab ihnen jedoch wegen dieser ihrer Rachegelüste nachdrücklich sein Missfallen zu erkennen und forderte die Schloßvögte auf, gewissenhaft ihre Pflicht zu erfüllen, indem er jede Unbill, die hier im Schlosse geschehen würde, mit dem Tode bestrafen wolle. Das half! Von allen den Kostbarkeiten, die überall in den Zimmern sich befanden, ward auch nicht das Geringste vermißt, trotz der Menge von Menschen, die sie täglich durchströmten. Ebenso ging es in anderer Beziehung. Heyburn, selbst Katholik, ward zum Befehlshaber in der katholischen Stadt ernannt, und er hielt eine vortreffliche

Digitized by Google

Ordnung aufrecht. Keine Gewaltthätigkeit, keine Plünderung fiel vor. — Am folgenden Tage ging der König, das Zeughaus zu besehen, das als eines der reichsten in Deutschland, namentlich wegen der vielen Kriegsbeute und Trophäen Tilly's, bekannt war. Alle dort gefundenen Vorräthe behielt der König für sich. Ein Umstand erregte doch allgemeine Verwunderung. Man fand nämlich eine große Menge Lavetten, aber nicht eine einzige Kanone. Aber dieses Räthsel löste sich bald. Die beim Vergraben derselben beschäftigt gewesenen Arbeiter konnten nicht schweigen; man brach den Fußboden des Zeughauses auf, und ließ bald 140 Stück schweren oder leichteren Geschützes von den Todten auferstehen. Die meisten waren von ausgezeichneter Arbeit, und trugen böhmische, pfälzische, braunschweigische und dänische Wappen, Zeugnisse von den Siegen über so viele verschiedene Heere. In den meisten fanden sich Pulver, Kugeln und andere Munition, und in der letzten 30,000 Stück blanke Ducaten. — Am folgenden Tage besuchte der König das Collegium der Jesuiten. Der Rector empfing ihn mit einer lateinischen Rede, die er in derselben Sprache beantwortete, worauf er ein längeres Gespräch mit demselben über die Religionsstreitigkeiten der Zeit anknüpfte, zum großen Verdruß seiner Officiere, die sich einander zuflüsterten, „der König solle lieber die verfluchten Kerle alle zum Teufel jagen." Gustav Adolph hatte ihre Stimmung bemerkt und sagte im Weggehen: „Warum wollt Ihr denn diese Menschen verfolgen? seht Ihr nicht, wie sie der Sache schaden, die sie vertheidigen, und der nützen, die sie anfeinden?" Im Allgemeinen zeigte er sich überhaupt nachsichtig gegen die katholische Priesterschaft, wies sie aber sofort in die gehörigen Schranken zurück, wenn sie sich etwas herausnahm. — Am folgenden Tage, Christi Himmelfahrt, hielt er erst evangelischen Gottesdienst im Schloß, ging dann aber in eine der Hauptkirchen der Stadt und wohnte dem katholischen Gottesdienste mit bei. Nach Beendigung desselben, wanderte er eine Zeitlang zwischen der Volksmenge auf und ab. Seine freundliche und liebenswürdige Persönlichkeit, verbunden mit der vortrefflichen Kriegszucht unter den Truppen, erregte um so mehr Bewunderung, als man das Gegentheil erwartet hatte. Die Münchener gaben ihre Gedanken nicht undeutlich zu verstehen und stellten Vergleiche

Digitized by Google

an, zwischen diesem fremden und doch so freundlichen König, und ihrem eigenen Fürsten, auf den sie namentlich erbittert waren, weil er sie in der Stunde der Gefahr verlassen hatte. Diese Stimmung blieb Gustav Adolph nicht verborgen, und um sich seinerseits wiederum für die gute Meinung, die man von ihm hegte, erkenntlich zu zeigen, erließ er aus freien Stücken den vierten Theil der Brandschatzung.

Die schwedischen Waffen im übrigen Deutschland. Wir sind bisher in unserer Erzählung fast ausschließlich dem unter Gustav Adolph's eigenem Befehl stehenden Heere gefolgt. Bevor wir jedoch zu dem entscheidenden Kampf zwischen diesem Könige und Wallenstein gelangen, möchte es nöthig sein, auch einen Blick auf die kriegerischen Bewegungen zu werfen, die in den übrigen Theilen des deutschen Reichs zu jener Zeit vor sich gingen.

Böhmen ward erst nach der Schlacht bei Breitenfeld, als der Kurfürst von Sachsen mit seinem Heere dieses Land überschwemmte und dessen Hauptstadt einnahm, in den schwedischen Krieg verwickelt. Ihm gegenüber stand anfangs der kaiserliche Oberst Maradas, mit wenigen Leuten und wenig Glück. Nachdem Wallenstein sein neues Heer geordnet hatte, war es sein Erstes, sich gegen Böhmen zu wenden, wo er, ohne sonderlichen Widerstand zu finden, die Sachsen über die Grenze jagte. Die Schweden nahmen an diesen Vorgängen keinen Theil.

Schlesien ward schon gleich nach der Eroberung von Frankfurt an der Oder Gegenstand der Aufmerksamkeit beider Parteien. Der Kaiser sammelte hier viele Truppen unter Tiefenbach und Götz, in der offenbaren Absicht, von hier hervorzubrechen, und die Schweden von der Ostsee abzuschneiden. Um derartigen Versuchen zuvorzukommen, hatte der König daher beständig in dieser Gegend eine ziemlich bedeutende Macht gleichsam auf der Wacht stehend. Sie war anfänglich unter Gustav Horn's Befehl. Nachdem aber der König tiefer in Deutschland eingedrungen war, bedurfte er dieses erprobten Feldherrn zu wichtigeren Dingen, und Alexander Lesslie ward an seine Stelle gesetzt. Später, im Jahre 1632, ward auch dieser abberufen, und die Bewachung Schlesiens Jacob Duwall anvertraut. Bisher hatte der Krieg in diesen Gegenden hauptsächlich in kleinen Scharmützeln bestanden.

Digitized by Google

Aber nun hatten Wallenstein's Rüstungen die Grenzen von Vertheidigern entblößt, und das sächsische Heer erhielt während des langen Stilliegens dieses nämlichen Feldherrn bei Nürnberg freie Hand, sich mit Duwall zu verbinden, worauf sie gemeinschaftlich das Treffen bei Limburg gewannen, Glogau und Breslau eroberten, und unfehlbar noch größere Vortheile erreicht haben würden, wenn nicht Uneinigkeit untereinander dieses verhindert hätte.

Während der ersten Hälfte des Jahres 1630 hatte Alexander Lesslie, während der letzten wieder der König selbst den Oberbefehl in Pommern. Nachdem die Schweden weiter nach Süden gezogen waren, ward er Banner, Kniephausen und Lesslie, und später Lars Kagg und einigen anderen jungen und weniger bekannten Befehlshabern anvertraut, weil nämlich diese Gegend nun nicht mehr großen Gefahren von Seiten des Feindes ausgesetzt war.

Der Krieg in Meklenburg und später im südlichen Niedersachsen war hauptsächlich Ake Tott überlassen. Er vertrieb die Kaiserlichen aus erstgenanntem Fürstenthume und drang selbst bis Hamburg vor. Die Absicht war, daß er sich Bremens bemächtigen, und dann erst gegen Süden wenden sollte. Aber hier kam ihm Pappenheim entgegen, und von dem Augenblicke war es mit dem Glücke der schwedischen Waffen vorbei. Der Grund hiervon war Tott's gewaltthätiger Charakter, der mehr geeignet war, ein Reiterschwert, als einen Commandostab zu führen. Schon in Meklenburg kam er mit einem der Herzöge in Streit; später sollte er mit dem Herzoge von Lüneburg gemeinsam agiren, kam aber auch mit diesem bald in Zwist. Tott blieb nun unthätig in Hamburg liegen, wo er sich allen möglichen Vergnügungen hingab und mit harter Hand Geld zusammenraffte. Er ließ sich durch die verschiedenen Weisungen, die ihm von Gustav Adolph zukamen, nicht aus seiner eigenmächtig gewählten Unthätigkeit herausbringen, bis dieser sich endlich genöthigt sah, ihn abzusetzen und nach Schweden zurückzuschicken, wo er von den zusammengerafften Schätzen nunmehr ein höchst verschwenderisches Leben führte. Gustav Adolph war nun wegen eines Nachfolgers in Verlegenheit. Die öffentliche Meinung verlangte Oxenstjerna oder Horn; der Erstere aber war unent-

Digitized by Google

behrlich für die inneren Angelegenheiten und der Letztere mußte nach dem Elsaß geschickt werden, um dort ähnlichen Zwistigkeiten zwischen Bernhard von Weimar und Christian von Birkenfeld ein Ende zu machen. Endlich fiel die Wahl auf Baudis, doch wegen seines bekannten Geizes ungern. Dieser brachte allerdings Leben in die kriegerischen Bewegungen; aber das Beispiel seines Eigennutzes steckte Unterbefehlshaber und Soldaten an und brachte zahllose Unordnungen im Heere und Misvergnügen im Lande hervor. Das Glück blieb auch ferner, wie bisher, den schwedischen Waffen in diesen Gegenden wenig hold.

In Thüringen und in der Gegend um Magdeburg wurden nach der Schlacht von Breitenfeld Wilhelm von Weimar und Johann Banner gelassen; nachdem aber diese Gegenden vom Feinde vollkommen gereinigt waren, wurden Beide herbeigerufen, um an dem Zuge gegen Baiern theilzunehmen.

Den Rheinlanden ward am Ende des Jahres 1631 Oxenstjerna übergeordnet, mit Residenz in Mainz oder Frankfurt. Unter ihm standen der Herzog Bernhard von Weimar und der Pfalzgraf Christian von Birkenfeld. Ersterer im Elsaß, Letzterer in der Pfalz. Auch diese Herren wurden bald uneinig, und zwar in dem Grade, daß selbst Oxenstjerna sie nicht beschwichtigen konnte. Bernhard ward daher zum König berufen, und Gustav Horn kam an seine Stelle. Jetzt nahm der Krieg eine ganz andere Wendung. Die Schweden gewannen mehrere Vortheile. Die Festung Benfelden ward eingenommen und Gustav Horn trug bei Wiseloch einen bedeutenden Sieg über die Kaiserlichen davon. So standen die Sachen in diesen Gegenden, als die Nachricht vom Tode des Königs anlangte.

Als Gustav Adolph gegen Wallenstein zog, ward das nördliche Schwaben Johann Banner anvertraut, das südliche wiederum dem Herzog Bernhard. Dieser führte, nachdem er nun freie Hand hatte, die merkwürdigsten Kriegsthaten aus, schlug die Streifcorps des Feindes, eroberte dessen feste Plätze und war nahe daran, in Tyrol einzudringen, als er zur Verstärkung des Hauptheeres zurückgerufen ward. Während der letzten Wochen der Lebenszeit des Königs führte der verwundete Johann Banner den Oberbefehl in Schwaben.

Digitized by Google

Siebenzehntes Kapitel.

Verhandlungen mit Wallenstein, sein Wiedereintritt in kaiserliche Dienste und seine Vereinigung mit den Baiern. Gustav Adolph lagert sich vor Nürnberg, Wallenstein ebenfalls. Scharmützel. Beide Feldherren ziehen Verstärkungen an sich. Die Noth zwingt Gustav Adolph, einen Angriff zu unternehmen, der mit großem Verlust zurückgeschlagen wird. Krankheiten verwüsten die Heere und veranlassen Gustav Adolph's Abmarsch.

Wallenstein's Wiedereintritt in kaiserliche Dienste. Während der Zeit, wo Gustav Adolph mit der Eroberung der Rheinlande, Schwabens und Baierns beschäftigt ward, lief durch ganz Deutschland das Gerücht von bedeutenden Rüstungen, die in den österreichischen Erbstaaten unter Leitung Wallenstein's betrieben würden. Von Augenblick zu Augenblick hatte man erwartet, diesen gefährlichen Feind auf dem Kriegsschauplatz auftreten und sich mit Gustav Adolph messen zu sehen; aber bis dahin war er unbeweglich liegen geblieben, nur damit beschäftigt, sein Heer in einen möglichst starken Stand zu bringen. Man sah an seinen Rüstungen, daß er seinen Gegner nicht geringschätzte. Endlich um diese Zeit war er fertig und begann sich vorwärts zu bewegen, drohend aber langsam. Gustav Adolph ward genöthigt, seine Siegesbahn zu unterbrechen, die zerstreuten Truppen zu sammeln, um dem neuen Feinde zu begegnen. Bevor wir jedoch an die Erzählung dieses merkwürdigen Zusammenstoßes gehen, möchte es nicht unnöthig sein, ganz in der Kürze Wallenstein's bisheriges Schicksal mitzutheilen, da dasselbe nicht ohne Einfluß auf den Lauf der Begebenheiten blieb.

Nach seiner Absetzung in Regensburg hatte er sich bekanntlich auf seine Güter in Böhmen zurückgezogen, scheinbar in sein Misgeschick sich fügend. Wer aber seinen Ehrgeiz und die Heftigkeit seines Charakters kannte, ahnte doch den Sturm von Ingrimm und Rache, der in seinem Innern wüthete, zumal da er in unbewachten Augenblicken desselben nicht immer Herr blieb. Durch die unermeßliche Pracht, mit der er jetzt seine Person umgab, reizte und verhöhnte er zugleich seine Gegner. Seine

Digitized by Google

Hofhaltung übertraf selbst die des Kaisers, und außer seiner gewöhnlichen Umgebung folgte ihm eine Menge von Officieren, die nach der Auflösung des früheren Wallenstein'schen Heeres, unbeschäftigt und unzufrieden, sich um ihren frühern Anführer schaarten, und während sie von ihm mit fürstlicher Freigebigkeit empfangen und unterhalten wurden, zugleich auch bereit waren, mit unerschütterlicher Treue für ihn ihre Kräfte und ihr Leben zu opfern.

Wie ein schweigendes Räthsel lag Wallenstein selbst in der Mitte dieses glänzenden Hofes. Gustav Adolph fing an, seine Waffen über Pommern, Meklenburg und die Mark zu verbreiten. Man erwartete, und glaubte vielleicht auch deswegen, bei Wallenstein Schadenfreude über Tilly's Verluste und des Kaisers wachsende Verlegenheit zu bemerken. Das Gerücht verbreitete sich, daß er mit den Protestanten und dem Schwedenkönig, bezüglich auf Oesterreichs Fall und die eigene Erhebung auf den böhmischen Thron, im geheimen Briefwechsel stehe.

Durch die Schlacht bei Breitenfeld und die darauf folgenden schnellen Fortschritte der Schweden ward der Kaiser in eine sehr üble Lage versetzt. Tilly hatte sowohl das eigene, wie Anderer Vertrauen verloren, und konnte nicht mehr mit Hoffnung auf Erfolg verwandt werden, wenigstens nicht gegen den siegreichen Gustav Adolph. Pappenheim, Altringer, Fürstenberg genossen noch nicht hohen Ansehens genug. Nur ein neuer Name konnte neue Hoffnung geben. Aber dieser neue Name, welcher konnte es wohl sein, wenn nicht der alte Name: Wallenstein, umgeben von einem noch unverdunkelten Waffenglanz, und von der Liebe und Hoffnung der Soldateska? Seine Freunde im Rath fingen auch schon an, ihre Stimmen zu erheben und darauf zu dringen, daß er wieder an die Spitze der Truppen gestellt werde. Dies stieß nun freilich auf viele und mächtige Widersacher, unter denen namentlich die Jesuiten und Maximilian von Baiern; aber allen von diesen angeführten Gründen gegen die Wiedereinsetzung Wallenstein's wußten seine Vertheidiger wieder ebenso viele entgegenzusetzen, unter denen der hauptsächlichste, „daß Wallenstein der einzigste Mann in der Welt sei, der Ansehen genug besitze, erst ein Kriegsheer zu sammeln, und dann dasselbe

Digitized by Google

mit Hoffnung auf Erfolg gegen die siegreichen Schweden zu führen. Das Gewicht dieses Hauptgrundes konnte nicht geleugnet werden, und da Wallenstein gefürchtet, aber unentbehrlich war, so beschloß man, durch eine Art von Mittelweg die streitigen Ansichten zu vereinigen. Der junge Ferdinand sollte Oberfeldherr werden und Wallenstein sein nächster Führer und Rathgeber. Ein Abgesandter ward nach Prag geschickt, um zu erforschen, inwieweit dieser Letztere dazu vermocht werden könne, wieder in Dienst zu gehen, während man jedoch wohlweislich den Theil des Vorschlages verschwieg, daß er unter des Königs Oberbefehl stehen solle; er ward sogar nach Wien entboten, um mit dem Kaiser über diese Angelegenheit sich näher zu berathen. Wallenstein gab eine entschieden abschlägige Antwort, als Entschuldigungsgrund ein heftiges Podagra vorschützend, das ihn sowohl an Reisen, wie an Kriegsführung verhindere. Auf einen neuen Brief des Kaisers, der sein Unwohlsein bedauerte und ihn noch einmal einlud, an den Hof zu kommen, oder doch wenigstens, wenn ihm dies zu weit sei, nach einem Wien näher gelegenen Orte, versprach Wallenstein wirklich, sich nach Znaim zu begeben. Hierher kam auch am Neujahrstage der Fürst Eggenberg, um im Namen des Kaisers die Unterhandlungen zu eröffnen. Wallenstein äußerte sich von vornherein wenig geneigt, auf des Kaisers Wunsch einzugehen, und als er nun vollends, trotzdem daß man es hatte verborgen halten wollen, dahinter gekommen war, daß man ihn unter den Oberbefehl des Königs zu stellen beabsichtige, erklärte er laut und bestimmt: „Ich will nicht einmal unter Gott selbst stehen, wenn er auch in eigener Person herabstiege, unsere Heere anzuführen!“ Endlich ließ er sich bewegen, folgendes Versprechen zu geben: Er wolle in Znaim ein Heer von 40,000 Mann für den Kaiser sammeln, und zwar binnen 3 Monaten vom Anbeginn des Jahres 1632 an zu rechnen. Dagegen verlangte er, daß diese Truppen während dieser Zeit unter seinem alleinigen Befehl stehen und zu keinem Kriegsdienst verbunden sein sollten, und endlich, daß er selbst nach diesen drei Monaten von dieser ganzen beschwerlichen Sache befreit werde. Man vereinbarte sich wegen der Anwerbung der Truppen und wegen Wallenstein's Oberbefehl; der letzte Punkt aber blieb unabgemacht. So-

Digitized by Google

wohl der Kaiser, als Wallenstein, hatten dabei jeder seine wohlberechneten Absichten.

Jetzt ward in Oesterreich und ganz Deutschland die Nachricht verbreitet, daß Wallenstein wieder ein Kriegsheer für den Dienst des Kaisers werbe. Die Wirkung dieser Nachricht war eine wunderbare. Zuerst eilten alle die müßig auf Wallenstein's Gütern lebenden Befehlshaber nach Znaim. Bald kamen auch Andere und so sah man binnen Kurzem versammelt: Gallas, Montecuculi, Tiefenbach, Holk, Piccolomini, Terzky, Isolani u. A. Diese übernahmen es, theils alte Regimenter zu completiren, theils neue zu bilden, und erhielten zu dem Ende von Wallenstein Vollmachten und Geldunterstützungen. Er bezahlte zu solchen Zwecken mehr als zweimalhundertausend Thaler aus eigener Kasse. Diesen Fahnen und Wallenstein's Glück und Namen strömten von allen Seiten zahlreiche Schaaren zu, nicht blos alte, gediente Soldaten, sondern auch Bauern, freudig die Sichel mit dem Schwert vertauschend. Namentlich war dies der Fall in Oesterreich, wo man, da die neuen Kriegsrüstungen neue Auflagen nöthig machten, lieber als Soldat davon genießen, statt als Bauer sie bezahlen wollte. Schon im Februar waren 30,000 Mann zusammen.

Die bestimmten drei Monate waren bald verflossen und die Wahl eines Feldherren konnte nicht länger aufgeschoben werden. Wallenstein wollte nur, oder doch am liebsten wenigstens mit Eggenberg verhandeln; da aber dieser krank lag, schickte der Kaiser zwei andere Gesandte, die Wallenstein's entschiedenes Nein zurückbrachten. Auf die inständigsten Bitten und Vorstellungen des Kaisers, dessen Thronfolgers und mehrerer andern einflußreichen Personen antwortete er wiederum mit Nein, doch dieses Mal mit dem mildernden Zusatz, daß er bis anfangs April beim Heere bleiben wolle, wo dann hoffentlich Eggenberg würde eintreffen können. Dieser, obgleich an der Gicht bettlägerig, mußte sich in einer Sänfte von Grätz nach Znaim tragen lassen, wo wiederum neue Unterhandlungen begannen. Nachdem Wallenstein erst seine Weigerung hartnäckig fortgesetzt hatte, Eggenberg aber nicht nachließ, ihm Vorstellungen aller Art zu machen, legte Wallenstein endlich seine Forderungen vor, ohne deren vollständige Bewilligung er sich durchaus außer Stande erklärte, irgend

Digitized by Google

eine Befehlshaberstelle anzunehmen. Die Forderungen waren folgende: 1) Der Herzog von Friedland allein und mit Ausschluß jeder anderen Person, sie mag sein, welche sie wolle, soll, nicht allein über die Kriegsmacht des Kaisers, sondern auch über die des spanischen Königs Oberbefehlshaber sein. 2) Der Oberbefehl soll dem Herzog von Friedland ohne irgend eine Ausnahme zustehen. 3) Der Kaiser darf sich niemals in eigner Person beim Heere einfinden, noch viel weniger sich irgendwie das Recht herausnehmen, darüber zu befehlen. 4) Der Kaiser soll sich unweigerlich dazu verstehen, dem Herzog zur ordinären Belohnung eines der österreichischen Erbländer zu geben. 5) Demselben Herzog soll als extraordinäre Belohnung das Lehnsrecht über alle Länder, die in Deutschland erobert würden, zuerkannt werden. 6) Das Confiscationsrecht im Reiche soll ganz und allein dem Herzog zustehen, mit Uebergehung sowohl des kaiserlichen Hofrathes, als des Reichskammergerichts in Speyer. 7) In allen Sachen über Leben und Tod hat der Herzog von Friedland volle Macht und Mündigkeit. Auch die Freibriefe des Kaisers gelten nicht ohne des Herzogs Genehmigung. 8) Freibriefe für verfallenes Eigenthum dürfen nur beim Herzog nachgesucht und von Diesem ausgefertigt werden. Der Kaiser ist allzu mild und giebt Jedem einen Freibrief, der einen Freund am Hofe hat. Auf diese Weise verschwinden die Mittel, mit denen die Soldaten bezahlt und unterhalten werden sollen. 9) Bei früher oder später eintretendem Frieden, soll der Vortheil des Herzogs von Friedland wahrgenommen werden, auch mit Bezug auf Meklenburg. 10) Der Herzog von Friedland soll mit Allem versehen werden, was zum Unterhalt und zur Fortsetzung des Krieges nöthig ist. 11) Die österreichischen Erbländer sollen ihm offen stehen, zum Durchmarsch sowohl, als zum Rückzug.

Eggenberg erschrak bei Durchlesung dieser Bedingungen, und wollte Einwendungen machen. Wallenstein wies diese aber kurz und bestimmt zurück. Eggenberg mußte reisen, ohne auch nur einen Buchstaben davon kürzen zu sehen. Bei seiner Ankunft in Wien unterzeichnete der Kaiser sogleich und zu Aller Erstaunen die Bedingungen. Was er bei dieser Gelegenheit dachte, ist nicht schwer zu errathen.

Digitized by Google

Es war gegen Ende Aprils, als diese Uebereinkunft zu Stande kam. Gleich darauf wandte sich Wallenstein gegen das in Prag liegende sächsische Heer, und binnen drei Tagen befand sich von diesem nicht ein einziger Soldat mehr innerhalb Böhmens Grenzen.

Wallenstein's Vereinigung mit dem Kurfürsten von Baiern. Zwischen Wallenstein und dem Kurfürsten von Baiern fand eine vieljährige erbitterte Feindschaft statt. Maximilian war es, der in Regensburg Wallenstein's Absetzung durchgesetzt hatte und der sich auch nun seiner Wiederanstellung am meisten abgeneigt zeigte. Wallenstein hatte seinerseits den Kurfürsten durch sein übermüthiges Wesen gereizt und ganz Deutschland kannte das Verhältniß, das zwischen diesen Beiden stattfand.

Als Gustav Adolph sich im Frühjahr 1632 gegen die Donau wandte, verlangte der Kurfürst Hilfe von dem damals gerade unter Wallenstein gebildeten Heere. Aber noch waren die Unterhandlungen mit diesem Letztern nicht zu Ende gediehen, und Ferdinand konnte also nichts dabei thun. Maximilian wollte auch nicht gern Hilfe von seinem Todfeinde annehmen. Als aber seine Sache immer schlechter zu stehen kam, Tilly fiel, Gustav Adolph alle Heere schlug und über alle Ströme setzte, als er endlich auch bei Frankreich vergebens um Hilfe angeklopft hatte, da blieb ihm kein anderer Retter, als Oesterreich. Er schrieb an den Kaiser, er schrieb an Wallenstein. Der Kaiser, in der Furcht, daß Gustav Adolph durch Baiern in Oesterreich einfallen könne, ließ Wallenstein, dem er nicht befehlen konnte, auf Umwegen seinen Wunsch zu erkennen geben. Wallenstein antwortete, „daß Böhmen erst und vor Allem befreit werden müsse; der Kurfürst möge sich gefälligst gedulden." Nachdem Wallenstein die Sachsen aus Böhmen vertrieben hatte, erneuerte Maximilian sein Anliegen und schlug eine Vereinigung der beiden Heere, des österreichischen und des bairischen, vor. Jetzt endlich gab Wallenstein seine Einwilligung; aber auf folgende Bedingungen, daß nämlich: 1) Beide Heere, so lange sie vereint, unter Wallenstein's unmittelbarem Oberbefehl stehen, und 2) daß sie nicht nach Baiern, sondern nach Nürnberg gehen sollten. Maximilian blieb kein anderer Ausweg, als diesen beiden Punkten beizutreten. In aller Eile wurden nach

Digitized by Google

Ingolstadt und Regensburg Besatzungen verlegt, worauf das übrige Heer so schnell als möglich gegen Norden zog.

Es war im Anfange des Juni 1632 und in der kleinen Bergstadt Eger, wo die österreichischen und bairischen Heere, Wallenstein und Maximilian, zusammentrafen, die Beide sich vielen Zwang anthun mußten, ihren gegenseitigen Gefühlen des Hasses bei dieser ersten Begegnung nicht freien Lauf zu lassen. Die beiden Heere erreichten vereinigt eine Stärke von 60,000 Mann. Wallenstein musterte diese Truppen. „Binnen wenigen Tagen", sagte er, „wird es sich zeigen, ob ich oder Gustav Adolph die Welt beherrschen soll!"

Gustav Adolph's Zug nach Nürnberg. Von München hatte sich Gustav Adolph mit einem bedeutenden Theil der schwedischen Truppen nach Schwaben zurückgezogen, um verschiedene, dort ausgebrochene Unruhen zu unterdrücken. Bei dieser Gelegenheit erfuhr er, daß Wallenstein im Begriff stehe, von der sächsischen Grenze zurückzukehren, um sich erst mit Maximilian zu vereinigen und dann nach Franken zu gehen. Gleich darauf erschienen Abgesandte von Nürnberg, die den König inständig um Hilfe gegen die herannahende Gefahr baten; denn sie behaupteten, sichere Nachrichten zu besitzen, daß Wallenstein gerade sie anzugreifen beabsichtige. Gustav Adolph, der sowohl die Gründe sich vergegenwärtigte, die Wallenstein zu einem solchen Beschluß bewegen könnten, als auch die Wichtigkeit einsah, die die Erhaltung Nürnbergs für ihn selbst haben würde, für das er außerdem ein persönliches Wohlwollen hegte, sagte den Nürnbergern die erbetene Hilfe zu. Sogleich fertigte er Befehle zur Vertheilung der Truppen aus. Baiern ward geräumt. Im südlichsten Schwaben ward Bernhard von Weimar aufgestellt, Johann Banner bei Donauwörth und Gustav Horn im Elsaß. Er selbst eilte mit dem Rest, ungefähr 20,000 Mann, nach Nürnberg, wo man ihn wie einen rettenden Engel mit Feierlichkeiten aller Art empfing.

Seiner Absicht, Maximilian an der Vereinigung mit Wallenstein zu verhindern, die damals noch nicht vor sich gegangen, kam der Kurfürst dadurch zuvor, daß er seine Soldaten auf Bauernwagen und Pferde setzte und so in forcirten Eilmärschen Eger erreichte, ehe der König ihn

Digitized by Google

abschneiden konnte. — In Nürnberg beschäftigte sich Gustav Adolph nun zuvörderst mit Anlage neuer Festungswerke, da die alten Gräben und Wälle der Stadt nicht mehr zuverlässig waren. So wie der König überhaupt nicht gern seine Soldaten in die Städte verlegte, so auch hier. Für die neu zu errichtenden Wälle ward ein weiter Umkreis gezogen, der sowohl die Vorstädte, als die zunächst gelegenen Dörfer umfaßte. In der Mitte lag Nürnberg selbst. „Das ist mein Augapfel", sagte der König, „den ich nach allen meinen Kräften beschützen will." Zwischen der Stadt und diesen Festungswerken sollte das schwedische Lager angelegt werden. Sobald der König die Wälle abgesteckt hatte, wurden mehrere Tausende von Bürgern und Bauern zur Arbeit beordert, und binnen zweimal vierundzwanzig Stunden war schon das Wichtigste fertig. Nun kam das ganze schwedische Heer, mit dessen Hilfe Wälle und Gräben bald vollendet und mit Bollwerk, Schanzen und allem Zubehör versehen wurden, sodaß das Lager eine vollständige Festung bildete. Dreihundert Kanonen, die auf den Wällen aufgepflanzt waren, bedrohten den angreifenden Feind mit Tod und Verderben. — Die Bürgerschaft that willig, was in ihrem Vermögen stand. Sie hatte die Stadt mit reichen Vorräthen versehen, namentlich mit Getreide, sowohl für sich, als für das Heer auf ein ganzes Jahr. Wohl lagen die Schweden im Lager außen; aber zufällig in der Stadt erscheinende Officiere und Soldaten wurden stets von der Bürgerschaft gastfrei aufgenommen und verpflegt. Außerdem wurden bedeutende Summen zur Besoldung des Heeres zusammengeschossen, und durch Ausschreibung aller Männer unter vierzig Jahren, eine starke Bürgerwehr gebildet, sowohl zur Aufrechthaltung der Ordnung in der Stadt, als zur Vertheidigung des Lagers gegen den Feind.

Wallenstein's Zug nach Nürnberg. Nach Vereinigung der beiden Heere zogen Wallenstein und Maximilian nach Franken, jedoch in nördlicher Richtung, als wollten sie nach Sachsen, doch nur in der Absicht, Gustav Adolph von Nürnberg wegzulocken und Gelegenheit zu bekommen, sein weit schwächeres Heer anzugreifen und zu vernichten. Als aber der König sich nicht täuschen ließ, ging Wallenstein wieder gegen Süden, hob einige schwedische Streifcorps auf und näherte

Digitized by Google

ſich Nürnberg. Aufmerkſam betrachtete er die neuen Befeſtigungen und gab endlich ſeinen Entſchluß zu erkennen, dieſelben, gegen den Wunſch Maximilian's, der hier angreifen und den ſchwächeren Feind vernichten wollte, unangerührt zu laſſen. Das Heer zog an der Stadt vorüber und ging ſpäter bei Stein über die Regnitz. Am weſtlichen Ufer dieſes Fluſſes, gleich nördlich von dem Uebergangspunkt, lag ein Hügel, von dem darauf gelegenen Orte Aſpachs-Höhe genannt; dann kam ein höherer, der Altenberg und endlich am meiſten nördlich der höchſte und ſteilſte, nach einer darauf gelegenen alten verfallenen Burg, Burgſtall oder Alte Veſte geheißen. Alle drei Hügel waren ziemlich ſteil, am Fuße mit Wald umgeben. Dicht unter ihnen nach Oſten floß die Regnitz zwiſchen ſchlüpfrigen Ufern und ohne Furth; auf der andern Seite war der Boden des angrenzenden Landes ſumpfig und von Bächen und Gräben durchſchnitten. Auch die Höhen ſelbſt waren durch ſolche fließende Waſſer von einander getrennt, und zwiſchen Altenberg und der Alten Veſte floß der nicht unbedeutende Biberach. Dieſe drei Höhen wurden von Wallenſtein für das Lager auserſehen. Maximilian ward mit den Baiern nach der Alten Veſte verlegt. Er ſelbſt nahm mit der Hauptmacht Altenberg ein, und eine geringere Stärke ward als Vorpoſten bei Aſpach aufgeſtellt. Rund um jede der Höhen wurden ſtarke Wälle gezogen, beſpickt mit Kanonen und Soldaten, und unten ward der Wald zu drei doppelten Verhauen gefällt. So ſtand binnen Kurzem Wallenſtein ſelbſt ebenſo unangreifbar bei Altenberg, wie Guſtav Adolph bei Nürnberg. Zwiſchen beiden Heeren war kaum ein Abſtand von einer halben Meile. — Guſtav Adolph's Abſicht ſcheint geweſen zu ſein, zuerſt Nürnberg zu beſchützen, dann hier, wie bei Schwedt und Werben, in ſeinem verſchanzten Lager die ganze feindliche Macht aufzuhalten und zu ermüden, während ſeine Unterbefehlshaber jeder in der ihm angewieſenen Gegend die ſchwediſchen Waffen ungehindert verbreiten konnten. Wallenſtein wiederum beabſichtigte, durch ſeine überlegene Macht jede Zufuhr nach Nürnberg abzuſchneiden, zu welchem Behuf er auch alle die umherliegenden Burgen beſetzte. So wollte er entweder durch Hunger das ſchwediſche Heer vernichten, oder es nöthigen, in offenem Felde zu erſcheinen, um dort unwiderleglich von einem dreimal ſtärkeren Gegner

Digitized by Google

zu Grunde gerichtet zu werden. — Ganz Deutschland, ganz Europa richtete auf Nürnberg unruhige Blicke, in Furcht und Hoffnung den Ausgang des wichtigen Kampfes erwartend.

Gustav Adolph und Wallenstein. Wallenstein's Benehmen war bei dieser Gelegenheit ebenso ungewöhnlich, wie sonst. Er gab nämlich zu erkennen, daß er, zur Verhinderung ferneren Blutvergießens, einen allgemeinen Frieden zu vermitteln wünsche, und suchte durch verschiedene Artigkeiten Gustav Adolph für dieses Vorhaben zu gewinnen. Gleich bei der Ankunft vor Nürnberg hatten die Kroaten den Oberst Taupadel gefangen genommen. Wallenstein bezahlte ihnen aus seiner Tasche das Lösegeld, und schickte ihn an Gustav Adolph zurück, auf solche Weise fernere Unterhandlungen versuchend. Einige Zeit nachher fiel ein anderer schwedischer Officier in die Hände der Kroaten. Auch dieser ward sehr freundlich behandelt, an der herzoglichen Tafel bewirthet und endlich ohne Lösegeld mit dem Gruß zurückgeschickt: „daß der Herzog Gustav Adolph für den tapfersten Mann und den größten Feldherrn in der Welt halte." Man weiß nicht, was der König hierauf geantwortet hat; aber obgleich bald darauf noch ein dritter schwedischer Edelmann mit ähnlichem Gruß aus der Gefangenschaft entlassen ward, so hörte Gustav Adolph doch nicht darauf und es ward nichts aus dem Frieden, es kam nicht einmal zu Unterhandlungen. Sowohl Gustav Adolph's, wie Wallenstein's Benehmen bei dieser Gelegenheit ist verschieden beurtheilt, und Beiden sind dabei die verschiedenartigsten Motive untergeschoben worden.

Scharmützel in der Nähe der Stadt. Wohl hatten die Schweden hinreichende Vorräthe von den meisten Bedürfnissen; dennoch fehlte es an Verschiedenem, namentlich an Heu und Stroh für die Pferde. Aus diesem Grunde ward man zuweilen genöthigt, kleine Streifzüge in die Umgegend zu unternehmen. Obgleich Wallenstein freie Zufuhr von allen Seiten hatte, so kam er doch ebenso bald und in ebenso große Verlegenheit, als die Schweden. Die Gegend, an sich selbst nicht besonders fruchtbar, war schon vorher sowohl von den Nürnbergern, als von den Schweden ziemlich erschöpft worden. In Ermangelung schiffbarer Flüsse, mußten die neuen Vorräthe auf der Achse befördert werden,

Digitized by Google

und zwar weit her aus der Pfalz und aus Baiern, was natürlich weder schnell noch regelmäßig ging. Wallenstein war daher seinerseits auch genöthigt, durch Streifzüge das Nöthige zu ersetzen. Bei solchen Gelegenheiten kam es nun fast täglich vor, daß größere oder kleinere Scharmützel geliefert wurden. Hierbei zeichneten sich unter Wallenstein's Truppen ganz besonders die Kroaten unter Isolani aus, unter den Schweden wiederum Staalhandske mit seinen finnischen Reitern und Taupadel mit seinen Dragonern. Das Kriegsglück war bei solchen Gelegenheiten natürlich wechselnd, und es kam im Ganzen nicht viel dabei heraus. Doch scheinen im Allgemeinen die Kroaten bei dieser Art der Kriegsführung im Vortheil gewesen zu sein; Isolani erhielt deswegen den Beinamen „Schweden-Geißel".

Gustav Adolph erhält Verstärkung. Durch die große Ueberlegenheit des kaiserlichen Heeres wurden alle um Nürnberg herum liegende Plätze, einer nach dem andern erobert, und die Schweden auf die Stadt und die allernächste Umgegend beschränkt, beinahe belagert. In Folge hiervon liefen viele unglücksschwangere Gerüchte in Deutschland, ja in ganz Europa umher. Man glaubte, des Königs Heer sei ohne Rettung verloren; daß Wallenstein blos deswegen keinen Sturm auf Nürnberg vornehme, weil er sicher sei, seinen Feind durch Hungersnoth zu vernichten; ja es hieß sogar bald, der König sei gefangen, verschwunden, oder todt. Die schwedischen Räthe waren in größter Unruhe und selbst Frankreich befürchtete, daß der Kaiser durch einen plötzlichen Wandel der Dinge seine frühere Uebermacht erreichen werde. Von diesen Befürchtungen benachrichtigt, schrieb der König nach allen Seiten hin beruhigende Briefe, und versicherte, daß seine Stellung wenigstens ebenso vortheilhaft sei, als Wallenstein's, sodaß es durchaus unausgemacht, wer am meisten zu fürchten habe. Der König wünschte jedoch, diesem vernichtenden, aber keineswegs entscheidenden Kriege ein Ende zu machen und erließ daher an Oxenstjerna den Befehl, den größten Theil der zerstreuten Truppen zu sammeln, und damit zur Verstärkung vorzurücken. Er bat ihn jedoch, sich nicht durch zu große Eile selbst bloszustellen, da das Hauptheer sich keineswegs in Gefahr befinde; übri-

Digitized by Google

gens solle er sich Mühe geben, Wallenstein so viel wie möglich die Zufuhr abzuschneiden.

Nach Franken wurden nun, in Folge dieses Befehls, Kriegsschaaren aus allen Enden zusammengezogen. Der Kurfürst von Sachsen schickte mehrere Regimenter, die sich in Thüringen mit Wilhelm von Weimar vereinigten und nach Kissingen, dem verabredeten Sammelplatz, marschirten. Hierher kamen ebenfalls der Landgraf Wilhelm von Hessen, der Reichskanzler Axel Oxenstjerna aus Mainz, und Christian von Birkenfeld aus der Pfalz, Jeder mit seinen Truppen. Oxenstjerna übernahm den Befehl über die vereinigte Macht und führte sie nach Windsheim, wo noch Johann Banner aus Donauwörth und Herzog Bernhard aus Süd-Schwaben zu ihm stießen.

Die so vereinigten Truppen machten ungefähr 30,000 Mann aus. Der König, der sehr befürchtete, daß Wallenstein diese Macht angreifen und vernichten würde, ehe die Vereinigung bewerkstelligt werden könne, folgte mit der größten Aufmerksamkeit allen Unternehmungen des Feindes, bereit, bei der geringsten Bewegung ebenfalls aufzubrechen und ihm in den Rücken zu fallen. Aber Wallenstein lag ganz ruhig und ließ Oxenstjerna, ohne ihm das geringste Hinderniß in den Weg zu legen, an der Alten Veste vorüberziehen, und sich mit dem Könige vereinigen. Bei Fürth begegnete Gustav Adolph seinen herankommenden Landsleuten, und grüßte mit frohem Handschlag einen Jeden der Befehlshaber. Auch die Truppen waren aus Nürnberg den Kameraden entgegengezogen, und vereint marschirten sie nun in das Lager zurück, wo die glückliche Wiedervereinigung froh gefeiert ward.

Bei der ersten Nachricht von dem Herannahen schwedischer Ersatztruppen, hatte auch Wallenstein versucht, durch Verstärkungen seine Streitkräfte zu vermehren, um somit das vorige Uebergewicht zu behalten. Er befahl daher allen in Deutschland zerstreuten Truppen, nach Altenberg aufzubrechen und Fugger führte ihm wirklich 6000 Mann zu. Pappenheim stand in Niedersachsen mit einer bedeutenderen Macht. Wallenstein befahl ihm, Maximilian bat ihn, zum Hauptheer zu eilen; Pappenheim aber wandte sich statt dessen unter einem nichtigen Vorwand nach den Niederlanden, um den Spaniern bei der Belagerung von Mastricht

Digitized by Google

beizustehen. Die Gründe von Pappenheim's Ungehorsam werden verschieden angegeben; aber die Belagerung hatte einen unglücklichen Ausfall und Pappenheim verlor dabei seinen Namen und viele Leute.

Treffen bei der Alten Veste. Schon vor der Ankunft dieser Verstärkungen hatten Krankheiten und Mangel in beiden Heeren manche Verluste herbeigeführt. In Wallenstein's Lager hatte man eine große Beschwerde von einer Menge Insecten, Schmeißfliegen und anderem Ungeziefer. Hiervon und von dem zunehmenden Mangel litten sowohl Menschen, wie Vieh, und es entstanden verheerende Seuchen. Nicht besser sah es in Nürnberg aus. Aus Mangel an gutem Futter starben die Pferde zu Hunderten, ja zu Tausenden, und ihre stinkenden, selten gut verscharrten Cadaver verpesteten die Luft. Auch hinreichende Quellen wurden vermißt. In Folge dieser verschiedenen Ursachen brach in der Stadt und im Lager ein pestartiges Fleckfieber aus, sodaß täglich über hundert Leichen begraben wurden. Die neu hinzukommenden Truppen drohten den Mangel zu vermehren und somit das Elend; aber Wallenstein machte dessenungeachtet nicht die geringste Miene, seine Stellung zu verlassen; auch war das von seiner bekannten Hartnäckigkeit nicht zu erwarten. Er würde sein ganzes Heer im Elend haben umkommen lassen, wenn er nur dadurch auch das des Feindes vernichtete.

Gustav Adolph dagegen hatte nicht das Herz, seine eigenen Leute und Nürnbergs Bürger länger den vereinigten Leiden des Hungers und der Pest auszusetzen. Nachdem er durch die erhaltenen Verstärkungen ebenso stark wie sein Gegner, ja ihm vielleicht überlegen geworden, beschloß er, diesem unheimlichen Hungerkriege ein Ende zu machen. Schon am fünften Tage nach Oxenstjerna's Ankunft führte er die Truppen aus dem Lager, stellte sie am Ufer der Regnitz, Aspach und Altenberg, welche beiden Höhen er aus schnell aufgeworfenen Batterien zu beschießen anfing, gerade gegenüber auf, ohne jedoch Wallenstein aus seinen Verschanzungen herauslocken zu können. Dieser that nämlich nichts anderes, als in der niederen Waldung am Ufer einige Scharfschützen aufzustellen, welche die Schweden jenseits des Flusses beunruhigten, und Banner so schwer am Arm verwundeten, daß er lange Zeit unter ärztlicher Behandlung liegen mußte. Da Wallenstein auf dieser Seite sowohl vom

Digitized by Google

Fluß, als durch den Abhang und die Verschanzungen geschützt war und von selbst seine Stellung nicht verlassen wollte, so konnte Gustav Adolph natürlich nichts ausrichten, sondern sah sich genöthigt, sich wieder nach Nürnberg zurückzuziehen. Er vermochte jedoch nicht länger das Elend bei den Seinen und den eigensinnigen Trotz bei dem Gegner anzusehen, und beschloß daher, immer noch nachdrücklichere Versuche zu machen, nämlich durch einen Sturm den Feind aus seinen Verschanzungen zu vertreiben. Die Sache schien schwierig, beinahe unmöglich; seine Officiere riethen ihm ab; die Soldaten hatten Unlust; aber des Königs Entschluß war unerschütterlich. Er hatte dafür noch andere, obgleich geheime Gründe. Zwei Soldaten waren, in Folge Uebereinkommens, verkleidet in Wallenstein's Lager desertirt, der Eine als Marketender, der Andere als Sattler. Diese hatten es auf sich genommen, beim Angriff der Schweden Wallenstein's Lager, und vor Allem die Pulverkarren in Brand zu stecken, um dadurch Unordnung und Verwirrung hervorzubringen. Außerdem ward Altringer's Kammerdiener festgenommen, der beim Verhör den Schweden vorspiegelte, daß eine Bewegung, die man auf Altenberg wahrgenommen hatte, von Wallenstein's Abzug herrühre, der bereits begonnen. In Folge dieser Umstände faßte Gustav Adolph seinen Entschluß und ging in der Nacht zwischen dem drei- und vierundzwanzigsten August mit seinem ganzen Heer über Fürth geradenwegs auf den Feind los.

Wallenstein war seinerseits auch nicht ohne Kunde von dem Vorhaben der Schweden, indem er zwei Ueberläufer in ihren Reihen hatte, die ihm genaue Nachrichten gaben. Diese wurden freilich ergriffen und hingerichtet, aber das Glück war ihm auf andere Weise günstig. Gustav Adolph's einer Kundschafter ließ sich nämlich beikommen, ein Stück von Cronberg's Silberservice zu stehlen, und, dabei auf der That ertappt, bekannte er, um sein Leben zu retten, sein und seines Kameraden Vorhaben, was denn dadurch unmöglich gemacht ward. Allerdings erhielt Wallenstein keine Nachricht davon, an welchem Tage der König stürmen wolle, aber er war doch im Allgemeinen gewarnt und nahm hiernach seine Maßregeln; namentlich befahl er seinen Truppen ausdrücklich und streng, blos den Angriff des Feindes zurückzutreiben, selbst aber unter keiner Bedingung sich auf's freie Feld hinaus zu wagen.

Digitized by Google

Gustav Adolph ordnete inzwischen seine Truppen. Er selbst und zunächst unter ihm der Herzog Wilhelm von Weimar führte den Oberbefehl über das Ganze; Bernhard von Weimar führte die Reiterei, und Niels Brahe das Fußvolk, bei welchem Letzteren sich der König am meisten aufhielt. Der Angriff war gegen die Nordwestseite von der Alten Veste gerichtet, und der Oberst Burth mit der weißen Brigade sollte an der Spitze gehen, dann Erik Hand mit dem schwedischen und dann die übrigen Regimenter. Torstenson mit zahlreicher Artillerie unterstützte das Unternehmen.

Noch lange vor Tagesanbruch gab der König, nachdem er eine kurze Anrede an die Führer gehalten hatte, das Zeichen zum Angriff. Sofort ward das Feuer aus Torstenson's Feldstücken und Burth's Musketen eröffnet, welches den schlummernden Feind weckte. Ein schrecklicher Wirrwarr entstand durch der schlaftrunkenen Soldaten Hin- und Herrennen, der Officiere Commandorufe, der Weiber und Kinder Angstgeheul und dazwischen durch den Donner der schwedischen Geschütze und der noch gefährlichern Kugeln, die Menschen und Zelte übereinander warfen, und neben der Dunkelheit der Nacht alle Ordnung unmöglich machten. Die Baiern hatten die Alte Veste inne, Altringer die nordwestliche Seite, und Aldobrandini den angegriffenen Punkt. In der fürchterlichen Verwirrung war es diesem Letzteren durchaus unmöglich, trotz aller seiner Bemühungen die Schweden aufzuhalten. Die weiße Brigade kletterte über die Wälle und drang in's Lager hinein. Aber schnell eilten die danebenstehenden Obersten Caraffa und Coloredo mit ihren Regimentern dahin, und nach einigen Minuten erst Altringer, dann Gallas mit bedeutenden Verstärkungen, sodaß die Schweden wieder zurückweichen mußten. — Als Wallenstein zur Stelle kam, waren die Schweden schon wieder zurückgetrieben; er eilte daher, die übrigen Truppen zu ordnen und ließ endlich die Weiber und den Troß in das tiefe, von Kugeln geschützte Biberthal führen, worauf er wieder nach dem angegriffenen Punkt eilte.

Gustav Adolph hatte indessen am Verlauf des Kampfes gemerkt, daß die Angabe von Wallenstein's beabsichtigtem Aufbruch durchaus ungegründet war, und ahnte zugleich, daß der Plan wegen des Anzündens

Digitized by Google

der Pulverkarren hintertrieben sei. Aber einmal in die Hitze des Streites hineingerathen, vermochte er denselben nun nicht mehr zu unterbrechen. Vielleicht hoffte er, Wallenstein zu irgend einer unvorsichtigen Bewegung zu verlocken, um diese dann zu benutzen. Er gab Befehl zur Erneuerung des Sturms. Die weiße und dann die schwedische Brigade gingen wieder voran und der anbrechende Tag durchdrang nur mit Mühe die dichten Rauchwolken, die sich von Wallenstein's und Torstenson's Batterien über die Gegend ausbreiteten. Die Schweden stürmten verzweifelt vorwärts; aber ihnen gegenüber standen Wallenstein, Altringer und Gallas, deren Truppen, von hohen Wällen geschützt, einen mörderischen Kugelregen ergossen. Die Schweden, alles Schutzes entbehrend, fielen haufenweise und mußten bald zurückweichen. Da brach wieder ein Haufe Baiern hervor, um die Weichenden zu verfolgen, aber aus dem unten liegenden Walde wurden sie von dem übrigen schwedischen Fußvolk mit einem so mörderischen Kugelregen empfangen, daß auch sie ihrerseits sich wieder in die Verschanzungen zurückziehen mußten. So dauerte und wechselte der Kampf in unaufhörlichem gegenseitigen Vordringen und Zurückweichen, und auf beiden Seiten fielen nicht blos viele Soldaten, sondern namentlich auch mehrere der ausgezeichnetsten höheren Officiere.

Am Ufer entspannen sich indessen auch lebhafte Scharmützel und ein hessisches Regiment, das an der Spitze des Angriffs stand, ward von Cronberg mit Verlust zurückgeschlagen. Als der König eine tadelnde Bemerkung von Seiten des Landgrafen von Hessen darüber, daß man an beiden Angriffspunkten Deutsche vorangestellt habe, hatte hören müssen, schickte er Staalhandske mit seinen Finnen gegen Cronberg's Unüberwindliche. Unter diesen Kerntruppen entspann sich ein wüthender Kampf, der damit endete, daß Cronberg fiel und die Unüberwindlichen sich in die Verschanzungen zurückzogen. Die Finnen aber warf der herbeieilende Fugger wieder zurück, bis dieser wieder anderem schwedischen Fußvolk weichen mußte und so wogte auch hier der Streit zwischen dem Wald und den Verschanzungen hin und her, der eine für die Kaiserlichen, die andern für die Schweden uneinnehmbar. Auf diese Weise ging der ganze Tag unter Angriff auf Angriff hin. Fast alle schwedischen Regimenter waren schon mehrere Male im Feuer gewesen. Der Wahlplatz war mit Todten bedeckt, und schlüpfrig von Blut. Der Abend brach heran,

Digitized by Google

dunkel und mit stark zunehmendem Regen. Gerade da kam die Nachricht, daß Bernhard von Weimar sich zweier Anhöhen bemächtigt habe, von wo man die Alte Veste beschießen könne. Der König ließ die Stellung untersuchen. Die Anhöhen wurden jedoch als unzugänglich für die Artillerie befunden; außerdem machte der immer heftiger fallende Regen die Schießwaffen unbrauchbar, und so entschloß sich der König, um nicht noch mehr Menschen zu opfern, zum Rückzug. — Er war höchst unzufrieden mit sich selbst und diesem ganzen Unternehmen, das ihm über 2000 Soldaten und verhältnißmäßig viele höhere Officiere gekostet hatte. Aus Furcht, verfolgt zu werden, ließ er das Heer in der regnigten Nacht bivouakiren und erst am folgenden Tage zog er sich zurück.

Die Katholiken stimmten einen lauten Jubel über den Ausgang des Treffens an der Alten Veste an, und Wallenstein schrieb dem Kaiser: „nun endlich habe sich der Schwedenkönig seine Hörner abgestoßen." Um jedoch der Welt und seinen eigenen Soldaten zu zeigen, daß er noch unüberwunden sei und am allerwenigsten Wallenstein fürchte, zog sich der König nur eine kurze Strecke von der Alten Veste zurück und schlug sein Lager am Ufer der Regnitz, mit der größten Aufmerksamkeit jede Bewegung Wallenstein's beobachtend, auf. So begann auf's Neue der frühere Hungerkrieg.

Abnahme der Heere. Mangel und Krankheit herrschte in beiden Lagern, und das Elend ward noch durch eine Menge Verwundeter aus dem letzten Treffen vergrößert. Außer diesem gemeinsamen Unglück litt Wallenstein's Lager immer mehr durch eine auf unerhörte Weise zunehmende Menge von Ungeziefer. Eine Art kleiner Heuschrecken bedeckten die Zelte, Fliegen verdarben die Speisen, Läuse und Flöhe plagten die Soldaten und Bremsen und Wespen die Pferde. Gustav Adolph hatte 12,000, Nürnberg 10,000, Wallenstein 15,000 Menschen verloren.

Es wäre vergeblich gewesen, darauf zu warten, daß Letzterer an Abmarsch denken sollte; Gustav Adolph dagegen konnte nicht länger aushalten. Vierzehn Tage nach dem Treffen nahm er Abschied von den Nürnbergern, beorderte Axel Oxenstjerna und Kniephausen mit einigen tausend Mann zu ihrer Vertheidigung, und zog mit seinen

Digitized by Google

übrigen Truppen aus dieſer unglücklichen Gegend ab. Vorher aber ſtellte er ſich in voller Schlachtordnung vor Wallenſteins Lager auf und hielt hier volle vier Stunden, ſeinem Feinde eine offene Feldſchlacht anbietend. Als dieſer aber auch diesmal unbeweglich liegen blieb, ja ſogar ſeine Vorpoſten einzog, marſchirte Guſtav Adolph nach Neuſtadt und blieb dort ſtehen, um zu ſehen, wohin Wallenſtein ſich wenden werde. Noch fünf Tage lag dieſer ruhig, dann brach er eiligſt auf, zündete ſein Lager an und begab ſich in Eilmärſchen nach dem nördlichen Franken.

Nahe an 60,000 Mann hatte Jeder der beiden Feldherrn vor Nürnberg geführt. Beim Abmarſch von dort hatte Wallenſtein 36,000, Guſtav Adolph 30,000 Mann übrig.

Achtzehntes Kapitel.

Wallenſtein's Zug nach Sachſen, Guſtav Adolph folgt ihm nach. Abſchied von Maria Eleonore in Erfurt. Die Schweden lagern ſich in Weißenfels, Wallenſtein zieht gegen Leipzig, Pappenheim gegen Halle. Aufbruch Guſtav Adolph's. Die Heere treffen ſich bei Lützen. Vorbereitungen zur Schlacht. Angriff der Schweden. Verwundung und Tod des Königs. Pappenheim's Ankunft. Endlicher Sieg der Schweden.. Gerüchte über den Tod des Königs. Abführung ſeiner Leiche nach Schweden.

Wallenſtein's Zug nach Sachſen. Sobald Guſtav Adolph von Wallenſtein's Abmarſch Nachricht bekam, beſchloß er, ſeine Truppen zu theilen. Bernhard von Weimar ward mit 8000 Mann zurückgelaſſen, um Franken zu ſchützen, mit dem übrigen Theil ging der König ſelbſt nach Baiern hinab, um den Krieg nach den feindlichen und zugleich reichen Ländern zu verlegen, ihre Eroberung zu vollenden, und ſodann von dort aus in Oeſterreich einzudringen.

Nachdem Wallenſtein und Maximilian ihren Truppen bei Forchheim einige Wochen Raſt gegönnt hatten, marſchirten ſie nach Koburg, in welcher Stadt ſie von Guſtav Adolph's Zug nach Baiern Nachricht erhielten. Der Kurfürſt wollte natürlich ſeinem Lande zu Hilfe eilen und bat daher um Wallenſtein's Hilfe; auch Ferdinand theilte dieſen Wunſch; aber Wallenſtein blieb unbeweglich. Das Einzige, was er that, war, daß er einige Regimenter abſchickte, um die rebelliſchen öſter-

Digitized by Google

reichischen Bauern zu züchtigen. Maximilian dagegen konnte für sich und sein Land nicht die mindeste Unterstützung erlangen. Er beschloß daher, sich von dem kaiserlichen Heer zu trennen und die bairischen Truppen zur Vertheidigung ihres Vaterlandes zurückzuführen.

Wallenstein's Motive bei dieser Weigerung waren wohl verschiedener Art. Er wollte Maximilian, seinem Feinde, neue Demüthigungen bereiten, dem Kaiser und aller Welt seine Unabhängigkeit zeigen, und namentlich auch den Plan, den er für seine Wirksamkeit gefaßt, durchführen. Er beabsichtigte nämlich, Koburg, Schweinfurt und ganz Franken zu erobern, dann in Thüringen einzudringen, sich mit dem dahin berufenen Pappenheim zu verbinden, die mit Schweden verbündeten Fürsten von Weimar, Kursachsen und Brandenburg zu züchtigen und dadurch den König entweder nach Norddeutschland zu locken, oder ihn auch ganz und gar von der Ostsee abzusperren.

Dieser Plan ward schon gleich anfangs durch Bernhard von Weimar gestört, der hinsichtlich Frankens von Gustav Adolph ein Versprechen erhalten hatte, und nun seine ganzen Kräfte und sein ganzes Genie darauf verwandte, dieses Land zu schützen und zu erhalten. In Schweinfurt lag Karl Haard mit dem westgothischen Fußvolk. Bei der Annäherung der Kaiserlichen ward die Besatzung von Königshofen, nebst Taupadel mit seinen Dragonern, dahin geschickt, während auch Bernhard selbst zum Ersatz heranrückte. Wallenstein wagte mit seinen abgematteten Kriegern nicht, eine so gut vertheidigte Festung anzugreifen, sondern zog sich durchs Baireuth'sche gegen Koburg, überall sengend, brennend und plündernd. Wie der Blitz aber kam ihm Taupadel mit seinen Dragonern zuvor und besetzte das Schloß von Koburg. Wallenstein eroberte, plünderte und verbrannte die Stadt und ließ drei Tage lang das Schloß beschießen und stürmen. Aber die Lage war so vortheilhaft und die Dragoner leisteten so tapferen Widerstand, daß Fünfhundert der Stürmenden nebst mehreren Anführern auf dem Platze blieben. Außerdem erhielt Wallenstein die Nachricht, daß Bernhard von Weimar den gegen ihn ausgesandten Isolani geschlagen habe und nun zum Entsatz von Koburg heranrücke. Er sah sich daher genöthigt, sowohl diese Veste, als alle

Digitized by Google

seine Pläne auf Franken und Thüringen aufzugeben und warf sich, voller Erbitterung, durch das Erzgebirge in das südliche Kursachsen.

Schon während des Anfangs seines Aufenthalts bei Nürnberg hatte er nach dieser Gegend 6000 Mann unter Holk abgeschickt, der dort ohne Widerstand, aber auch ohne Schonung, den ganzen südlichen Theil verheerte, brannte, sengte und plünderte. Nach ihm kam bald Gallas mit mehr Truppen und endlich Wallenstein selbst mit seinem ganzen Heere an. Das Land ward überschwemmt bis an die Elbe, und alle Städte, ja selbst Leipzig, öffneten zitternd die Thore dem gefürchteten Feinde.

Johann Georg sah mit Schmerzen sein herrliches Land von den Greueln des Krieges nicht blos bedroht, sondern in Wirklichkeit darunter leidend. Seine eigenen Truppen waren unter Arnheim, im Verein mit schwedischen und brandenburgischen, tief in Schlesien eingedrungen. Zwar befahl ihnen der Kurfürst, sofort zur Vertheidigung des Vaterlandes zurückzueilen, aber das ging so langsam, daß auf Arnheim der Verdacht des Verraths fiel. Doch wäre dieser auch mit dem ganzen sächsischen Heer gekommen, er wäre doch gegen diesen mächtigen Feind zu schwach gewesen. Der Kurfürst schickte daher einen Boten nach dem andern an Gustav Adolph, ihn bittend und beschwörend, seinem unglücklichen Bundesgenossen zu Hilfe zu kommen.

Gustav Adolph's Zug nach Sachsen. Von Nürnberg hatte Gustav Adolph sich längs der Donau abwärts begeben und begann eben die Belagerung von Ingolstadt, als die kursächsischen Eilboten ankamen. Er hatte beabsichtigt, nach der Eroberung dieser Stadt durch Baiern in Oesterreich einzudringen. Alles schien einem solchen Vorhaben günstig. Maximilian war zu schwach, um sich zu widersetzen. In Oesterreich waren wenig Truppen, dagegen unter der Bevölkerung viele Misvergnügte, die nur auf die Ankunft der Schweden warteten, um die Fahne des Aufruhrs aufzupflanzen, und ehe Wallenstein von dem entfernten Sachsen herbeigeeilt wäre, hätte der König bereits die Kaiserstadt erobern können. Alle diese ziemlich wahrscheinlichen Aussichten gab er auf, um seinem Bundesgenossen zu Hilfe zu kommen. — In Schwaben ward eine ziemlich bedeutende Macht unter Johann Banner

Digitized by Google

zurückgelassen. Mit den übrigen Truppen eilte der König nach Nürnberg, vereinigte sich dort mit Kniephausen und zog dann durch den Thüringer Wald nach Erfurt.

In Nürnberg gönnte er seinen Truppen einige Tage Rast und hier hatte er lange und heimliche Berathungen mit Axel Oxenstjerna, dem er eine offene, umfassende Vollmacht als königlichem Legaten, für die Verwaltung des Fränkischen, Schwäbischen, des Ober- und Nieder-Rheinischen Kreises, nebst dem Auftrag, die Stände dieser Kreise zur Mitberathung zusammenzurufen, übergab.

Gustav Adolph in Erfurt. In Thüringen vereinigte sich Gustav Adolph mit Bernhard von Weimar, und hatte nun 20,000 Mann, lauter alte, erprobte Krieger, mit denen er nach Erfurt ging. Hier erwarteten ihn Herzog Wilhelm von Weimar und die Königin Maria Eleonore; der Erstere an einer schweren Krankheit daniederliegend. Das Wiedersehen der beiden hohen Gatten war ein überaus herzliches; aber Wallenstein stand nur einige Meilen entfernt, und diese Nachbarschaft überhäufte den König mit so vielen Sorgen und Arbeiten, daß er der Königin nur wenige Augenblicke widmen konnte. Früh am andern Morgen war er schon mit Ordnung seiner Angelegenheiten beschäftigt. Er beschloß, die Königin nebst einer hinreichenden Besatzung unter dem zuverlässigen Taupadel hier zurückzulassen. Nach einem in ihrer Gesellschaft eingenommenen Frühstück, bestieg er sein Pferd und eilte den bereits abmarschirten Truppen nach. Seiner Umgebung war es nicht entgangen, daß der König sich während seines dasigen Aufenthaltes in einer düstern, ahnungsvollen Stimmung befunden hatte, und sein Abschied von der Königin hatte auf Alle einen tiefen, erschütternden Eindruck gemacht.

Marsch nach Lützen. Gerade als Wallenstein sich bei Leipzig mit Pappenheim vereinigt hatte und nun das nordöstliche Sachsen heimzusuchen beabsichtigte, erfuhr er, daß der König bereits in Thüringen angelangt sei, und daß bedeutende Verstärkungen unter dem Herzog von Lüneburg aus Niedersachsen herbeieilten. Wallenstein wollte den König verhindern, sich mit diesem Letzteren zu vereinigen und in das reiche Meißner Land einzudringen. Er eilte daher, um sich

Digitized by Google

aller über die Saale führenden Brücken zu bemächtigen, aber er kam zu spät: die Schweden hatten bereits Naumburg inne. Er blieb deshalb bei Weißenfels stehen, um zu sehen, was der König selbst anfangen werde.

Nachdem Gustav Adolph Abschied von seiner Gemahlin genommen, eilte er nach Naumburg, das von seiner Avantgarde bereits besetzt war. Hier wurde er von der Bevölkerung, die vor einem Besuch der Holk'schen Räuberschaaren in größter Angst geschwebt hatte, mit Jubel empfangen. Als er erfuhr, daß die kaiserlichen Truppen in Weißenfels seien, beschloß er, selbst mit seinen Truppen in Naumburg zu bleiben und dort einige Verstärkungen abzuwarten. Der Herzog von Lüneburg sollte nämlich, durch Thüringen marschirend, sich mit dem Könige vereinigen, war aber, seinem eigenen Kopfe folgend, nach Wittenberg gegangen, hatte sich dort mit Arnheim vereinigt und war sonach ganz und gar vom König abgeschnitten, der nun mit 20,000 Mann den 40,000 Mann Wallenstein's allein gegenüber stand. Zum Schutz gegen den überlegenen Feind mußte Gustav Adolph daher in Naumburg ein verschanztes Lager aufschlagen, ungefähr in derselben Art, wie früher bei Nürnberg. Schon am ersten November war Alles in Ordnung, aber die Herbstkälte nahm so zu, daß die Soldaten sich nicht länger unter den Zelten bergen konnten und bereits am 3. November in die Stadt verlegt werden mußten. Es schien, als sei der Feldzug für dieses Jahr beendet.

In Weißenfels, ungefähr anderthalb Meilen von Naumburg, lag das kaiserliche Heer. Es kam zur Frage, ob man die schwächeren Schweden angreifen solle. Aber der Weg nach Naumburg war unzugänglich und grundlos, das Lager des Königs, wie immer, uneinnehmbar und endlich die Kälte schon so heftig, daß die Soldaten nicht mehr das offene Feld halten konnten. Daher stimmte der ganze Kriegsrath, selbst Pappenheim und Holk, dafür, alle Gedanken an einen Angriff aufzugeben. Statt dessen ward ein anderer Vorschlag gemacht. Der ehrgeizige Pappenheim wollte nämlich sehr ungern unbeschäftigt liegen, noch weniger unter eines Anderen Befehle stehen. Auch dieses Mal hatte er durch seine Unterhandlungen in Wien, München und Madrid Unterstützung für seinen Plan gesucht, in Niedersachsen ein eigenes, durchaus unabhängiges Kriegsheer zu errichten. Nur die Furcht vor Wallenstein's Un-

Digitized by Google

zufriedenheit hatte den Hof abgehalten, seine Einwilligung zu ertheilen, und erst auf Wallenstein's ausdrücklichen Befehl hatte Pappenheim zu der neulich bewerkstelligten Vereinigung vermocht werden können. Er suchte nun so schnell wie möglich wieder frei zu werden, und brachte es dahin, daß der Kriegsrath den Vorschlag machte, daß er wieder nach Niedersachsen zurückmarschiren solle, um von da dem belagerten Köln zu Hilfe zu eilen. Inzwischen kam die Nachricht, daß Gustav Adolph seine Truppen in die Stadt verlegt habe, was man als einen Beweis betrachtete, daß er Winterquartiere zu beziehen beabsichtige. Wallenstein stimmte daher dem Vorschlag bei und Pappenheim ward mit ungefähr 12,000 Mann auf dem Wege nach Halle abgeschickt. Diese Stadt nebst Schloß sollten den Schweden abgenommen werden, die mitgeführten Truppen dort im Winterquartier bleiben, Pappenheim selbst nur mit zwei Regimentern Kroaten weiter nach Niedersachsen gehen und nach Vereinigung mit den dortigen Truppen Köln zu Hilfe eilen. Wallenstein begleitete ihn mit seinem ganzen Heer bis Lützen, indem er von dort nach Leipzig vielleicht in die Winterquartiere wollte. In Weißenfels wurden einige hundert Mann zurückgelassen, um alle Bewegungen des Königs aufmerksam zu beobachten, und es ward verabredet, daß, wenn die Schweden sich nach irgend einer Seite hin zeigen sollten, drei Kanonenschüsse die übrigen Truppen davon benachrichtigen würden.

Es war am 4. November, als Wallenstein und Pappenheim von Weißenfels abzogen, und schon am nämlichen Tage erhielt Gustav Adolph Nachricht davon. Er beschloß sofort aufzubrechen, um möglicher Weise sich über Pegau mit dem Herzog von Lüneburg zu vereinigen, und am 5. November, noch vor Tagesanbruch, verließ er Naumburg. Colloredo, der den Oberbefehl in Weißenfels führte, ließ bei der ersten Nachricht hiervon die drei verabredeten Kanonenschüsse lösen und suchte sich dann nach Lützen zurückzuziehen. Die Schweden verfolgten ihn und nahmen mehrere seiner Leute gefangen. Erst durch diese erhielt der König Nachricht von Pappenheim's Abzug nach Halle und wie ein Blitz stieg nun in ihm der Gedanke auf, Wallenstein's Truppen zu überraschen und zu vernichten, bevor dieser seine Vertheidigungsmaßregeln würde treffen, und sich mit Pappenheim wieder vereinigen können. Von den Höhen in

Digitized by Google

der Nähe von Rippach hatte man eine freie Aussicht über die sich nach Norden hinziehende Ebene, in der Lützens Thurm, wie es schien, in nicht weiter Entfernung sich erhob. Aufgegriffene Bauern versicherten, daß die Entfernung nur eine Meile sei und daß die Kaiserlichen, ermüdet von dem Marsch des vorigen Tages, sorglos in den weit umher zerstreuten Dörfern lägen. Um dieselbe Zeit brachten einige Reiter eine dem Colloredo abgenommene Fahne, auf deren einer Seite das Glück, auf der andern Seite der österreichische Adler gestickt war. Alle Umstände schienen zu einem kühnen Angriff aufzufordern und guten Erfolg zu verheißen. Der König faßte augenblicklich seinen Entschluß. Statt den Marsch auf Pegau fortzusetzen, wandte er sich nördlich und ging geradewegs auf Lützen zu. Er hoffte, noch an demselben Tage Wallenstein überraschen zu können.

Aber schon gleich anfangs stellte sich diesem Vorhaben durch den breiten und abschüßigen Bach von Rippach ein unvorhergesehenes Hinderniß entgegen. Bei dem ersten Schall der drei warnenden Kanonenschüsse war Isolani mit seinen Kroaten nach diesem günstigen Punkt geeilt, und nur mit Verlust an Truppen, wie an Zeit konnten die Schweden ihn von dort verdrängen und den Paß forciren. Nun war noch die Ebene übrig. Aber diese erstreckte sich statt einer, anderthalb Meilen, und bestand meistens aus gepflügten Aeckern, wo das Erdreich sowohl den Soldaten, wie den Pferden an den Füßen hängen blieb und den Marsch verzögerte. Erst spät am Abend kamen die Truppen in der Nähe von Lützen an. Der Frühnebel des Herbstes und die Dunkelheit hinderten es, wie bestimmt gewesen war, noch an demselben Tage anzugreifen.

Vorbereitungen zur Schlacht. Bei Colloredo's Kanonenschüssen wollte Wallenstein noch nicht glauben, daß der König ihn wirklich anzugreifen beabsichtige, sondern dachte, daß die Bewegung nur eine Vereinigung mit den erwarteten Verstärkungen zum Zwecke habe. Aber bald kamen bestimmtere Nachrichten, erst durch Colloredo selbst, dann durch Isolani. Auf's Aeußerste überrascht, ließ Wallenstein sogleich auch beim Hauptquartier die drei Schüsse, zum Zeichen der Zusammenziehung der Truppen, abfeuern. Zu diesem nämlichen Zweck wurden auch an mehrere Unterbefehlshaber, namentlich an Pappenheim, rei-

Digitized by Google

tende Eilboten mit dem Befehl, sich so schnell wie möglich zur Hilfe herbeizubegeben, abgeschickt. Erst spät Abends und während der Nacht fingen die Truppen an, sich zu sammeln. Wenn der König, wie er es beabsichtigte, noch an demselben Tage den Angriff hätte machen können, wäre Wallenstein's Heer wahrscheinlich ganz aufgerieben worden. Inzwischen traf dieser Letztere alle möglichen Vertheidigungsmaßregeln. Von Lützen führt nach Osten zu die große Straße nach Leipzig. Diese ist an und für sich etwas höher, als das an den Seiten liegende Feld, und hat außerdem auf beiden Seiten ziemlich tiefe Gräben. Hinter diesem Wege beschloß Wallenstein seine Stellung zu nehmen. Die Gräben wurden während der Nacht tiefer gemacht und die aufgeworfene Erde als Brustwehr gebraucht. In diesen Gräben wurden auf beiden Seiten des Weges Musketiere so aufgestellt, daß die Hintersten über die Köpfe der Vordersten wegschießen konnten und hinter diesen wieder eine Reihe von Karabinieren, sodaß die anrückenden Schweden ein dreifaches Feuer empfing. Etwas weiter zurück war das ganze Heer aufmarschirt; am rechten Flügel, Lützen zunächst, die beste Reiterei unter Colloredo; in der Mitte Fußvolk, vier außerordentlich große Tertien bildend, angeführt von Wallenstein selbst und unterstützt von Piccolomini's Reiterei; am linken Flügel Isolani's Kroaten, Götz mit einigen Regimentern schwerer Reiterei und endlich ein Haufe berittener Troßknechte, um die Lücken auszufüllen. Es war nämlich ausgemacht, daß Pappenheim, der jeden Augenblick erwartet wurde, bei seiner Ankunft den eigentlichen Kern dieses Flügels bilden sollte. Die Stärke des Heeres belief sich inzwischen auf ungefähr 28,000 Mann. Einundzwanzig Kanonen waren hinter den verschanzten Wegen aufgestellt, nämlich sieben vor der Mitte und vierzehn bei einigen Windmühlen am rechten Flügel. Dieses Alles ward während des Dunkels der Nacht so gut wie möglich geordnet, worauf man in aller Stille den Anbruch des Tages und des Kampfes abwartete.

Gustav Adolph war sehr unzufrieden, als die frühzeitige Dämmerung ihn verhinderte, noch am ersten Tage den Feind anzugreifen. Ein kaiserlicher Rittmeister, der aufgefangen ward, versicherte, daß Pappenheim sich wieder mit Wallenstein vereinigt habe. Dies war ein Märchen,

Digitized by Google

ersonnen, um den König abzuschrecken und die Kaiserlichen zu retten. Man kam bald hinter das rechte Verhältniß; aber aller Wahrscheinlichkeit nach mußte Pappenheim doch spätestens den folgenden Morgen eintreffen und dadurch dem Feinde ein bestimmtes Uebergewicht verleihen. Der König rief seine Generale zu einem Kriegsrath zusammen. Der vorsichtige Kniephausen rieth von einer Schlacht ab, Bernhard von Weimar das Gegentheil. Der König selbst schloß sich dem Letzteren an. Es ward daher bestimmt, daß man den Feind angreifen solle, und das schon vor Tagesanbruch, damit der entscheidende Schlag vorüber sei, noch ehe Pappenheim zum Ersatz heranrücke. In Uebereinstimmung mit diesem Beschluß wurden Befehle wegen Aufstellung des Heeres, so wie das alte siegreiche Feldgeschrei „Gott mit uns!" ausgetheilt. Der König brachte die Nacht in einem alten Wagen mit Kniephausen und Bernhard von Weimar zu.

Gegen Morgen ward das Heer nach denselben Grundsätzen, wie früher bei Breitenfeld, aufgestellt. Auf dem rechten Flügel standen in erster Linie die schwedische Reiterei, zu äußerst Staalhandske mit den Finnen, dann Soop mit den Westgothen, Sack mit den Südermannländern, dann die Uppländer, Ostgothen und der Mitte zunächst Stenbock mit den Smaaländern; dieser Flügel sollte vom König selbst angeführt werden. Die Mitte bildeten erst die schwedische, dann die gelbe und grüne Brigade, alle unter Niels Brahe's Befehl; den linken Flügel deutsche Reiterei unter Herzog Bernhard. Die zweite Linie, fast nur aus deutschen Truppen bestehend, war auf dieselbe Weise geordnet und ward von Kniephausen befehligt. Sechsundzwanzig schwere Geschütze wurden vor der Mitte aufgestellt, zwanzig vor jedem Flügel, und außerdem wurden eine Menge kleine Feldstücke mitgeführt. Das ganze Heer zählte ungefähr 20,000 Mann.

Die Nacht war ungewöhnlich dunkel und der späte Tagesanbruch ward noch durch schweren Nebel länger verzögert. Es war durchaus unmöglich, unter diesen Umständen an einen Kampf zu denken, und zu seinem großen Misvergnügen sah sich der König genöthigt, den Angriff noch weiter, bis zum Tagwerden, zu verschieben. Inzwischen setzte er

Digitized by Google

ſich zu Pferde, um nachzuſehen, ob Alles in gehöriger Ordnung ſei. Er war in einen Koller von Elendsthierfell und einen grauen Oberrock gekleidet. Man ſtellte ihm die Nothwendigkeit vor, wenigſtens an einem ſolchen Tage ſich eines Harniſches zu bedienen. Aber der König wandte dagegen ein, daß ein ſolcher ihm Schmerz an der bei Dirſchau erhaltenen Kugelwunde verurſache. Man beharrte nichtsdeſtoweniger bei dieſen Vorſtellungen. „Nein," antwortete er, „Gott iſt mein Harniſch!" Ebenſo weigerte er ſich, ein Frühſtück zu ſich zu nehmen, ſondern nüchtern, als ziehe er zum Abendmahl, beſtieg er ein weißes Pferd und ritt auf die Schlachtordnung zu.

Des Königs Begleitung an dieſem merkwürdigen Tage beſtand aus folgenden Perſonen: dem Herzog Franz Albert von Lauenburg mit ſeinen Bedienten, den deutſchen Herren Molch, Kreilsheim, Truchſeß und dem achtzehnjährigen Pagen Leubelfingen aus Nürnberg, ſo wie endlich, nach der Behauptung Einiger, dem ſchwediſchen Leibknecht Erland Lindlöf.

Gegen Tagesanbruch verrichteten alle Regimenter das Morgengebet und ſangen den Pſalm: „Eine feſte Burg iſt unſer Gott!" Dann ritt der König durch die Glieder, munterte die Soldaten auf, und hielt erſt an die Schweden, dann an die Deutſchen, eine warme und begeiſternde Anrede, die von den Truppen mit lebhaftem Beifallsruf erwidert wurde. Als er an dem blauen Regiment vorüber ritt, rief er: „Heute, meine Kinder, wollen wir allen unſeren Beſchwerden ein Ende machen!" Die Soldaten antworteten ihm mit einem Hurrah! bemerkten jedoch nicht ohne düſtere Ahnungen, daß des Königs Pferd zweimal ſtolperte, eine in ihren Augen unglückliche Vorbedeutung.

Durch den Aufſchub des Angriffes und das viele Hin- und Herreiten war aber dieſes Pferd gänzlich ermüdet worden und der König beſtieg ſtatt deſſen den nämlichen braunen Hengſt, den er bei Breitenfeld geritten hatte. — Es war nun ſchon über acht Uhr Morgens, aber der Nebel, ſtatt ſich zu vertheilen, ward immer dichter, ſodaß es ſelbſt den ſich zunächſt ſtehenden Truppen unmöglich war, einander zu ſehen, viel weniger den Feind anzugreifen. Nur hier und da hörte man Wallenſtein's Kanonen, und die Vorpoſten der Reiterei ſcharmützelten gegen die Gräben hin. Sonſt ſtanden beide Heere unbeweglich. Da ſtimmte

Digitized by Google

der König selbst den Psalm an: „Gott sei uns gnädiglich und hold," und drauf „Verzage nicht, du Häuflein klein!" welchen letzteren er selbst verfaßt hatte. Das ganze Heer stimmte in diesen Gesang mit ein.

Wallenstein versäumte seinerseits auch nichts, was man von einem vorsichtigen Feldherrn verlangen konnte. Er war so vom Podagra geplagt, daß er nur mit größter Mühe zu Pferde sitzen konnte, und bediente sich daher zuweilen eines Wagens, zuweilen einer Sänfte; nebenher ward jedoch ein Reitpferd geführt mit umwickelten Steigbügeln, damit er es besteigen könne, sobald der Kampf beginnen würde. Früh am Morgen ließ er im ganzen Heer eine Messe lesen. Dann rief er die Obersten zu sich, hielt ihnen eine anfeuernde Rede und theilte die nöthigen Befehle aus, sammt dem Feldgeschrei: „Jesus Maria!" Dann fuhr er durch die Glieder und grüßte die Soldaten mit freundlichen Blicken, doch nicht mit Worten, weil er selbst wußte, wie wenig angenehm seine Stimme war. Hierauf gab er Befehl, Lützen anzuzünden, um nicht von dieser Seite beunruhigt werden zu können, und begab sich endlich in die Mitte des Heeres, um den Angriff abzuwarten.

Schlacht bei Lützen. Die aufgegangene Sonne ward mehrere Stunden hinter dicken Nebelwolken verborgen, als wolle sie sich so lange wie möglich entziehen, den 6. November und Lützens Schlachtfeld zu erleuchten. Erst um eilf Uhr fingen ihre matten Strahlen an, sichtbar zu werden, während ein leichter Wind die Wolken zertheilte. Binnen weniger Augenblicke wurden beide Heere einander sichtbar. „Nun vorwärts in Gottes Namen," rief der König, faltete die Hände um den Griff seines Schwertes und fügte hinzu: „Jesus, Jesus! hilf mir heute kämpfen zu Deines heiligen Namens Ehre!" Und dann gab er das Zeichen zum Angriff.

Die Artillerie eröffnete auf beiden Seiten das Feuer und die schwedischen Truppen setzten sich in Bewegung. Im ersten Angriff litten sie bedeutend, theils von Wallenstein's Kanonen, theils von seinen Musketieren, die, selbst in den Gräben versteckt, ein vernichtendes Feuer gegen die auf offenem Felde ohne Schutz vorrückenden Schweden richteten. Der König befahl daher, schneller vorwärts zu dringen. Aber es ward der Reiterei schwer, ihre Pferde gegen das Musketenfeuer anzutreiben,

Digitized by Google

und später noch schwerer, über die Gräben zu kommen, wobei der linke Flügel von den bei den Windmühlen aufgestellten Kanonen bedeutenden Schaden litt. Das Fußvolk dagegen war glücklicher. Erst drang die schwedische, dann die gelbe und darauf die blaue Brigade über den Weg, bemächtigte sich der sieben dort stehenden Kanonen des Feindes und warf sich mit außerordentlicher Kraft auf dessen vorderste Brigade. Der Anführer Berthold von Wallenstein stürzte und seine Leute wurden niedergehauen oder zersprengt. Ebenso ging es der zweiten Brigade unter Grana, aber bei der dritten ward der heftige Angriff aufgehalten und die Schweden wurden von der feindlichen Reiterei in der Seite gefaßt. Von ihren Kameraden erhielten sie wenig Beistand. Auf der linken Seite hatte die grüne Brigade wegen des mörderischen Feuers von den Windmühlen nicht folgen können, sondern sich vielmehr hinter die neben den Mühlen stehenden Häuser zurückgezogen, und auf der rechten hatte die schwedische Reiterei noch nicht besonders zahlreich über die breiten und tiefen Gräben kommen können. Der König, der die Wichtigkeit dieses Augenblickes einsah, eilte dorthin und stellte sich an die Spitze der Smaaländer; Stenbock lag schon verwundet auf dem Felde. „Folgt mir, Ihr tapferen Jungen!“ rief der König und sprengte über den Graben. Nur seine Begleiter und einige wenige Reiter waren gut genug beritten, um seinem Beispiel folgen zu können. Der König bemerkte dies nicht. „Dort stehen unsere gefährlichsten Feinde!“ sagte er und wies auf Piccolomini's Regiment hin. Ein österreichischer Corporal bemerkte, daß die Schweden dem Vorwärtsreitenden achtungsvoll Platz machten. Er faßte daher einen Musketier am Arm, wies auf den König und sagte: „Das muß ein vornehmer Herr sein, schieß auf ihn!“ Der Soldat legte an und die Kugel zerschmetterte des Königs linken Arm, sodaß das Blut strömte und die Knochensplitter durch den Rockärmel zum Vorschein kamen. „Der König blutet!“ riefen die Schweden. „Es ist nichts, meine Kinder, schnell vorwärts!“ antwortete Gustav Adolph und suchte durch eine heitere Miene ihre Unruhe zu verscheuchen. Aber bald von Schmerzen und dem Blutverlust überwältigt, lehnte er sich an den Herzog von Lauenburg und verlangte in französischer Sprache, daß dieser ihn unvermerkt aus dem Kampfe herausführen möge. Sie

Digitized by Google

ritten seitwärts, um den Smaaländern ihr Umkehren zu verheimlichen. Aber kaum waren sie einige Schritte vorwärts gekommen, als eins von Götze's Küraſſierregimentern ihnen nachstürzte, Allen voran deſſen Oberſtlieutenant, Moritz von Falkenberg, der, den König wiedererkennend, ihm mit dem Ruf: „Dich habe ich lange geſucht!" eine Kugel durch den Leib jagte. Falkenberg fiel in dem Augenblick von einer rächenden Kugel. Der König ſchwankte, hielt ſich jedoch noch auf dem Pferde und ſagte, jedoch mit matter Stimme: „Bruder! Such' Dich zu retten. Ich habe ſo viel, wie ich nöthig habe!" Der Herzog dagegen ritt näher an ſeine Seite und faßte den König um den Leib, indem er glaubte ihn ſo im Sattel halten zu können, bis ſie außerhalb des Gefechtes wären. Aber nun ſtürzte die ganze kaiſerliche Reiterſchaar auf ſie ein. Des Königs Pferd erhielt eine Kugel in den Hals, ſodaß es ſich bäumte und unruhig ward. In demſelben Augenblick ward ein Piſtol auf den Kopf des Herzogs abgedrückt, und zwar aus ſolcher Nähe, daß, obgleich dieſer mit der Hand den Lauf bei Seite ſchlug, doch Haar und Geſicht vom Pulver verſengt wurden. In dieſem Gedränge und dieſer Verwirrung ließ er den König los und floh. Guſtav Adolph ſtürzte ſogleich von dem unbändig gewordenen Pferde, ward noch einige Ellen in den Steigbügeln fortgeſchleppt und blieb dann liegen. Von ſeiner Begleitung waren die Meiſten in der Hitze des Gefechts niedergemacht oder zerſprengt; nur der junge Leubelfingen blieb zurück, obgleich ſchon verwundet. Sogleich ſprang er vom Pferde und bot dieſes dem Könige an. Guſtav Adolph hob ſeine Hand empor und der Jüngling ſuchte ihm auf die Beine zu helfen, aber vergebens. Leubelfingen war zu ſchwach, und der König, von der Wunde entkräftet, konnte ſein Bemühen nicht unterſtützen. Einige kaiſerliche Reiter ſahen dieſen Auftritt, eilten herbei und fragten, „wer der Verwundete ſei?" Der König ſchwieg; ebenſo der Page. Zornig bohrte der eine Reiter ſein Schwert durch Leubelfingen's Leib, während der andere dem König eine Kugel durch den Kopf jagte, worauf ſie und ihre Kameraden ihnen noch mehrere Schüſſe gaben, ihnen die Kleider abzogen und die nackten Leichname auf dem Felde liegen ließen. Leubelfingen lebte noch einige Tage nachher und durch ihn hat man die Nachrichten von den letzten Augenblicken des großen Guſtav Adolph.

Digitized by Google

Truchseß, ein Anderer aus des Königs Gesellschaft, der, selbst in ein Handgemenge verwickelt, ihn vom Pferde fallen sah, war glücklich entkommen und meldete Kniephausen und Bernhard von Weimar das geschehene Unglück. Das schwedische Fußvolk war schon, aus Mangel an Unterstützung, zum Rückzug genöthigt worden, und die Heere hatten dieselbe Stellung inne, wie vor der Schlacht. Kniephausen rieth daher zum Rückzug; aber Bernhard von Weimar, der nach Gustav Adolph's Befehl nach ihm das Commando führen sollte, beschloß das Gegentheil. Des Königs Tod war schon allgemein bekannt, wenigstens geahnt, denn man sah seinen verwundeten Hengst mit Sattel und Zaum, bespritzt mit Blut, zwischen den Truppen umherlaufen. Dieser Anblick flößte jeder Brust ein tiefes Gefühl der Trauer, Verzweiflung und Rache ein. Herzog Bernhard benutzte diese Stimmung, ritt durch die Glieder, und rief: „Ihr Schweden, Finnen und Deutsche! Der Vertheidiger Eurer und unserer Freiheit ist todt. Für mich ist das Leben nichts mehr, wenn ich nicht schwere Rache nehmen kann. Wohlan denn! Jeder, der zeigen will, daß er den König lieb gehabt hat, gehe mit mir vorwärts, seinen Tod zu rächen!" Und „vorwärts!" stürzte das ganze schwedische Heer. Staalhandske an der Spitze des rechten Flügels, sprengte mit der Kraft der Verzweiflung über die Gräben und ein feindliches Regiment nach dem andern mußte die Flucht ergreifen. Brahe führte auf die nämliche Weise die vier Brigaden der Mitte über die Gräben, nahm zum zweiten Male die sieben Kanonen und trieb den Feind vor sich her. Auf dem linken Flügel erhielt der Herzog Bernhard eine Kugel durch den linken Arm, führte aber seine Truppen unwiderstehlich vorwärts und eroberte die Batterie bei den Windmühlen. Isolani, dessen Kroaten gleich anfangs von den Finnen zerstreut wurden, hatte sie freilich inzwischen wieder gesammelt und griff, nachdem er einen Umweg gemacht, den schwedischen Troß hinter Staalhandske an, ward aber wieder von der zweiten Linie leicht verjagt und erschien nicht mehr auf dem Schlachtfelde. Das ganze kaiserliche Heer war nahe daran, aufgelöst zu werden. Vergebens strengten die Officiere alle ihre Kräfte an. Der Abt von Fulda ging mit priesterlichen Ermahnungen durch die Glieder, ward aber selbst von einer Kugel zu Boden gestreckt. Piccolomini, schon

Digitized by Google

mehrere Male verwundet, bestieg ein Pferd nach dem anderen, und stürzte auf den Feind los. „Du blutest stark!“ rief einer seiner Freunde. „Ich befruchte mit Blut meine ersten Lorbern!“ antwortete er. Wallenstein selbst ritt umher, den Mantel von Kugeln durchbohrt, doch wie durch ein Wunder unbeschädigt. Aber nicht einmal der gefürchtete Blick des Feldherrn vermochte die Soldaten, gegen die Wuth der Schweden Stand zu halten. Zum Uebermaß des Unglücks sprangen auch noch einige kaiserliche Pulverwagen in die Luft und brachten noch mehr Verwirrung hervor. Wallenstein konnte die Schlacht als verloren ansehen.

Aber in demselben Augenblicke ertönte der Ruf: „Pappenheim ist da!“ und diese Worte hielten die Flucht der Kaiserlichen und den Angriff der Schweden auf. An der Spitze von vier Reiterregimentern sprengte der wohlbekannte Anführer über das Feld daher. „Wo steht der Schwedenkönig?“ fragte er. Man wies auf Staalhandske's Flügel hin, und mit verhängtem Zügel sprengte Pappenheim dahin. Seine Ankunft und die mitgebrachte Verstärkung, ja schon allein sein Name belebte den Muth der Kaiserlichen, und nun wieder an Zahl bedeutend überlegen, begannen sie auf's Neue, anzugreifen. Aber die Schweden vertheidigten sich wie Löwen, und nun entspann sich der heißeste Kampf des ganzen Tages, namentlich im Centrum. Die gelbe Brigade war an der Spitze aller der andern mitten zwischen den Feind vorgedrungen. Sie ward von drei Seiten angegriffen, von Götz, Piccolomini und Terzky. Aber Keiner wich einen Schritt zurück. Brahe fiel, das eine Knie zerschmettert. Seine gelben Jungens vertheidigten sich bis auf den letzten Mann, in schönster Ordnung, jeder auf seinem Platze sterbend; das Leibregiment wollte seinen König nicht überleben! Dann stürzte Piccolomini sich auf die blaue Brigade. Winkel ward erschossen und die Blauen fielen ebenso, und gleich ehrenvoll, wie die Gelben. Die schwedische und die grüne Brigade zogen sich zurück über den Graben und Piccolomini nahm zum zweiten Mal die sieben Kanonen.

Schon bei seinem ersten Angriff auf Staalhandske erhielt Pappenheim eine Falkonetkugel in die eine Hüfte, sodaß er, ohne Hoffnung auf Rettung, aus dem Gefecht getragen werden mußte. Zu gleicher Zeit erhielt er die Nachricht von des Königs Tod. „Eilen Sie,“ sagte

er, „eilen Sie zu Wallenstein, und sagen Sie ihm, daß ich tödtlich verwundet bin, daß ich aber gern sterbe, da ich weiß, daß zu gleicher Zeit auch der unversöhnliche Feind unserer heiligen Lehre gefallen ist!"

Das Unglück des berühmten Generals konnte nicht lange geheim gehalten werden. Binnen Kurzem hörte man den Ruf: „Pappenheim ist todt! Alles ist verloren!" Von Mund zu Mund, von Truppe zu Truppe flogen diese Worte und riefen überall Furcht und Schrecken hervor; namentlich auf seinem eigenen Flügel. Der größte Theil der Reiterei ergriff die Flucht, plünderte den eigenen Troß und hielt nicht eher an, als vor Leipzig. Die Zurückbleibenden geriethen in vollständige Verwirrung. Es war Wallenstein's Glück, daß sich ein Nebel über das Feld legte, der Staalhandske diese Unordnung so lange verbarg, bis derselben wieder einigermaßen gesteuert war.

Kniephausen hatte inzwischen die zweite Linie der Schweden in vortrefflicher Ordnung erhalten, und man sah aus ihren Gliedern nicht einen einzigen Fliehenden. Bei mehreren Gelegenheiten waren dagegen verschiedene Regimenter zur Unterstützung der ersten Linie vorwärts gerückt. Nach einem Uebereinkommen mit Bernhard von Weimar ließ er nun die ganze Linie in die Lücken der ersten eintreten, auf diese Weise wieder eine neue Schlachtordnung bildend. Dies Manoeuvre geschah mit einer bewunderungswürdigen Genauigkeit, und als die sinkende Abendsonne noch einmal auf einige Minuten die Nebel durchbrach, sah Wallenstein wieder vor sich die ganze schwedische Schlachtordnung mit geschlossenen Gliedern, zum neuen Kampf heranziehend. Seine eigenen Truppen dagegen befanden sich in einem vollständigen Wirrwarr. Colloredo's Flügel war zurückgetrieben, der Pappenheim's so gut wie aufgelöst. Nur das Centrum hatte noch einigermaßen Ordnung und seinen Platz behauptet. Es bestand jedoch nur aus den zwei übrigen Fußbrigaden und Piccolomini's Kürassieren. Aber diese Kerntruppen standen auch unerschütterlich. Die Schweden gingen zum dritten Mal über die Gräben, nahmen zum dritten Mal Wallenstein's Kanonen, und griffen zum dritten Male die Brigaden an, dieses Mal mit bedeutender Uebermacht. Aber der Widerstand war wiederum unerschütterlich. Wallenstein that Alles, um das Schlachtfeld zu behaupten. Piccolomini,

Digitized by Google

mit sechs Wunden bedeckt, bestieg das siebente Pferd an der Spitze seines Regiments, von dem fast sämmtliche Officiere und ein großer Theil der Mannschaft gefallen war. Die noch Uebrigen verließen nicht ihren Führer. Diese heldenmüthigen Anstrengungen, unterstützt von dem schützenden Nebel, hielten den Kampf auf, bis die Dunkelheit der Nacht ihm ein Ende machte. Aber kaum hatte derselbe in Folge dieser Ursachen aufgehört, als Wallenstein Befehl zum Abzug gab, der so schnell vor sich ging, daß die Artillerie auf dem Wahlplatz gelassen ward. Gleich nach seinem Abzug langte das Pappenheim'sche Fußvolk von Halle an. In Mangel eines bestimmten Befehls folgten sie dem fliehenden Heere nach Leipzig.

Die Schweden blieben während der Nacht auf dem Schlachtfelde stehen, und eigneten sich dadurch den unwiderlegbarsten Beweis des Sieges zu. Gegen Morgen kamen einige Kroaten, um die Wallenstein'schen Kanonen mitzunehmen. Sie selbst wurden jedoch von den Schweden fortgeführt, die sich sowohl der Kanonen, als der zurückgebliebenen Bagage der Oesterreicher bemächtigten.

Der eigentliche Kampf hatte mit wenigen Unterbrechungen ganze sechs Stunden gedauert, und war sehr erbittert geführt worden. Das Schlachtfeld war mit Todten bedeckt. Man rechnete deren neuntausend, ohne zu bestimmen, wie viele auf jeder Seite. Die Kaiserlichen verloren alle ihre Artillerie, eine Menge Fahnen, den tapfern Pappenheim und nicht weniger als neun höhere Officiere; die Schweden ihrerseits auch viele Fahnen, außerdem die Anführer Brahe, Winkel, Uslar und Andere, und endlich ihren großen König.

Folgen der Schlacht. Wallenstein fand sich durch diese Verluste so geschwächt, daß er sich nicht mehr in dem feindlichen Sachsen zu bleiben getraute, ungeachtet des noch größern Verlustes, den die Schweden durch den Tod ihres Königs zu gleicher Zeit erlitten hatten. Er marschirte nach Böhmen, nach der Erzählung Einiger, nur zehntausend Mann dahinführend, den ganzen Ueberrest seiner früher so zahlreichen Truppen. Alle, die sich durch Tapferkeit ausgezeichnet hatten, wurden reichlich belohnt; Piccolomini allein erhielt ein Geschenk von 10,000 Thalern, Pappenheim ein prächtiges Denkmal, seine Witwe

Digitized by Google

ein beträchtliches Witwengeld. Auf der andern Seite ward ein strenges Gericht über Diejenigen gehalten, die ihre Schuldigkeit nicht gethan, und Mehrere, obgleich sie ihrer Stellung und Geburt nach sehr hoch standen, wurden rücksichtslos verurtheilt.

Durch diesen Rückzug ließ Wallenstein das ganze übrige Deutschland in der Gewalt der Schweden und gestand zugleich seine Niederlage ein. Nichtsdestoweniger ward die Schlacht bei Lützen in den katholischen Ländern als ein Sieg gefeiert; ein so großes Gewicht legte man auf Gustav Adolph's Person. In Wien, Brüssel und Madrid wurde **Te deum** gesungen und allerlei Festlichkeiten angestellt, namentlich in Madrid. Ferdinand betrug sich vernünftiger. Er äußerte keine laute Freude. Man sagt sogar, daß er bei dem Anblick des blutbespritzten Kollers seines großen Gegners Thränen vergossen habe.

Tiefer war der Schmerz, bitterer die Thränen, welche das ganze protestantische Europa beim Tode des großen Königs vergoß. Schweden stand erschrocken und verstaunt da. Der Reichsrath wußte nicht, was er rathen, die Befehlshaber wußten nicht, was sie befehlen sollten, und Axel Oxenstjerna hatte seine erste schlaflose Nacht. Manche konnten die niederschmetternde Nachricht nicht ertragen; der alte Magnus Brahe und Jacob Spens starben vor Schmerz. Ebenso und fast noch lauter äußerte sich Deutschlands Schmerz. Es erschienen hunderte von Schriften in Versen und in Prosa, auf Deutsch und auf Latein, einige besser, andere weniger gut, doch alle gemeinsames Zeugniß ablegend von dem tiefen, nagenden Schmerz, der sich aller Gemüther bemächtigte. Der unglückliche Friedrich von der Pfalz lag krank danieder, als er die Nachricht von dem Tode seines Wohlthäters erhielt. Sie beschleunigte seinen eigenen.

Sagen von Gustav Adolph's Tod. Da nur wenige Personen Zeugen der letzten Augenblicke des Königs gewesen waren, so gingen bald verschiedenartige Gerüchte über seinen Tod in die Welt. Der gemeine Mann konnte sich nicht vorstellen, daß der große Gustav Adolph auf dieselbe Weise gefallen sein sollte, wie sein geringster Soldat. Ein ungewöhnlicher Mann mußte auch eines ungewöhnlichen Todes sterben. Man erinnerte sich der vielen kurz vorher vorgekommenen Königsmorde, der noch zahlreicheren gegen Gustav Adolph gerichteten

Digitized by Google

Mordversuche, die alle von den Jesuiten angestiftet waren. Es ward daher bald eine allgemeine Sage, erst im schwedischen Heere, dann über ganz Europa, daß Gustav Adolph von der Hand eines Verräthers gefallen sei. Die Erzählungen darüber waren sich jedoch nicht gleich.

Gewöhnlich glaubte man, daß der Mörder Herzog Albert von Sachsen-Lauenburg sei, der, von persönlichem Rachegefühl dazu getrieben, sowie vom Kaiser, oder wenigstens von Wallenstein dazu gedungen sei. Es war nämlich in Deutschland ein dunkles Gerücht von einer Ohrfeige verbreitet, die sein Bruder, Herzog Julius Heinrich, von Gustav Adolph erhalten haben sollte. Man verwechselte die Brüder und später hieß es, daß der Verdruß über diesen ihm oder seinem Bruder zugefügten Schimpf die erste Triebfeder gewesen sein sollte. Der Herzog war bei Wallenstein aufgewachsen, den er jedoch bei Nürnberg verließ, als Ursache angebend, daß er bei einer Beförderung übergangen sei. Gustav Adolph nahm den Ueberläufer auf, ungeachtet Oxenstjerna's Warnung; denn schon damals war der Herzog als wenig zuverlässig gekannt. Nach dem Tode des Königs vermuthete oder versicherte man, daß das Zerwürfniß mit Wallenstein nur fingirt gewesen; daß es der Herzog war, der im Gedränge und in der Unordnung den König durch den Rücken geschossen und später mit seinem Diener den Mord vollendete; daß der Herzog, nach einem Uebereinkommen mit den Kaiserlichen, eine grüne Feldbinde getragen, als Zeichen, um ungefährdet zu bleiben, und daß er später mitten in der Schlacht zu Wallenstein übergegangen sei, die Nachricht von der gelungenen That zu überbringen. So ging die Sage. Die schwedischen Soldaten, von der Wahrheit dieses Gerüchts überzeugt, haßten den Herzog mehr wie den Tod, und mehrere Schriftsteller sind dieser Sage gefolgt. Das wirkliche Verhältniß war indessen folgendes: Das ganze schwedische Heer trug, ebenso wie der Herzog, grüne Feldbinden, die Kaiserlichen dagegen trugen rothe; der Herzog blieb noch mehrere Wochen nach der Schlacht in schwedischen Diensten, welche er erst verließ, um dem Unwillen der Soldaten zu entgehen, nicht aber um in österreichische, sondern in sächsische Dienste zu treten. Man kann auch nicht die geringste Spur von einer ihm ertheilten Belohnung entdecken, weder durch Beförderung noch an Geld. Später trat er in

Digitized by Google

Unterhandlungen mit Johann Georg und mit Wallenſtein, war in dieſes Letzteren Verſchwörung mit verwickelt, ward gefänglich eingezogen und nach Wien gebracht, wo er ſein lutheriſches Glaubensbekenntniß abſchwor und Dienſte nahm. In einem Treffen gegen die Schweden ward er tödtlich verwundet, gefangen und von Torſtenſon nur mit Mühe gegen die Wuth der Soldaten geſchützt, die an dem vermeintlichen Mörder den Tod ihres geliebten Königs rächen wollten. Er ſtarb gleich darauf.

Nach einer anderen Sage war es Richelieu, der, neidiſch auf des Königs Glück, den Mörder gedungen haben ſollte. Dafür iſt jedoch auch nicht der geringſte Beweis. Irgend ein deutſcher Abenteurer verkaufte indeſſen den Franzoſen ein krummes Schwert, auf deſſen Klinge verſchiedene aſtrologiſche und kabbaliſtiſche Zeichen eingravirt waren. Er gab vor, daß dies Guſtav Adolph's von den Katholiken ſo viel beſprochenes Zauberſchwert ſei; als ſolches ward es noch lange nachher gezeigt und hat zu einer Menge gelehrter Streitſchriften und Unterſuchungen Anlaß gegeben. Das wirklich von ihm bei Lützen getragene Schwert wird in Stockholm in der Ridderholmskirche aufbewahrt; ſein Koller in Wien; einer ſeiner Sporen ward an Holk verkauft, und iſt ſpäter nach Dänemark gekommen. Ein Lieutenant Schneeberg, der bei Götze's Küraſſieren ſtand, hatte die goldene Kette an ſich genommen, die noch lange nachher in den Händen dieſer Familie war.

Ein anderes Gerücht behauptete, daß Bernhard von Weimar um das Verbrechen gewußt hätte, wofür jedoch kein anderer Beweis beigebracht wird, als daß er ſpäter mit dem vermeintlichen Mörder Franz Albert auf vertrautem Fuße ſtand.

Wiederum gab es eine Sage, daß ein Reitknecht des Königs den mörderiſchen Schuß gethan und dann deſſen ſämmtliche Koſtbarkeiten, die er bei ſich getragen, unter Anderem auch ſein Fernrohr, weggenommen habe. Auf dem Todtenbette habe er ſpäter dieſes Letztere einem Prieſter übergeben und ſein Verbrechen eingeſtanden. Dieſes ſei in Naumburg geſchehen. Eine andere Sage aus Kreilsheim in Franken erzählt dieſelbe Geſchichte, jedoch von einer anderen Perſon.

Als Karl XII. ſich 1707 in Sachſen aufhielt, wurde ihm von unbekannter Hand ein Brief übergeben, der eine in deutſcher Sprache

Digitized by Google

abgefaßte gereimte Erzählung des Todes Gustav Adolph's enthielt. Die Schrift war schon alt und halb verblichen, und von einem Hans von Hastendorf unterschrieben, welcher versicherte, verwundet auf dem Schlachtfelde gelegen und die ganze Begebenheit mit angesehen zu haben. Herzog Franz Albert ward, obgleich nicht mit deutlichen Worten, als der Mörder bezeichnet. Im Uebrigen enthielt diese Schrift viele Widersprüche und deutliche Spuren davon, untergeschoben zu sein. So sah auch Karl XII. die Sache an. „Ich kann nicht glauben", sagte er, „daß ein Fürst seinem Könige mit so schwerer Undankbarkeit sollte lohnen können."

Gustav Adolph's Begräbniß. Am Abend nach der Schlacht bei Lützen schickte der Herzog Bernhard eine Anzahl Soldaten aus, um die Leiche des Königs aufzusuchen. Sie fand sich endlich unter einem Haufen von Leichen, nackt, von Wunden entstellt und beinahe unkenntlich; mehr als einmal waren österreichische und schwedische Reiterschaaren darüber weggeritten. Sie ward erst nach dem Dorf Meuchen gebracht, dort gewaschen, angekleidet und dann nach Weißenfels abgeführt. Der König hatte bei Lebzeiten oft sein Misfallen über die Sitte des Einbalsamirens, so wie überhaupt darüber geäußert, daß man sich ungewöhnlich viel mit den Ueberresten Verstorbener beschäftige. Da jedoch die hier Anwesenden von diesem ausdrücklichen Willen des Königs nichts wußten, balsamirten sie die Leiche ein und begruben die Eingeweide in Weißenfels.

Bei der ersten Nachricht von dem Unglück war Maria Eleonore herbeigeeilt; man kann sich denken in welchem Schmerz. Sie war ganz untröstlich, befeuchtete unaufhörlich mit ihren Thränen den Körper des Geliebten, wollte sich nie von demselben trennen und trug sein Herz in einer goldenen Kapsel beständig bei sich. Um im Namen des Reichsraths Beileidsbezeugung zu bringen, erschien Peter Brahe, und diesem, der selbst tief durchdrungen von Schmerz über den Tod des geliebten Königs war, glückte es wenigstens zum Theil, ihren stürmischen Schmerz zu beruhigen.

Im folgenden Sommer ward die Leiche von Sachsen nach der Küste der Ostsee geführt. Es war ein Triumphzug der Trauer. Von

Digitized by Google

allen Kirchthürmen hörte man den Klagelaut der Glocken, und aus allen benachbarten Gegenden ſtrömten zahlreiche Schaaren herbei, um an der Bahre des gefallenen Befreiers mit Thränen und tauſend Segnungen ihre Liebe und ihren Schmerz auszudrücken. Von Wolgaſt ſollte die Leiche nach dem Vaterlande übergeführt werden, und im Hafen lag Gyllenhjelm mit einer ſchwediſchen Flotte zu dieſem Endzweck bereit. Hier fand ſich eine große Menge Fürſten und Volk zuſammen, unter Anderen die Königin-Witwe Maria Eleonore, nebſt Bruder, Schweſter und mehreren anderen Verwandten, die ſchwediſchen Reichsräthe Herman Wrangel, Ake Tott, Johann Banner, Gabriel Oxenſtjerna, Sten Bjelke und mehrere Andere. Am 15. Juli ward die Leiche in feierlichem Triumphzuge aus der Stadt getragen, um von der Flotte aufgenommen zu werden. Am Strande hielt Sten Bjelke eine Anrede an die Verſammelten. Der Moment war höchſt feierlich. Er erinnerte daran, wie der König vor drei Jahren an dieſer Küſte an's Land ſtieg, ſelbſt voll Muth und froher Hoffnung, begleitet von des Vaterlands, empfangen von Deutſchlands erwartungsvollen und ſegnenden Blicken. Nun ſah man dieſelbe Flotte an derſelben Küſte und ungefähr um dieſelbe Stunde; aber dieſes Mal, um die Ueberreſte des gefallenen Helden von dem trauernden Deutſchland nach dem trauernden Vaterlande zu führen.

Doch vollendet war das große Werk. Die Feſſeln der Finſterniß und der Gewalt lagen gebrochen, und des befreiten Europas Dankbarkeit und Segnungen folgten dem Helden des Lichtes auf ſeinem Heimwege in ſein und der Freiheit Vaterland.

Die Reiſe ging glücklich, und am 8. Auguſt langte die Flotte in Nyköping an. Als die königliche Leiche ſich dem heimiſchen Boden näherte, überzog ſich der Himmel mit ſchwarzen Wolken, die ſich bald in einem ſtrömenden Regen ergoſſen. Es war als ob Svea in Trauerkleidern und mit Thränen den Staub ihres größten und geliebteſten Sohnes empfing.

Die Leiche ward in Nyköping beigeſetzt und ſollte dort bis zum feierlichen Begräbniß bleiben. Guſtav Adolph hatte ſich bekanntlich noch bei ſeinen Lebzeiten ſeinen Ruheplatz in der Ridderholmskirche auserſehen. Man begann daher ſchon im Frühjahr 1633, an der beſtimmten

Digitized by Google

Stelle eine Grabkapelle zu errichten. Maria Eleonore trieb inzwiſchen die Liebe zu ihrem Gemahl bis zur vollkommnen Abgötterei. Während der ganzen Reiſe war ſie von der Leiche unzertrennlich, und ließ häufig den Sargdeckel abnehmen, um den bittern Troſt zu genießen, die Ueberreſte des Gefallenen zu betrachten. Vergebens ſtellte man ihr Alles vor, was Gottes Wort und die geſunde Vernunft dagegen anzuführen hatten; vergebens rief man ihr ins Gedächtniß, wie der König ſelbſt ſich oft über dergleichen geäußert. Es half nichts. Sie ſchrieb ſogar aus Deutſchland, der Reichsrath ſolle das Begräbniß bis zu ihrem Tode aufſchieben, damit ſie während ihrer Lebenszeit ſich beſtändig an dem Anblicke ihres theuren Gemahls erlaben könne. Der Reichsrath gab natürlich eine abſchlägige Antwort; um ſie jedoch einigermaßen zufrieden zu ſtellen, ward das Begräbniß erſt bis zum Februar, dann bis zum Juni 1634 aufgeſchoben. Zuweilen hatte ſie ganz eigenthümliche Viſionen. Sie kam einmal auf den Einfall, das Begräbniß müſſe in Upſala geſchehen, und als der Reichsrath ſie endlich dahin bewogen hatte, daß ſie ihre Einwilligung dazu gab, es möge bei Guſtav Adolph's eigner Anordnung bleiben, knüpfte ſie auch hieran wieder Bedingungen, die zu bekämpfen, dem Rath noch einmal große Mühe koſtete.

Inzwiſchen ward die Begräbnißkapelle fertig und am 21. Juni 1634 geſchah die Beiſetzung unter den größten Feierlichkeiten.

Neunzehntes Kapitel.

Tiefer Schmerz Maria Eleonorens. Mishelligkeiten zwiſchen ihr und dem Reichsrathe. Die Erziehung ihrer Tochter Chriſtine. Pecuniäre Verlegenheiten der Königin; ihre Flucht nach Dänemark. Rückkehr nach Schweden, ihr Tod. Nachrichten über die Familie Waſaburg. Das Gedächtniß Guſtav Adolph's.

Maria Eleonore. Die warme Liebe und tiefe Hochachtung, die Maria Eleonore vor Guſtav Adolph hegte, hatte während ſeines Lebens alle mehr in die Augen fallenden Ausbrüche ihrer ſonderbaren Launen zurückgehalten. Solange Guſtav Adolph lebte, war er ihr

Digitized by Google

Freund, ihr Leiter, ihre Stütze, ihr Alles in Allem. Er fiel und ließ sie allein, schwankend und schwach, ohne Kraft, sich selbst zu stützen, ohne Verstand, sich von Anderen stützen zu lassen. Der ungeheuere Schmerz vermehrte noch ihre Sonderbarkeiten und veranlaßte häufige Ausbrüche derselben, und das traurige Schicksal, das sie von nun an traf, war einzig und allein hiervon die Folge.

Kaum war die Leiche des Königs beigesetzt, als sie wieder von der unwiderstehlichsten Sehnsucht ergriffen wurde, in die Kapelle hinabzusteigen und den Sarg öffnen zu lassen. Der Reichsrath schlug ihr desfalsiges Begehren ab und als sie nichtsdestoweniger darauf bestand, und mit Gewalt eindringen zu wollen drohte, wenn man ihr die Schlüssel nicht gebe, sah sich der Reichsrath genöthigt, dieser Drohung eine Drohung mit gewaltsamer Entfernung aus der Kirche entgegenzustellen, bis sie denn endlich nachgab.

Ihr Schmerz schien dagegen niemals aufhören zu wollen. Schon seit ihrer ersten Ankunft in Nyköping ließ sie ihr ganzes Zimmer schwarz ausschlagen und möbliren. Die Fenster wurden dicht verhängt und das Zimmer nur durch Fackeln und Wachslichter erhellt. In dieser düstern Umgebung saß die Königin beständig eingeschlossen, selbst in tiefste Trauer gekleidet, Tag und Nacht weinend und zuweilen in so lautes Jammern und Wehklagen ausbrechend, daß Jeder, der es hörte und sah, Mitleiden mit ihrem unglücklichen Zustande haben mußte. Man hoffte auf einige Veränderung bei der Rückkehr nach Stockholm und nach der Beisetzung des Königs, aber vergebens. Maria Eleonore setzte ihr früheres Leben fort, und erst nach und nach, mehrere Jahre später, ward ihr Schmerz ruhiger und vernünftiger. Aber noch war Gustav Adolph ihr einziger Gedanke. Wenn sein Name genannt, oder von seinen Thaten gesprochen ward, rief sie seufzend: „Mein Glück ist gestorben!“ Sie selbst verfaßte seine Grabschrift:

„Sein Tugend und Ehr und tapfer unsterblich That
In Leben und Tod mit Triumph obsieget hat.“

Ferner stiftete sie zu seiner Erinnerung einen Orden für nahe Verwandte und vertraute Freundinnen, dessen Zeichen in einem gekrönten goldenen Herzen bestand.

Digitized by Google

Das Misverhältniß, das später zwischen Maria Eleonore und dem schwedischen Reichsrathe entstand, hatte seinen Grund in verschiedenen Umständen. Nach des Königs Tod ließ die Königin ihren Wunsch verlauten, während Christine's Minderjährigkeit an der Regierung theilzunehmen. Dieses hatte jedoch Gustav Adolph mehrere Male sowohl schriftlich als mündlich untersagt, was Jeder, der der Königin Eigenschaften kannte, nur billigen konnte. Der Reichsrath und die Stände waren auch vollkommen einig darüber, sich nach Gustav Adolph's Befehl zu richten. Maria Eleonore fand sich durch den Beschluß des Reichsrathes tief gekränkt, und äußerte bei dieser Gelegenheit Worte über denselben, die diesen wiederum verletzen mußten, da er sich seiner Ergebenheit gegen ihren Herrn und dessen Hinterbliebene bewußt war. Namentlich kränkte dieses Axel Oxenstjerna sehr, der, treu seinem dem hochseligen Könige gegebenen Versprechen, mit Anstrengung seiner ganzen Riesenkraft sich bemühte, des Vaters Krone in unvermindertem Glanze auf dem jugendlichen Haupte Christinens zu befestigen. Sein Unwille gegen die Königin ward hierdurch, wie durch manches Andere, nur bestärkt. So umgab sie sich auch nur mit Deutschen, und konnte im Allgemeinen das schwedische Volk und sein Land nicht leiden. Dadurch aber ward Maria Eleonore, den Schweden gegenüber, der Gegenstand wenn auch nicht des Hasses, so doch des Widerwillens und der Verachtung. Man fing an, zur Entschuldigung seiner Denkweise über sie, sich auf ein Urtheil des Königs über sie zu berufen, das er einmal im Vertrauen gegen Jemanden ausgesprochen hatte: „Auch ich habe mein malum domesticum, das mich drückt und abhält, über mein Glück übermüthig zu werden."

Eine andere Ursache der gegenseitigen Unzufriedenheit war die Frage über Christinens Erziehung. So lange Gustav Adolph lebte, hatte Maria Eleonore eine entschiedene Abneigung gegen ihre Tochter gezeigt, als Grund dafür angebend, theils daß das Kind kein Knabe sei, theils auch daß Christine in ihrer ersten Kindheit ein wenig angenehmes Aeußere hatte. Der König übergab daher die kleine Prinzessin der Pflege der Pfalzgräfin Katharina, was jedoch die Königin, die ihre Schwägerin nicht liebte, ebenfalls verdroß. Nach dem Tode des Vaters aber

Digitized by Google

änderte sich dieses Verhältniß. Nun konnte sich Maria Eleonore an dem geliebten Kinde, das ihr schon nach Nyköping entgegenkam, nicht satt sehen, indem sie es als das Ebenbild und Angedenken des verlornen Gatten betrachtete; sie wollte es stets um sich haben, und ließ es weder Tag noch Nacht von sich, zum großen Verdruß des lebhaften Kindes, das sich wenig geneigt zeigte, der ewig weinenden Mutter in der schwarzen Trauerzelle Gesellschaft zu leisten. Auch nach dem Begräbniß setzte Maria Eleonore dieselbe Lebensweise fort und erklärte, daß sie auf keine Weise Christine von sich lassen, am allerwenigsten sie Katharina anvertrauen wolle, die sie beim Reichsrathe wegen angeblicher Hinneigung zur calvinistischen Lehre zu verdächtigen suchte. Wohl war die Pfalzgräfin allgemein geachtet, und man hörte nicht auf die Verdächtigungen der Königin; dennoch schien es dem Reichsrathe hart, das Kind der Mutter zu entreißen, und so ward Christine derselben zum Theil gegen die bessere Ueberzeugung des Reichsrathes, gelassen. Niemand fühlte hierüber größeres Leidwesen, als die kleine Christine selbst, die sich nun für eine Reihe von Jahren wie in ein trauriges Gefängniß eingeschlossen sah. Die einzige Befreiung davon war in der Zeit der Lehrstunden, die sie auch als ihre froheste Zeit betrachtete, und die sie daher nach und nach auf 6 Stunden Vor- und 6 Stunden Nachmittags vermehrte, höchlichst vergnügt über jede Minute, die sie dem schwarzen Zimmer entschlüpfen konnte. So vergingen drei Jahre, und es war gerade in dieser Zeit, wo Christine den Grund zu ihren später so allgemein bewunderten, außerordentlichen Kenntnissen legte. Der Rath ward jedoch immer unruhiger über diese Erziehungsmethode, vorzüglich auch deshalb, weil es ihm bedenklich schien, Schwedens zukünftige Regentin in den Händen einer Mutter zu lassen, die ihr beständig Abneigung und Widerwillen gegen dieses Land beibrachte. Gleichwohl konnte der Reichsrath sich nicht zu dem schweren Schritt entschließen, sie zu trennen; als aber 1636 Axel Oxenstjerna nach Hause kam, legte er endlich ernste Hand an die Sache. Christine ward ihrer Mutter abgenommen und der Pfalzgräfin Katharina wieder übergeben, worüber natürlich Maria Eleonore außer sich war und ihren Gefühlen in den härtesten Vorwürfen Luft machte.

Digitized by Google

Zu diesen Gründen der Uneinigkeit kam ihr verschwenderischer Haushalt, der nicht Maß noch Ziel kannte. Ihr Hof war ebenso zahlreich, wie glänzend und mit einer grenzenlosen Freigebigkeit vertheilte sie die theuersten Geschenke und gab ihre unentbehrlichsten Einkünfte weg. Natürlich ward diese Freigebigkeit von niedrigen Schmeichlern gewissenlos benutzt, die sich bald ausschließlich ihres Vertrauens bemächtigt hatten. Obgleich ihre Apanage durchaus hinreichend war, so kam sie doch in kurzer Zeit in die größten Verlegenheiten, sodaß der Reichsrath mehrere dieser Schulden bezahlen und ihre Angelegenheiten ordnen mußte. Axel Oxenstjerna übernahm nun die Verwaltung ihrer Geldangelegenheiten und reiste zu dem Zwecke nach Gripsholm. Anfänglich weigerte sich die Königin, ihm ihre Rechnungen vorzulegen, bis es Oxenstjerna gelang, sie durch Ruhe und Angabe wichtiger Gründe von der Nothwendigkeit zu überzeugen, und daß eine solche Uebersicht nur zu ihrem eigenen Besten sei. Sein geübter Blick entdeckte und beseitigte sofort die meisten Misbräuche, und ordnete ihren Haushalt aufs Neue, sodaß Maria Eleonore ihm selbst auf das Herzlichste dafür dankte.

Die Abneigung gegen Schweden und seine Regierung konnte sie jedoch keineswegs überwinden, sondern sie sprach beständig davon, zu ihren Verwandten im Auslande zu reisen. Der Reichsrath rieth ihr davon ab, da er nicht gern sah, daß die Apanage außerhalb des Reichs verzehrt werde; auch war es schwer auszumachen, wohin sie sich in solchem Falle wenden sollte, da Dänemark für Schweden kein günstiger Nachbar, ihr Bruder, der Kurfürst von Brandenburg, aber damals Schwedens erklärter Feind war. Sie beharrte jedoch bei ihrem Beschluß und knüpfte im Geheimen Unterhandlungen mit dem Könige von Dänemark an. Dieser wünschte Maria Eleonore für eine Heirath zwischen seinem Sohne, Prinz Frederik und der jungen Königin Christine zu gewinnen, und zeigte sich daher ihren Ideen nicht abgeneigt. Die Regierung kam dieser Angelegenheit auf die Spur, wodurch die gegenseitige Unzufriedenheit nur noch vermehrt wurde. Nachdem Maria Eleonore vergeblich alle mögliche Mittel in Bewegung gesetzt hatte, die Hindernisse, die ihr der Reichsrath in den Weg legte, und von denen sie einzig und allein Axel Oxenstjerna die Schuld aufbürdete, aus dem Wege zu

Digitized by Google

räumen, beſchloß ſie, das Land heimlich zu verlaſſen. Der König von Dänemark, der alle Extreme vermeiden wollte, rieth ihr zu verſchiedenen Malen ernſtlich davon ab, aber vergebens, und im Juli 1640 führte ſie wirklich ihre Flucht aus, indem ſie Stockholm heimlich in Begleitung einiger weniger Getreuen verließ, und im ſtrengſten Incognito bis nach Gothland gelangte, wo zwei däniſche Schiffe ihrer warteten, die ſie nach einer beſchwerlichen Reiſe auf der Inſel Falſter ans Land ſetzten.

Sobald die Flucht bekannt ward, erregte ſie allgemeinen Unwillen im Lande, am meiſten jedoch beim Reichsrath und vor Allen bei Axel Oxenſtjerna, der es denn auch, da nur Wenige die Vertheidigung der landesflüchtigen Königin übernahmen, bei den Ständen durchſetzte, daß ſie ihre Apanage verlor und ihr Name aus dem Kirchengebet geſtrichen ward.

In Dänemark fand Maria Eleonore jedoch keineswegs ſo glückliche Tage, wie ſie erwartet hatte. Wohl nahm Chriſtian ſie gaſtfrei auf; aber er wagte es dennoch nicht, durch allzu viel Artigkeit die ſchwediſche Regierung zu verletzen. Ihre wunderlichen Launen gaben auch hier Veranlaſſung zu Misvergnügen und unangenehmen Auftritten. Außerdem ward ſie für den ſparſamen König ein ziemlich theurer Gaſt, da ſie in Dänemark auf demſelben Fuß und mit demſelben Hofhalt leben wollte, wie in Schweden. Chriſtian war ſehr froh, als ſie im Jahre 1643 nach vielen Hin- und Herzügen ſein Reich wieder verließ.

Die ſchwediſche Regierung ließ ſich nämlich bewegen, jährlich 30,000 Thaler zu ihrem Unterhalt anzuweiſen. Aber Oxenſtjerna blieb der Königin ebenſo abgeneigt, wie früher. Je mehr er für Guſtav Adolph's Haus geſtrebt und ſich aufgeopfert hatte, deſto mehr litt er unter der Aufführung der Königin. Des großen Guſtav Adolph's Gemahlin arm und verachtet im fremden Lande umherſtreichen zu ſehen, war ein Anblick, der ſein Herz tief verletzte.

Nun nahm der junge Kurfürſt von Brandenburg ſeine Tante bei ſich auf. Zum Aufenthalt ward ihr Preußen angewieſen. Hier verlebte Marie Eleonore einige Jahre in Einſamkeit. Aber dieſe und der Umſtand, daß der junge Kurfürſt ihr die Verwaltung ihrer Einkünfte nicht ſelbſt überließ, da er befürchtete, in die Lage des Königs von Dänemark zu kom-

Digitized by Google

men, sie auf eigene Kosten unterhalten und ihre leichtsinnig gemachten Schulden bezahlen zu müssen, machten Maria Eleonoren das Leben hier bald verhaßt und merkwürdiger Weise fühlte sie jetzt eine Sehnsucht, nach Schweden zurückzukehren. In dieser Absicht wurden mit der nun volljährig gewordenen Königin Christine Unterhandlungen angeknüpft, die auch darauf einging, namentlich weil sie Axel Oxenstjerna, mit dem sie damals in Uneinigkeit lebte, dadurch zu ärgern glaubte. Maria Eleonore kehrte nach Schweden zurück, wo sie mit allen Ehren empfangen wurde, die der Witwe Gustav Adolph's und der Mutter der Königin gebührten. Sie erhielt einen jährlichen Gehalt von 40,000 Thalern und außerdem mehrere königliche Schlösser.

Still und unbemerkt brachte sie ihre noch übrigen Tage hin, und nie trat ein inniges Verhältniß zwischen ihr und ihrer Tochter ein, die die Mutter mit einer zurückhaltenden Kälte behandelte und namentlich dieser nie gestattete, irgend einen Einfluß auf ihre Handlungsweise und Lebensart auszuüben. Christinens späterer Entschluß, die Krone niederzulegen und Schweden zu verlassen, machten der Mutter unsaglichen Kummer, und dieser, sowie die gemeinschaftliche Hochachtung und Liebe zu des großen Adolph's Gedächtniß, waren die Ursache, daß in ihren spätern Tagen zwei Personen sich wieder näherten, die früher die bitterste Feindschaft gegen einander gehegt hatten, nämlich: Maria Eleonore und Axel Oxenstjerna. Der um diese Zeit zwischen ihnen stattfindende Briefwechsel trägt alle Spuren gegenseitigen Vertrauens und Wohlwollens.

Maria Eleonorens wechselnde Lebensschicksale und ihr heftiger Charakter mußten natürlich ihre Körperkräfte schwächen. Bald nach Christinens Abreise verfiel sie in eine schwere Krankheit, von der sie jedoch genas. Als aber die Nachricht von Christinens Uebertritt zur katholischen Religion eintraf, da warf es sie abermals auf's Krankenbett, von dem sie nicht wieder aufstand.

Jetzt endlich öffneten sich für Maria Eleonoren die ihr früher verschlossenen Thüren zu Gustav Adolph's Grab, und man brachte sie zu der ersehnten Ruhe an der Seite des geliebten Gatten.

Die Familie Wasaburg. Margaretha Cabeliau's Schicksal ist nach dem Jahr 1616 in vollkommnes Dunkel gehüllt. Ein un-

Digitized by Google

bestimmtes Gerücht erzählt, daß sie in den Grafenstand erhoben und zuletzt, achtzig Jahre alt, auf dem Hofe Bergaholm vor Stockholm verstorben sei.

Ihr Sohn Gustav Gustavson ward der Pflege Karl Gyllenhjelm's übergeben, der ihm eine gute Erziehung angedeihen ließ. Der Jüngling hatte ein angenehmes Aeußere, lebhaftes Fassungsvermögen, einen graden, unerschrockenen Sinn; aber dabei war er heftig, unbedachtsam und nicht ohne Sucht zu prahlen und von unpassendem Hochmuth, Fehler, die Gyllenhjelm vergebens ihm abzugewöhnen sich alle Mühe gab, und die ihm in der Zukunft manche Unannehmlichkeit bereiteten.

Gustav Gustavson reiste später nach Wittenberg, um seine Studien zu vollenden. Hier traf ihn die Nachricht vom Tode des Königs. Er eilte sofort nach Weißenfels, ließ den Sarg öffnen und betrachtete mit Thränen die Leiche seines großen Beschützers. Endlich nahm er sich zusammen und rief aus: „Jetzt ist es Zeit, daß auch ich ein Mann werde in der Welt!" Er trat in Kriegsdienste, zeichnete sich durch Tapferkeit aus, ward Oberst bei der Reiterei, geadelt unter dem Namen Gustavson und erhielt durch Oxenstjerna's Einfluß schon im Jahr 1634 das Stift Osnabrück. Seine Heftigkeit veranlaßte jedoch mehrere unangenehme Auftritte und endlich ein so ernstes Zerwürfniß mit den Officieren des Regiments, daß er genöthigt ward, seinen Abschied zu nehmen. Er ward nichtsdestoweniger von Christinen zum Reichsrath und zum Grafen von Wasaburg erhoben, obgleich er niemals ihr Vertrauen besaß. Beim westphälischen Frieden ward er auch nicht gehörig unterstützt und verlor dadurch das Stift Osnabrück; jedoch gegen eine bedeutende Entschädigung, während er auch noch von der Königin das Amt und die Stadt Wilshausen im Bremischen erhielt. Im folgenden Jahr suchte er nach Gyllenhjelm Reichsadmiral zu werden, ward jedoch abschlägig beschieden. Aergerlich über diese fehlgeschlagene Hoffnung, verließ er Schweden und starb einige Jahre nachher.

Die Familie sank bald zu geringerem Ansehen herab, namentlich nachdem sie unter Karl XI. Wilshausen verlor. Gustav Adolph's Enkel, Graf Gustav Adolph von Wasaburg, ward dadurch mit seinen zahlreichen Kindern beinahe an den Bettelstab gebracht, und fiel aus

Digitized by Google

Noth und Kummer in Geisteszerrüttung, die ihn in's Grab brachte. Seine Söhne standen in schwedischen und deutschen Kriegsdiensten, kaum die nöthigen Kleider und das Schwert besitzend, mit dem sie die Eroberungen ihres großen Ahnherrn vertheidigten. Einer von ihnen brachte es jedoch später in Schweden bis zum Generalmajor.

In männlicher Linie starb die Familie bereits 1754 aus. In der weiblichen war die Gräfin Henriette Polizena, geb. 1696, die Letzte des Geschlechts. Sie ward in verschiedene Liebesabenteuer verwickelt, in jüngeren Jahren für eigene, in späteren für Anderer Rechnung, und war dadurch zur äußersten Armuth und Niedrigkeit gesunken. In einer kleinen Stadt Westphalens lebte, fast 90 Jahre alt, dieser letzte Abkömmling des großen Gustav Adolph, beinahe der Armenkasse verfallen. König Gustav III. ward von ihrer unglücklichen Lage unterrichtet. Er setzte ihr ein jährliches Gehalt aus, schickte ihr dabei ein Geschenk von fünfhundert Ducaten, und war artig genug, sie in seinem Schreiben „meine Cousine!" zu nennen. Die alte Cousine erfreute sich aber nicht lange ihres Glückswechsels; sie starb schon im folgenden Jahre.

Gustav Adolph's Gedächtniß. Wenige Menschen haben in der Weltgeschichte einen solchen Namen hinterlassen, wie Gustav Adolph; einen Namen, der nicht blos alle seine menschlichen Tugenden in Erinnerung ruft, sondern auch die nicht immer damit verbundenen Eigenschaften des Genies, des Staatsmannes und des Helden. Schon diese ebenso ungewöhnliche, wie liebenswürdige Persönlichkeit mußte ihn jedem Herzen theuer machen; aber noch mehr ist er es geworden durch die Art und Weise, auf welche diese Eigenschaften angewendet wurden, und durch die Aufgabe, die er sich für sein thätiges Wirken gestellt, nämlich Europa's Befreiung aus geistiger und weltlicher Sclaverei. Die herrliche Morgenröthe der gesellschaftlichen Ordnung, der Wissenschaft und Bildung, die sich während der zwei letzten Jahrhunderte über und aus dem nördlichen Europa ergossen hat, verdankt man Gustav Adolph's Muth und Gustav Adolph's Schwert. Er war es, der in der eigenen Brust Beruf und Kraft fühlte, als der Vertheidiger des Lichts und der Freiheit aufzutreten, und er führte diese heilige Aufgabe aus und besiegelte sie mit seinem eigenen Blut. Was Großes, Edles und Schönes

Digitized by Google

die Helden und großen Geister dieser Länder ausgeführt, geschaffen und gedacht haben, das lag schon als Keim in dem einen Heldengedanken, für den Sieg des Lichts sich selbst und sein Volk in die Schanze zu schlagen, und dieser Keim hat sich nach seinem Tode in den herrlichsten Erfolgen entwickelt, deren schönste Blumen in einen Kranz zum Gedächtniß des Befreiers gewunden werden müssen; einen Kranz, befruchtet von den Thränen des ganzen dankbaren Europas, am meisten aber von dem Volk, das für würdig erachtet ward, diesen Held in seiner Mitte aufwachsen zu sehen, mit ihm sein Blut in dem heiligen Kampf zu verspritzen, mit ihm in gesegneter Erinnerung auf die späteste Nachwelt überzugehen.

Und Segnungen sind auch stets diesem Andenken gefolgt, Segnungen von Fürsten und Völkern, den eignen und fremden. Den Deutschen ist er eben so theuer, wenn nicht theurer gewesen, als ihre eigenen größten Regenten. Die Stelle in Weißenfels, die bei der Einbalsamirung des Königs mit Blut befleckt ward, wird noch erhalten und als ein Heiligthum gezeigt. Nürnberg, das er seinen Augapfel nannte, und das er mit so großen Anstrengungen gegen Wallenstein vertheidigte; Nürnberg, das die Genugthuung hatte, daß es einer seiner Söhne, der junge Leubelfinger, war, der, gleichsam als ein Zeichen der Dankbarkeit dieser Stadt, den König bis zu seinem letzten Sterbeseufzer begleitete, Nürnberg beschloß, seinem Wohlthäter eine Statue zu errichten, obgleich innere Veränderungen und äußerer Zwang dies später verhindert haben. Einer von Gustav Adolph's Reitknechten wälzte einen großen Stein auf die Stelle des Lützener Feldes, wo die königliche Leiche gefunden ward. Der Stein hat seinen Platz behalten und ist „der Schwedenstein" benannt worden und ein würdiges Denkmal ist über demselben errichtet, das ein Jeder besucht, der in diese Gegenden kommt.

Im schwedischen Volke steht Gustav Adolph's Gedächtniß in einem weniger hellen Glanz da, als das mehrerer anderen Könige, z. B. Gustav Wasa's und Karl's XII. Seine Wirksamkeit und sein höchster Werth lagen eigentlich erhaben über das Fassungsvermögen des gemeinen Mannes, der dieselben vornehmlich nach den daraus erwachsenden Steuererhöhungen auffaßte und fühlte. Je tiefer jedoch der Blick in die Ge-

Digitized by Google

ſchichte und in die Staatsverhältniſſe eindringt, deſto höher erſchien das Verdienſt dieſes Königs. Der Reichsrath faßte einen förmlichen Beſchluß, ihm den Namen „der Große“ beizulegen. Es iſt derſelbe jedoch nicht beobachtet worden. Der Name Guſtav II. Adolph hat an und für ſich eine Größe in ſich geſchloſſen, die keiner andern Auszeichnung bedarf. König Guſtav III., der ſich ſo warm für vaterländiſche Erinnerungen intereſſirte, that dies ganz beſonders für das Gedächtniß Guſtav Adolph's. An dem Geburtstage dieſes Königs ſollte die von Guſtav III. geſtiftete und beſonders werthgehaltene Schwediſche Akademie ihre feierliche Sitzung halten. Seine Statue ward auf Stockholms vornehmſtem Platz aufgeſtellt, und die ſeit Karl XI. zugemauerte Grabkapelle ward wieder geöffnet, um die Nachkommen des Holſtein-Gottorpſchen Hauſes aufzunehmen.

Unſere Tage haben die große zweihundertjährige Gedächtnißfeier geſehen. Nicht blos Schweden, namentlich auch das ganze proteſtantiſche Deutſchland feierte das Gedächtniß des großen Glaubenskämpfers und legte an dieſem Tage den Grund zu jener großen Stiftung, deren Zweck ſein Andenken ſo würdig verherrlicht.

Schnellpreſſendruck von Friedrich Ries in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google